AUTHOR:

BEBEL, AUGUST

TITLE:

DER DEUTSCHE BAUERNKRIEG MIT...

PLACE:

BRAUNSCHWEIG

DATE:

1876

Master Negative #

92-80650-7

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Bebel, August, 1840-1913.

Der deutsche bauernkrieg mit berücksichtigung der hauptsächlichsten sozialen bewegungen des mittelalters. Von A. Bebel. Braunschweig, W. Bracke, jr., 1876.

iv, 230 p., 1 l. 22cm.

1. Peasants' war, 1524-1525. 2. Civilization, Medieval.

[*Full name:* Ferdinand August Bebel]

Library of Congress DD182.B3 5-1629 rev.

[r37b2-]

Restrictions on Use:

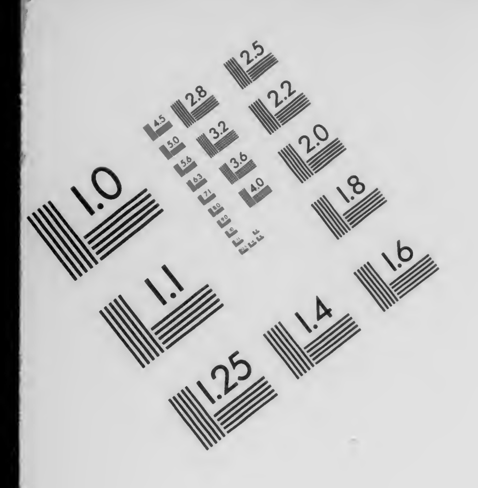
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 7-16-92 INITIALS wf

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



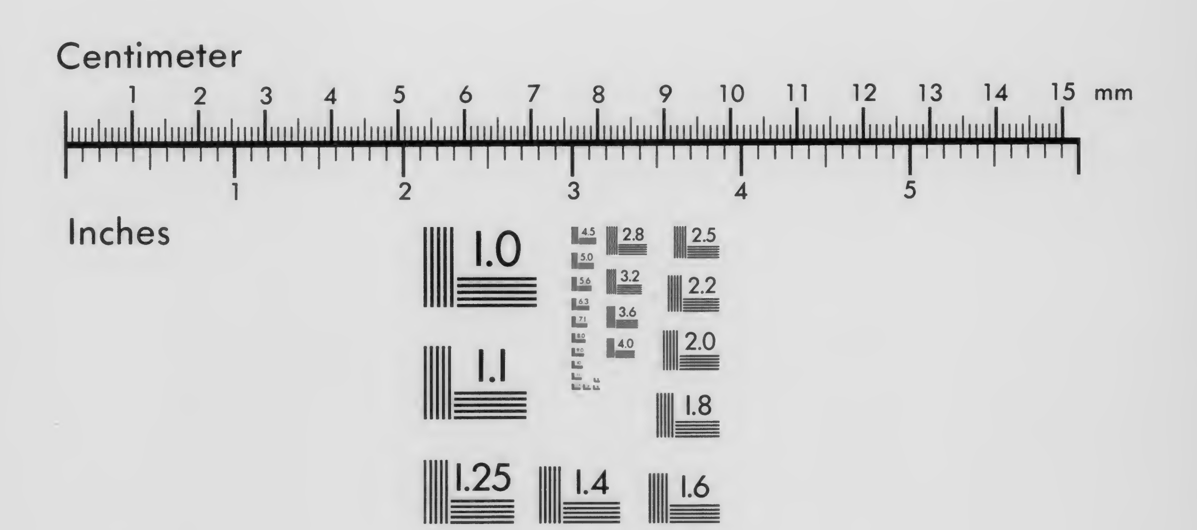

AIIM

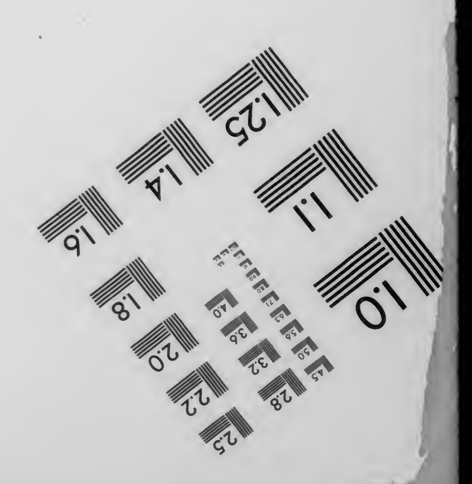
Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

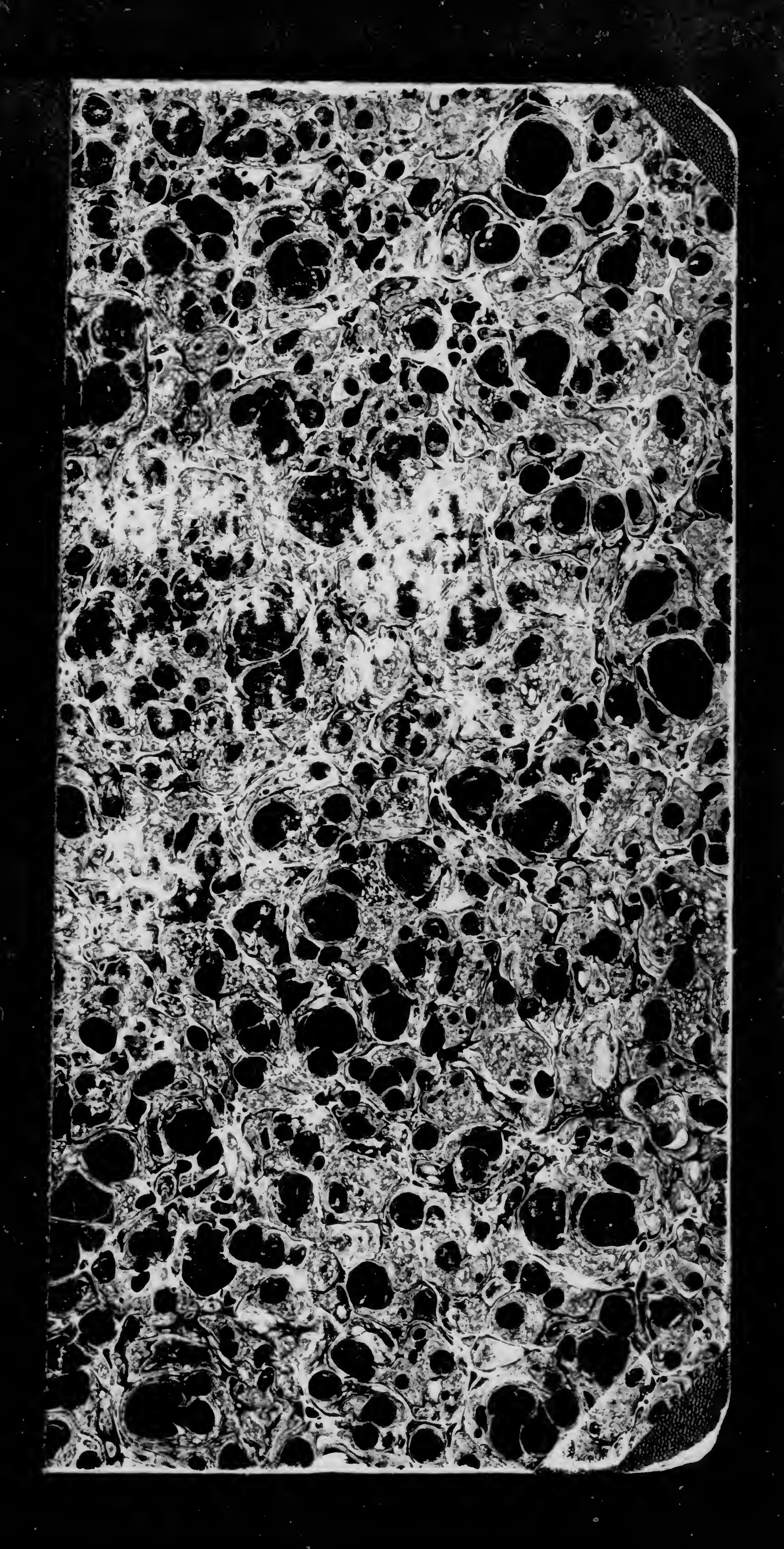
301/587-8202

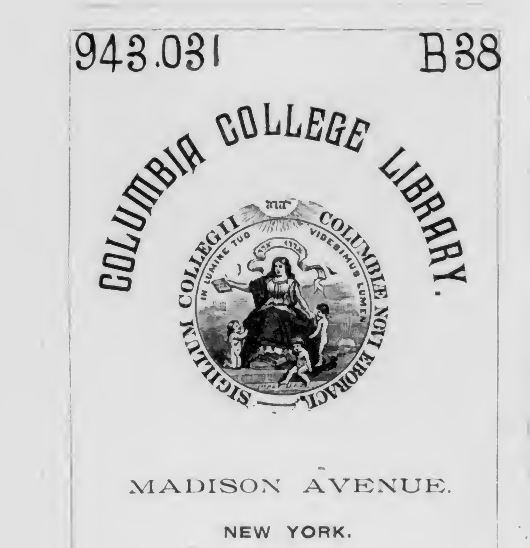






MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.




943.031
B38
COLUMBIA COLLEGE LIBRARY.
SIGILLUM COLLEGII COLUMBIÆ NOVI EBORACI
IN LUMINE TUO VIDEBIMUS LUMEN
MADISON AVENUE.
NEW YORK.

Der deutsche Bauernkrieg

mit Berücksichtigung der

hauptsächlichsten sozialen Bewegungen des Mittelalters.

Von

A. Bebel.

Braunschweig.
Druck und Verlag von W. Bracke jr.
1876.

Vorrede.

Die vorliegende Schrift macht keine Ansprüche auf Quellenstudien, dazu fehlten mir schon an dem Ort, wo sie entstand, die Mittel.

Das Thatsächliche über den Bauernkrieg ist im Wesentlichen dem Werke von Dr. Zimmermann „Geschichte des großen Bauernkriegs“ entnommen. Für die Beurtheilung von Münzer, Götz von Berlichingen und Wendel Hipler — drei Personen, die im Bauernkriege die einflußreichsten Rollen spielten — standen mir noch einige andere Schriften zur Verfügung. Das übrige geschichtliche Material ist Werken entnommen, die jedem einigermaßen in der Geschichte Belesenen bekannt sind, es ist nicht nöthig, sie anzuführen.

Ich habe in die vorliegende Schrift die Schilderung von Zuständen und Ereignissen eingeflochten, die zum Theil mit dem Bauernkriege in gar keiner oder nur entfernter Beziehung standen. Dieß geschah, weil mir darum zu thun war, ein gedrängtes Bild der hauptsächlichsten Befreiungskämpfe der Unterdrückten im Mittelalter zu geben, weil die Leser, für welche ich hauptsächlich die vorliegende Schrift schrieb, die Arbeiter, weder die Zeit, noch die Mittel haben, sich mit dem Studium umfänglicher und theurer geschichtlicher Werke zu befassen, und für diese die Darlegung der sozialen Bewegungen des Mittelalters in Rücksicht auf die heutige Bewegung ein besonderes Interesse hat.

Es liegt mir selbstverständlich der Gedanke fern, mit dieser Schrift mich in die Zunft der „Geschichtschreiber“ eindrängen zu

Vorrede.

Die vorliegende Schrift macht keine Ansprüche auf Quellenstudien, dazu fehlten mir schon an dem Ort, wo sie entstand, die Mittel.

Das Thatsächliche über den Bauernkrieg ist im Wesentlichen dem Werke von Dr. Zimmermann „Geschichte des großen Bauernkriegs“ entnommen. Für die Beurtheilung von Münzer, Götz von Berlichingen und Wendel Hipler — drei Personen, die im Bauernkriege die einflußreichsten Rollen spielten — standen mir noch einige andere Schriften zur Verfügung. Das übrige geschichtliche Material ist Werken entnommen, die jedem einigermaßen in der Geschichte Belesenen bekannt sind, es ist nicht nöthig, sie anzuführen.

Ich habe in die vorliegende Schrift die Schilderung von Zuständen und Ereignissen eingeflochten, die zum Theil mit dem Bauernkriege in gar keiner oder nur entfernter Beziehung standen. Dieß geschah, weil mir darum zu thun war, ein gedrängtes Bild der hauptsächlichsten Befreiungskämpfe der Unterdrückten im Mittelalter zu geben, weil die Leser, für welche ich hauptsächlich die vorliegende Schrift schrieb, die Arbeiter, weder die Zeit, noch die Mittel haben, sich mit dem Studium umfänglicher und theurer geschichtlicher Werke zu befassen, und für diese die Darlegung der sozialen Bewegungen des Mittelalters in Rücksicht auf die heutige Bewegung ein besonderes Interesse hat.

Es liegt mir selbstverständlich der Gedanke fern, mit dieser Schrift mich in die Zunft der „Geschichtschreiber“ eindrängen zu

wollen. Für mich handelte es sich darum, die mir seiner Zeit wegen „Majestätsbeleidigung" zuerkannte unfreiwillige neunmonatliche Muße im Landesgefängniß zu Zwickau möglichst nützlich im Interesse der Partei, der ich anzugehören die Ehre habe, zu verwerthen; auch wollte mich bedünken, daß der Bauernkrieg und die weiter berührten Bewegungen des Mittelalters für die Jetztzeit insofern allgemein ein äußerst nützliches Studium seien, als daraus die immer noch so vielfach verkannte Wahrheit zu lernen ist: daß die gesellschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen Klassen es sind, welche mit Nothwendigkeit alle diese Kämpfe und Bewegungen hervorrufen. So entstand diese Schrift. Der Standpunkt, den ich darin vertrete, ist der sozialistisch-materialistische, welcher Personen und Zustände als das natürliche Produkt der vorhandenen materiellen Existenzbedingungen der Gesellschaft ansieht und beurtheilt.

Landesgefängniß Zwickau, Ende März 1875.

A. Bebel.

Einleitung.

Das wichtigste Ereigniß der deutschen Geschichte des Mittelalters ist der deutsche Bauernkrieg. Es ist ein schlimmes Zeichen von der geringen Aufmerksamkeit, welche die große Mehrzahl unserer Geschichtsschreiber und Kulturhistoriker dem gesellschaftlichen Entwickelungsgange schenken, daß sie die Episode des Bauernkriegs meist nur ganz vorübergehend erwähnen, oder ihn als einen willkürlichen Ausbruch bäuerlicher Rohheit und bäuerlichen Muthwillens darzustellen suchen. Der Mangel an Erkenntniß und an Einsicht in den gesellschaftlichen Entwickelungsgang erklärt auch die falsche und höchst einseitige Auffassung, welche die betreffenden Gelehrten über die geschichtlichen Vorgänge überhaupt besitzen.

Im täglichen Leben gilt es bei Jedermann von einiger Urtheilsfähigkeit als unbestritten, daß die materielle Lage, in welcher der Einzelne sich befindet, von Ausschlag gebender Bedeutung für seine physische wie intelektuelle Entwickelung und seine ganze Lebensstellung ist. Es wird als eine Ausnahme von der Regel, als etwas Ungewöhnliches anerkannt, wenn ein Mensch aus den untersten Schichten der Gesellschaft sich zu geistiger und materieller Selbstständigkeit und Bedeutung emporarbeitet. Auch herrscht darüber kein Zweifel, daß die soziale Stufenleiter, auf welcher ein Mensch steht, Wünsche und Interessen bei ihm erweckt, welche seine ganze private und öffentliche Thätigkeit, sein ganzes Denken und Handeln bestimmen. Was von dem Einzelnen gilt, muß auch von der Gesammtheit gelten. Die auf gleicher sozialer Stufenleiter Stehenden bilden Stände und Klassen, die von bestimmten Ideen und Interessen beherrscht werden. Die Gleichartigkeit ihrer Interessen veranlaßt sie sich zur Förderung derselben, und wo sie angetastet werden, zu ihrer Vertheidigung zu verbinden. Ihre soziale, politische und religiöse, wie ihre gesammte geistige Thätigkeit wird stets darauf gerichtet sein, ihr Ziel, die höchst möglichste Förderung ihrer Interessen, zu erreichen, indem sie versuchen, der gesammten Gesellschaft den Stempel ihres Standes- oder Klasseninteresses aufzudrücken, ihr Standes- oder Klasseninteresse zu dem die Gesellschaft beherrschenden Interesse zu machen.

Hieraus ergibt sich, daß Niemand ein Zeitalter oder ein Zeitereigniß richtig würdigen kann, der nicht in erster Linie eine möglichst genaue Kenntniß der sozialen Lage der verschiedenen Gesellschaftsschichten hat, die in jenem Zeitalter existirten und bei dem fraglichen

Ereigniß als thätiger oder leidender Theil ihre Rolle spielten. Aber nach einer Untersuchung und Darlegung der sozialen Grundlagen, d. h. der gesellschaftlichen und insbesondere der ökonomischen Beziehungen der Menschen in den verschiedenen Geschichtsperioden, suchen wir in unseren Geschichtsbüchern meist vergebens. Die Folge ist, daß die Quellen hierüber sehr spärlich vorhanden sind und viel an Klarheit und Bestimmtheit zu wünschen übrig lassen.

Diese einseitige Behandlung der Geschichte kommt daher, daß man in der geschichtlichen Entwickelung nicht eine Wirkung bestimmter Gesetze sieht, deren Beherrschung außerhalb der Macht einzelner Persönlichkeiten liegt, und seien sie noch so mächtig und genial, sondern daß man die Ansicht hat, die geschichtliche Entwickelung trage den Charakter, den einzelne mächtige und geistig hervorragende Männer ihr aufzudrücken belieben. Von den Tugenden und Fehlern dieser einzelnen hervorragenden Menschen soll es abhängen, ob die geschichtliche, und damit zusammenhängend, die ganze Kulturentwickelung eines Volkes diesen oder jenen Verlauf nimmt, zum Guten oder zum Schlimmen sich wendet.

Die nothwendige Folge einer solchen Auffassungsweise ist der Heroen- und Großemänner-Kultus, welcher in so widerlicher Weise sowohl in unsern Geschichtsbüchern wie im täglichen Leben sich breit macht, welcher die einzelne hervorragende Person auf Kosten der Gesammtkräfte und des Gesammtgeistes eines Volkes erhöht, welcher in der Person nicht das zufällige Werkzeug erblickt, dessen die treibende und entscheidende Kraft im Volke sich bedient, sondern in der Person selbst die Kraft sieht, welche als eine Art Vorsehung das Volk nach Gutdünken leitet und führt.

Diese Geschichtsauffassung steht in innigem Zusammenhang mit der spiritualistischen Weltanschauung, im Gegensatz zur materialistischen. Sie beruht auf der künstlichen Trennung dessen, was man den Geist der Zeit nennt, von dem Körper des Volks, sie schreibt diesem Geist der Zeit eine außerhalb der materiellen Existenzbedingungen des Volkes entsprungene Entstehung zu. Sie läßt ihn willkürlich von den Leitern der Völker produziren, und läßt ihm ebenso willkürlich von Zeit zu Zeit, durch die sogenannten großen Männer, eine neue Richtung geben. Diese Geschichtsauffassung stellt die Dinge, wie sie thatsächlich sind, auf den Kopf. Alles ist in ihren Augen Willkür, die ganze Menschheitsentwicklung nur das Werk einzelner, ganz besonders begnadeter Persönlichkeiten, denen die Menschheit natürlich nicht genug Dank schulden kann, und vor denen sie sich anbetend im Staube wälzen und auf dem Bauche kriechen muß.

Diese auf dem Autoritätsglauben beruhende Geschichtsauffassung ist in einem ökonomisch unentwickelten, und damit zusammenhängend, geistig tiefstehenden Gesellschaftszustand entstanden, und sie wird heute gelehrt, gepflegt und begünstigt, weil sie eine Existenzbedingung für die Herrschenden ist. Mit dem Sturze des Autoritätsglaubens auf dem geschichtlichen Gebiet; mit der Anerkennung, daß es die Lebens- und die Fortschrittsbedingungen der Menschheit im allgemeinen, und jedes einzelnen Volkes im besondern sind, die auch die politische Entwickelung bedingen, haben die Autoritäten ohne Ausnahme aufgehört, ist es mit dem Personenkultus zu Ende, nimmt das Volk seine Geschicke selbst in die Hand.

Darum gehen auch die Autoritätsgläubigen und die Autoritäten lehrenden Geschichtsschreiber so eifrig mit der Religion Hand in Hand. Die Autoritäten bedürftige Geschichte stammt mit der Religion aus derselben Quelle, der Unwissenheit.*) Beide werden heute gegen die bessere Erkenntniß gewaltsam aufrecht erhalten und dem Volke gelehrt, weil sie denselben Zwecken dienen, der Herrschaft und der Ausbeutung. Wie jeder Religionslehrer ein Feind des wahren Fortschritts der Menschheit ist, so ist es auch jeder Autoritäten vertheidigende Geschichtslehrer. Sie sind gefährliches Unkraut unter dem Volksweizen, das ausgerottet werden muß.

Wir sagten oben mit Vorbedacht, daß die gang und gäbe Geschichtsauffassung auf der spiritualistischen, also nicht der idealistischen Weltanschauung beruhe. Der Idealismus, insofern er das Streben nach Erreichung eines möglichst vollkommenen Zustandes, das Streben nach höchster Vervollkommnung der Menschheit ausdrücken soll — und dies kann allein sein wahrer Sinn sein —, steht mit dem Materialismus in durchaus keinem Widerspruch. Wir nehmen vielmehr den echten Idealismus für den Materialismus allein in Beschlag, weil letzterer nur die vernunftgemäße, auf Natur- und sozialen Gesetzen beruhende Fortentwickelung der Menschheit lehrt und erstrebt. Der Idealismus, insofern er in Gegensatz zum Materialismus gebracht wird, ist Spiritualismus und in seinem Extrem Utopismus, Phantasterei.

Es bedarf wohl nicht erst der Erklärung, daß unter Materialismus und materialistischer Weltanschauung hier nicht die rohe Genußsucht, wie sie die heutige Bourgeoisie übt, und ihre wilde Sucht nach Geld und Gut verstanden wird, sondern die Anschauung, wonach die Materie die Grundursache alles Lebens und aller Bewegung ist, und wonach von den materiellen Existenzbedingungen die Fortentwickelung der Wesen, also auch des Menschen und der Menschheit abhängt.

Die Pflanze bedarf, um existiren zu können, des Lichts, der Luft und eines Bodens, der diejenigen Nahrungsstoffe in genügender Menge enthält, welche zu ihrem Aufbau nöthig sind. Ist der Boden für ihre Ansprüche zu mager oder fehlen ihr Luft und Licht, so verkümmert sie; ist der Boden zu fett, so schießt sie ins Kraut und verfällt rasch dem Fäulnißprozeß. Wie der Pflanze so ergeht es dem Menschen und ganzen Völkern und Klassen der Menschheit. Was für die Pflanze die Muttererde, ist für den Menschen der ökonomische Zustand in dem er lebt, Luft und Licht sind die staatlichen Einrichtungen die ihn umgeben. Ist die ökonomische Lage eines Menschen eine schlechte, sind die staatlichen Einrichtungen ihm feindlich, und beides geht im Leben der Völker

*) Wir verstehen hier unter Religion nicht die sogenannten Moralgrundsätze oder die ethischen Beziehungen von Mensch zu Mensch, und des Menschen zur Natur und zum All. Diese ethischen Beziehungen sind keine Religion, haben mit ihr absolut nichts zu thun. Religion bedeutet für uns die Verehrung irgend eines sog. höheren Wesens mit oder ohne Zuhülfenahme irgend welcher äußerlichen Formen.

Hand in Hand, so verkümmert er. Ist der Mensch dagegen in zu guter ökonomischer Lage, hat er mehr materielle Mittel als er bei naturgemäßer Lebensweise verbrauchen kann und sorgt der Staat nur für ihn, d. h. für die Klasse der er angehört, dann wird er üppig und schwelgerisch, er schießt, wie die Pflanze, ins Kraut und verfällt der Rückbildung; er verfault. Ein Blick auf den Zustand der herrschenden und unterdrückten Klassen aller Völker bestätigt dies.

Jede Klasse, die herrscht, wird und muß bestrebt sein, Alles von den Beherrschten fern zu halten, was ihre, der herrschenden Klasse Autorität untergraben könnte. Diese in der Natur des Herrschaftsverhältnisses liegende Nothwendigkeit erklärt, warum auch in unserer an wissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen so weit vorgeschrittenen Zeit eine verrottete Geschichtsanschauung noch so viel Einfluß und Boden haben kann. Die Anhänger derselben sind ohne Ausnahme Freunde irgend einer Herrschaftsform, Vertheidiger der Autorität und der Religion in irgend einer Gestalt. Klassenherrschaft, geschichtlicher Autoritätsglaube und Religion hängen also enge mit einander zusammen, stehen und fallen mit einander. Mit jeder veränderten Phase, welche die Klassenherrschaft angenommen hat, haben auch der politische Autoritätsglaube und die Religion, wenigstens in der äußeren Form, sich geändert. Mit jedem Kampfe gegen die bestehende Klassenherrschaft wird darum auch ein Kampf gegen den bestehenden politischen Autoritätsglauben und die bestehende Religion beginnen, und schließlich muß der Kampf gegen jede Klassenherrschaft auch den Kampf gegen jeden politischen Autoritätsglauben und gegen jede Religion zur Folge haben. Bei dem innigen Zusammenhang der sozialen, politischen und religiösen Institutionen gab und gibt es darum auch keine rein politische oder religiöse Revolution oder Reformation, alle diese Bewegungen, ohne Ausnahme, entsprangen und entspringen sozialen Ursachen.

So war auch die Reformation in Wirklichkeit nur der adäquate religiöse Ausdruck für die sozial-politische Bewegung, die schließlich im großen Bauernkrieg durch die zahlreichste und gedrückteste Klasse des Volks, die Bauern, zum gewaltsamen Ausbruch kam. Deßhalb ist nach unserer Auffassung nicht die kirchliche Reformation, sondern der von unsern meisten Geschichtsschreibern und Kulturhistorikern so stiefmütterlich behandelte, weil unverstandene Bauernkrieg, das wichtigste Ereigniß der deutschen Geschichte des Mittelalters.

Mit der Niederwerfung der deutschen Bauern war auch der Reformation der Hals gebrochen, sie wurde von da an ausschließlich ein Werkzeug der Fürsten. Diese waren es, die in den Kämpfen jener Zeit am Meisten gewannen; sie setzten ihre Gewalt an die Stelle der tausendköpfigen Gewalt der kleinen adeligen und geistlichen Herren; und schufen somit die ersten Anfänge einer politischen Zentralisation, welche der um jene Zeit langsam aufkeimenden modernen Bourgeoisie für ihre Entwickelung nothwendig war. Der Bauernstand, der statt der territorialen Zentralisation der Fürstenmacht die Einheit und Zentralisation der Reichsgewalt schaffen wollte, konnte dieses Ziel nicht erreichen, weil er in ökonomischer Beziehung noch zu unentwickelt war, dagegen Adel und Geistlichkeit

vereinigt mit den Fürsten ihm zu sehr überlegen waren, und die Städte, die einzigen Bundesgenossen, auf die er hätte zählen können, durch die Verschiedenheit ihrer materiellen Interessen sich nur zu halber Freundschaft, oder wohlwollender Neutralität verstanden; nicht selten aber auch in die Reihen seiner Feinde traten.

Die verschiedenartigen Stellungen, welche die vielgestaltigen Standesabstufungen der mittelalterlichen Gesellschaft im Bauernkrieg einnehmen, geben die interessantesten Belege für die Auffassung, daß, abgesehen von einzelnen über Klassenvorurtheile und Klasseninteressen sich erhebenden Personen, die als Idealisten für die Unterdrückten eintreten, es nur die materiellen, also die Standes- und Klasseninteressen sind, die den politischen und religiösen Parteicharakter bestimmen.

Allerdings hängt die Möglichkeit der materiellen Entwickelung eines Volkes in erster Linie von der Bodenform, der Fruchtbarkeit, dem Klima und der geographischen Lage des Landes ab, das es bewohnt. Diese Faktoren bilden so zu sagen die Grund- und Urstoffe, welche die Existenz von Menschen erst möglich machen und hemmend oder fördernd auf ihre Entwickelung einwirken. Von diesen Faktoren hängen auch ganz wesentlich die Leidenschaften, also das Naturell und der Charakter eines Volkes ab. Ist aber die ökonomische Entwickelung einmal möglich gemacht, so ist es diese, welche die soziale Schichtenbildung bestimmt und welche die ihr entsprechenden Staats- und Religionsformen begründet.

So lange die Geschichtsschreibung sich nicht damit befaßt, neben dem Studium der geographischen und klimatischen Verhältnisse, und dem Zustand des Landes in Bezug auf Bodenbeschaffenheit und Fruchtbarkeit, ganz wesentlich die sozialen Verhältnisse gründlich zu untersuchen, kann von einer richtigen Auffassung und einem vollständigen Begreifen der geschichtlichen Vorgänge eines Volkes keine Rede sein.

Den ökonomischen Entwickelungsgang der Klassen zu schildern, welche im Bauernkrieg ihre Rolle spielten, muß also demnach die nächste Aufgabe dieser Schrift sein.

I.

Leibeigene und Hörige, Adel und Geistlichkeit.

Wer von der ursprünglichen „Freiheit" und der glücklichen Lage spricht, die angeblich unsere Vorfahren in alter Zeit genossen, der theilt den Standpunkt der Bibel, wonach einstmals die Menschen im vollkommensten Zustande sich befanden, aber durch ihre eigne Schlechtigkeit aus diesem paradiesischen Zustand entfernt wurden, immer tiefer sanken, und daß es jetzt unsere Aufgabe sein müsse, die „alte gute Zeit" wieder herzustellen. Nein, die wahre Freiheit hat noch nirgend auf der Erde bestanden, denn die Freiheit kann nur der Ausfluß der Gleichheit sein, eines Zustandes, wo Keiner herrscht, Keiner unterdrückt wird, und das gleiche Wohlbefinden Aller leitender Grundsatz aller Staats- und Gesellschaftseinrichtungen ist. Ein solcher Zustand ist aber nur möglich in einer Gesellschaft, welche alle Phasen der Klassenherrschaft überwunden hat, und, ausgestattet mit den Errungenschaften einer hohen Kultur, in der Lage ist, jedem ihrer Mitglieder sein vollwichtig Theil an Lebensgenuß und Gütern zukommen zu lassen.

In einer Gesellschaft aber, wo die ursprünglichste aller Thätigkeiten einer eben erst zu festen Wohnsitzen gelangten Bevölkerung, der Ackerbau, die Hauptgrundlage der Existenz bildet, wo der Boden mit den primitivsten Werkzeugen bearbeitet wird und ein besonders großes Maß körperlicher Anstrengung erheischt, da ist der stärkste Anstoß für den Stärkeren gegeben, sich den Schwächeren dienstbar zu machen; fremden angebauten oder fruchtbareren Boden zu rauben, um die eigne Arbeit zu ersparen und die so gewonnene Stellung zu einer dauernden Herrschaft auszubeuten. Dort kann von Freiheit und Wohlbefinden der Gesammtheit nicht gesprochen werden. Dort ist Landsklaverei die nothwendige Folge.

Diese finden wir in der Zeit, von welcher wir die ersten genaueren Kenntnisse der inneren Zustände Deutschlands besitzen, also in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, bereits in ausgeprägter Form vorhanden. Die Bevölkerung stand sich in zwei scharf geschiedenen Klassen gegenüber. Die herrschende Klasse waren die Freien, sie theilten sich in Adelinge oder Edelinge und die Gemeinfreien oder Semperfreien. Die unterdrückte Klasse waren die Unfreien, die in Hörige oder Liten und in Sklaven oder Schalke, auch Leibeigene genannt, zerfielen. Die Freien waren die besitzende, die Unfreien die arbeitende und dienende Klasse.

Die Freien waren die Eroberer, die unter Anführung ihrer Adelinge die Urbevölkerung unterjocht, den Grund und Boden sich angeeignet und die auf diesem Grund und Boden wohnende Bevölkerung zu Unfreien herabgedrückt hatte, indem sie derselben das Joch der Hörigkeit aufzwangen. Die Sklaven waren die auf den Kriegszügen in die Gefangenschaft gerathenen Angehörigen fremder Völker oder Stämme. Jeder Stand unterschied sich von dem andern durch ein scharf ausgeprägtes „rechtliches" Verhältniß.

Sobald der Mensch einen andern beraubt, ihn seines Eigenthums entledigt und ihn sich unterthänig gemacht hat, empfindet er das Bedürfniß, diese Gewaltthat als eine Rechtsthat erscheinen zu lassen. Er bemüht sich, Formen ausfindig zu machen, nach denen seine That sanktionirt wird. So hat selbst der Mensch auf der untersten Kulturstufe die Erkenntniß, daß die Gewaltthat Unrecht ist und Gewalt an ihm selbst rechtfertigt. Um letzteres zu verhüten, sucht er sein Unrecht als Recht darzustellen, indem er ihm Rechtsform gibt, den Glauben daran dem Unterdrückten anzuerziehen und ihm als „heilig" und unverletzlich einzuprägen sucht.

Der Sklave war eine Sache, eine Waare, er konnte wie jede andere Sache oder Waare verkauft, vertauscht und verpfändet werden. Der in den ersten Jahrhunderten sehr ausgedehnte Menschenhandel ließ ihm dieses Schicksal nicht selten widerfahren. Es gab Märkte, wo an einem einzigen Tage an 7000 Leibeigene zum Kauf und Verkauf ausgeboten wurden. Auch war für den Leibeigenen, wie für jede andere Waare, an den Zollstätten ein bestimmter Zoll zu entrichten. Vollständig in das freie Belieben seines Herrn gegeben, konnte ihn dieser nicht nur als Waare verkaufen oder verpfänden, er konnte ihn auch ungestraft tödten, verstümmeln und mißhandeln. Nicht selten wurde als Strafe die Entmannung angewandt, Stockschläge und die Folter kamen bei den geringsten Vergehen in Anwendung. Seine „rechtliche" Stellung in der Gesellschaft war die Rechtlosigkeit, er wurde dem Vieh gleich geachtet, und demgemäß lautete auch eine Stelle im sächsischen Recht: Wenn ein Sklave oder eine Sklavin, ein Pferd, ein Ochs oder ein anderes Thier entlaufen ist. Suchte ein Leibeigener sich durch die Flucht seinem elenden Loos zu entziehen, so wurde das Gastrecht, das dem Freien gegenüber hoch stand und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit ausgeübt wurde, ihm versagt, er wurde ohne Gnade seinem Peiniger zur Bestrafung ausgeliefert. Vor Gericht galt er als recht- und ehrlos. Gab er in einer Untersuchungssache seinen Herrn mit den überzeugendsten Beweisen als Thäter an, so wurde ihm nach dem bestehenden Recht nicht geglaubt.

Der Hörige unterschied sich vom Leibeigenen darin, daß er nicht wie dieser als eine Sache nach dem Belieben des Herrn verkauft und vertauscht, oder auch in Erbschaftsfällen in die Hände der Töchter — die nach altem deutschen Recht von der Erbfolge im Grundeigenthum ausgeschlossen waren — vererbt werden konnte. Er war an die Scholle gebunden, er erhielt vom Herrn ein Grundstück zur Bebauung, wofür er Zinse geben und ihm Dienste und Frohnden leisten mußte. Vor

Gericht wurde er durch seinen Herrn vertreten. Bei Verbrechen mußte er, wie der Leibeigene, mit seinem Leib und Leben büßen, während der Freie durch Erlegung des sogenannten Wehrgeldes sich von körperlichen Strafen freikaufen konnte. Man sieht, der Unterschied zwischen Geldstrafen für den Reichen und Leibes- und Gefängnißstrafen für den Armen, der heute noch in unsern Strafgesetzbüchern eine so große Rolle spielt, ist nicht modernen Datums. Die Klassenherrschaft sieht sich in allen Zeiten wunderbar ähnlich.

Der Rechtlosigkeit der Unterdrückten stand gegenüber das Vorrecht der Herren. Die Freien allein bildeten das „Volk“. Sie machten die Gesetze, übten das Richteramt aus und hatten die Staatsverwaltung in Händen. Der Freie allein konnte wider seines Gleichen Zeuge und über ihn Richter sein, er allein besaß das Recht, Waffen zu tragen und von Staatslasten befreit zu sein, er besaß das Recht der Unverletzlichkeit der Person. Wo es ihm nicht gelang, sich von der Anklage eines Verbrechens durch seinen und seiner Eideshelfer Eid zu reinigen, kaufte er sich durch eine Geldstrafe los. Es gab kein Verbrechen, den Mord nicht ausgenommen, das nicht durch Geld oder Geldeswerth gesühnt werden konnte.

Auch im Familienleben und geschlechtlichen Verkehr ward die strengste Scheidung zwischen Freien und Unfreien aufrecht erhalten. Die Kinder eines Freien, der eine Hörige heirathete, wurden Hörige; heirathete er eine Leibeigene, gehörten sie diesem Stande an. Dasselbe galt von einer Freien, die einen Hörigen oder einen Leibeigenen zum Manne nahm, ja die Eltern einer solchen Tochter hatten das Recht, sie zu tödten oder zu verkaufen. Eine Ausnahme von diesen Bestimmungen trat ein, wenn der Freie die Hörige oder Leibeigene, die er ehelichte, zuvor freigegeben, oder wenn er die Unfreie eines andern Freien, die er heirathen wollte, zuvor aus der Unfreiheit losgekauft hatte. Freie Frauen hingegen, die nach dem Gesetz als unter der Vormundschaft der Männer stehend angesehen wurden und demgemäß die Rechtsfähigkeit nicht besaßen, fielen unter allen Umständen in die Unfreiheit. Uneheliche Kinder zwischen einem Freien und einer Unfreien verfielen dem Stande der Mutter.

Verschiebungen in dem Verhältniß der zwei Klassen, den Freien und Unfreien, die aber zu geringfügig waren, um auf das Gesammtverhältniß Einfluß zu üben, traten insofern ein, als zeitweilig einzelne Leibeigene, sei es durch die Gnade ihrer Herren oder durch Loskauf, die Freiheit erlangten. Doch bekamen ihre Nachkommen erst in der dritten oder vierten Generation die Rechte der Freigebornen. Die Freiheit konnte aber einem Leibeigenen wenig nützen, wenn er nicht auch zugleich in den Besitz von Grundeigenthum gelangte. Seine Lage änderte sich erst, als die Städte sich bildeten und das Handwerk ein Mittel zur Erwerbung des Lebensunterhalts wurde. Andrerseits spitzten sich die Verhältnisse zwischen den Freien selbst so zu, daß nach und nach viele niedere Freie in die Stellung von zinspflichtigen Grundbesitzern, oder gar in das Hörigkeitsverhältniß herabgedrückt wurden. Den Grund hierzu legte die Unterscheidung von hohem und niederem Adel, den

Adelingen und den Gemein- oder Semper-Freien. Der hohe Adel, der an Zahl nur gering, aber sehr begütert war — ein alter Geschichtsschreiber gibt die Zahl der Edelingsfamilien bei dem mächtigen Sachsenstamm auf zwölf, der Edelingsfamilien in Baiern nur auf sechs an — und aus dessen Mitte die Herzoge und Könige gewählt wurden, suchte seine Macht und seinen Einfluß immer mehr auszudehnen. Ein vortreffliches Mittel dazu war die Höhe des Wehrgeldes. Das Wehrgeld für die Schädigung eines Adelings stand ungemein hoch im Verhältniß zu dem für einen niederen Freien. Bei Verletzungen und Vergehen, begangen durch einen hohen Adeligen an einem Gemein-Freien war Ersterem die Buße leicht gemacht, umgekehrt war das Gegentheil der Fall. Die Bußen des gemeinen Freien erreichten oft eine solche Höhe und wurden mit solcher Strenge eingetrieben, daß sie häufig nicht nur den Schuldigen, sondern auch dessen Verwandte, die nach dem bestehenden Rechte im Falle ungenügender Zahlungsfähigkeit mit haften mußten, zu Grunde richteten. Die Stelle des Oberrichters und des ersten Staatsbeamten, die stets ein Edeling bekleidete, ließ jede Willkür zu. Gewaltthaten und Beraubungen aller Art vollendeten den Sturz vieler niederen Freien. So fand die bis zur Grausamkeit getriebene Ausbeutung, welche die niederen Freien sich gegen die Hörigen und Leibeigenen zu Schulden kommen ließen, zum kleinen Theil ihre Vergeltung durch das Verfahren des hohen Adels wider sie. Den Unterdrückten war freilich damit nicht geholfen.

Ueber das Zahlenverhältniß der beiden Klassen, der Freien und Unfreien, liegen keine sicheren Angaben vor. J. G. A. Wirth schätzt in seiner „Geschichte der Deutschen“ die Zahl der Freien beider Stände auf vier bis fünf Prozent der Bevölkerung. Das stimmt merkwürdig überein mit dem Prozentsatz, den Lassalle seiner Zeit für die Wohlhabenden in der heutigen Gesellschaft berechnete.

Zu dem hohen und niederen Adel gesellte sich ein neuer Stand, der bald, gleich diesem, dem unterdrückten Volke am Herzblut saugte und seine Leiden vermehrte. Dieser Stand war die christliche Geistlichkeit. Das Christenthum, die Frucht des Fäulnißprozesses, welcher den antiken Staat zerstört hatte, war allmählich von Süden und Westen in Deutschland eingedrungen und hatte sich der mit Rohheit und Unwissenheit erfüllten Köpfe bemächtigt. Der Kampf gegen die alten Götter war keineswegs ein leichter. Aber ausgestattet mit der feinen Spürkraft, welche die herrschenden Klassen aller Zeiten ausgezeichnet, wenn es galt ein Mittel zu benutzen, das als gutes Werkzeug zur besseren Unterjochung der Massen dienen konnte, erkannte der hohe Adel sehr bald, welch eine vortreffliche Hülfstruppe ihm in der christlichen Geistlichkeit erstand. Er benutzte sie.

Die ausgezeichneten Dienste, welche das Christenthum als Staatsreligion dem oströmischen Reiche seit Constantin geleistet, war den fränkischen Königen aus dem Hause der Merovinger sehr wohl bekannt. Sie ahmten das römische Vorbild nach, indem sie Christen wurden. Das arme gepeinigte Volk, das unter der Last der Abgaben und Frohndienste

und barbarischer Behandlung seufzte, das der rohen Willkür und allen Launen und Lüsten seiner adeligen Peiniger Preis gegeben war, dessen Felder und Hütten durch die fortdauernden Familienkämpfe und Eroberungszüge verwüstet wurden, schenkte bald einem Glauben Gehör, der unter verführerischen Formen, als eine Religion der Armen und Elenden, sich bei ihm einführte und ihm Befreiung von der Knechtschaft zu verheißen schien. Die Priester des neuen Glaubens siedelten sich an, bauten Klöster, Kirchen und Kapellen und nahmen die Ländereien mit Menschen und Vieh in Besitz, welche die Munifizenz der Fürsten bereitwillig ihnen einräumte. Niedere Freie, die von den Priestern überredet einen Stuhl im Himmel zu erobern wähnten, folgten in nicht geringer Zahl. Sie gaben freiwillig ihre Güter in klösterliches oder kirchliches Eigenthum und stellten sich und ihre Nachkommen in die freiwillige Dienstbarkeit der Kirche. Andrerseits wandte letztere ihren Einfluß an, die Losgabe von Leibeigenen von den Fürsten zu erlangen; diese wurden aber nicht frei, sondern sie wurden der Kirche dienstpflichtig, sie standen nunmehr, gleich den Geistlichen, unter römischem statt heimischem Recht und halfen durch ihre Arbeit den Reichthum und das Ansehen der Kirche vermehren. Nicht Humanität, sondern Interesse war es, das die Geistlichkeit zu diesem Schritt veranlaßte. Ihre Güter hatten allmählich einen Umfang angenommen, daß nur durch dieses Mittel sie die nöthigen Arbeitskräfte gewinnen konnte. Ueberhaupt ist nichts unrichtiger, als die Behauptung vieler Geschichtsschreiber, die Geistlichkeit habe zur Erleichterung und Aufhebung der Hörigkeit und Leibeigenschaft beigetragen. Die Thatsachen beweisen das Gegentheil. Nirgends sind Fälle bekannt geworden, daß die Geistlichkeit die Befreiung ihrer eigenen Hörigen und Leibeigenen vorgenommen, und zu diesem Schritte wäre sie doch zuerst verpflichtet gewesen. Sie hat überall mit großer Energie die Unterdrückung der Massen ausgeübt und jederzeit bereitwillig der weltlichen Macht ihre Dienste dazu geliehen. Stets war sie eifrig bemüht, durch die Mittel der Ueberredung, der List und des Betrugs ihre Güter zu vermehren, die Lasten und Frohnden zu steigern und dem Leibeigenen und Hörigen selbst das Wenige zu nehmen, was nach bestehendem Recht ihm verbleiben mußte. Welche Motive sollten sie auch zu einer andern Haltung zwingen? Die Religion, die sie lehrte? Einmal war es die Geistlichkeit zuletzt, welche die in das Christenthum aufgenommenen Sittengrundsätze befolgte, und dann mußte diese Religion gerade dazu dienen, die weltliche Knechtschaft zu beschönigen und die Unterdrückten auf die himmlische Glückseligkeit, die sie ihnen vorgaukelte, zu vertrösten. Zahlreiche Stellen aus dem alten und neuen Testamente dienten dazu, die Knechtschaft zu rechtfertigen. Luther war es ja später ganz besonders, der den Bauern gegenüber mit Hinweis auf die Bibel und unter Anführung zahlreicher Bibelstellen zu beweisen suchte, daß sie mit ihren Forderungen und ihrer Empörung gegen die Herren, für welche sie sich auf dieselbe Bibel beriefen, Unrecht hätten.

Die Geistlichkeit war ein herrschender Stand, die Religion war das Mittel und Werkzeug ihrer Herrschaft, und es widerspricht der

Natur jeder Herrschaft, unter welchem Gewande sie immer auftrete, für die Befreiung Derjenigen zu wirken, über die sie die Herrschaft ausübt.

Man muthe dem Wolf nicht zu, das Lamm zu schonen, oder dem Fuchs die Taube, das widerspricht ihrer Raubthiernatur. Seine Existenz zwingt den Wolf, das Lamm zu fressen, und veranlaßt den Fuchs, der Taube den Garaus zu machen. So kann man auch keiner herrschenden Klasse zumuthen, sich selbst zu vernichten dadurch, daß sie der unterdrückten Klasse zu ihrem Menschenrecht verhilft. In Einklang mit den Lehren der Bibel, welche dem Unterdrückten gebieten, dem Herrn unterthänig und gehorsam zu sein, verbot die Kirche sogar bei der schweren Strafe der Exkommunikation die eigenmächtige Befreiung der Leibeigenen. Sie verbot selbst deren Befreiung durch Andere, wenn durch dieselbe das Kirchengut oder das Geistlicheneinkommen geschmälert wurde. Sie benutzte die geistliche Gewalt als ein sehr wirksames Mittel, die Zahl ihrer Leibeigenen und Hörigen zu vermehren. So bestand unter Anderm die Bestimmung, daß ein vor einer Kirchenthür gefundenes Kind ohne Weiteres in ihre Leibeigenschaft kam. Auch wurde noch 1294 unter Papst Cölestin V. in der Erläuterung der zehn Gebote gelehrt: „Ein Christ kann wohl einen jüdischen oder heidnischen Sklaven haben, doch kann er ihn nicht hindern Christ zu werden; aber dennoch soll er diesem dienen.“

Die Rücksichtslosigkeit, womit gerade die Geistlichkeit durch das ganze Mittelalter hindurch ihre Macht zur Unterdrückung des Volks benutzte, machte sie zum verhaßtesten der herrschenden Stände. Namentlich trug ein Verfahren von ihrer Seite besonders dazu bei, den Haß der Unterdrückten gegen sie zu vermehren. Sie war im Mittelalter der eigentliche Gelehrtenstand; ihre Gelehrtenleistungen sind allerdings höchst unbedeutend und sind stark überschätzt und übertrieben worden, aber die Kenntniß des Schreibens und Lesens, die sie allein besaß, machte sie zu Rathgebern und zu Vertrauenspersonen der Fürsten, ihr wurde deßhalb die Abfassung von Verträgen und Urkunden anvertraut. In dieser Eigenschaft machte sie sich in ihrem eignen, wie im Interesse ihrer Auftraggeber der schwersten Fälschungen schuldig. Sie verfaßte Urkunden, deren Sinn ein ganz andrer war, als er sein sollte, und wenn dann später Diejenigen, welche in ihren Rechten gekränkt und über Gebühr bedrückt, sich beschwerten und sich auf ihre Urkunden beriefen, so stellte es sich heraus, daß darin etwas ganz Anderes stand, als sie geglaubt; sie waren ihrer Rechte verlustig gegangen, darum betrogen worden. Diese Fälschungsdienste leistete die Geistlichkeit insbesondere auch bei Abfassung der Verfassungsurkunden, welche im sechsten und siebenten Jahrhundert allmählich an die Stelle der mündlichen Ueberlieferungen traten. Die königliche Macht strebte nach Ausdehnung und Unabhängigkeit von der lästigen Vormundschaft und Ueberwachung des eifersüchtigen Adels. Da wurden Königthum und Geistlichkeit natürliche Verbündete. Die Könige stifteten große geistliche Bisthümer und Abteien, welche sie an die ihnen genehmen Geistlichen vergaben. Zahlreiche Adelige, die im Vermögen herabgekommen oder durch das geltende Recht der Erstgeburt von der Herrschaft ausgeschlossen waren, griffen

bereitwillig zu und waren bereit, gehorsame Diener des Königthums zu werden, um die Verwaltung dieser fetten Pfründen als Erzbischöfe, Bischöfe oder Aebte zu erlangen.

Dem Königthum half noch ein anderes Mittel zur Unumschränktheit im Staat. Das Königthum besaß als oberster Vertreter des Staats das Recht, die umfassenden Güter, Waldungen und Ländereien, die als Staatseigenthum unter seiner Verwaltung standen, den zahlreichen Beamten zuzuweisen, die als Verwaltungsbeamte und Richter unter dem Namen von Pfalz-, Mark-, Gau- und Landgrafen oder Vögte an Königs Statt regierten und für ihre Dienstleistungen die Staatsgüter zu Lehen empfingen. Dies war der Anfang zum Lehens- oder Feudalstaat, der bald immer weiter sich ausdehnte.

Anfangs waren die königlichen Lehen nur für die Dauer des Amtes verliehen, das auf Zeit besetzt wurde. Allmählich aber wurden die Aemter auf Lebenszeit vergeben und erhielten die Beamten für Lebenszeit auch den Genuß dieser Lehens- oder Benefiziengüter. Die Gewohnheit, daß der Sohn im Amte dem Vater folgte, führte nach und nach zur Erblichkeit des Amts und der Güter. Die bei dieser Erblichkeit interessirten Lehensleute unterstützten sich in ihren Bestrebungen gegenseitig. Das Streben der Fürsten, auch ihre Würde erblich zu machen, begünstigte diese Pläne. War es Karl dem sog. Großen gelungen, das Streben der Vasallen nach Unabhängigkeit in Schranken zu halten, so war dieß bei seinen schwachen Nachfolgern nicht mehr der Fall. Die ehemaligen hohen Reichsbeamten wurden unabhängige Fürsten, die sich alle königlichen Rechte, wie Zoll-, Münz- und Steuerrecht, die Rechtsprechung und den Blutbann anmaßten und nun ihrerseits sich eine zahlreiche Vasallenschaft zu begründen suchten. Immer mehr um sich greifende Kämpfe und Fehden der Stärkeren gegen die Schwächeren brachten es bald dahin, daß kein einzelner Freie mehr im Stande war, sein Besitzthum gegen die Beraubung durch den mächtigeren Nachbar zu schützen. Was in der heutigen Zeit ein komplizirter ökonomischer Prozeß vollzieht, die Aufsaugung des kleinen Unternehmers durch den Großen, vollzog sich im Mittelalter auf dem Wege unverhüllter Gewalt. Die niederen Freien unterwarfen sich dem Mächtigen, verwandelten ihr freies Besitzthum in feudales, leisteten dem Lehensherrn den Eid der Treue, verpflichteten sich zur Vertheidigung seiner Person und zur Heeresfolge, und erhielten dafür ihrerseits Schutz wider die Angriffe Dritter zugesagt. Widerstand ein Freier dem Verlangen, sich in ein Lehensverhältniß zu begeben, so wurde er so lange auf alle mögliche Art belästigt und mit Staatslasten überbürdet, daß er die Lehenspflicht der Unabhängigkeit vorzog.

Wie die weltlichen Herren, so verfuhren auch die geistlichen Gebieter. Die Zahl der Bisthümer und Abteien war eine sehr bedeutende, Karl der Große hat von den ersteren allein nicht weniger als acht gegründet und mit großen Privilegien ausgestattet. Bei ihm besonders war es Staatsmaxime, die Macht der Geistlichkeit gegen den Adel anzuwenden; er war auch der eigentliche Begründer der weltlichen Macht des Papstes. Bei seinen schwächlichen Nachfolgern drehte bald der Stiel

sich um; nicht die Geistlichkeit war das Werkzeug des Königs, sondern der König wurde das Werkzeug der Geistlichkeit. Der seit Karl dem Großen wieder aufgelebte römische Kaisertitel war die Lockspeise, womit das Papstthum das Königthum fing. In dem Jahrhunderte langen Kampf, der zwischen weltlicher und geistlicher Macht entbrannte, war es das Volk, das, wie immer, die Zeche zahlte. Die Schwächung der kaiserlichen Macht, die das Endresultat dieses Kampfes war, kam den großen weltlichen und geistlichen Herren zu Statten. Für Beide galt das Volk nur als Objekt, aus dem man möglichst viel herauszupressen suchte, das für jeden Fortschritt, den die Vermehrung der Bevölkerung, die Verbesserung der Bodenkultur und der zunehmende Handel mit den Boden- und Gewerbserzeugnissen schuf, neue Lasten und Dienste leisten mußte. Der Luxus und die Verschwendung des Adels und der Geistlichen stieg von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, aber die staatliche Rechtlosigkeit und die Unwissenheit der Massen blieb.

Allerdings stand die große Mehrzahl des Adels und auch der Geistlichkeit an Rohheit und Unwissenheit der Masse der Bevölkerung nicht viel nach, denn das Streben nach Bildung wird bei Klassen nur höchst gering sein, die im unbestrittenen Besitz der Macht sich befinden, die also kein Interesse haben, die Bildung zu befördern. Das Streben, die Bildung der Bildung halber zu pflegen, findet sich nur bei einzelnen ideal angelegten Naturen. Die herrschenden Klassen haben den naturgemäßen Wunsch, die allgemeine Bildung möglichst unter dem Niveau zu halten, das sie selbst einnehmen und das zur Befriedigung ihrer Klassenherrschaftsansprüche genügt. Daher erklärt sich, daß der ganze mittelalterliche Adel in den Millionen von Köpfen, die er durch viele Generationen seiner Standesherrschaft zählte, für die Kulturentwickelung der Menschheit nichts geleistet hat. Könnte man die Existenz des Adels aus der Geschichte streichen, es wäre nichts dabei verloren, denn Nützliches hat er nicht geschaffen. Daß er existirte, war eine Naturnothwendigkeit, wie Alles, das existirt, naturnothwendig, wenn auch keineswegs, wie Hegel meint, stets vernünftig ist. Er war das natürliche Produkt eines primitiven ökonomischen Zustandes, dessen Herrschaft mit dem Schwinden der gesellschaftlichen Formation, die es erzeugt, erst aufhören konnte. Darin liegt die Erklärung und Entschuldigung seiner Existenz. So waren auch die „Tugenden“ wie die Laster des Standes die naturgemäßen Folgen seiner Existenzbedingungen. Die „ritterliche“ Tapferkeit und Kühnheit entsprang der Raub-, Eroberungs- und Unterdrückungssucht; die Frömmigkeit, soweit sie überhaupt vorhanden war, der Unwissenheit; sein Nichtswissen und seine Ausschweifung der vollständigen Ueberflüssigkeit eignen Strebens, um seine Existenz und Stellung in der Gesellschaft zu gewinnen; denn diese hing vom Zufall der Geburt und ausgeprägt thierischen Eigenschaften, wie der Tapferkeit und der Kühnheit ab.

Von der geistigen Unfruchtbarkeit des Adels ist auch jene Periode nicht auszunehmen, die nach der Anschauung in Romantik schwärmender Geschichtsschreiber als seine Glanzperiode zu betrachten ist, die Zeit der sogenannten Minnesänger im 12. und 13. Jahrhundert. Ihr Thun

war in der Hauptsache die Verherrlichung äußerlicher weiblicher Reize in poetischer Sprache zum Kitzel ritterlicher Geilheit; ernstes Studium war ausgeschlossen, dieses hatte mit dem Gegenstande ritterlich-romantischer Phantastereien, Neigungen und Lüste überhaupt nichts zu schaffen. Wem dieses Urtheil ungerecht erscheinen sollte, den erinnern wir daran, daß die Minnesängerperiode zugleich jene war, wo das adelige Räuberhandwerk in Deutschland, Faustrecht genannt, in der höchsten Blüthe stand, wo die Plünderung der Kaufmannsgüter, die Sperrung der Land- und Wasserstraßen zum Zweck der Erhebung unsinniger Zölle, wo beständige Fehde des Adels unter sich und gegen die aufblühenden Städte, als die eigentlichen Kulturträger des Mittelalters, seine vornehmsten Beschäftigungen waren. Von dem hörigen und leibeigenen Volke hingegen sang im 12. Jahrhundert ein ritterlicher Minnesänger, sicher im Einverständniß mit dem ganzen Stand: „Bauern acht' ich gleich den Säuen, Minne kann sie nicht erfreuen." Natürlich! Der Adel sorgte in Gemeinschaft mit der Geistlichkeit dafür, daß dem armen Mann selbst das Liebes- und Eheleben verdorben wurde. Sie begnügten sich nicht damit, den furchtbarsten materiellen Druck auf das Volk auszuüben, sie fügten auch noch moralische Martern diesem hinzu, um jeden Funken von Menschenwürde in dem Unterdrückten zu ersticken. Die Verheirathung der Leibeigenen und Hörigen hing von der Einwilligung des Gutsherrn ab, beziehungsweise von der seines Vogts oder Verwalters. Diese Einwilligung konnte der Bräutigam günstigen Falls mit dem sogenannten Heirathszins oder Ehezins erkaufen, eine Abgabe, die abwechselnd als Bettmund, Hemdschilling, Jungfernzins, Stechgroschen, Schürzenzins, Bunzengroschen u. s. w. bezeichnet wurde. Dieser Loskauf war aber eine Vergünstigung, denn nach altem bestehenden „Recht" hatte der Grundherr Anspruch auf das jus primae noctis, „das Recht der ersten Nacht". Dieses Recht genossen geistliche wie weltliche Herren und übten es auch in den ihnen genehmen Fällen aus. Auch die sonstigen sittlichen Ausschweifungen, denen beide Stände sich hingaben — die geistlichen Herren in Folge der unnatürlichen Ehelosigkeit (des Cölibats) bei faulem und üppigem Leben, noch mehr wie die weltlichen —, zeigen, daß Rücksichten der Ehre und der Scham bei ihnen nicht galten. Solche Zustände sind eine Schmach für die Menschheit. Sie zeigen am Besten, bis zu welcher entwürdigenden Stellung die herrschende Klasse die beherrschte gebracht hatte. Streng genommen hat unser Zeitalter allerdings keine Ursache, sich über die Unsittlichkeit des Mittelalters zu entrüsten. Denn man darf nicht vergessen, daß, obgleich wir um viele Jahrhunderte jener traurigen Zeit entrückt sind, die Leibeigenschaft wie die Hörigkeit längst aufgehoben ist, und die arbeitende Klasse als „freie" Klasse ihre Arbeitskraft verkaufen kann, zwar das „Recht" auf die die erste Nacht nirgend mehr besteht, aber thatsächlich dennoch häufig genug ausgeübt wird. Wer einen Blick in die Werkstätten und Fabriken geworfen, wo weibliche Arbeitskräfte beschäftigt sind, oder die Zustände auf unseren großen Gütern kennt, weiß, daß unter den Guts- wie Fabrikherren und ihren Beamten es nicht wenige gibt, die mit der weiblichen Arbeitskraft auch die weibliche Ehre gekauft zu haben wähnen

und danach handeln. Das sind natürliche Folgen der Klassenherrschaft.

Es wurde oben ausgeführt, wie gänzlich unfruchtbar der Adel für die allgemeine Kulturentwickelung war und sein mußte, und behauptet, daß die Geistlichkeit nicht viel mehr geleistet. Diese Ansicht steht im Widerspruch mit der gewöhnlichen Auffassung, wonach die Geistlichkeit des Mittelalters sich die bedeutendsten Verdienste um die Bildung erworben. Sie war allerdings, wie schon angeführt wurde, der eigentliche Gelehrtenstand, nur unter ihr gab es in den ersten Jahrhunderten die, welche zu lesen und zu schreiben verstanden; ihre Stellung brachte es mit sich, daß sie des Lateinischen, das im Mittelalter die eigentliche Welt- und Gelehrtensprache war, mächtig war, denn der Gottesdienst wurde in dieser Sprache ausgeübt, die Bibel und die Kirchenväter waren darin geschrieben. Allein diese mechanischen Fähigkeiten begründen noch nicht den Anspruch, in höherem Grade der Kultur gedient zu haben, sie waren gewissermaßen erst das Handwerkszeug, mit dem die Geistlichkeit arbeiten konnte, und es hing von dem Gebrauch ab, den sie davon machte, ob ihre Thätigkeit zum Guten oder zum Schlimmen ausfiel. Und welcher Art war dieser Gebrauch? Sie benutzte ihre höheren Kenntnisse nur, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, um sich Macht und Einfluß zu erobern, um sich neben dem Adel, wenn nicht mit über ihn, zum herrschenden Stande zu machen. Ihre Herrschsucht verbot ihr, wie jeder herrschenden Klasse, ihr Wissen und Können zum allgemeinen Nutzen und zum menschlichen Fortschritt anzuwenden. Ihr Wissen war freilich viel geringer, als ihre Vertheidiger zugeben. Die große Mehrheit der Geistlichkeit war sogar in dicker Unwissenheit befangen, wovon selbst die hohen Würdenträger nicht ausgeschlossen waren. Als Beweis diene, daß auf dem Chalcedonischen Konzil, 451 unserer Zeitrechnung, vierzig Bischöfe sich befanden, die weder lesen noch schreiben konnten. Sehr lebhaft beschwerte sich auch Karl der Große über die Unwissenheit der meisten Mönche, über die gänzliche Vernachlässigung ihrer Pflichten und über ihre Lüderlichkeit. Zu Ende des 9. Jahrhunderts klagte Alfred der Große von England, daß vom Humber bis zur Themse nicht ein Geistlicher zu finden sei, der die Liturgie in seiner Muttersprache verstehe, oder die leichtesten Stellen aus dem Lateinischen zu übersetzen wisse; und er fügte hinzu, daß die Geistlichen im südlichen Theile Englands von der Themse bis zum Meere noch viel unwissender seien. Im Jahre 855 bat der Abt Lupus von Ferrières den Papst um eine Abschrift von Cicero's „Redner", weil in ganz Frankreich kein einziges vollständiges Exemplar zu finden sei. Das Kloster Fontevrault verkaufte eine vollständige Abschrift des Livius als altes Pergament an einen Krämer. In einem andern Kloster fand man um 1441 den Properz als Unterlager eines Weinfasses. Petrarca (1304—1374), der in Lüttich zwei bis dahin unbekannte Reden Cicero's fand, mußte die ganze Stadt, die zahlreichen Klöster eingeschlossen, durchlaufen, um etwas Tinte zu bekommen. Noch eine Reihe weiterer Thatsachen mögen den Bildungstrieb der hohen und niederen Geistlichen charakterisiren. In der richtigen Erkenntniß, daß die Bildung und die Wissenschaft mit der

Religion unverträglich sind, beging der Bischof Theophilus im Jahre 381 die Barbarei, die große und berühmte Bibliothek zu Alexandrien, in welcher die Werke aller Dichter und Schriftsteller, Philosophen und Gelehrten des Alterthums in Hunderttausenden von Abschriften aufgehäuft waren, zerstören zu lassen. Papst Gregor, der auch noch den Beinamen „der Große" empfing, erließ gegen das Jahr 600 den Befehl, überall die Werke von Cicero, Livius und Tacitus zu verbrennen. Der fanatische Verfolger der Mauren in Spanien, Kardinal Ximenes, ließ sogar noch gegen das Ende des 15. Jahrhunderts Hunderttausende von Werken, welche die Bibliothek von Granada enthielt, den Flammen übergeben. Die Zahl der Werke, die Ximenes zerstören ließ, wird von seinen eignen Vertheidigern auf anderhalb Millionen Bände angegeben. Im Kloster St. Gallen, das neben den Klöstern von Hirschau, Reichenau, Weißenburg und Korvey als der Hauptsitz mittelalterlicher Bildung gepriesen wird, konnte zu Ende des 12. Jahrhunderts der Abt mit sammt seinem Kapitel nicht eine Zeile schreiben, und ein paar Jahrhunderte später fand man in demselben Kloster die ganze Bibliothek in einem kellerartigen Gewölbe von Schmutz und Moder halb verdorben vor.

Auch ist es Thatsache, daß, als das durch die Araber bezogene Papier seltener und theurer wurde, der häufig unersetzliche Inhalt der alten Pergamente abgeschabt und ausgekratzt und die Rollen mit heiligen Geschichten und Legenden beschrieben, oder auch zu Einbänden benutzt wurden. Die Wissenschaft ist mit der Religion unverträglich, und dieß anerkennend wurde auf Konzilien im 12. und 13. Jahrhundert, wie durch päpstliche Bullen den Geistlichen das Lesen physikalischer Schriften bei strenger Strafe verboten. Darum wurde ein Mann wie Abälard zu Ende des 11. Jahrhunderts grimmig verfolgt, Arnold von Brescia in der Mitte des 12. Jahrhunderts wegen Ketzerei verbrannt, Roger Bacon zu Ende des 13. Jahrhunderts wegen Zauberei angeklagt und Jahre lang in den scheußlichsten Kerker geworfen.

Mangelte also der Geistlichkeit als Stand jedes Streben nach idealen Zielen und für Verbesserung des Looses der Unterdrückten, so war sie um so thätiger in der Anwendung ihrer geringen Kenntnisse für entgegengesetzte Ziele und für ihr eignes leibliches Wohlbefinden. Aus der Anfertigung falscher Urkunden machte sie im späteren Mittelalter ein förmliches Geschäft; es gab Klöster, in denen sie handwerksmäßig fabrizirt wurden. Fand man in den Klöstern höchst selten ein wissenschaftliches Buch und dieses häufig am unrechten Platze, so fand man um so häufiger neben den gewissenhaft aufbewahrten Urkunden, die ehemalige Freie und ihre Nachkommen zu Dienstleuten des Klosters machten, Verzeichnisse, welche die Dienste und Frohnden aufzählten, die Hörige und Leibeigene dem Kloster leisten mußten, ferner umfassende Register, in denen gewissenhaft und umständlich aufgezählt wurde: wieviel Malter Getreide, wieviel Gänse, Hühner und Eier, wieviel Fuder Wein, das wievielte Stück Vieh und was sonst für Lebensbedürfnisse die klösterlichen Unterthanen jährlich abzuliefern hatten.

Die wenigen Männer, die in dem geistlichen Stande sich auszeichneten, waren Ausnahmen von der Regel. Der Stand war bildungs-

und kulturfeindlich und mußte es sein, weil seine Existenz die Unbildung und die Unkultur bedingte. Wenn aber ein Stand, der im Besitz der Herrschaft und der damit verbundenen Güter ist, keine idealen, die Menschheit fördernden Ziele mehr hat, vielmehr jedes Streben nach Fortschritt feindlich behandeln und unduldsam verfolgen muß, so verfällt er nothwendigerweise der Ueppigkeit und dem Laster: der Völlerei, der Unzucht, dem Luxus und der Verschwendung. Dieß sind die charakteristischen Merkmale jedes herrschenden Standes und jeder herrschenden Klasse, die ih: Ziel erreicht haben. Wir sehen dieß bei den Latifundienbesitzern und den Inhabern der Staatsämter in Rom, wir sehen es bei dem Adel und der Geistlichkeit im Mittelalter, und heute sehen wir diese Erscheinung bestätigt bei unserer modernen Bourgeoisie. Mit dem Jahre 1849, das für sie die konstitutionelle Aera, d. h. die Staatsform für das privilegirte Kapital schuf, war das Streben nach idealen Zielen bei ihr gebrochen, mit dem Jahre 1866 begann dieses Streben den Todeskampf, und seit dem Jahre 1870 ist es erstorben. Der Marasmus dieser Klasse liegt heute vor aller Welt offen zu Tage. „Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo" ist heute ihre Losung, auf Schwelgerei, raffinirten Luxus und Sinnengenuß ihr ganzes Streben gerichtet. Sie verfault und liegt binnen ein paar Jahrzehnten auf dem Kehrichthaufen der Geschichte. Die immer mehr zunehmenden Klagen über allgemeine Verrohung und Verwilderung stehen in innigster Verbindung mit dem moralischen Zustand der herrschenden Klasse. Die Bourgeoisie ist versimpelt, verweichlicht und verroht, und steckt mit ihrer Fäulniß auch die unteren Klassen an. So war es ähnlich zur römischen Kaiserzeit und bei dem Untergang des Mittelalters. Aber in den unteren Klassen ist zu viel Lebenskraft und neuer Lebenstrieb, um diese krankhaften Ansteckungsstoffe nicht auswerfen und die Regeneration der Gesellschaft vornehmen zu können.

Bei der Geistlichkeit, die in Folge der Unentwickeltheit der Zustände und der Beschränktheit und Unbildung der Massen leicht zur Herrschaft kam, fing der Zustand der Rückbildung und des Verfalls sehr frühzeitig an. Schon der erste christliche Kaiser Constantin, gest. 337, klagte in einem Schreiben an die Bischöfe: „Ihr thut Alles, was zur Zwietracht und zum Hasse führen muß, ja um es gerade heraus zu sagen, Alles, was zum Verderben des Menschengeschlechts zu gereichen pflegt." Basilius, gest. 379, ruft: „Die Nichtswürdigsten werden Bischöfe." Um dieselbe Zeit wirft Cyrill von Jerusalem den meisten Geistlichen ein schwelgerisches und üppiges Leben vor. Gregor von Tours, gest. 595, klagt über die maßlosen Trinkgelage der Geistlichen. Karl der Große schrieb an die Bischöfe und Aebte: sie möchten in Wahrheit erklären, was die Worte sagen wollen, deren sie sich so oft bedienten: „der Welt entsagen", und an welchem Kennzeichen man die, welche der Welt entsagten, von denen unterscheiden könne, welche ihr nicht entsagten; etwa bloß daran, daß sie keine Rüstungen trügen und nicht öffentlich verheirathet seien?" und er wirft ihnen Plünderung und Raubsucht vor. Karl der Große, der seinen ehrenden Beinamen so wenig wie die meisten jener Fürsten verdient, welche

ihn ebenfalls besitzen, war allerdings nicht der Mann, der diese Vorwürfe erheben durfte. Er selbst ließ es an Plünderungen und Beraubungen nicht fehlen, Grausamkeiten beging er öfter, darunter eine ganz abscheuliche — die Niedermetzelung von 4500 wehrlosen gefangenen Sachsen bei Verden —, und sein eigener Lebenswandel, wie der seiner Töchter, ließ viel zu wünschen übrig; sein Hoflager unterschied sich nicht viel von einem öffentlichen Freudenhaus.

Die Klagen über die Lebensweise der Geistlichen wurden mit der fortschreitenden Zeit immer schlimmer. Ein Zeitgenosse Kaiser Heinrich's IV., schreibt: „Unter den Priestern wird Derjenige am Meisten gelobt, der die üppigste Tafel, die prächtigste Kleidung und die schönsten Konkubinen hat.“ Der Bischof von Lüttich rühmte sich 1273 an offener Tafel: er habe eine schöne Aebtissin als Beischläferin, und von anderen Weibern seien ihm binnen zwei Jahren 14 Kinder geboren worden. Petrarca schilderte im 14. Jahrhundert das Leben am päpstlichen Hofe also: „Die Enthaltsamkeit gilt da für Bauernrüpelei, die Schamhaftigkeit für Schande. Je befleckter und ruchloser Jemand ist, desto größeren Ruhmes erfreut er sich. Ich rede nicht von Unzucht, Frauenraub, Ehebruch und Blutschande, welche Laster für die Geilheit der Geistlichen nur noch Kleinigkeiten sind. . . .“ Um dieselbe Zeit waren die Männer- und Frauenklöster in Deutschland wahre Lasterhöhlen, in denen der Unzucht und der Völlerei in maßloser Weise gefröhnt wurde. Die Nonnenklöster dienten dem Adel häufig als Bordelle, die Folgen endeten oft mit Kindermord und anderen Verbrechen. Im 12. Jahrhundert schrieb eine Aebtissin, nachdem sie ausgeführt, wozu die Kirchen dienen sollten: „Was aber geschieht heute in manchen Kirchen? Nicht eine religiöse Zeremonie, nicht Handlungen der Verehrung, sondern solche der Irreligion und Ausschweifung werden mit jugenddreister Zuchtlosigkeit vollzogen. Mit vertauschten Kleidern kommen die Geistlichen als Krieger angezogen. Zwischen Priestern und Kriegsleuten gibt es keinen Unterschied. In wüsten Zusammenkünften von Klerikern und Laien werden die Gotteshäuser durch Fressen und Saufen, Possenreißen, unsaubere Späße, offenes Spiel, durch Waffengeklirr, durch die Anwesenheit notorischer Huren, durch weltliche Eitelkeiten und Unordnungen aller Art entweiht. Nie auch gehen solche Versammlungen ohne Händel auseinander, hätten sie sich auch noch so friedlich angehoben.“ Im 15. Jahrhundert waren es besonders die Nonnenklöster Schwabens und Süddeutschlands, die in der Lüderlichkeit den Preis davontrugen. Im Kloster Söflingen bei Ulm wurden 1484 die meisten Nonnen in gesegneten Leibesumständen befunden. Eine 1563 in Oesterreich vorgenommene Klostervisitation ergab, daß 387 Mönche 237 Konkubinen und 49 Eheweiber bei sich unterhielten, daß 36 Nonnen 50 eigene Kinder hatten, und im Ganzen 412 Kinder vorhanden waren. Bischöfe ertheilten ihrem Klerus gegen die Erlegung einer Konkubinatsteuer die Erlaubniß, sich Konkubinen halten zu dürfen. Der Constanzer Bischof Hugo von Landenberg machte diese Steuer zu einer sehr ergiebigen Einnahmequelle und legte sie selbst den Geistlichen auf, die angaben, keine Konkubinen zu halten. Auf ihre Weigerung, die Steuer zu bezahlen, erwiederte er: daß ihr Nicht-

halten von Konkubinen ihn nichts angehe; er könne sein Einkommen nicht dadurch verlieren, daß ein Geistlicher seine Erlaubniß unbenutzt lasse. Das jährliche Einkommen des genannten Bischofs aus dieser Steuer wird auf 6000 bis 7500 Gulden geschätzt. In Süddeutschland und der Schweiz wurde es im Mittelalter in Folge solcher Zustände vielfach Sitte, daß einem neu anziehenden Geistlichen von der Gemeinde gleich die Bedingung gestellt wurde, seine Kebse mitzubringen, respektive sich eine solche zuzulegen. Die Bauern fürchteten mit Recht für die Ehre ihrer Frauen und Töchter, die trotzdem häufig genug vor dem üppigen Pfaffen nicht sicher waren.

Mit den Welt- und Klostergeistlichen um die Wette eiferten in der Aussaugung des Landvolks, dem Wohlleben und der Lüderlichkeit die seit den Kreuzzügen entstandenen Ritterorden (Ritter mit Mönchsgelübden), welche die schlimmen Eigenschaften beider Stände in sich vereinigten. Namentlich waren es die Deutschordensritter, die sich durch ihre Verdorbenheit berüchtigt gemacht hatten. Systematische Verführung von Frauen und Jungfrauen, und Nothzucht, häufig begangen an Mädchen im Kindesalter, waren etwas sehr Gewöhnliches, ja viele Ordensmitglieder trieben die Bestialität so weit, daß man alle weiblichen Thiere in den Ordenshäusern entfernen mußte. Die Wuth, welche die Bauern im Bauernkriege gerade gegen diesen Orden empfanden, war eine wohlberechtigte.

Dies ist das häßliche Bild, welches die Geistlichkeit, mit geringen Ausnahmen, im Mittelalter bot. Hätten Adel und Geistlichkeit mit dem zu Boden getretenen, mißhandelten und ausgesogenen Bauernstand allein bestanden, es ist kein Zweifel, die Gesellschaft hätte zu Grunde gehen müssen. Die herrschenden Stände, Adel und Geistlichkeit, waren in einem geistigen und moralischen Zustand, der eine Regeneration aus ihnen heraus unmöglich machte. Das Landvolk war durch Jahrhunderte lange Mißhandlungen so darniedergedrückt, es war geistig in solcher Unmündigkeit gehalten und in seiner ganzen Entwickelung gehemmt, daß es nicht die Kraft und Willensstärke besessen hätte, sich frei und unabhängig zu machen. Es war ein Element nöthig, das zwar auch in abhängiger und unterdrückter Stellung sich befand, gleichzeitig aber durch die ökonomischen Existenzbedingungen, unter denen es lebte, in der Lage war, sich materiell und damit geistig zu entwickeln, das mit seiner Entwickelung dem unterdrückten Stande zu Hülfe kam und ihm als Stütze diente, das die Kraft der Gegner brach und dem Landvolk die Bedingungen schuf, die ihm das Aufleben und das Ringen nach menschenwürdiger Stellung möglich machten. Dieses vorwärtstreibende Element war das Bürgerthum, das in der feudalen Gesellschaft als neuer Stand emporkam, das zwar gleich dem Bauernstand als unterdrückter Stand ins Leben trat, dem es aber durch seine Existenzweise allmählich gelang und gelingen mußte, sich ein größeres Maß von Freiheit und Selbstständigkeit, als der Bauernstand besaß, zu erwerben. Die kulturgeschichtliche Bedeutung, die das Bürgerthum erlangte, ist durchaus nicht sein „Verdienst“, wie so oft ihm nachgerühmt wird. Kein Stand und keine Klasse hat freien Willen, sie sind das Produkt der sozialen Verhältnisse, und sie handeln nur nach ihrem Standes- oder Klasseninteresse, ohne

weiter zu fragen, ob dieses der Gesammtheit schädlich oder nützlich ist, dem Kulturfortschritt dient oder nicht. Der günstige Einfluß, den das Bürgerthum auf die Zustände der ackerbautreibenden Bevölkerung ausübte, war umgekehrt auch wieder für seine eigne Entwickelung von Vortheil. Für die geistige Anregung, die es dem Landvolk gab, für die Hebung der Landkultur, die es durch seine Anforderungen hervorrief, gewann es an dem Landvolk in den Kämpfen gegen Adel und Geistlichkeit einen Bundesgenossen, dem es übrigens nicht immer mit Dank lohnte. Das haben die Reformation und der Bauernkrieg gezeigt.

II.

Das Emporkommen der Städte und des Bürgerthums und sein Einfluß auf die Entwickelung.

Die ersten deutschen Städte waren römischen Ursprungs. Wir finden sie als römische Niederlassungen hauptsächlich längs des Rheins und südlich der Donau. Aber mit dem Zerfall des römischen Reichs ging auch ihre Blüthe zu Grunde. Die gegen das Ende des vierten Jahrhunderts hereinbrechende Völkerwanderung machte ihrem eigenthümlichen Leben ein Ende. Erst nach der Wiederkehr einigermaßen geregelter Zustände, im fünften und sechsten Jahrhundert, begannen sie wieder aufzuleben und zwar als der Sitz königlicher Hof- und Staatsbeamten oder der Bischöfe. Sie hatten einen kleinen Theil ihrer früheren Munizipalverfassung in die neuen Zustände hinübergerettet und diese gab das Vorbild ab für die neu erstehenden Schwesterstädte, die nach und nach in den verschiedensten Theilen des Reiches um die königlichen Pfalzen und Burgen, als Sitze zahlreicher Beamten mit ihrem Dienstroß, oder um Bischofssitze und Klöster, als Sammelpunkte häufiger und regelmäßiger Volkszusammenkünfte, sich bildeten. Die erste bürgerliche Thätigkeit, welche in den neu gegründeten Burg- und Bisthumsflecken sich entwickelte, war der Handel. Die öffentlichen Gerichtstage, die Volksversammlungen, zu denen aber nur die Freien Zutritt hatten, die religiösen Uebungen und kirchlichen Aufzüge an Sonn- und Feiertagen waren die Gelegenheiten, die dem Handel nutzbringend wurden. In den ersten Jahrhunderten waren es fremde Handeltreibende, namentlich Italiener (Lombarden) und Westfranken, welche Gold, Silber, Schmuck, Kunstgeräthe, Kirchengeräthschaften, Waffen ꝛc. gegen Thierhäute, Vieh, Gänsefedern und namentlich auch Sklaven umtauschten. Um die Kirchen und Burgen wurden Bänke aufgeschlagen, auf denen die Kaufleute, Händler, Fleischer, Bäcker und Wirthe ihre Artikel auslegten. In späteren Jahrhunderten verwandelten sich diese Bänke in Hallen, die in bestimmte Abtheilungen eingetheilt, den Gewerben als privilegirte Plätze eingeräumt wurden und sich theilweise bis in unsere

Zeit erhalten haben. Aber die Märkte konnten nicht an jedem beliebigen Orte abgehalten werden. Hierzu bedurfte es eines ausdrücklichen königlichen Privilegiums, des sogenannten Marktrechts. Da nun das Recht des Verkaufs durch eine Abgabe erkauft werden mußte, bildete sich daraus eine ergiebige Einnahmequelle. Das Marktrecht wurde bald ein sehr gesuchtes Privilegium. Dem Marktrecht schloß sich das Zollrecht und später meist auch das Münzrecht an. Die Juden bildeten frühzeitig ein wichtiges Element im Handelsverkehr, sie betrieben namentlich das Wechsel- und Leihgeschäft, sie standen unter direktem königlichen Schutz und zahlten dafür ein Schutzgeld, das Judenschutzgeld. Die Juden waren die Pioniere des bürgerlichen Verkehrs, ihre bereits Jahrhunderte alte, unter römischer Herrschaft gewonnene Zivilisation, verbunden mit der gesetzlichen Ausschließung von der Erwerbung von Grundbesitz, machte sie zu geschickten Handeltreibenden.

Dem Handel schloß sich das Handwerk an. Die handwerksmäßigen Leistungen verrichteten auf jedem adeligen Gute die Hörigen. Als die Ansprüche an höhere Leistungen wuchsen, begann man die Hörigen in zwei Klassen zu trennen, die Hofehörigen, welche den Ackerbau zu betreiben hatten, und die Diensthörigen, welche ausschließlich mit den Handwerks- und häuslichen Arbeiten beschäftigt wurden. Die Erkenntniß, daß größere und bessere Leistung durch einseitige Uebung erzielt werde, führte zu einer weiteren Arbeitstheilung. Bald hatte Jeder nur bestimmte Leistungen zu verrichten. Um das Jahr 580 gab es bereits ausgebildete Handwerker, wie Schmiede, Schneider, Schuster u. s. w. Dem feudalistischen Geiste des Zeitalters entsprechend waren die Thätigkeiten erblich, der Sohn des Schmieds z. B. wurde wieder Schmied; auch blieben die Hörigen in Hof- und Diensthörige geschieden und erbten im Stande fort. Geschickte Handwerker stiegen bald so im Werthe, daß ihr Wehrgeld das des gewöhnlichen Hörigen ums Dreifache übertraf.

In den königlichen Burgen und Pfalzen, den Bischofssitzen und Klöstern steigerte sich zunächst das Bedürfniß nach Handwerkern. Waffen, Sattel- und Riemenzeug, Geräthe aller Art wurden benöthigt. Hier wurden die mit Handwerksarbeiten beschäftigten Hörigen also angesiedelt und bildeten rings um Burgen und Klöster und theilweise innerhalb derselben eine zahlreiche mit ihrem Handwerk ausschließlich beschäftigte Bevölkerung. Bald erlaubten auch entfernter wohnende Grundherren ihren hörigen Handwerkern, für die sie keine volle Beschäftigung hatten, sich in der Nähe der Burgen und geistlichen Sitze niederzulassen. Sie zahlten dafür aus dem gewonnenen Verdienst eine Abgabe und verpflichteten sich, an bestimmten Tagen bei dem Gutsherrn sich einzustellen und ihm die für seinen eignen Bedarf nothwendigen Arbeiten zu leisten. Die Ausdehnung dieser Ansiedlungen machte bald eine organisirte Verwaltung nothwendig. Diese ging in die Hände der königlichen Dienstmannen oder Ministerialen über. Obgleich meist aus dem hörigen Stande hervorgegangen, waren sie Freie geworden. Aus ihrer Mitte wurde der Stadtvogt ernannt, der im Namen des Königs den Blutbann handhabte, auch besetzten sie die Münz-, Zoll- und Steuerämter. Aus diesen königlichen Dienstmannen bildeten sich die späteren Geschlechter oder Patrizier in

den Städten, die durch verarmte Adelige, wie durch solche, die Grundbesitz in den Städten hatten oder sich in denselben niederließen, verstärkt wurden. Sie bildeten bis ins elfte Jahrhundert ausschließlich die Bürgerschaft, da alle übrigen Städtebewohner halb oder ganz unfrei waren. Theilweise beschäftigten sich diese Geschlechter in späterer Zeit auch in bürgerlicher Weise, namentlich mit dem gewinnbringenden Handel, der Bierbrauerei und ähnlichen viel Geld abwerfenden Gewerben. In der Hauptsache aber lebten sie auf Kosten der übrigen Bevölkerung, die sie mit Lasten und Abgaben bedrückten und in ähnlicher Weise aussaugten, wie der Landadel und die Geistlichen den Bauernstand.

Dennoch war die Lage der Unfreien in den Städten eine ungleich bessere, als die jener auf dem Lande, und zwar aus dem Grunde, weil ihr Besitz, hauptsächlich in Geld und Waaren oder Rohmaterialien bestehend, sich weit leichter den Augen der Unterdrücker entziehen ließ und schwer kontrollirt werden konnte. Der steigende Luxus, den die herrschenden Stände entwickelten, und der organisirte Handel gaben ihnen die Gelegenheit zu einem Verdienst, der sie in die Lage setzte, sich von den Dienstleistungen gegen ihre Herren, sei es durch eine Abfindungssumme ein für alle mal, oder durch einen jährlichen Geldbetrag, loszukaufen. Die Kaiser, die bald ein wichtiges Element in den aufkeimenden Städten gegen den nach Unabhängigkeit von der Reichsgewalt strebenden hohen Adel sahen, statteten die Städte mit Rechten und Privilegien aus, welche auch dem unfreien Theil der Bevölkerung Nutzen brachten. Besonders war es Heinrich I., gest. 936, der den Städten seine Gunst angedeihen ließ. Nicht nur daß er eine erhebliche Zahl derselben in Nord- und Ostdeutschland gründete, indem er Burgen bauen ließ und verordnete, daß je der neunte Mann der kriegspflichtigen Landbewohner sie beziehen und die übrigen acht dem neunten die Nahrungsmittel liefern mußten, er sorgte auch für die Umwallung der Städte gegen die Angriffe von Außen und ertheilte den Hörigen in denselben bis zu einem gewissen Grade die Rechtsfähigkeit. Ferner verordnete er, um Handel und Verkehr der Städte zu heben, daß alle Volksversammlungen und Staatsfeierlichkeiten in dieselben verlegt werden sollten. Die größere Unabhängigkeit, welche die Städte dadurch gewannen, und die Nachfrage nach Arbeitskräften unter günstigeren Lebensbedingungen wurden Veranlassung, daß viele Hörige und Leibeigene vom Lande ihren Herren entliefen und in der Stadt willkommene Aufnahme fanden. Zwar hatten die Grundherren das Recht, die Entlaufenen zurückzufordern, und sie thaten es auch, wo sie konnten, aber die Stadtherren waren mit der Zunahme der arbeitsfähigen, also auch Steuern und Abgaben einbringenden Bevölkerung sehr zufrieden, und beeilten sich nicht häufig, der Aufforderung nachzukommen. Es wurde sogar allmählich Rechtsgrundsatz, daß wer ein Jahr und einen Tag in einer Stadt zugebracht hatte, das Heimathsrecht erlangte.

Frühzeitig schon hatten die dienstpflichtigen Handwerker Innungen gebildet, an deren Spitze ein herrschaftlicher Dienstmann als Vorsteher oder Werkmeister stand, welcher später Obmann, Obherr, Morgensprechherr, und nach gewissen kirchlichen Ehrendiensten, auch Kerzenmeister

genannt wurde. Die zunehmende Selbständigkeit der Städte bildete das Innungs- und Zunftwesen immer mehr aus, obgleich auch dieß nicht ohne harte Kämpfe abging. Einmal sahen die Geschlechter in der Organisation der Zünfte eine Gefahr für ihr unumschränktes Stadtregiment, und dann sahen die Kaiser wie die Territorialfürsten in den Städten ihres Gebiets die Zünfte nicht bloß als gewerbliche, sondern auch als politische Bünde an, die sie mißtrauisch beobachteten und mehr als einmal verboten. So geschah es auch häufig, daß ein Kaiser die Privilegien wieder zurücknahm, die sein Vorgänger erst bewilligt hatte. Aber das zunehmende Sinken der Kaisermacht, die Nothwendigkeit, in die sie im Laufe der Zeit versetzt ward, gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen der Fürsten die Städte als Bundesgenossen sich zu sichern, zwang sie, den Städten wie den Zünften ihre Privilegien immer mehr zu erweitern.

Die Patrizier der Städte hatten nun nicht bloß das Verlangen, möglichst viele kaiserliche Privilegien zu erwerben, sie wollten auch da, wo sie unter der Landeshoheit der Fürsten, des hohen Adels oder der Geistlichkeit, wie der Erzbischöfe, Bischöfe oder Aebte, standen, sich befreien und reichsunmittelbar werden. In diesem Punkte waren die Interessen der Patrizier und der unfreien Bürger gleichartig. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde die Waffenübung aller Bürger Nothwendigkeit. Ihre Hauptwaffe war der Spieß, daher entstand der Name Spießbürger; die ritterbürtigen Geschlechter dagegen bildeten die Reiterei und waren mit Schwert und Panzer bewaffnet.

Die Bürgerschaft selbst zerfiel wieder in zwei Theile, in die Zunftberechtigten und Nichtzunftberechtigten. Letztere wurden in der Sprache jener Zeit für „unehrlich“ angesehen, und zu ihnen gehörten in den meisten Städten: die Müller, Bader, Schuster, Leineweber und Schweineschneider, ferner Zöllner, Pfeiffer, Trompeter, Gassenkehrer, Nachtwächter, Bettelvögte und Frohnknechte. Die letzteren Kategorien bildeten, wie der Name andeutet, das niedere Aufsichts- und Dienstpersonal der Städte.

Pfahlbürger hieß der Theil der Städtebevölkerung, der außerhalb der eigentlichen Umwallung der Stadt, die in frühester Zeit aus Pfählen bestand, wohnte. Die Pfahlbürger wurden nur als Genossen oder Schutzverwandte aufgenommen und rekrutirten sich hauptsächlich aus den von den adeligen Gütern entlaufenen Leibeigenen und Hörigen, die, soweit sie kein Handwerk verstanden, sich mit der Landwirthschaft, namentlich mit der Gartenwirthschaft und dem Weinbau beschäftigten.

Kaiser Friedrich II., gest. 1250, verbot zwar die Pfahlbürgerschaft, wie er denn auch gleich seinem Stellvertreter während seiner Abwesenheit in Italien, König Heinrich VII., eine Reihe von Edikten erließ, welche die politische Macht und die Rechte der Städte einschränkten, er mußte sie aber später sämmtlich wieder zurücknehmen.

Die Juden lebten in jener Zeit unter dem Namen kaiserliche „Kammerknechte“ unter des Kaisers speziellem Schutz in abgeschlossenen Stadtvierteln.

Das vielköpfige Herrenthum hatte noch andere eigenthümliche Zustände in den Städten zur Folge. Ein Theil der liegenden Gründe in der Stadt war häufig grundherrlicher Boden, der dem Bischof, einem Fürsten oder Adeligen oder auch einem Kloster gehörte. Der Hand-

werker, der auf diesem grundherrlichen Boden ein Wohnhaus baute und sich niederließ, trat zu dem Grundherrn in eine Art Hörigkeitsverhältniß. Bei dem Ableben des Handwerkers mußten dessen Erben einen Theil des Nachlasses dem Grundherrn abtreten unter dem Titel Sterbefall in „dienender Hand“, starb der Grundherr, so mußte der Handwerker einen Theil seiner Habe an dessen Nachfolger geben als Sterbefall in „herrschender Hand“. Auch unterlagen diese Handwerker den Zwangsheirathen und hatten neben dem jährlichen Zins an den Grundherrn alle städtischen Lasten und Abgaben zu tragen. Dieses Verhältniß halbhöriger Handwerker in den Städten gibt einen Vorgeschmack, wie es um diese Zeit (11. Jahrhundert) auf dem Lande aussah.

Vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert gelang es den meisten Städten, sich von den aus dem Hörigkeits- und Unterthänigkeitsverhältniß entsprungenen Lasten und Beschränkungen zu befreien. Sie erhielten allmählich die volle Selbstverwaltung und konnten, insofern sie Reichsstädte waren, die unter kaiserlicher Oberhoheit standen, an den Reichstagen Theil nehmen, waren sie dagegen Landstädte, d. h. standen sie unter dem Hoheitsrechte eines Landesfürsten, so konnten sie an den von diesem ausgeschriebenen Landtagen durch ihre Vertreter sich betheiligen.

Dieses Wachsthum an politischer Macht und Unabhängigkeit war hier, wie immer, die Folge des gesteigerten *materiellen* Wohlbefindens. Die ökonomische Macht ist die Grundlage der politischen Macht, und die ökonomische Macht der Städte war um jene Zeit verhältnißmäßig sehr bedeutend. Unter den gewerblichen Beschäftigungen nahmen die Anfertigung der Wollenzeuge und die Tuchweberei eine hervorragende Stelle ein. Die Tuchmacher bildeten in einer großen Anzahl Städte bedeutende und angesehene Zünfte. Mit der Tuchweberei ging die Färberei Hand in Hand. Durch den großen Luxus, der namentlich in den Kirchen mit goldenen und silbernen Kirchengeräthen, Priestergewändern ꝛc. getrieben wurde, standen die Gold- und Silberschmiedekunst und andere Kunstgewerbe in der Blüthe und in hoher künstlerischer Entwickelung. Bei dem großen Bedarf an oft kostbaren Rüstungen und Waffen aller Art mußte das Waffenschmiede- und Schwertfeger-Handwerk nicht nur sehr zahlreich sein, sondern auch wohlhabend werden. Der große Verbrauch von Leder zu Handschuhen, von Riemen- und Sattelzeug, Degenkuppeln ꝛc. setzte Gerber, Handschuhmacher, Riemer und Sattler in Thätigkeit. Auch mit Pelzwaaren wurde großer Luxus getrieben, und dieser machte das Kürschnergeschäft zu einem bedeutenden. Bier- und Methbrauereien fanden bei dem Hang zu unmäßigen Trinkgelagen und häufigen Gastereien reichlichen Absatz und großen Gewinn. Der im zwölften und dreizehnten Jahrhundert aufkommende prachtvolle Kirchen- und Dombau, das Bestreben der Patrizier und reichen Kaufleute, an Stelle der bis dahin meist nur aus Holz und Erdwerk bestehenden Rathhäuser und Privatgebäude steinerne Häuser zu setzen, begünstigte das Aufkommen der Bauhandwerker. Deutsche Bauhandwerker erlangten bald einen europäischen Ruf. Mit dem Bauhandwerk entwickelte sich eine Reihe von Kunstgewerben, wie Bildhauer und Bildschnitzer, Kupferstecher, Holz-

schneider, Medaillirer, Kunsttischler, Drechsler ꝛc. Der Handel ging mit dem aufstrebenden Gewerbe Hand in Hand. Durch Süddeutschland führte längs des Rheins nach den Niederlanden und den Seeküsten die Haupthandelsstraße für alle Waaren aus dem Orient, der Levante und Italien. Der Reichthum der Haupthandelshäuser, wie der Fugger und Welser in Augsburg, war ganz enorm. In den norddeutschen Seestädten bildete sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Hansa, die bald die bedeutendste Seemacht der damaligen Zeit wurde und den ganzen nordischen Handel beherrschte. Die Mehrzahl der niederdeutschen Binnenstädte wie Köln, Soest, Paderborn, Braunschweig, Helmstedt, Magdeburg ꝛc. schlossen sich der Hansa an. Endlich war der Bergbau sehr entwickelt. Die Bergwerke im Meißenschen, Mansfeldschen, im Harz bei Goslar, im Fichtel- und Erzgebirge, im Salzburgischen und Tirol beschäftigten viele Tausende von Bergknappen, die später im Bauernkriege eine einflußreiche Rolle spielten. Dieses materielle Wohlbefinden eines großen Theils der Städtebewohner mußte nach verschiedenen Seiten seine Wirkung üben.

Der Adel, der den Luxus der reichen Städter nachahmen wollte, stürzte sich in Schulden, und da die Städter die Einzigen waren, bei denen er Geld bekommen konnte, verpfändete er diesen seine Güter. Auf diese Weise kamen die Städte zum Theil in den Besitz von großem Grundeigenthum mit den darauf wohnenden Hörigen und Leibeigenen. Aber der Adel suchte sich vor dieser Gefahr durch ein anderes Mittel zu bewahren. Eifersüchtig und aufgebracht über den Reichthum der Städte, namentlich der Kaufleute, machte er es sich zum Hauptgeschäft, die Waarensendungen derselben zu Wasser und zu Lande zu überfallen, zu rauben und zu plündern und von den Gefangenen schweres Lösegeld zu erpressen. Die Kaufleute sahen sich genöthigt, die Handelskarawanen mit Bewaffneten zu umgeben, und so entwickelte sich zwischen Adel und Städten ein beständiger Kampf, der mit Grausamkeit und Erbitterung geführt wurde. Die Unsicherheit des Verkehrs auf den Handelsstraßen nöthigte die Städte zu Bündnissen, um sich gegenseitig zu unterstützen und sicheres Geleit zu gewähren. Die Bündnisse der Städte riefen Gegenbündnisse des Adels hervor, die aber im Gegensatz zu den auf Vertheidigung und Abwehr gerichteten Städtebündnissen organisirten Raub bezweckten. Der Adel bildete Ritterbünde unter dem Namen der Schlägler, der Martinsvögel, der Stellmeisen, der Ritter vom Löwen und ähnlichen Bezeichnungen. Die Zeit von 1250—1273, das Interregnum oder die kaiserlose Zeit genannt, war es ganz besonders, wo das ritterliche Faustrecht und Räuberhandwerk seine Orgien feierte. Der arme Mann auf dem Lande litt unter den adeligen Raufereien unsäglich. Geriethen die Ritter mit einander in Fehde, so begann diese mit der Plünderung und der Niederbrennung der Höfe und Weiler des Gegners, der Zerstörung der Saaten, dem Verwüsten der Felder und, war die Jahreszeit dazu angethan, so wurde die Futterernte und die Frucht auf den Halmen angezündet. Aehnliche Verwüstungen kamen vor, wenn die Ritter in städtisches Gebiet oder die Städte, um Rache zu nehmen, in adeliges Gebiet fielen. Daß es neben den Plünderungen auch nicht ohne Mord, gegenseitige Ver-

stümmelungen wie Nasen- und Ohrenabschneiden, Schändung der Frauen abging, versteht sich für den damaligen Kulturzustand von selbst. Erst mit der Wahl Rudolph's von Habsburg zum deutschen Kaiser, 1273, kam wieder einigermaßen Ordnung ins Reich. Rudolph ließ die Fürsten 1289 einen allgemeinen Landfrieden beschwören, und begann dann eine große Zahl der Raubburgen zu zerstören. In Thüringen wurden allein 60 gebrochen und 30 Ritter als notorische Räuber hingerichtet.

Aber das weitere Sinken der kaiserlichen Macht nach dem Tode Rudolph's ließ den Städten einen noch gefährlicheren Feind, als den Adel, entstehen. Dieser Feind waren die Territorialfürsten, die nach dem Reichthum der Städte lüstern, sie unter ihre Herrschaft zu bringen suchten. Schon seit Jahrhunderten war es das Bestreben der unabhängig gewordenen ehemaligen Reichsvasallen gewesen, die kaiserliche Macht zu schwächen und ihre eigne Hausmacht zu erweitern. Dieß war ihnen, theilweise mit Hülfe des Papstthums, gelungen. Sie griffen jetzt nach dem Reichsgut, den Reichsvogteien, und rissen diese an sich.

Die Fürsten thaten im Großen, was Adel und Klöster im Kleinen thaten. Jene griffen nach dem Reichsgut, diese nach dem Gemeindegut.

Die Fürsten wurden in ihrem Streben nach gänzlicher Unabhängigkeit von der Reichsgewalt noch mehr ermuthigt, als im Jahre 1355 Kaiser Karl IV. durch die sogenannte goldne Bulle die sieben Kurfürsten des Reichs zu unabhängigen Landesfürsten machte und ihnen die kaiserliche Gerichtsbarkeit, die Hoheitsrechte über die Münze, die Bergwerke und Zölle ꝛc. übertrug.

Ende des 14. Jahrhunderts bildeten sich in der Schweiz, am Oberrhein und Elsaß, in Franken und Schwaben Städtebünde gegen die Eroberungssucht der Fürsten, aber die bürgerliche Kurzsichtigkeit ließ es selten zu einem geschlossenen und einheitlichen Handeln kommen.

Die erste Niederlage erlitt der schwäbische Städtebund 1372 in der Nähe von Ulm durch den Grafen von Württemberg und die vereinigten Ritter. 1377 trugen zwar die Städte in einem zweiten Feldzug einen Sieg bei Reutlingen davon, dem sich im Jahre 1386 eine furchtbare Niederlage des Herzogs Leopold von Oesterreich bei Sempach durch die Schweizer Eidgenossen, und 1388 abermals eine solche bei Näfels anschloß, welche die Eidgenossen von der Herrschaft der Habsburger befreite, aber das Heer des schwäbischen Städtebundes wurde 1388 in einem dritten Kriege bei D ö f f i n g e n in einer entscheidenden Schlacht geschlagen. Um die Städte womöglich gänzlich unter das Joch der Fürsten zu beugen, verbot Kaiser Wenzel 1389 die Bündnisse der Städte. Diese waren aber nicht so leicht zu brechen und zu unterjochen. In der Mitte des nächsten Jahrhunderts kam es zu neuen heftigen Kämpfen zwischen ihnen und den Fürsten. So kämpfte 1444 das Haus Oesterreich abermals gegen die eidgenössischen Städte und ließ zu diesem Kriege ein Heer von 50,000 Armagnaken, echtes Räuber- und Mordgesindel, vom König von Frankreich sich zur Hülfe senden. Oesterreich und seine Verbündeten wurden wiederum geschlagen, und als endlich nach Jahre langen furchtbaren Verwüstungen der Armagnaken, namentlich im Elsaß, 1447 der Friede zu Stande kam, behielten die Schweizer, was sie zuvor

gehabt. Ein anderes Resultat hatte ein neuer Krieg, der 1449 zwischen den schwäbischen und fränkischen Städten auf der einen Seite und dem Grafen von Würtemberg, den Markgrafen von Brandenburg und Baden, dem Erzherzog von Oesterreich und dem Erzbischof von Mainz auf der andern Seite begann. Die Städte unterlagen. Von jetzt an verfiel langsam aber sicher eine Stadt nach der andern der Herrschaft der Fürsten; nur die größeren widerstanden, bis auch sie meist nach dem Ausbruch der Reformation und der Niederlage der Bauernrevolution der Fürstenmacht zum Opfer fielen.

Die Niederlage der Städte und ebenso die Unterwerfung des Adels unter die Fürsten im 15. Jahrhundert wurde ganz wesentlich durch die veränderte Kriegführung begünstigt. Es war die Anwendung des um die Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts in Deutschland bekannt gewordenen Schießpulvers zu Kriegszwecken und die dadurch herbeigeführte Einrichtung der Söldnerheere, welche die Reiterei, die bisher die Ritter bildeten, immer mehr verdrängte. Die Ritterburgen wie die Mauern der Städte konnten den schweren Geschützen nicht mehr widerstehen. Um sich selbst das Geschütz anzuschaffen, besaßen die Ritter und häufig auch die Städte nicht die Mittel; Söldnerheere konnten sie ebenso wenig halten. Statt dessen sah sich die Ritterschaft genöthigt, in den Sold der Fürsten zu treten. Die äußere Macht, die den kleinen Adeligen verloren ging, suchten sie durch verdoppelten Druck auf ihre Leibeigenen und Hörigen zu ersetzen. Ebenso wenig wie der niedere Adel waren die meisten Städte in der Lage, die kostspielige neue Bewaffnung und Kriegsausrüstung bei sich einzuführen. Es ging damals dem niederen Adel und den Städten genau, wie es den heutigen Kleinstaaten gegenüber dem Reich ergeht, die militärischen Anforderungen erdrückten sie. Diese Anforderungen konnten die mittelalterlichen Städte umsoweniger befriedigen, als bei der Neige des 15. Jahrhunderts sich eine Abnahme ihres Wohlstandes stark bemerklich machte. Das Emporblühen von Holland und England als Handelsstaaten schwächte den deutschen Handel; die Ausbreitung der Türkenmacht in Kleinasien, die Eroberung Konstantinopels durch eben dieselben 1453, und die darauf folgende gänzliche Zerstörung und Unterwerfung des oströmischen Kaiserreichs hatten bedeutende Zufuhrkanäle für den deutschen Handel verstopft. Die Entdeckung Amerika's und des Seewegs nach Ostindien, Entdeckungen, die zunächst Spanien und Portugal zu Gute kamen, hatte für die deutschen Städte weitere schlimme Folgen, die sich allerdings erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts recht fühlbar machten, aber die revolutionäre Bewegung dieses Jahrhunderts beschleunigten.

War es den deutschen Städten durch ihre Kämpfe nach Außen vom 11. bis 13. Jahrhundert gelungen, ihre äußere Unabhängigkeit zu erlangen und zu jenem Wohlstand sich zu erheben, der oben geschildert wurde, so konnte dieses auch auf ihre inneren Verhältnisse nicht ohne bedeutende Einwirkung bleiben. Es ist schon erwähnt worden, daß die Stadtverwaltung in den Händen der Geschlechter lag. Diese thaten für die Unabhängigkeit der Städte nach Außen, für die Erlangung städtischer Privilegien, kurz für alle die Einrichtungen, welche die äußere Macht

der Städte heben konnten, das Mögliche, denn das lag mit in ihrem Interesse. Jede herrschende Partei hat das natürliche Bestreben, allein zu herrschen und unbequeme Nebenbuhler zu entfernen. Wie die Patrizier über ihre Stadt nach Außen unabhängig herrschen wollten, so wollten sie dies auch im Innern. Hier aber kamen sie mit den Bestrebungen ihrer Bürger in den heftigsten Konflikt.

Der Herrschaft steht naturgemäß die Unterdrückung gegenüber. Die Unterdrückung besteht aber nie bloß in der äußeren politischen Rechtlosigkeit, sie ist immer auch materielle Ausbeutung. Die Erstere ist für die Letztere das unumgängliche Mittel. So war es auch in den Städten unter der Herrschaft der Geschlechter. Die Geschlechter besetzten die Stadtämter und die Schöffenbank, sie dekretirten alle Steuern, Dienste und Abgaben, sich selbst hielten sie steuerfrei. Sie schalteten und walteten nach Belieben über das Stadtvermögen, bereicherten sich auf Kosten desselben, kontrahirten Anleihen, welche die Bürgerschaft und die Schutzverwandten bezahlen mußten, und verweigerten über Alles jede Auskunft und Rechenschaft. Vor Gericht konnten sie nur durch ihre Standesgenossen gerichtet werden, welche sie oft bei dem offenbarsten Unrecht freisprachen. Beging ein Geschlechter ein Verbrechen, so galt seine Wohnung für unverletzlich; flüchtete er sich in die Wohnung eines Standesgenossen, so konnte er ohne Einwilligung desselben nicht festgenommen werden. Häufig betrachteten sie es als ein Privilegium, für gelieferte Arbeiten dem Handwerker zu keiner Zahlung verpflichtet zu sein, Erfüllung der Verpflichtung sahen sie als Gunst an. Wagte ein Handwerker, seinen adeligen Schuldner zu mahnen, durfte er auf Mißhandlungen sich gefaßt machen, verklagte er ihn, erhielt er selten Recht. Erpressungen bei Abschlüssen von Käufen und Verträgen oder bei Rechtsprechungen waren allgemein Sitte. Die Steuern und Abgaben, die sie erhoben, legten sie, gleich der modernen Bourgeoisie, hauptsächlich auf die nothwendigsten Lebensmittel, das Rohmaterial und das Handwerk. Ein das ganze bürgerliche Leben häufig störendes Vorkommniß waren die blutigen Raufereien der Geschlechterfamilien unter sich auf Straßen und Märkten. Verführungen und Gewaltthaten gegen die Frauen und Töchter der Handwerker waren sehr gewöhnlich, dagegen fand der Beleidigte weder Sühne noch Schutz.

Die Handwerker hatten sich indeß zu sehr fühlen gelernt, um sich diese Gewaltthaten ruhig gefallen zu lassen. Vom 13. Jahrhundert an brachen überall in den Städten Unruhen gegen die Geschlechter und die häufig mit ihnen verbundene Geistlichkeit aus. Die Beschwerden gegen die Letztere waren ganz ähnliche, wie gegen die Geschlechter. In den Bisthumsstädten, wo ein Erzbischof oder Bischof oder Abt das oberste Regiment führte, war die Verwaltung nicht besser wie dort, wo die Geschlechter unumschränkt herrschten. In allen Städten bestanden Klöster und Kirchen die Menge, die große Besitzungen innerhalb der Stadt besaßen, von denen sie schwere Zinse und Abgaben erhoben. Die geistlichen Herren waren wie die Geschlechter von allen städtischen Lasten befreit, die Zehnten und Zinse, die sie in der Gestalt von Lebensmitteln, wie Getreide aller Art, Fleisch, Wein erhoben und bei aller

Schwelgerei nicht konsumiren konnten, verkauften sie in den Klöstern zu billigeren Preisen, als dieß den Lebensmittelverkäufern bei ihren hohen Abgaben möglich war. Das gab Veranlassung zu bitteren Klagen und Beschwerden. Ihre Anmaßung, ihre höchst sittenlose Lebensweise, wodurch sie die Kirchen und Klöster zu Hurenhäusern machten, setzten dem Haß gegen sie die Krone auf.

Der Kampf zwischen den Bürgern und den Geschlechtern dauerte mit wechselndem Erfolg länger als zwei Jahrhunderte und wurde häufig mit Gewalt der Waffen ausgefochten. Unterlagen die Geschlechter, dann riefen sie ihre Sippe vom Lande oder die fürstliche Gewalt zu Hülfe und suchten durch diese die alten Stellungen wiederzugewinnen. Ein entscheidendes Uebergewicht erhielten die Zünfte auf die Dauer nirgend. Bekamen sie das Stadtregiment zeitweilig in die Hände, so waren es die reichen und angesehenen Zünfte, die das Uebergewicht erlangten und nun ihrerseits auf die ärmeren Genossen und die von jeder Theilnahme ausgeschlossenen sogenannten „unehrlichen" Handwerker und Schutzverwandten drückten. Zu Ende des 15. Jahrhunderts standen die Dinge so, daß in der Mehrzahl der Städte die Zünfte sich mit den Geschlechtern in die Herrschaft theilten, doch behielten die Letzteren stets das Uebergewicht, wenn nicht durch Zahl, so durch Einfluß und durch die Spaltung, die zwischen reichen und armen Zünften bestand.

Eine Ausnahme von dieser Theilung des Stadtregiments zwischen Geschlechtern und Zünften machten die Hansestädte. Hier hielten die Geschlechter, die meist reiche Kaufherren waren, ihre Herrschaft in voller Reinheit aufrecht. Ja es war Grundsatz des Hansabundes, Städte, wo die Zünfte die Oberhand erhielten, aus dem Bunde auszuschließen. Das geschah zeitweilig Wismar, Rostock, Halberstadt, Braunschweig und Soest. Als in Lübeck es 1408 den Zünften gelang, sich mit den Geschlechtern ins Stadtregiment zu theilen, wurde Lübeck durch Bundesbeschluß die oberste Leitung des Bundes genommen und Hamburg übertragen. Aber 1416 gelang es den Geschlechtern, das alte Regiment wieder herzustellen. Aehnliches geschah um diese Zeit in den andern vom Bunde ausgeschlossenen Städten, und sie fanden in Folge dessen wieder Aufnahme. Als später wieder neue Revolten der Zünfte in Braunschweig, Bremen, Goslar, Lüneburg und Münster ausbrachen, wurden diese durch Bundeshülfe blutig niedergeschlagen. Die Geschlechter behielten in den Städten im Norden Deutschlands unbeschränkt das Heft in der Hand. Die Macht der Handelsinteressen, die sie auf ihrer Seite hatten, überwog die der Gewerbsinteressen.

Der Rath in den mittelalterlichen Städten nannte sich die „Ehrbarkeit". Zur Ehrbarkeit wurden aber auch sämmtliche Familienglieder der Geschlechter und die rathsfähigen Bürger gerechnet. Die Ehrbarkeit war in den Städten des Mittelalters dem zünftigen Handwerker gegenüber, was heute die Bourgeoisie dem Kleinbürger gegenüber ist.

Kaum war der zünftige Handwerkerstand in den Besitz der politischen Mitherrschaft und auf dem Gipfel seiner Macht angelangt, so zeigte sich auch der Beginn der Rückbildung. Kurz zuvor noch ein unterdrückter Stand, fing er jetzt selbst an, Unterdrücker zu werden.

Er erließ Gesetze, die den Zuzug nach den Städten und die Erlangung des Bürgerrechts erschwerten. Letzteres hing mit der Erlangung der Meisterschaft in irgend einem Gewerbe aufs Engste zusammen, und beides wurde immer kostspieliger. Man erließ Beschränkungen in Bezug auf die Zahl der Meister, die in einem Gewerbe vorhanden sein dürften, die Zahl der Gesellen, die ein Meister höchstens beschäftigen könne, die Zahl der Lehrlinge und deren Lehrzeit, die Preise der Arbeiten, ja sogar das Quantum von Waaren oder Arbeit, das höchstens ein Meister liefern dürfe. Strenge Handwerksordnungen zwangen die Gesellen unter die Botmäßigkeit der Meister, Lohnordnungen regelten die Löhne, die sie höchstens verdienen und die sonstigen Ansprüche, die sie stellen durften. Das Heirathen war ihnen verboten; der Meister oder die Meisterin, wo sie in Arbeit treten konnten, wurde ihnen vorgeschrieben; sie standen unter der häuslichen Zucht und Aufsicht des Meisters. Endlich entstanden eine große Menge von Gebühren und Abgaben, die Jemand leisten mußte, ehe er zum Bürgerrecht und Gewerbebetrieb zugelassen wurde.

Alle diese Zwangsmaßregeln brachten das Gewerbe allmählich zur Verknöcherung, sie machten das deutsche Bürgerthum unfähig, den Konkurrenzkampf mit anderen Nationen zu bestehen und sich den Weltmarkt zu erobern, sie schufen aber auch eine zahlreiche Klasse Unzufriedener, die geneigt war, jeder aufrührerischen Bewegung sich anzuschließen.

* * *

Mit der materiellen Verbesserung einer Klasse geht ihr Streben nach politischer Selbständigkeit und geistiger Unabhängigkeit Hand in Hand. Das Streben nach politischer Selbständigkeit der Bürger ist geschildert worden, welches war nun ihr geistiges Streben? Nicht bloß das geistliche, sondern auch das geistige Leben beherrschte in jener Zeit die Geistlichkeit mit der ganzen Einseitigkeit und Beschränktheit, welche der Stand und seine Herrschaft bedingt. In der Opposition gegen die politische Herrschaft der Geistlichkeit mußte das Bürgerthum nothwendigerweise die Rechtstitel untersuchen, auf Grund deren sie sich die Herrschaft angemaßt, also ihre Lehrsätze. In seinem Streben nach neuen Absatzwegen für seine Artikel, in dem Verkehr mit fremden Ländern und Völkern mußte der Gesichtskreis sich erweitern und die bestehende Weltanschauung, welche die Geistlichkeit gelehrt, erschüttert werden. Eine tiefe Unruhe erfaßte die Geister, die Denkenden fingen an zu grübeln und zu forschen. Die Bibel, die Kirchenväter und die geistlichen Schriften genügten nicht mehr, sie gaben dem nach Wissen dürstenden Geiste keine Aufklärung und Belehrung, sondern nur Widersprüche und Räthsel. Was die christlichen Schriften nicht boten, schienen dagegen die altheidnischen Schriften zu enthalten. Man warf sich mit Gier auf das Studium griechischer und römischer Klassiker, die man aus der Vergessenheit hervorzog. Ein vernichtenderes Zeugniß für die angeblich so werthvolle „christliche Kultur und Zivilisation" gibt es wohl nicht, als die Thatsache, daß, als nach tausendjähriger unumschränkter Herrschaft

des Christenthums der menschliche Geist wieder zu erwachen begann, dieses Erwachen eine energische Reaktion gegen das Christenthum war. Die sogenannte „heidnische“ Kultur ward die Stütze, an welcher der Geist sich aufrichtete, sie wurde der Ausgangspunkt für die moderne Bildung.

Dieser oppositionelle Geist gegen das Christenthum hatte sich in ökonomisch weiter entwickelten Ländern, namentlich in Frankreich und Italien, schon einige Jahrhunderte früher bemerkbar gemacht, in Deutschland begann er im 13. Jahrhundert, wenn auch erst leise, sich zu regen. Albertus Magnus zu Cöln, gest. 1280, war der erste bedeutende deutsche Gelehrte, der sich namentlich auch mit den Naturwissenschaften beschäftigte und wegen des Reichthums seiner Kenntnisse bei nicht wenigen Zeitgenossen als Zauberer galt und im Geruche der Ketzerei stand. Im 14. Jahrhundert entstanden die ersten deutschen Universitäten, die sich nach und nach über das ganze Reich ausdehnten, und wenn auch zunächst unter geistlicher Leitung, dem Forschungstrieb eine Stätte boten. Es entstanden die Universitäten Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1387, Cöln 1388, Erfurt 1392, Leipzig 1409, Rostock 1419, Freiburg 1452, Greifswald 1456, Basel 1460, Ingolstadt und Mainz 1471, Tübingen 1477, Wittenberg 1502.

Im 14. und 15. Jahrhundert bildeten sich auch in den Städten Schulen, allerdings nicht für das Volk, sondern zunächst nur für die Söhne der reicheren Bürger. Aus diesen Schulen kamen unter anderem die Chronikenschreiber, ein Amt, das früher nur Geistliche versahen.

Mit dem Respekt vor geistlichen Dingen sah es schon um jene Zeit bei dem Bürgerthum für die Geistlichkeit nicht erfreulich aus. So wurde 1326 über Frankfurt an der Oder Bann und Interdikt verhängt, weil die Bürger den Bischof wegen Aufreizung der Polen gegen die Stadt ein Jahr lang gefangen gehalten hatten. Die Folge jener Aufreizung war gewesen, daß die Polen die Obstgärten und Aecker der Stadt verwüstet hatten. Die Bürger von Frankfurt trotzten 28 Jahre lang Bann und Interdikt, und als beides endlich aufgehoben wurde, waren ihnen die kirchlichen Gebräuche und Zeremonien so fremd geworden, daß sie darüber lachten.

Anfangs des 15. Jahrhunderts wurden die Klagen der Geistlichen über den ketzerischen Geist immer lebhafter. Namentlich scheint sich Augsburg in der Pfaffenverspottung hervorgethan zu haben. In einem Liede heißt es von den Augsburgern: „Si hand gemachet ain singschoul Und setzen oben auf den stoul Wer übel redt von Pfaffen.“ Im Anfang des 15. Jahrhunderts begann Johannes Huß seine Reformationsbestrebungen in Prag und Böhmen. Die sozial-politischen Ideen, die dem Hussitenthum zu Grunde lagen und im Hussitenkriege am schärfsten hervortraten, werden weiter unten besprochen werden. Huß wurde 1415 vor das Konzil nach Konstanz geladen und dort nebst seinem Freunde und Gesinnungsgenossen Hieronymus als Ketzer verbrannt. Damit waren die ersten bedeutenden Häupter der Kirchenreformation gefallen, aber die Ideen lebten weiter und verbreiteten sich immer mehr.

Auch für die mathematischen Wissenschaften erstanden im 15. Jahrhundert die ersten hervorragenden Lehrer; so Georg Peurbach, gest. 1461, und Johann Müller, genannt Regiomontanus, aus Königsberg in Franken, gest. 1476. Das überall sich regende geistige Leben erhielt einen rascheren Pulsschlag und eine weitere Verbreitung durch die Buchdruckerkunst, die um 1440 erfunden wurde; ihr folgte die Erfindung des Leinen- oder Lumpenpapiers, welches das theure Papyrus und Pergament ersetzte. Die Errichtung der ersten Postanstalten gegen Ende desselben Jahrhunderts war ein weiterer Hebel zur Förderung des geistigen Verkehrs. Von wichtigster Bedeutung für die revolutionäre Bewegung des 16. Jahrhunderts war das Auftreten der Humanisten. Es waren dies Männer, die gleich ihren Vorgängern in Italien sich mit größtem Eifer auf das Studium der klassischen Literatur geworfen hatten; die den Spitzfindigkeiten und Albernheiten der Scholastiker, einer philosophischen Schule, welche das ganze Mittelalter über die Geister beherrschte und alle Absurditäten des Christenthums und der Kirchenlehre durch die Vernunft zu rechtfertigen suchte, entgegentraten; die mit Schärfe die Vorurtheile der Zeit zersetzten und dem in den Massen gährenden Drange nach Befreiung aus ihrer gedrückten Lage die Bahn brachen. Die hervorragendsten unter den Humanisten sind: Gregor von Heimburg, gest. 1472, Johann von Wesel, Rudolph Agricola, der in Heidelberg lehrte, gest. 1485, Johann Reuchlin, gest. 1522, Conrad Celtes, gest. 1508, Erasmus, gest. 1536. Die Genannten wirkten hauptsächlich auf die gelehrten und geistlichen Kreise. Ihnen schlossen sich an Heinrich Bebel, Professor in Tübingen, welcher in satyrischen Schriften das Treiben der Geistlichkeit geißelte, Ulrich von Hutten, der als volksthümlicher politischer Schriftsteller wirkte, ferner der radikale und freigeistige Geschichtsschreiber Sebastian Brandt, dessen „Narrenschiff“, gleich dem um jene Zeit auftauchenden Reinecke Fuchs in den bürgerlichen Kreisen sich großen Beifalls erfreute und eine bedeutende Wirkung ausübte.

Neben den satyrischen Schriften Heinrich Bebel's und Sebastian Brandt's war es namentlich der um 1483 zum ersten Mal gedruckte Tyll Eulenspiegel, welcher durch seinen derben Spott gegen Fürsten und Pfaffen im oppositionellen Geiste wirkte. Der Tyll Eulenspiegel wurde das eigentliche Volksbuch, das, von herumziehenden Juden und Tabuletkrämern in Stadt und Land kolportirt, Eingang fand. Es gab um diese Zeit überall auf dem Lande schon Einzelne, die nothdürftig zu lesen verstanden und die volksthümlichen Schriften der andächtig lauschenden Menge vorlasen. War Niemand im Dorfe, der den Vorleser machen konnte, dann wurden die Reisenden im Wirthshaus oder einer der in jener Zeit so zahlreichen fahrenden Künstler und Gaukler darum angegangen. Auf diese Art fanden auch die zahlreichen revolutionären Flugblätter, die während der Reformationszeit erschienen, auf dem Lande Verbreitung. Endlich ist noch anzuführen, daß schon zu Ende des 15. Jahrhunderts, also lange vor Luther's Uebersetzung, Bibelübersetzungen vorhanden waren, die bei der Bedeutung, welche die religiösen Fragen für jene Zeit hatten, eifrig gelesen, ausgelegt und kommentirt wurden. Alles das trug dazu bei, die bisherigen Anschauungen umzuwälzen, die Stellung der privilegirten Stände zu erschüttern.

Um das Bild des geistigen Lebens, das zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts, in höherem Grade als je zuvor, in der Gesellschaft pulsirte, zu vervollständigen und zugleich zu zeigen, wie auf allen Gebieten ein Umschwung sich kund gab, welcher die Einen mit Furcht, die Anderen mit Hoffnung und Freude erfüllte, seien noch die Namen der hervorragendsten Männer auf dem Gebiete der Kunst und verwandten Gebiete erwähnt.

Bartholomäus Zeitblom, Martin Schöngauer, Hans Burgkmaier und insbesondere Albrecht Dürer, Hans Holbein und Lucas Kranach erstanden als Vertreter einer neuen Richtung in der Malerei; Peter Vischer trat als geschickter Meister der Gießerkunst hervor; Veit Stoß und Jörg Sylius galten für die bedeutendsten Holzbildhauer; Hans Sachs, der Nürnberger Schuster, rang sich zum gefeierten Dichter des Bürgerthums empor; Theophrastus Paracelsus endlich wurde ein berühmter Arzt und Naturforscher und war der erste Professor, der vom Katheder in deutscher Sprache lehrte.

* * *

Welcher Art war nun die Wirkung, welche das Emporkommen und Gedeihen der Städte und die daraus resultirende geistige Regsamkeit auf das Land ausübte?

Die Menge der in den Städten angesiedelten Bevölkerung, die Ansprüche, die das gewerbliche und gesellige Leben machte, wirkten zunächst auf die Bodenkultur. Die Grundherren hatten ein Interesse, größere Flächen urbar zu machen, Wald ausroten, Sümpfe austrocknen zu lassen, neue Kulturen einzuführen. Die Leichtigkeit, womit die Leibeigenen in den Städten Aufnahme fanden, hatte die Grundherren genöthigt, das reine Sklavenverhältniß aufzuheben und ihnen Grund und Boden zu eigner Bebauung anzuweisen. Der Unterschied zwischen Hörigkeit und Leibeigenschaft wurde milder. Die verbesserte Bodenkultur, die Zuweisung größerer Stücke Landes trug dazu bei, die materielle Lage der Hörigen und Leibeigenen gegen früher zu verbessern. Der häufige Verkehr des Landvolks in den Städten an Markt-, Sonn- und Festtagen erweiterte seinen Gesichtskreis, lehrte es neue Verhältnisse, aber auch neue Bedürfnisse kennen, die ihm bis dahin unbekannt waren. Daß es sie nicht befriedigen oder ungleich schwerer befriedigen konnte, als die Städter, erregte seine Unzufriedenheit. Waren doch die Städter einst auch Leibeigene und Hörige gewesen. Nichts ist für den Herrn gefährlicher, als wenn der Unterdrückte anfängt, Vergleiche zu ziehen. Mit der steigenden Erkenntniß wurde jeder Druck fühlbarer, und an Druck ließen es die Herren nicht fehlen. Da die Einnahme vom Bodenertrag die Haupteinnahmequelle des Adels und der Geistlichkeit war, ihr Luxus und ihre Verschwendung beständig stiegen, so suchten sie das arme Volk durch immer neue Abgaben auszupressen. Was durch vermehrten Fleiß und die Gunst der Verhältnisse in der Lebensstellung der Hörigen und Leibeigenen sich verbessert hatte, glaubten die Grundherren durch neue

Lasten wieder nehmen zu dürfen. Die Zahl der Abgaben stieg ins Unglaubliche. Da bestanden großer und kleiner Zehnt, Gild, Hühnerzins, Bubenzins, Herd- oder Rauchfangsteuer, Kopf-, Heiraths- und Erbschaftssteuer, Tranksteuer u. s. w. Daneben bestanden die Frohndienste, die der Hörige an drei Tagen in der Woche dem Grundherrn unentgeltlich leisten mußte, die Frohnfuhren, die Abgaben, welche die Kirche für alle möglichen Zwecke erhob, die Betrügereien, welche die stets an Geld Mangel leidenden Landesherren an Maß, Münze und Gewicht sich erlaubten, die Reichs-, Landes- und Kriegssteuern, welche alle auf den gemeinen Mann abgewälzt wurden. Nehme man dazu die häufigen Verwüstungen der Felder, die Zerstörung von Hab und Gut, welche die Fehden des Adels und die häufigen Kriege der Territorialherren anrichteten, den Schaden, welche das im Uebermaß gehegte Wild an den Saaten verursachte, das Verbot der Jagd, des Fischfangs, des Holzfällens bei schweren Leibes- und Lebensstrafen, ferner kleinliche Chikanirungen, wie sie häufig ausgeübt wurden durch den Zwang des Erdbeer- und Schneckenhäuschensammelns, und man hat einen Begriff von der Lage des Landvolks jener Zeit.

Ein anderes Gährungselement kam auf dem Lande hinzu. Dies waren die Freibauern, jene Grundbesitzer, deren Vorfahren dem Stande der ehemaligen niederen Freien angehört hatten, aber nicht reich genug gewesen waren, um in den im 10. Jahrhundert aufkommenden Ritterstand aufzusteigen. Sie saßen als freie Besitzer auf ihrem Grund und Boden und wurden, weil sie persönlich sich mit dem Ackerbau beschäftigten, von ihren ehemaligen Genossen, dem Adel, verächtlich Bauern genannt. Ein Name, der später auf die ganze ackerbautreibende Bevölkerung überging. Diese Freibauern waren eigentlich Reichsunmittelbare, d. h. sie standen unter dem direkten Schutz des Kaisers. Aber mit dem Sinken der kaiserlichen Macht sank auch für sie die Möglichkeit, sich unabhängig zu erhalten. Wo sie nicht in großen Gemeinwesen nahe bei einander wohnten und durch vereinigte Kraft den Gelüsten der Landesherren, sie sich unterthänig zu machen, widerstehen konnten, mußten sie sich diesem Loos unterwerfen. Sie traten entweder freiwillig in eine Art Lehensverhältniß zu einem Territorialherrn — Fürst, Graf, Bischof, Abt — oder sie wurden dazu gezwungen. In diesem Verhältniß hatten sie bestimmte jährliche Abgaben zu leisten, gegen die ihnen der Territorialherr Sicherheit ihres Eigenthums und ihrer Person zusagte. Sie waren persönlich frei und saßen als freie Zinsbauern auf ihrem Gut, sie waren auch, da sie im Gegensatz zum Adel einfach und nüchtern lebten, meist wohlhabend. Aber ihre Wohlhabenheit reizte ihre Schutzherren. Diese versuchten ihnen Zinse und Abgaben aufzuerlegen, zu denen sie urkundlich nicht verpflichtet waren, oder versuchten auch sie gänzlich von sich in Abhängigkeit zu bringen, sie hörig und leibeigen zu machen. Wir werden später sehen, durch welche Mittel und mit welchem Erfolg. Solcher Freibauern gab es eine große Anzahl im Norden Deutschlands längs der Nordsee und im Hannöver'schen, ferner im Süden in den gebirgigen Gegenden, wie Altbaiern, Tyrol, Oestreich und der Schweiz, wo die Natur des Landes ihre Unabhängigkeit begünstigte,

endlich in einzelnen Theilen Schwabens, längs des Rheins und in Westphalen, also Gegenden, wo es zahlreiche und bedeutende Städte gab.

Im Anfang des 15. Jahrhunderts trat zu all den Ursachen und Elementen, welche die Gährung in der Landbevölkerung steigerten, ein neues hinzu. Dies waren die Landsknechte. Die Einführung des Schießpulvers hatte die Kriegsweise bereits verändert, statt der Reiterei fanden die Fußtruppen mehr und mehr Verwendung, die nicht wie heute aus dem Volke rekrutirt, sondern für jeden speziellen Kriegsfall geworben wurden. Landvolk wie Städte lieferten das Material in Hülle und Fülle. Diese Söldner waren meist nichtsnutziges Volk, katilinarische Existenzen, welche die Lust an einem ungebundenen Leben und die Aussicht auf Raub und Beute trieb, sich anwerben zu lassen. Aber es gab darunter auch geschickte und anschlägige Köpfe, welche aus Neigung zu Abenteuern oder um die Welt kennen zu lernen, das Kriegshandwerk ergriffen hatten. War ein Krieg zu Ende und fand sich keine Gelegenheit, sofort bei einem andern Herrn Dienste zu finden, so trieben sie sich theils vagabundirend umher und thaten auch häufig sich zu Räuberbanden zusammen, oder sie kehrten zu einer friedlichen Beschäftigung in die Heimath zurück, das Erworbene nutzbringend anlegend. Dieser letztere Theil war es namentlich, der auf das Landvolk anregend und aufklärend wirkte. Es waren Leute, die weit umhergekommen waren, fremde Länder und Leute gesehen und deren Sitte und Lebensweise kennen gelernt hatten und davon erzählten. Ehemalige Landsknechte dieses Schlags waren es, die später meist an die Spitze der Bauernerhebungen traten.

Viel Grund zu Klagen gab endlich das im 15. Jahrhundert immer mehr zur Herrschaft gelangende römische Recht, welches das bisher geltende öffentliche und mündliche deutsche Rechtsverfahren verdrängte. Das alte deutsche Recht beruhte auf den einfachen Verhältnissen einer nur vom Kulturbau existirenden Bevölkerung. Das Aufkommen des Feudaladels hatte schon die Aufnahme des longobardischen Lehensrechts nothwendig gemacht. Durch das Emporkommen der Städte, des Handels und der Gewerbe, mit ausgeprägter Geldwirthschaft und vorzugsweise beweglichem Besitz, war aber das bisherige Rechtssystem durchaus ungenügend geworden. Das Gewohnheitsrecht, welches sich herausgebildet, war zu verschiedenartig und willkürlich. Ein allgemeines deutsches Straf- und Zivilrecht wäre wohl nothwendig gewesen, aber dazu fehlte dem Reich die nöthige Zentralisation, den Kaisern die Macht und der Wille. Die Geistlichkeit stand von jeher unter römischem Recht. Auf den Universitäten wurde das römische Recht, Mangels eines deutschen Rechts, gelehrt. Dies wurde Ausschlag gebend. Das römische Recht wurde allmälig eingeführt. Die Universitäten waren die Präparandenanstalten für die neuen Richter, die als Doktoren des römischen Rechts die Laienrichter aus dem freien Stande verdrängten oder beherrschten. An Stelle des bisherigen mündlichen Verfahrens in Rechtsstreitigkeiten trat ein ungemein weitschweifiges, schriftliches Verfahren, an Stelle des öffentlichen das geheime. Die Rechtsregeln, in lateinischer Sprache abgefaßt, verstand der gemeine Mann nicht, ihre Zweideutigkeit und Verwickeltheit gab reichliche Veranlassung zu juristischen Haarspaltereien und Betrügereien. Das Verfahren wurde unendlich schleppend und kostspielig, dem armen Manne, dem vorher schon das Rechtsuchen schwer gemacht war, weil die Richter aus dem Herrenstande waren, wurde es jetzt unmöglich gemacht.

Diese so auf die Spitze getriebenen Zustände mußten nothwendig früher oder später zu Explosionen führen, und diese blieben nicht aus.

III.

Die Vorgänger und Vorläufer des deutschen Bauernkriegs.

In den Ländern südwärts der Alpen, die um das Mittelmeer herumliegend mit mildem Klima und fruchtbarem Boden bedacht sind, war die Kultur schon hoch entwickelt, ehe sie über die hohen Rücken der Alpen und den Rhein nach Deutschland hinüberleckte, das unter rauhem Klima und weniger fruchtbarem Boden sich nur langsam entwickeln konnte. Auch als nach dem Verfall und der Zerstörung der alten griechisch-römischen Kultur eine neue Zivilisation sich langsam Bahn brach, waren es Länder wie Italien, Frankreich und selbst England, welche durch die natürlichen Eigenschaften der Lage, des Klimas und der Bodenbeschaffenheit begünstigt, sich rascher entwickelten. Die Zustände, die oben in Bezug auf Deutschland geschildert wurden, waren in der Hauptsache die gleichen in den erwähnten Ländern. Adel und Geistlichkeit waren auch dort die herrschenden Stände, doch wurde ihnen die Herrschaft bereits durch ein hochentwickeltes Bürgerthum streitig gemacht.

Die frühzeitigere Entwickelung dieser Länder mußte naturgemäß auch die revolutionären Bewegungen früher bei ihnen zum Ausbruch kommen lassen. Haben diese Bewegungen auch zu den späteren Aufständen in Deutschland keine direkten Beziehungen, so interessiren sie durch die Gleichartigkeit der Ziele und die äußere Form, unter welcher sie auftraten. Alle erscheinen den beschränkten Anschauungen der Zeit gemäß, wo keine soziale Bewegung auf Erfolg rechnen konnte, wenn sie nicht, auf die Religion gestützt, ihre Berechtigung und ihr Recht nachwies, unter religiösem Gewande.

Hierfür gab es noch einen andern Grund. Die Geistlichkeit war, wenn sie sich auch bemühte, das Gegentheil glauben zu machen, ein weltlicher Stand, die Auflagen und Abgaben, welche sie erhob, waren sehr greifbare weltliche Dinge. Im Druck und in der Ausbeutung der Massen wetteiferte sie mit den Fürsten und dem Adel um die Wette; ihr Thun und Treiben aber rechtfertigte sie bei der unwissenden Menge durch Hinweise auf die Religion und die Gebote Gottes, als deren Vertreter und Vollstrecker sie galt. Es war also ganz natürlich, daß die Opposition gegen das Bestehende auf dem Gebiete ihre wirksamsten Waffen suchen mußte, auf dem sie den gefährlichsten Feind besaß, auf dem religiösen. Die Opposition stellte daher die Lehren der Geistlichkeit als „falsche“ hin und bezeichnete ihre sozialen und politischen Ziele als

die „reine“ Lehre und das „wahre“ Wort Gottes. Und das christliche Hauptbuch, die Bibel, kam der Opposition hierin entgegen, denn die Bibel hat bekanntlich die schöne Eigenschaft, neben einer Menge widersprechender und zweideutiger Stellen auch solche zu enthalten, welche der Opposition die geeignetsten Waffen lieferten. Waffen, die um so wirksamer waren, da sie sich für das natürliche Rechtsgefühl und für die Anschauung von der Gleichheit aller Menschen vortrefflich verwenden ließen. Der äußere religiöse Charakter der sozialen Bewegungen des Mittelalters war in Folge dessen ein so ausgeprägter, daß die meisten Geschichtsschreiber nur die religiöse Seite sehen und nach diesen sie beurtheilen. Der Kern wurde zur Neben-, die Schale zur Hauptsache.

Man kann den äußeren Charakter der sozialen Bewegungen in drei Kategorien theilen. Die sozialen Bewegungen im Mittelalter traten sämmtlich als religiöse auf, weil die Geistlichkeit ihr Hauptfeind war und die Religion alle Geister beherrschte; die sozialen Bewegungen der neueren Zeit traten als politische auf, weil sie den Hauptfeind im absoluten Fürstenthum und der Omnipotenz des Staates sahen, und erst die sozialen Bewegungen der neuesten Zeit treten offen und unverhüllt als rein soziale auf, weil sie in den sozialen Gestaltungen der Gesellschaft das entscheidende Moment für die Kulturentwickelung begriffen haben. Letztere richten sich demgemäß gegen alle Institutionen der alten Gesellschaft, religiöse, politische und soziale. Der Instinkt der Massen ist wunderbar, sie wissen stets, wohin sie ihre Hauptangriffe zu richten haben.

Die rohe kommunistische Organisation, welche das Christenthum, in seiner Auflehnung gegen die alte, auf der Sklaverei beruhende Gesellschaft bei seinen ersten Anfängen angenommen hatte, war das Ideal nach dem fast alle revolutionären Bewegungen des Mittelalters strebten. Die Vereinzelung, in welcher die Menschen lebten, der ungeheure Druck, welcher auf ihnen lastete, die Beschränktheit und Unwissenheit, in welcher sie sich befanden, mußte diesen revolutionären Bestrebungen einen religiös sektirerischen und fanatischen Charakter verleihen.

Schon frühzeitig, und zwar zu Ende des 10. Jahrhunderts, tauchten solche Sekten in Italien und Frankreich auf und verzweigten sich bis zum Rhein. Man nannte sie unter einem gemeinsamen Namen „Katharer“. Ihre Opposition war wesentlich gegen das hierarchische Priesterthum gerichtet, das sie als „unchristlich“ ansahen. Sie verlangten die Herstellung apostolischer Einfachheit; demgemäß opponirten sie gegen das kirchliche Zeremoniel, den Fleisch- und Weingenuß und theilweise selbst gegen die Ehe. Eine größere gefahrdrohende Verbreitung erlangten sie nirgend; einzelne fanatisirte Haufen zogen umher, plünderten die Kirchen und ermordeten die Geistlichen. Ueberall blutig verfolgt, waren sie nicht im Stande, sich lange zu halten, sie verschwanden allmählich. Der Name, den sie trugen und der eigentlich „die Reinen“ bedeutet, erlangte für die spätere Zeit insofern Wichtigkeit, als aus ihm das Wort „Ketzer“ entstand, womit man alle über die bestehenden Kirchensatzungen Andersdenkenden bezeichnete.

Von größerer Bedeutung war die zu Anfang des 11. Jahrhunderts

beginnende sozial-religiöse Bewegung, welche sich in dem fruchtbaren, schon frühzeitig von griechisch-römischer und dann arabischer Kultur getränkten Südfrankreich, der heutigen Provence, entwickelte. Der Sitz der Bewegung war die Stadt Albi, woher die Anhänger den Namen der Albigenser erhielten. Ihre Bestrebungen waren ganz ähnliche wie die der Katharer; ihre heftigsten Angriffe richteten sich gegen die Geistlichkeit, die in jenen von der Natur so reich gesegneten Landstrichen ein besonders üppiges und schwelgerisches Leben führte. Da aber die Vorgeschrittneren unter ihnen auch die „christliche Gleichheit" mit allgemeiner Gütervertheilung predigten, brachten sie neben dem Papst und der gesammten Geistlichkeit auch die weltlichen Herren gegen sich auf. Zwar trat ein Theil der Ritterschaft aus Feindschaft gegen die Geistlichkeit und die Fürsten auf ihre Seite, aber die Mehrheit stand ihnen als Todfeinde gegenüber. Kirche und weltliche Macht beschlossen die Unterdrückung der Sekte. Friedliche Unterhandlungen, die anfangs angeknüpft worden waren, führten zu keinem Ziel, dahingegen wurde der Anhang der Albigenser immer größer, Städter und Landvolk schlossen sich ihnen an. Die Verhandlungen wurden abgebrochen und seitens des Papstes der „Kreuzzug" gegen sie gepredigt, ein in jener Zeit sehr wirksames und unfehlbares Mittel, das abenteuerliche Ritter und eroberungssüchtige Fürsten mit raub- und beutegierigem Gesindel aller Art in Masse auf die Beine brachte, um bei einem solchen Kampfe für das Heil der Seelen mit um so weniger Gewissensskrupeln morden, brennen und plündern zu können. Der Krieg, welcher 1178 begann und mit einigen längeren Unterbrechungen bis 1228 währte, entpuppte sich sehr bald als ein Kampf um die Existenz und Unabhängigkeit des Landes, der Provence, und endete nach den fürchterlichsten Verwüstungen und Grausamkeiten mit der Unterjochung von Land und Leuten unter die Krone Frankreich. Besonders bezeichnend für die schreckliche Wuth, womit die Kirche die „Ketzer" verfolgte, ist die Erstürmung von Bezières im Jahre 1209. Als die Söldner des Papstes und der Fürsten in die eroberte Stadt eindrangen, frugen sie den anwesenden päpstlichen Legaten: woran sie die Rechtgläubigen von den Ketzern unterscheiden könnten. Der Legat antwortete: „Schlagt nur Alle todt, Gott wird die Seinen schon erkennen." In Folge dessen verloren bei dieser einzigen Gelegenheit an 20,000 Menschen das Leben, wovon 7000 allein in der Kirche verbrannten. „Gottes Rache hat wunderbar gewüthet!" berichtete der fromme Legat hierüber an den Papst.

Das war ein Heldenstück christlich-pfäffischer Blutgier und Grausamkeit, das in der Menschenverachtung, welche das Christenthum lehrt, seine Erklärung findet. Die Religion und die Grausamkeit sind nahe verwandt; beide gedeihen am besten, wo die Rohheit am größten ist; die Unwissenheit ist Beider Mutter.

Aehnliche Bestrebungen wie die Albigenser verfolgte die von Peter Waldus, einem Lioner Kaufmann, um 1170 begründete christliche Genossenschaft, die nach ihm die Waldenser genannt wurden. Auch sie wurden hart verfolgt und flüchteten östlich in die Alpen und nach Piemont, wo sie als Versprengte noch heute leben.

In Italien war ebenfalls die revolutionäre Strömung im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts in Fluß gekommen. Hier war es Arnold von Brescia, der an ihrer Spitze stand. Er trat gegen die Herrschaft des Papstthums auf, befürwortete die Abschaffung aller Aemter und Besitzungen der Geistlichkeit und freie Dotirung derselben nach dem Belieben der Gemeinden; er ging feindlich gegen die Fürstenmacht vor, verlangte die Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit, die Gleichheit Aller. In Rom fanden seine Ansichten solchen Anklang, daß das Volk sich erhob, den Papst absetzte und die Republik proklamirte. Aus Italien verbannt, kam er 1139 nach Constanz und Zürich und lehrte dort bis 1144 dieselben Grundsätze. Nach Italien zurückgekehrt, fiel er 1155 dem Kaiser Friedrich Barbarossa in die Hände; und der „edle" Hohenstaufe, der von servilen Seelen aufs ekelhafteste beweihräuchert worden ist und noch wird, in Wahrheit aber ein eitler Geck, ein charakterloser und grausamer Despot war, der namentlich das aufstrebende Bürgerthum haßte und im Kampfe gegen die unter seiner kaiserlichen Oberhoheit stehenden italienischen Städte, insbesondere Mailand, sich die barbarischsten Grausamkeiten zu Schulden kommen ließ, lieferte den verhaßten Republikaner, den Gegner der Leibeigenschaft und Hörigkeit, dem Papste aus, der ihn als „Ketzer" zu Rom verbrennen ließ.

Ein Nachfolger Arnold von Brescia's war Dulcino, der Sohn eines Priesters in Norditalien, welcher an der Spitze einer Sekte, die Apostelbrüder genannt, stand, sich einen bedeutenden Anhang verschaffte und, als 1300 der Stifter der Sekte, Gherardo Segarelli, als Ketzer verbrannt worden war, sich offen gegen Papstthum und Fürstenthum auflehnte. Sein Ziel war, eine auf Sitteneinfachheit und Enthaltsamkeit beruhende „christliche" Republik zu gründen. Von allen Seiten durch Pfaffen, Adel und das reiche Bürgerthum angegriffen und bedrängt, warf er sich mit mehr als 6000 Männern in die während des größten Theils des Jahres mit Schnee und Eis bedeckten Alpen der nördlichen Lombardei. Hier vertheidigte er sich, kräftig unterstützt von seiner ebenso durch Schönheit wie durch Geist und Standhaftigkeit ausgezeichneten Frau, Margaretha, volle acht Jahre. Erst 1308 erlag er der Uebermacht seiner Gegner, die gegen ihn den Kreuzzug gepredigt hatten. Er wurde gefangen und, der Mode der Zeit gemäß, als „Ketzer" verbrannt.

In Frankreich kam es ebenfalls nach 1350 zu revolutionären Erhebungen. Zunächst in Paris, dann unter dem Landvolk, das von einem Theil der Bevölkerung der kleinen Städte unterstützt wurde. Frankreich führte um jene Zeit einen hartnäckigen Krieg mit England, in dem es verschiedene schwere Niederlagen erlitten hatte und in deren einer der König in die Gefangenschaft der Engländer gerathen war. Diese üble Lage des Landes und der Regierung suchte das Pariser Bürgerthum zu benutzen, um sich von dem Willkürregiment des Königs zu befreien und sich einen entsprechenden Einfluß in der Staatsverwaltung zu sichern. Heute würde man die Ausnutzung einer solchen üblen Lage des „Landesherrn" als „Landesverrath" bezeichnen, im Mittelalter

benutzten die Unterdrückten die Gelegenheit, wo sie sich fand, um zu ihrem Recht zu kommen.

Der Dauphin (Kronprinz) Karl, der als Reichsverweser eingesetzt worden war, widerstand anfangs dem Verlangen der Bürger nach Selbstverwaltung, er gab dann zwar 1357 nothgedrungen nach, aber es war zu spät, die revolutionäre Bewegung war in Paris bereits zu stark geworden. Der Prevost Etienne Marcel, welcher an der Spitze der Volkspartei stand, trug über die beiden gegnerischen Parteien in der Stadt, die des Dauphin und des Königs von Navarra, den Sieg davon. Der Dauphin selbst kam in die Gewalt des Volks und mußte es ertragen, daß man ihm und seinen Höflingen bei einem Volksauflauf (Februar 1358) statt des Baretts die Mütze in den Pariser Stadtfarben, blau und roth, aufsetzte. Ein Vorspiel zu 1792, wo Ludwig XVI. sich die rothe Jakobinermütze aufsetzen mußte.

Paris konstituirte sich als unabhängige Kommune. Die zahlreiche und mächtige Gegnerschaft in der Stadt arbeitete indeß mit aller Macht an ihrer Zugrunderichtung, was bei dem starken Anhang, welchen der Hof hatte, ihr nicht schwer wurde. Im August 1358 entstand ein großer Tumult, in welchem dem herbeigeeilten Marcel von einem verrätherischen Freunde hinterrücks der Kopf gespalten wurde. Die Volkspartei wurde besiegt, Paris mußte sich wieder dem Königthum unterwerfen.

Um dieselbe Zeit, wo die Pariser ihren ersten Kommuneaufstand in Szene setzten, hatten sich auch die aufs Härteste vom Adel malträtirten Bauern, zu deren Lasten noch die wildesten Verwüstungen des Krieges kamen, in der Umgegend von Paris und im Nordosten Frankreichs in Masse erhoben. Hunderttausende von Bauern zogen in Haufen vor die Schlösser ihrer adeligen Peiniger, plünderten, tödteten und schändeten und brannten schließlich die Schlösser nieder. Hunderte derselben wurden in kurzer Zeit verwüstet. Aber der Aufstand hatte weder ein bestimmtes Ziel, noch eine bestimmte Leitung. Keine Idee beherrschte ihn, nur das Gefühl der grimmigsten Rache trieb die Massen, ihren Unterdrückern zu thun, „was sie ihnen gethan". Die gemeinsame Gefahr, der sich beide Parteien, die des Dauphin und des Königs von Navarra, gegenüber sahen, brachte sie zu rascher Vereinigung. Sie zogen gegen den gemeinsamen Feind zu Felde, selbst der Adel von Languedoc kam seinen bedrohten Standesgenossen zu Hülfe. Vor der organisirten Macht des Adels mußten die zusammengelaufenen Bauernhaufen das Feld räumen. Für die Grausamkeiten, welche die ergrimmten Bauern an ihren Peinigern begangen, wurde jetzt die furchtbarste Vergeltung geübt. Der Adel watete im Blut. Nach sechs Wochen war der ganze Aufstand niedergeschlagen und die Bauern wieder unter das alte Joch gebeugt.

Dieser Bauernaufstand in Frankreich führt in der Geschichte den Namen Jaquerie, abgeleitet von dem Schimpfnamen Jaques bon homme, zu deutsch Einfaltspinsel, mit dem der Adel die Bauern belegte.

In England waren die Zustände für den armen Mann nicht besser wie anderwärts. Adel und Pfaffen drückten ihn und sogen ihn

aus. Der Bürger in den Städten konnte sich seines Wohlstandes erfreuen und fand selbst seine Vertretung im Parlament. Die Staatslasten trug vorzugsweise der Bauer, und diese, stetig höher werdend, wurden mit großer Härte eingetrieben. Pfaffen und Adel besaßen enorme Reichthümer, schwelgten und lebten herrlich und in Freuden, die Menge hungerte und darbte.

Unter solchen Verhältnissen mußten die Predigten eines beredten Mönchs, John Ball,*) der gegen Welt- und Klostergeistliche, Adel und Reichthum heftig zu Felde zog, die Erblichkeit jeder Macht bekämpfte, die Gemeinsamkeit des Grundbesitzes verlangte und, gestützt auf die Bibel, dem Volke einen Staat christlicher Freiheit und Gleichheit zu gründen anempfahl, großen Anklang finden. Einen Vers, den er in seinen Predigten mit Vorliebe anwandte, machten die Bauern zu ihrem Wahlspruch. Dieser lautete:

„Als Adam pflügt' und Eva spann,
Wer war da wohl ein Edelmann?"

Dem Auftreten John Ball's folgte vier Jahre später John Wicliffe, Professor zu Oxford, der, zwar weniger weitgehend wie der Mönch, eine Gesellschaft der „armen Geistlichen" stiftete, deren Mitglieder ebenfalls predigend im Lande umherzogen und das Volk aufregten. John Wicliffe, 1377 vor ein geistliches Gericht geladen, machte eine Reihe von Einschränkungen und Vorbehalten, namentlich in Bezug auf den sozialen Theil seiner Lehren, die ihn vor der Verurtheilung retteten; auch hatte er hohe adelige Gönner gefunden, die ihn schützten. John Ball dagegen, dessen kommunistische Lehren gefährlich geworden waren, wurde 1380 ergriffen und in den Kerker geworfen. Neue Abgaben, die dem Volke auferlegt wurden, verbunden mit der Härte und Unmenschlichkeit, mit der man sie eintrieb, riefen den Aufstand hervor. Führer desselben wurde ein Ziegelbrenner Namens Wat Tyler. John Ball wurde von seinen Anhängern befreit. Kühner als zuvor trat er jetzt auf und verlangte die Abschaffung aller Lasten, Vertheilung des Eigenthums und die Vernichtung aller Reichen und Herren. Bauern, Handwerker und Arbeiter vereinigten sich, zogen in Massen umher, plünderten die Güter des Adels, verbrannten die Urkunden und tödteten diejenigen Beamten, welche sich durch Härte und Grausamkeit ausgezeichnet hatten. In der Nähe von London angekommen, forderten die Führer des Aufstandes, Wat Tyler, John Ball und ein anderer Geistlicher Jack Straw, den König auf, zu ihnen zu kommen. Der König folgte und fuhr die Themse hinab, aber sein Gefolge widerrieth ihm, ans Land zu gehen. Erbittert hierüber zog das Volk auf London, erzwang sich, unterstützt von einem Theil der Londoner Einwohnerschaft, die Oeffnung der Thore

*) Die revolutionären Führer des Mittelalters waren der Mehrzahl nach Männer, die dem geistlichen Stande angehörten. Es ist dies eine Bestätigung des alten Erfahrungssatzes, daß die Unterdrückten stets ihre ersten Führer aus den Reihen der sie Beherrschenden erhalten. Es sind die Idealisten, welche die Vortheile der bevorzugten Stellung hintenansetzend, die Bildung und Einsicht, welche ihnen jene bevorzugte Stellung verschaffte, zur Befreiung der Unterdrückten benutzen.

von dem Magistrat und übte Rache an einer Anzahl seiner Unterdrücker und deren Eigenthum. Der König flüchtete in den Tower, wo er belagert wurde. Endlich ließ er sich auf eine persönliche Unterhandlung ein, in welcher er die Abschaffung der Kopfsteuer, die Aufhebung der Leibeigenschaft und aller Frohndienste, die Freigabe der Jagd und Fischerei und verschiedenes Andere für das ganze Reich zu bewilligen sich geneigt stellte. Während der Verhandlungen hatte das Volk den Tower erobert und den Erzbischof, den Steuerkommissar, den Beichtvater des Königs und noch drei andere Personen seines Gefolges niedergestoßen. Das Volk erklärte nicht eher abziehen zu wollen, bis der König über seine Versprechungen Urkunden ausgestellt. Dieser begab sich darauf aus dem Tower, angeblich um mit dem Volke öffentlich zu unterhandeln, in Wahrheit aber um einen Gewaltstreich ausführen zu lassen. In einiger Entfernung von dem Volke blieb er mit seinem Gefolge halten und entbot Wat Tyler allein zu sich. Dieser zögerte anfangs, ging aber endlich dennoch. Während er nun in der Unterhandlung mit dem König begriffen war, stieß ihm plötzlich der Lordmayor Walworth das Schwert in die Kehle, einige Andere aus dem Gefolge hieben ihn vollends zusammen. Das Volk, über diesen Meuchelmord in Wuth versetzt, wollte seinen gemordeten Führer rächen, aber der König, schlau berechnend, sprengte ihm entgegen, erbot sich sein Führer sein zu wollen und nannte Wat Tyler einen Verräther und Räuber. Das verdutzte Volk ließ sich übertölpeln und von ihm aus der Stadt hinaus ins Freie führen. Hier aber wurde es von den gut bewaffneten Bürgern und einer Schaar von Reisigen und Söldnern überfallen, theilweise niedergemacht und auseinandergesprengt. Dann begann das Prozessiren. John Ball und Jack Straw wurden nebst vielen Anderen hingerichtet und die Gebeine der ersteren in Ketten aufgehangen. Andere minder Schwerbeschuldigte wurden Jahre lang in hartes Gefängniß geworfen, Viele auf verschiedene Weise bestraft. Der Aufstand war zu Ende, das arme Volk blieb in den alten Fesseln.

John Wicliffe lehrte noch unter dem Beifall des Bürgerthums, bis 1684 wo er starb. Seine Anhänger verbreiteten sich unter dem Namen Bellharden auch nach den Niederlanden und von dort nach Deutschland, wo wir ihren Lehren wieder begegnen werden.

* * *

Die ersten Bauernkämpfe in Deutschland waren nicht revolutionärer, sondern konservativer Natur, es handelte sich nicht darum, neue Ideen zu verwirklichen, eine Weiterbildung ihrer sozialen und politischen Zustände vorzunehmen, sondern das was man hatte zu behalten, oder bereits Besessenes wieder zu erlangen. Hier fehlte denn auch der religiöse Schwärmergeist, mit dem alle revolutionären Kämpfe des Mittelalters durchtränkt waren. Die ersten deutschen Bauernkämpfe spielten sich längs der Küste der Nordsee ab, wo die Friesen und Ditmarschen, in viele kleine Stämme getheilt, ihre Wohnsitze seit alter Zeit aufgeschlagen hatten. Die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens,

der von Mooren, Deichen- und Kanälen durchzogen war, die einem feindlichen Eindringen, namentlich von Reitermassen, große Hindernisse in den Weg legten, begünstigte die Unabhängigkeit der Bewohner. Diese Küstenbewohner waren von der übrigen Bevölkerung abgesondert, und das hatte es veranlaßt, daß hier die altdeutschen Zustände sich fast noch in ursprünglicher Gestalt erhalten hatten. Die Feudaleinrichtungen waren ihnen fremd, dagegen gab es neben zahlreichen Freien, den alten Gemeinfreien, noch die Hörigen oder Liten, aber keine Leibeigenen. Indeß hatte das Jahrhunderte lange friedlich-patriarchalische Beisammenwohnen den Ständeunterschied bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Der fortgesetzte schwere Kampf gegen die Elemente, gegen die man durch Dämme und Deiche mühsam den abgerungenen Boden schützen mußte, hatte hier den Kampf des Menschen gegen den Menschen aufgehoben. Die Hörigen betrachteten sich als Freie und nahmen als Gleichberechtigte am Staatswesen Theil. Wie der soziale und staatliche Zustand eigenthümlich war, so auch ihre religiösen Anschauungen; das Christenthum war nicht tief bei ihnen eingedrungen, sie lebten mehr unter dessen äußerer Form; Vieles hatte sich vom altdeutschen Glauben noch bei ihnen erhalten, sie galten darum christlichen Fanatikern als „Heiden". Kirche und Feudaladel war dieser Zustand ein Dorn im Auge. Sie griffen mit raubgierigen Händen zunächst nach dem Gau der Ditmarschen, die zwischen Eider und Elbe wohnten, und errichteten Zwingfesten. Hiergegen erhoben sich 1144 die Ditmarschen unter Anführung des Ackermanns Jürgen, brachen die Zwingfeste Böklenburg und erschlugen den Besitzer, dessen Frau sich geäußert hatte: die Bauern müßten wie ihr Vieh noch Joche am Halse tragen, sammt der Besatzung. Nach mehreren vergeblichen Aufständen erkämpften sie 1227 ihre Unabhängigkeit.

Ein zweiter Bauernkampf, der unglücklicher verlief, brach im 13. Jahrhundert seitens der Stedinger aus, die von der Jade im Oldenburgischen bis ins Bremische wohnten. Die Feudalritter hatten sich allmählich zwischen die Wohnsitze der Stedinger gedrängt und wollten auf den Hügeln, die sie theilweise künstlich herrichten ließen, ihre Nester bauen. Das ließen sich die Bauern nicht gefallen, sie erhoben sich, besiegten in blutigem Kampfe die Junker und vertilgten sie und ihre Burgen. Kaum waren sie mit den Junkern fertig, so geriethen sie mit den Pfaffen in Streit. Sie wollten Bischof und Domkapitel mit ihrem geistlichen Gericht so wenig leiden wie die Ritter. Der Erzbischof von Bremen belegte sie mit dem Banne und zog mit einer Schaar Ritter und Reisigen gegen sie zu Felde. Aber er erlitt eine schimpfliche Niederlage, in der sein Bruder, der Graf zu Lippe, das Leben verlor. Auf Betreiben des Erzbischofs nahm sich der Papst der Sache an und dieser predigte 1232 den Kreuzzug gegen die Bauern. Im ersten Jahre des neuen Kriegs 1233 erschlugen die Stedinger den Grafen von Oldenburg nebst 200 Rittern. Aber jetzt rückte ein Heer von 40,000 Mann unter Anführung einer großen Anzahl Fürsten heran. Die Stedinger, die Alles in Allem 11,000 Mann auf die Beine brachten, nahmen, obgleich gegen die Ritter schlecht bewaffnet und gering an Zahl, den Kampf auf. Bei Altenesch kam es 1234 zur Entscheidungsschlacht. Die Bauern

kämpften wie die Löwen, erschlugen mehrere Fürsten und 4000 Reisige, mußten aber schließlich der ungeheuren Uebermacht weichen. 6000 Bauern fanden auf dem Schlachtfeld oder in der Weser ihren Tod, der Rest floh zu den benachbarten Rustingern, ihr Land nahm der Erzbischof von Bremen. In diesem Kampfe der Stedinger zeigte sich schon derselbe Fehler, der später im großen Bauernkriege den Bauern so verhängnißvoll wurde, der Mangel an gemeinsamem Handeln und Zusammenwirken der benachbarten Stämme. Während gegen die Stedinger der ganze norddeutsche Adel, die Fürsten und die Geistlichkeit, alle eigenen Streitigkeiten bei Seite setzend, sich einmüthig zusammenschaarten, blieben die Rustinger und andere Stämme ruhig sitzen und sahen kaltblütig zu, wie man ihre Brüder und Genossen abschlachtete. Die partikularistische Abgeschlossenheit erstickte jedes Gefühl für die Gemeinsamkeit der Interessen.

Um dieselbe Zeit, wo oben im Norden Deutschlands Bauernschaften für die Erhaltung ihrer bisherigen Unabhängigkeit kämpften, war ein ähnlicher Kampf unten im Süden Deutschlands ausgebrochen. Bedingte im Norden die eigenthümliche Bildung des vom Meere angeschwemmten Flachlandes und der stetige Kampf gegen dieses Element die Konservirung der sozialen Zustände, der Sitten und Einrichtungen der Bevölkerung, so geschah dasselbe bei der ganz entgegengesetzten Bodenbildung in den Urkantonen der Schweiz. Die außerordentliche Gebirgsbildung, mit nur wenigen schmalen, zum Ackerbau geeigneten Thälern, zwang die Bevölkerung, ihren Hauptnahrungszweig in einer der primitivsten Beschäftigungen, der Viehzucht, zu suchen; für Entfaltung des Handels und gewerblichen Lebens, das nur in Städten und bei einer Bevölkerung von gewisser Dichtigkeit gedeihen kann, war hier kein Platz. Die Bevölkerung blieb arm. Die gebirgige Bodenbildung, welche die Menschen zwang, sich an den Orten anzusiedeln, wo die Natur eine Ansiedelung zuließ, führte zum zerstreuten Wohnen der Bevölkerung, das ebenso die Unterjochung des Einzelnen, wie die Vergesellschaftung der Gesammtheit und den aus letzterer entstehenden Kulturfortschritt erschwerte. Was die Unterjochung des Einzelnen noch besonders schwierig machte, war die häufige Unzugänglichkeit der Wohnungen, die Leichtigkeit, womit der Verfolgte sich dem Verfolger entziehen konnte. Hier war trotz herrschender Stände die Unterjochung und Ausbeutung, wie Fürsten und Adel in den weiten fruchtbaren Flachländern sie ausübten, nicht möglich. Wie an der Küste der Nordsee bestand hier zwischen den verschiedenen Ständen ein patriarchalisches Verhältniß, das wie dort durch die Rauhheit und die Gefahren der Natur gesteigert wurde. So kam es, daß in den Urkantonen Schwyz, Ury und Unterwalden schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts Hörige zum Richteramt zugelassen wurden und das Stimmrecht in der Landsgemeinde besaßen, thatsächlich also frei waren. Die genannten Kantone waren Reichsvogteien, sie wurden im Namen des Kaisers von einem Reichsvogt regiert. Allein das Haus Habsburg, das um diese Zeit den Kaiserthron inne hatte und dessen Stammgüter in der Schweiz lagen, ging damit um, die drei Reichsvogteien seinen Besitzungen einzuverleiben. Dagegen verbündeten sich 1291 die Urkantone. Kaiser Albrecht ließ darauf durch die Vögte das ärgste Willkürregiment führen, hoffend, dadurch die Kantone zu freiwilliger Unterwerfung unter sein Haus zu bewegen. Die Rechnung war eine falsche. Dieselben erhoben sich 1308, verjagten die Vögte, zerstörten die Zwingburgen und bildeten einen Bund unter dem Namen der Eidgenossenschaft. Kaiser Heinrich VII. bestätigte ihre Freiheiten. 1315 kämpften sie aufs Neue gegen Oesterreich und gewannen die Schlacht bei Morgarten. 1353 schlossen sich ihnen die Städte Zürich, Luzern, Bern, Glarus und Zug an, die den oberallemannischen Städtebund im Kriege gegen die oberdeutschen Fürsten gebildet. 1386 und 88 erkämpften sie sich gemeinsam durch die siegreichen Schlachten bei Sempach und Näfels die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von Oesterreich. Der Bund erweiterte sich immer mehr. 1481 traten Freiburg und Solothurn bei und, nachdem 1498 auch Kaiser Maximilian vergeblich gegen ihn gekämpft, erhielt er 1499 die Entbindung von der Jurisdiktion des Reichskammergerichts und der Reichsmatrikel. Basel und Schaffhausen traten ebenfalls 1501 in die Eidgenossenschaft ein.

Außer in den Urkantonen bestand aber nirgends ein demokratisches Regiment. In den Städten regierten, wie im Reich, die Geschlechter, die auch das Landvolk beherrschten, das in einem Unterthänigkeits- und Hörigkeitsverhältniß zu den Städten stand und Abgaben und Zinse geben mußte. Der Bund, vom Reichsverbande losgelöst, zum größten Theil über ein Terrain verbreitet, das seiner Natur nach eine rasche Entwickelung der Bevölkerung nicht zuließ, blieb in mittelalterlich kleinbürgerlich-bäurischen Verhältnissen stecken, aus denen ihn erst ganz in der Neuzeit der großartige Aufschwung der Nachbarländer, namentlich Frankreichs, gerissen hat. Das Verhältniß des Schweizer Landvolks zu den Städten und den darin regierenden Geschlechtern erklärt auch die feindliche Stimmung, die letztere gegenüber den Aufständen der süddeutschen Bauern hart an ihren Grenzen später bezeigten; sie fürchteten für ihr Regiment über ihre eignen Bauern.

Die neutrale Haltung, welche die Eidgenossenschaft durch ihre natürliche Abgeschlossenheit vom Anfang des 16. Jahrhunderts an in allen europäischen Kriegen zu beobachten im Stande war, und der Ruf der Tapferkeit, den sich die Bevölkerung durch ihre Unabhängigkeitskriege gegen Oesterreich und alle Nachbarstaaten erworben hatte, legte den Grund zu einem Zustand, der Jahrhunderte lang die „freie“ Schweiz befleckte. Die herrschenden Geschlechter lieferten nämlich gegen gute Bezahlung an alle europäischen Potentaten, namentlich aber an Frankreich und den Papst, jährlich Tausende von Landeskindern als Soldaten. Mit Frankreich standen die Regierungen von Zürich, Luzern, Solothurn, Aarau, Basel u. s. w. in förmlichem Vertrag und ihre einflußreichsten Mitglieder bezogen für diesen scheußlichen Menschenhandel heimlich Pensionen. Seit dem 16. Jahrhundert erschienen in allen Unterdrückungskämpfen die „freien“ Schweizer als Schergen der Gewalt, und dies hat erst ganz in der Neuzeit aufgehört. Die Fürstenlosigkeit gibt eben noch keine wahre Freiheit, diese bringt erst ein Zustand allgemeiner sozialer Gleichheit.

Einen nachdrücklichen Kampf gegen ihre geistlichen Herren und Peiniger führten um 1400 die Bauern des Appenzellerlandes. Ihr Grundherr war der Fürstabt des reichen Klosters St. Gallen, dem sie zinsen, steuern und frohnden mußten. Der Fürstabt trieb alle Abgaben mit großer Härte ein und wollte neue auferlegen, auch vergriff er sich an den geringen Freiheiten, welche die Landbewohner als Vergünstigungen einzelner Kaiser erworben hatten. Darauf organisirten sich die Gemeinden zu einem Bunde und verjagten die Vögte des Abts. Dieser rief die benachbarten Städte und Landesherren um Hülfe an. Jene, die zu genau wußten, wie ihre eignen Bauern dachten und ein Umsichgreifen des Aufstands fürchteten, waren dazu bereit. Konstanz, Ueberlingen, Buchhorn (das heutige Friedrichshafen), Lindau, Wangen und Ravensburg versuchten eine Vermittlung; sie schlugen sich auf die Seite des Fürstabts. Die Appenzeller Bauern, darüber aufgebracht, riefen ihre Nachbarn, die Schwyzer, zu Hülfe, die ihnen diese zusagten. Nun leisteten die Städte dem Abt bewaffnete Hülfe, um seine Bauern wieder ins Joch zu spannen. Aber das verbündete Herrenheer wurde 1403 bei Vögelisect geschlagen. Zwei Jahre später kam es zu einem neuen Kampf; auch dießmal siegten die Bauern und drangen 1406 in das Rheinthal, das Sargans, und einen Theil des Thurgau ein und eroberten an 60 Burgen und einige Städte. Die Furcht, die schönen Einnahmen an Gülten und Zinse und die Frohndienste ihrer Bauern zu verlieren, trieb die Städte 1407 abermals dem Abt und dem Adel zu Hülfe. Die Appenzeller kamen jetzt ins Gedränge, doch die Vermittlung des Kaisers rettete sie aus der Verlegenheit und führte im folgenden Jahre einen Frieden herbei, der ihnen günstig war. Drei Jahre später traten sie in die Eidgenossenschaft ein, obgleich nicht als vollberechtigtes Mitglied.

* * *

Die religiösen und sozialen Lehren der englischen Reformer und Revolutionäre waren durch Flüchtlinge nach Deutschland, namentlich nach Böhmen verpflanzt worden; schon früher hatten sich flüchtige Albigenser und Waldenser in jenem Lande niedergelassen. Die Sekten und Schwärmer des Mittelalters fanden in Böhmen überhaupt vielen Anhang. So waren dort um 1257 die Geißler oder Flagellanten entstanden, die sich auch über andere deutsche Lande verbreiteten. Anfangs des folgenden Jahrhunderts waren es die Begharden oder Beguinen, die in Böhmen zahlreiche Anhänger fanden. Als Glaubenslehren schrieb man ihnen zu: Das Meßopfer ist unnützes Spielwerk, die Taufe wirkt nicht mehr als ein Bad, die Beichte kann jeder Laie vor einem Laien ablegen, die geweihte Hostie ist nur ein aus Brod gebackner Gott u. s. w. Mit diesen religiösen Lehren vermischten sich soziale von der Gütergemeinschaft und dem Sturz aller weltlichen und geistlichen Herrschaft. Die Anhänger solcher Grundsätze wurden aufs Wüthendste von weltlicher und geistlicher Gewalt verfolgt, aber ohne gänzlich ausgerottet werden zu können.

Die Zustände Böhmens waren um jene Zeit im wesentlichen dieselben wie in Deutschland, nur war dort der Adel vielleicht noch roher und raubgieriger, das Pfaffenthum, wenn möglich, noch lüderlicher und schamloser als sonst wo im Reich. Der böhmische Adel haßte das Pfaffenthum furchtbar und lag sich seit Jahrhunderten auf den Landtagen und in Fehden mit ihm in den Haaren. Die Herrschaft der Pfaffen über das Volk, ihr Einfluß bei der Regierung und ihr enormer Reichthum waren die Ursachen dieses Hasses. Aber der Adel kämpfte nicht blos gegen das Pfaffenthum, er kämpfte auch gegen die Königsmacht, unter deren Botmäßigkeit er sich nicht fügen wollte, weil er in ihr den Beschränker seiner Freiheit und seiner Macht sah. Das Volk lag in der tiefsten Knechtschaft und Unwissenheit. Der Bauer war mit wenig Ausnahmen hörig oder leibeigen, das Bürgerthum in den Städten befand sich zwar in besserer Lage, wurde aber auch von der Willkür und der Rohheit der Fürsten hart bedrückt und litt schwer unter der Zügellosigkeit und Raubsucht des Adels und der Anmaßung und Verderbtheit der Pfaffen. Zündstoff zu einer revolutionären Bewegung war also genug vorhanden.

Um aber die Vorgänge in den späteren Kämpfen richtig würdigen zu können, muß die Stellung Böhmens zu Deutschland in jener Zeit kurz hervorgehoben werden. Die Bevölkerung war, weit mehr noch wie heute, überwiegend slavisch, d. h. czechisch. Deutsche wohnten nur in den Grenzdistrikten, untermischt mit den Czechen, und in den Städten, namentlich Prag, wo sie die Eingewanderten waren. Zwischen beiden Nationalitäten bestand seit den frühesten Zeiten ein tiefer Haß, der durch zahllose Kriege im rohesten Stil nicht gemildert worden war. Böhmen gehörte nur mit Widerwillen zum Reichsverband, zu dem es durch Karl den Großen gebracht worden war, und mehr als einmal hatten seine Könige die Lehensherrschaft der Kaiser nicht anerkannt. Erst spät erlangten Deutsche überhaupt das Recht, öffentliche Stellen zu bekleiden. Im Jahre 1130 z. B. hatte der böhmische Landtag beschlossen, daß kein Deutscher oder Ausländer ein weltliches oder geistliches Amt bekleiden dürfe, bei Verlust der Nase. Der grimme Nationalhaß machte sich zwar im Beginn des 15. Jahrhunderts nicht mehr mit der Wildheit des 12. in den Gesetzen bemerkbar, aber er bestand nichtsdestoweniger fort; es bedurfte nur eines äußeren Anlasses, um ihn hervorbrechen zu machen. Das Verhältniß der Nationalitäten war etwas erträglicher geworden, als mit Beginn des 14. Jahrhunderts das alte böhmische Königshaus ausstarb und das Luxemburger Haus auf den Thron kam. Zu der Zeit, um die es sich hier handelt, war Wenzel IV., der als deutscher Kaiser Wenzel I. hieß, König von Böhmen; ein tyrannischer, roher, beschränkter, der Trunksucht ergebener Mensch, der aber mit der herrschsüchtigen Geistlichkeit in beständigem Streite lag und mehrere Male sogar einzelne ihrer Güter und Häuser durch das Volk plündern ließ. Diese Stimmung des Kaisers gegen die Geistlichkeit erklärt die Duldsamkeit, die er in den ersten Jahren dem Auftreten von Huß gegenüber bewahrte. Wenzel wurde 1400 von den vier geistlichen Churfürsten als Kaiser abgesetzt, behielt aber den Kaisertitel bei. Er

wurde 1401 von der Geistlichkeit seines Landes, 1402 von seinem eignen Bruder, dem späteren deutschen Kaiser Sigesmund, auf längere Zeit gefangen gesetzt,entwischte aber beide Male und blieb König.

Die Schriften Wicliffe's waren von England nach Deutschland gekommen und fanden unter der Gelehrtenwelt große Beachtung. Johannes Huß, Professor der Universität zu Prag und Prediger in der Kapelle zu Bethlehem, hatte Wicliffe's Schriften eifrig studirt und trat im Jahre 1398 in einer öffentlichen Disputation auf und vertheidigte sie mit Feuer. Prag war damals die bedeutendste Universität Deutschlands. Daß ein angesehener Lehrer derselben es wagte, öffentlich gegen Kirche und Papstthum aufzutreten, machte gewaltiges Aufsehen. In seinen Lehren griff Huß den Papst als angeblichen Stellvertreter Christi und Nachfolger Petri an und nannte ihn einen Nachfolger Judas Ischarioth's. Er bestritt die Zulässigkeit der Inquisition und der Verfolgung wegen Glaubenssätzen, kämpfte wider den Ablaß, das Zeremonien-, Reliquien- und Heiligenunwesen und befürwortete die Einziehung der geistlichen Güter. Mit solchen Grundsätzen hatte er das Bürgerthum und den pfaffenfeindlichen Adel in erster Linie für sich gewonnen. König Wenzel ließ aus Rache gegen den Papst und die Geistlichkeit Huß gewähren. Als letztere sich beschwerte, gab er ihr zur Antwort: „So lange er wider uns Laien eiferte, freutet ihr euch und wir litten es mit Geduld, da jetzt die Reihe an euch kommt, so gebt euch zufrieden.“

Der Erzbischof von Prag entzog Huß das Priesteramt und ließ die Schriften Wicliffe's öffentlich verbrennen. Das machte die Sache nur noch schlimmer. Huß zog jetzt umher und predigte vor dem Volke, überall mit Begeisterung aufgenommen. Hieronymus von Prag, ein Freund von Huß, schloß sich ihm in allen Stücken an. Die Universität wählte Huß zum Rektor. In dieser Stellung kam es zwischen ihm und den die Universität besuchenden sehr zahlreichen Deutschen zu einem Kampfe, welcher von jetzt an der Bewegung einen spezifisch nationalen Charakter aufdrückte und verhinderte, daß Huß nicht schon damals für Deutschland Das wurde, was hundert Jahre später Luther. Die Universität war in vier sogenannte Nationen getheilt: Böhmen, Baiern, Sachsen, Polen, und jede derselben hatte bei den Berathungen eine Stimme. Huß mit seinen Landsleuten setzte es durch, daß die Böhmen drei Stimmen erhielten, die andern zusammen also nur eine Stimme behielten. Das gab einen heftigen Streit, in Folge dessen mehrere tausend deutsche Studenten mit ihren Professoren die Universität verließen. Huß wurde durch diese in Deutschland verketzert und verleumdet und damit jede Sympathie und Unterstützung seinen Bestrebungen genommen, die sie sonst gefunden haben würden. Den Herren, weltlichen wie geistlichen Standes, kam dieser Nationalitätenstreit sehr gelegen und sie schürten ihn nach Kräften, um die Gefahr der neuen Irrlehren darunter zu ersticken. Die Deutschen erklärten sich aus Nationalhaß gegen Huß, und der auf böhmischer Seite ebenfalls zu heller Flamme angefachte Nationalhaß erklärt, warum die Huß anhängenden bürgerlichen und Adelskreise, trotz aller Verschiedenheit der Interessen, sich später mit dem revolutionären

Volke verbanden. Das Auftreten des Huß hatte nämlich eine Menge weit über ihn hinausgehender Volksprediger erzeugt, die in Stadt und Land das niedere Volk für sich gewannen. Es bildeten sich die Taboriten, so genannt vom Berge Tabor, auf dem sie zuerst sich versammelt hatten; sie rekrutirten sich hauptsächlich aus der niederen Städtebevölkerung und den Arbeitern der Bergwerke; die Horebiten und Orphaniten, denen besonders die Bauern anhingen; eine ganz exzentrische, wenn auch schwache Sekte bildeten die Adamiten, die in paradiesischem Zustande nackt wandeln wollten. Die eigentlichen Anhänger des Huß, die hauptsächlich aus den Bürgern und dem niederen Adel bestanden, hießen Hussiten, ein Name, den man für gewöhnlich der Gesammtheit der Unzufriedenen und Neuerer in Böhmen beilegt; auch nannte man sie Calixtiner, von Calix (Kelch), weil sie das Abendmahl in beiderlei Gestalt verlangten, oder Utraquisten.

Die Taboriten und Orphaniden und sonstigen Sektirer hielten sich, wie so viele christliche Schwärmer und Fanatiker, hauptsächlich an das alte Testament, das sie nach ihrer Weise auslegten; sie waren für Abschaffung des Königthums und der Stände und Herstellung eines altbiblisch-patriarchalischen Staatswesens. König Wenzel, stutzig gemacht durch den Umfang, den die Bewegung annahm, wandte sich 1412 gegen dieselben und verfolgte sie.

In Prag kam es zwischen den Anhängern von Huß und seinen Gegnern zu förmlichen Gefechten. Die feindselige Haltung, welche das Konstanzer Konzil gegen die neue Bewegung annahm, die schließliche Verbrennung von Huß und Hieronymus (1415 und 16), der Wortbruch, den sich der Kaiser Sigesmund dabei gegen Huß hatte zu Schulden kommen lassen, indem er sein Versprechen auf freies Geleit, aus Haß gegen den Ruhestörer gebrochen, verstärkten die Gährung und es drohte eine allgemeine Revolution. Aber der mächtige Anhang, welchen die revolutionäre Partei, an deren Spitze verschiedene ehemalige Mönche und Geistliche standen, selbst in den Vorstädten Prags gefunden, schüchterte das bürgerliche Element ein. Die Führer der spezifischen Anhänger des Huß, Prager Professoren, erließen 1417 eine Erklärung, in welcher sie gegen die radikalen Bestrebungen der Sektirer protestirten. „Der Teufel pflege oft den Schein der Heiligkeit anzunehmen,“ so begannen sie dieselbe, „um auf diese Art Bruderzwist und Verachtung der göttlichen Gebote desto besser verbreiten zu können,“ und nun führten sie auf, was sie alles als „Irrlehren“ betrachteten. Man glaubt unwillkürlich den hundert Jahre später auftretenden Luther gegen Münzer und die Bauern donnern zu hören. Es vergingen weitere zwei Jahre mit wachsender Ausdehnung der Bewegung. Jetzt (1419) verbot Wenzel Hussiten wie Sektirern die Abhaltung des Gottesdienstes. Das Verbot vermehrte die Gährung. Im Sommer desselben Jahres versammelte sich das aufgeregte Volk, 42,000 Köpfe stark, zu einer imposanten Demonstration auf dem Hügel Hradist an der Luschnitz. Die Versammlung wurde ein allgemeines politisch-religiöses Volksfest; man nannte sich das Volk Gottes, den Stamm Juda; jeder Standesunterschied war aufgehoben, Bauer wie Edelmann hieß Bruder. Das Fest verlief in der musterhaftesten Ordnung, ohne

die geringste Störung und Ausschweifung. Wenige Tage darauf wurde in der Prager Neustadt eine Prozession des Volks seitens des Raths und des auf seiner Seite stehenden Theils der Bürger insultirt. Das ergrimmte Volk empörte sich auf der Stelle, stürmte das Rathhaus und warf sieben Rathsherren nebst dem Stadtschreiber zum Fenster hinaus, die von den Untenstehenden mit den Spießen aufgefangen und getödtet wurden. Der einäugige Ziska, ein berühmter Feldherr, trat aus des Königs Dienst und stellte sich an die Spitze des Aufstandes, der sich rasch über das ganze Land verbreitete. Am 29. September und 11. November desselben Jahres wurden zwei weitere Volksfeste gehalten, die gleich dem ersten ohne jede Störung verliefen. Die Mehrzahl der Städte blieb der revolutionären Bewegung fern. Die deutschen Bürger derselben waren ihr offen feindlich, sie standen auf Seiten des Papstes und des Königs, der jetzt Sigesmund war, da Wenzel kurz zuvor starb. Der Haß gegen die Bürger wurde bei den revolutionären Elementen tief und allgemein. Ziska rief die Bauern und Arbeiter zu den Waffen; seinem militärischen Talent gelang es rasch, die Massen zu organisiren und zu diszipliniren und zu einem gefährlichen, ja unüberwindlichen Gegner zu machen. Ziska eroberte Prag, in dem die gemäßigten Hussiten sammt der Ritterschaft geschlagen wurden; Pilsen, das er bald darauf gleichfalls eroberte und das dabei zerstört wurde, ließ er wieder aufbauen. Eine wichtige Hülfe erstand den Empörern in den Bergknappen, die mit Ausnahme der Deutschen unter ihnen sich ihnen anschlossen. Die jeder Vermittlung abgeneigte und feindselige Haltung, welche der Nachfolger Wenzel's, Sigesmund, auch gegen die zum Vermitteln geneigte gemäßigte Partei annahm, trieb diese in das Lager der Revolutionäre. Sigesmund, unterstützt vom Papst, den Fürsten und der gesammten Geistlichkeit, erklärte als Kaiser von Deutschland den Krieg gegen die Hussiten, und der Papst predigte den Kreuzzug. Das entflammte den Nationalhaß der Böhmen, alle Parteien, mit Ausnahme der deutschen, vereinigten sich zu gemeinsamer Abwehr. Sigesmund brachte ein Heer von weit über 100,000 Mann zusammen, aber der von ihm unternommene Sturm auf Prag wurde siegreich abgeschlagen. Grausamkeiten, die Sigesmund bei seinem Einfall in Böhmen verübt hatte, wurden Seitens der Hussiten erwidert; der ganze Krieg artete von beiden Seiten in die ärgsten Gräuel und Verwüstungen aus. Ganze Städte und eine Menge Dörfer wurden gegenseitig verbrannt, die Bewohner zu Hunderten und Tausenden verstümmelt oder gemordet. Die Hussiten machten sich ihren Gegnern durch die fortgesetzten Niederlagen, die sie ihnen beibrachten, so furchtbar, daß kein Heer mehr ihnen Stand hielt, und mehrere derselben schon die Flucht ergriffen bei der bloßen Kunde ihres Anzugs. Ziska hatte, ähnlich wie später Cromwell in England und Carnot und die Generäle der französischen Republik, eine ganz neue Kriegskunst eingeführt, der die Gegner nicht widerstehen konnten. Unter seiner Leitung bildeten sich die beiden Prokope aus, die, als er 1424 an der Pest starb, die Führung übernahmen. Nach dem Tode Ziska's begannen unter den Hussiten die Reibereien der verschiedenen Parteien, aber gegenüber dem gemeinsamen Feinde waren sie einig und machten sich vor wie nach

furchtbar. Der Angriffskrieg, den das Reich gegen die Hussiten begonnen, war längst zum Vertheidigungskrieg geworden. Die Hussiten waren unüberwindlich. Sie unternahmen die folgenden Jahre siegreiche Streifzüge nach Baiern und Franken bis Nürnberg; nach Sachsen, wo sie über Leipzig bis vor Naumburg rückten; in die Lausitz und weiter nordwärts in die Mark bis Küstrin, ja eine Schaar streifte sogar bis Danzig und an die Ostsee; nach Schlesien drangen sie bis an die Thore von Breslau vor, dessen Vorstädte sie verbrannten; in Mähren, das sie in Schaaren überschwemmten, schloß sich ihnen das stammverwandte Landvolk an; sie fielen in Ungarn ein und rückten bis vor Kremnitz, südlich gelangten sie bis vor Wien. Von überall schleppten sie ungeheure Beute weg. In den Jahren 1427 — 29 nahmen sie über 700 befestigte Orte ein. 1430 rückte Prokop der Große — er trug diesen Beinamen, weil er seinen Bruder an Körperlänge überragte, der deßhalb der Kleine hieß — mit nicht weniger als 20,000 Reitern und 70,000 Mann Fußvolk nach Franken.

Der unbestrittene Sieg, den die Hussiten über alle ihre Feinde davongetragen hatten, hätte sie nunmehr zur Gründung einer neuen Ordnung der Dinge veranlassen müssen. Hier kam aber ihre Schwäche zum Vorschein. Den Sieg über ihre Feinde hatten sie durch einmüthiges geschlossenes Auftreten erfochten, sobald es sich aber um die inneren Staats- und Standesangelegenheiten handelte, kam der Gegensatz der Interessen zum Vorschein, eine Verständigung war unmöglich. Adel und Bürgerthum hätten sich vielleicht zur Noth verständigen können, aber wie wollten sie sich mit dem Landvolk und dem niedern Volk der Städte verständigen? Adel und Bürgerthum waren nicht stark genug um die Masse bewältigen zu können, und die Masse ersetzte nicht durch Zahl, was ihr an innerer geistiger Kraft und sozialer Macht gebrach. Einen Ausweg aus diesem Dilemma gab für Adel und Bürgerthum nur das Anknüpfen von Unterhandlungen mit dem Feinde und dies wurde 1432 versucht. Das Reich hatte die Geisel der Hussiten zu sehr zu kosten bekommen, um nicht auf Unterhandlungen einzugehen, und dasselbe Bedürfniß empfand die stark benachtheiligte Kirche. Prokop der Große und zwei andere militärische Führer reisten unter zahlreicher Begleitung auf das Konzil zu Basel. Daß Prokop, der Führer der radikalen Volkspartei sich dazu hergab, hatte seine besonderen Gründe. Einmal mußten die Führer einsehen, daß ihr Ziel kaum zu erreichen war, und dann hoffte Prokop die Statthalterwürde von Böhmen erhalten zu können. Nach dreimonatlichen resultatlosen Unterhandlungen zog die Gesandtschaft wieder nach Hause. Die Gegner hatten die Schwäche der Hussiten erkannt, ihr innerer Zerfall war ihnen offenbar geworden, darum ihre Hartnäckigkeit. Die gemäßigte Partei, Bürger und Adel, lieber geneigt sich Kaiser und Pabst als dem Volk zu unterwerfen, setzte die Unterhandlungen auf eigene Faust fort und erlangte im folgenden Jahre, 1433, einen lahmen Ausgleich. Dieser ward das Signal zum offenen gewaltsamen Kampf der Parteien unter sich. Bei Böhmisch-Brod kam es 1434 zu einem mörderischen Kampfe, der durch den Verrath des Prokop'schen Reiterregiments Czapek und dadurch, daß die Bauern sich hinter ihrer wohlverschanzten

Wagenburg hervorlocken ließen, zu Ungunsten der Radikalen ausfiel. Die beiden Prokope fielen mit Tausenden der Ihrigen auf dem Schlachtfeld.

Nach einigen weiteren Niederlagen schlossen die erschöpften Hussiten 1435 Frieden. Das Bürgerthum mußte bald genug erfahren, daß die ihm bewilligten Friedensbedingungen Seitens des Kaisers und Königs schlecht gehalten wurden. Das Landvolk und das niedere Volk der Städte kam in die alte Sklaverei. Die schwärmerischen, revolutionären Sekten wurden zersprengt und unterdrückt, aber die Zersprengten wirkten im Stillen fort und verzweigten ihre Fäden weiter ins Reich, nach Sachsen, Thüringen und Franken. Doch unter der in Böhmen auf ihnen lastenden Verfolgung konnten sie zu keiner Macht mehr gelangen. Im deutschen Bauernkrieg kamen ihre Ideen wieder zum Vorschein, wenn auch unter andrer Form.

Huß und der Hussitenkrieg waren in vielen Stücken eine Antizipation der Reformation und des Bauernkriegs. Huß war, wie später Luther, der Repräsentant des Bürgerthums, die Klassen die diesem anhingen, hingen auch jenem an, und was die Münzer'sche Partei im Bauernkrieg war, waren im Hussitenkrieg die schwärmerischen Sekten, die in den beiden Prokopen ihre Führer besaßen. Der Charakter des Nationalitätenkriegs, den die Fürsten, Herren und Pfaffen dem Kampfe aufzudrücken wußten, und den die Hussiten den beschränkten Ansichten der Zeit gemäß ihm ebenfalls gaben, verhinderte die Propaganda nach Außen und beschränkte die Bewegung auf Böhmen und das stammverwandte Mähren. Ohne diesen beschränkten Nationalcharakter würde die Bewegung schon damals Deutschland ergriffen und die späteren Kämpfe entweder unnütz gemacht oder ihnen eine andere Gestalt gegeben haben. Indeß jede Zeit gebiert nur die Erreignisse, für die sie reif ist; für Deutschland hatte die Stunde noch nicht geschlagen, sie kam aber mit Riesenschritten heran.

* * *

Die Lehren der schwärmerischen Sekten in Böhmen hatten sich nach Franken fortgepflanzt und waren dort namentlich im Gebiete des Bischofs von Würzburg, der ein sehr gestrenger Herr und bei seinen Unterthanen arg verhaßt war, auf fruchtbaren Boden gefallen. Dort waren bereits ums Jahr 1446 auf Befehl des Bischofs 130 Personen als Anhänger von Huß eingezogen worden. Auch im Bambergischen hatten die ketzerischen Ideen so viel Anhang gefunden, daß schon einige Jahre vor den Verfolgungen im Würzburgischen den Unterthanen der Eid darauf abgenommen wurde, den Neuerungen nicht anzuhängen. Allein in den Zeitverhältnissen wurzelnde Ideen lassen sich nicht vernichten, scheinbar unterdrückt und viele Jahre lang unsichtbar, kommen sie oft plötzlich und weit stärker als zuvor wieder an die Oberfläche. So geschah es auch hier. In den von Pfaffen und Adel ausgeplünderten Landen begann im Jahre 1476 Hans Böheim von Niklashausen, von seinem Gewerbe der „Pauker" oder auch das „Pfeifer-Hänslein" genannt, als „Prophet" aufzustehen. Er hatte Jahre lang auf den Kirchweihen und Hochzeiten an der Tauber den Bauern aufgespielt, jetzt hing er seine Beschäftigung an den Nagel und predigte dem

Volke die Buße. Ein Jeder solle seine Sünden und bösen Lüste abthun, Schmuck und Zierrath ablegen und zur Mutter Gottes nach Niklashausen wallfahrten, um Vergebung seiner Sünden zu erlangen. Von allen Seiten strömten die Bauern, Männer und Weiber zu dem neuen Propheten, der mit beredter Zunge nicht blos die Nothwendigkeit der Buße und eines strengen, gottgefälligen Lebenswandels zu preisen wußte, sondern auch die Laster und den Hochmuth der Großen, den Druck und die Lasten des armen Volkes mit so wahrheitsgetreuen, lebendigen Farben schilderte, daß seine Zuhörer mit Begeisterung an seinen Lippen hingen. Mit jeder Predigt vermehrte sich die Zahl der Anhänger. Der Ruhm seines Namens breitete sich immer weiter aus durch ganz Franken, nach Baiern, Schwaben und dem Odenwald, ja selbst bis an den Rhein, und zog Schaaren von Pilgern an, die ihn persönlich sehen und hören wollten. Die Menge der Zuhörer, die ihn an den sonntäglichen Predigten umgab, stieg bald auf 30 und 40000. Pfeifer-Hänslein beschränkte sich nicht darauf, blos zu predigen und die Nichtsnutzigkeit der Herren der Erde zu schildern, er ging dazu über, darzulegen, wie man dem Unrecht abhelfen und dem armen Manne aufhelfen könne. Er predigte: „es gelte ein neues Gottesreich zu gründen, worin Alles abgethan sei, weder Kaiser, Fürst, noch Pabst, noch irgend eine andere weltliche oder geistliche Herrschaft bestehe; Jeder solle des Andern Bruder sein, mit eigener Hand das tägliche Brod gewinnen und Keiner mehr haben, als der Andere. Alle Zinsen, Gülten und Frohnden, Zoll und Steuer, alle Abgaben und Leistungen sollten für immer abgethan, Wald, Wasser und Weide überall frei sein."

Die Geistlichkeit, die natürlich über den neuen Propheten in grimmigen Zorn gerieth, suchte vergeblich das Volk von ihm abwendig zu machen, indem sie ihn als Ketzer und Betrüger brandmarkte, der es verführen und dem Teufel überantworten wolle. Ihr Wüthen und Toben half nichts, die Stimmung gegen sie und die Herren wurde nur schlimmer.

Zwei Ritter des Bisthums Würzburg, Kunz von Thunfeld und sein Sohn traten nebst dem Pfarrer von Niklashausen mit Pfeifer-Hänslein in ein Bündniß. Sie beriethen, wie sie die Bewegung zu einem guten Ende führen und in erster Linie sich des Bischofs von Würzburg bemächtigen könnten. Man kam überein, daß die beiden Ritter die militärische Führung des Aufstandes übernehmen sollten.

Nachdem Pfeifer Hänslein mehrere Monate lang vor den Massen gepredigt und die Stimmung eine zuverlässige und begeisterte geworden war, forderte er am Sonntag vor St. Kilian, am Schluß seiner Predigt, seine Zuhörer auf, heimzugehen und zu erwägen, was er ihnen im Sinne der Mutter Gottes verkündet, am nächsten Samstag aber Greise, Kinder und Weiber daheim zu lassen, dagegen alle Brüder und Freunde, so viele ihrer sein möchten, mitzubringen. „Kommt aber nicht mit dem Pilgerstab" rieth er, „sondern angethan mit Wehr und Waffen, in der einen Hand die Wallkerze, in der andern Schwert und Spieß, und die heilige Jungfrau wird Euch alsdann verkünden, was ihr Wille ist, dem ihr folgen sollt."

Die aufrührerischen Predigten des Pfeiferhänslein und der Anklang, den sie gefunden, waren selbstverständlich auch dem Bischof von Würzburg sehr bald zu Ohren gekommen. Die drohende Aufforderung an die Bauern zeigte ihm, was auf dem Spiele stand, er beschloß dem Plan zuvorzukommen. In der Nacht vor dem Versammlungstage ließ er durch seine Reiter den sorglosen Propheten überfallen und ihn zu sich aufs Schloß nach Würzburg bringen. Am nächsten Tage rückten die Bauern wohlbewaffnet, an die 34,000 Mann stark, von allen Seiten auf Niklashausen heran. Da erfuhren sie mit Schrecken, was geschehen war. Allgemeine Entmuthigung ergriff sie, der größere Theil kehrte eiligst wieder um, 16,000 Mann blieben auf das Drängen und die Vorstellungen der Führer zusammen und zogen unter dem Kommando Kunz von Thunfeld's und seines Sohnes vors Würzburger Schloß, um den Pauker zu befreien. Die Versprechungen des Bischofs, daß der Gefangene in guter Hut sei und an Leib und Leben nicht geschädigt werden solle, daß er vielmehr ihre Beschwerden sorgfältig erwägen wolle, veranlaßte die Haufen zum Abzug. Kaum waren sie auseinandergegangen, als sie heimtückisch durch bischöfliche Reiter überfallen wurden, die viele niederstachen oder zu Gefangenen machten. Ritter Kunz und seinem Sohn gelang es zu entfliehen, Pfeifer Hänslein wurde als Ketzer verbrannt und seine Asche in den Main gestreut, zwei andere Rädelsführer wurden enthauptet. Ritter Kunz erhielt erst Verzeihung, nachdem er alle seine Güter an das Bisthum abgetreten. So war auch dieser Aufstand unterdrückt.

* * *

Aber die Zeit war gekommen, wo das Volk zu denken anfing, alle Verhältnisse waren in Gährung, man fühlte allgemein, daß man einer Katastrophe entgegenging, wenn auch Niemand wußte, wie und was werden sollte.

In den für die damalige Zeit industriell sehr weit entwickelten Niederlanden hatte Kaiser Maximilian in den achtziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts eine Reihe von Kämpfen geführt, welche die dort ziemlich unabhängig lebende Bevölkerung aufs äußerste erbittert hatten. Schwere Kriegsabgaben wurden durch Verordnungen, welche die schon vorhandene schlechte Münze noch um ein Drittel ihres Werthes verringerten, zum Unerträglichen gesteigert. Vorstellungen dagegen wurden mit einer neuen Auflage von zwei Goldgulden für jedes Haus beantwortet. Dazu kam, daß 1491 in Folge schlechter Ernten eine große Theuerung ausbrach. Alles dieß zusammen brachte das Volk zur Verzweiflung, es erhob sich zum Aufstand. Die Stadt Gent brach zuerst los, ganz Flandern folgte, im Kennemer- und im Waterlande der Friesen brach gleichfalls der Aufstand aus. Die Aufständischen sammelten sich unter einer Fahne, auf welcher als Symbol ein schlechtes Gerstenbrod und ein grüner Käs gemalt waren, wovon sie den Namen „die Käsebröder" erhielten. Der Generalstatthalter des Kaisers, Herzog Albrecht von Sachsen, war genöthigt, mit großer Heeresmacht gegen sie zu ziehen. Nach verschiedenen kleinen Gefechten wurden die Aufständischen

in der Schlacht bei Hemskerk aufs Haupt geschlagen und kurze Zeit darauf der Aufstand unterdrückt. Hätte der Aufstand noch einige Zeit gedauert, so war es höchst wahrscheinlich, daß die Bauern an der Mosel und am Rhein sich ebenfalls erhoben, so aufgeregt war die Stimmung dort.

Um dieselbe Zeit, wo in den Niederlanden der Aufstand ausgebrochen war, zuckten auch im Süden des Reichs, in Ober-Schwaben, der Abtei Kempten, dem Schwarzwald und dem Elsaß die ersten Flammen aus dem Boden hervor und zeigten dem aufmerksamen Beobachter, daß die Zeit erfüllt war, wo das Volk, des schweren Joches müde, sich zu befreien entschloß.

In der Abtei Kempten war es zwischen den Unterthanen des Klosters und dem Abt zu harten Streitigkeiten gekommen. Die Abtei Kempten gehörte zu den Gebieten, wo es bis vor Kurzem noch viele Freibauern gab, die unter des Kaisers direktem Schutz standen und zu nichts als dem Kriegsdienst verpflichtet waren. Allmählich hatte man sie in ein Zinsverhältniß zur Abtei gezwungen. Sie waren als Zinsbauern oder Freizinser zwar ebenfalls persönlich frei, sie konnten testiren und Intestaterben einsetzen, Verträge schließen, über ihr Eigenthum verfügen und hinziehen wohin sie wollten, dagegen mußten sie einen jährlichen Zins und ein Schirmgeld an den Schirmherrn zahlen. Von Besthaupt, Erbtheil, Tagdiensten und dergleichen waren sie befreit. Nur beim Tode eines Freizinsers oder einer Freizinserin mußte das beste Gewand als Todfall gegeben werden.

Aber diese freie Stellung der Zinsbauern sagte den Herren nicht zu, man suchte sie allmählich in die Unterthänigkeit zu bringen. In der Abtei Kempten nahm ihnen der Abt neben dem Todfall auch das Besthaupt, d. h. das beste Stück Vieh, weg. Ein weiterer Schritt zur Unterdrückung war, daß Freizinser die Güter des Klosters zu Lehen nahmen oder trugen und dafür Zinse, Gilten und Dienste wie die Eigenleute des Klosters schuldig, auch wie diese angesehen und nach einiger Zeit mit ihnen in eine Klasse geworfen wurden. Diese Gefahr liefen Viele, da der größte Theil des Grundeigenthums durch die verschiedensten Mittel in den Besitz der Abtei gekommen war und die Zinsbauern nöthigte, Güter der Abtei in Lehen zu nehmen. Wer gegen die Behandlung als Unfreier des Klosters nicht bei Zeiten Verwahrung einlegte, konnte sicher sein, nach einer Reihe von Jahren in die Liste der Leibeigenen zu kommen und als solcher behandelt zu werden.

Das erste Recht das man den Freizinsern, die Lehensleute des Klosters waren, nahm, war die freie Heirath. Man verbot ihnen die Heirath mit ganz Freien, weil nach allemanischem Recht die Kinder einer solchen Ehe auch frei waren. Dagegen begünstigte man ihre Heirath mit Leibeigenen, weil die Kinder aus einer solchen Ehe unfrei und leibeigen wurden.

Gegen diese systematische Unterdrückung hatten schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts Freibauern und Zinser sich gewehrt. Darauf legte der damalige Abt eine *gefälschte* Urkunde vor, wonach angeblich

schon seit Kaiser Karl dem Großen die beanspruchten Rechte der Abtei verbrieft waren.

Alle Protestationen nützten nichts. Durch ein Schiedsgericht, das 1423 aus Adeligen und Städtern zusammentrat, um in dem Streit zu entscheiden, wurde dem Abt der Eid zugeschoben. Er sollte beschwören, daß die beanspruchten Steuern, Zinsen und Dienste und alle Gewaltsamen dem Kloster zu Recht gehörten. Hatte er geschworen, dann sollten zwei der vornehmsten Konventherren des Stiftes die Aechtheit des Eides des Abts durch Schwur bestätigen. Der Abt und die Konventherren schwuren und die Bauern waren um ihr Recht betrogen. Wie hier in Kempten, so kamen in ganz ähnlicher Weise an vielen Orten Deutschlands ehemals freie Bauern in Knechtschaft.

Der 1481 in Amt und Würden gekommene Abt war noch schlimmer, als seine Vorgänger; er suchte den letzten freien Bauer zu seinem Zinsmann, den Zinsmann zu seinem Leibeigenen herabzudrücken. Wer es sich nicht gefallen ließ, wurde vor das geistliche Gericht gezogen, in Block und Thurm gelegt oder von seinem Gut vertrieben. So mißhandelt gaben die Meisten nach und gelobten Urfehde, keinen fremden Schutz zu suchen, Steuern, Gälten, Dienste, Fastnachthühner, Todfall und Hauptrecht, wie vorgeschrieben, zu leisten. Die Leibeigenen mußten für den Todesfall die Hälfte ihrer Habe dem Abt verschreiben; Waisen wurden des Erbes beraubt, Kinder unter Vormundschaft gezwungen und genöthigt, sich als Leibeigene zu verschreiben. Als Rechtfertigung führte der Abt für alles dieses an: „er mache es wie andere Herren auch.“

Im Jahre 1489 war auch im Süden Deutschlands jene große Theuerung entstanden, die schon in den Niederlanden sich fühlbar gemacht hatte und mehrere Jahre dauerte. Der Abt von Kempten, statt Einsicht zu haben, legte eine neue Steuer auf. Darauf versammelte sich am 15. November 1491 die gesammte Bauernschaft des Stifts an der uralten Malstatt zu Luibas und berieth über eine „Vereinigung, um sich einander bei ihren alten Briefen und Rechten zu schützen.“ Sieben Tage später kamen sie in einem Lager bei Durach zusammen, schwuren fest zu einander zu stehen, zunächst aber den schwäbischen Bund um Rechtsentscheid gegen den Abt anzugehen. Sie wählten Jörg Hug von Unterasried zu ihrem Hauptmann, einen Mann, den der Abt als den „Huß von Unterasried“ bezeichnete.

Es sei hier bemerkt, daß der schwäbische Bund, den die Kemptner Bauern als Richter anriefen, und der in den folgenden Bauernaufständen, wie im eigentlichen Bauernkrieg eine hervorragende Rolle spielte, aus einem Bunde schwäbischer Städte und Landesherren bestand, die sich 1488 vereinigt hatten. Zweck des Bundes war die Aufrechthaltung des Landesfriedens und die Durchführung der Reichsbeschlüsse, sein Programm war also gegen das Räuber- und Fehdewesen des niederen Adels, der Ritter, gerichtet und diese deßhalb sein erbitterter Feind.

Der Bund zählte gleich Anfangs 22 Reichsstädte unter sich; von Fürsten später unter andern den 1503 zur Regierung gelangenden

Herzog Ulrich von Württemberg, welcher aber 1512 wieder austreten mußte, weil er die Güter der Grafen von Leiningen sich angemaßt.

Die Kemptner Bauern kamen bei den Herren des schwäbischen Bundes, in deren Gebieten die Aufregung bereits ebenfalls Boden gefaßt, schlecht an. Erst auf flehentliches Bitten ließen sie sich zur Vermittlung herbei und diese fiel zu Gunsten des Abts aus. Die Bauern legten jetzt zwar ihre Waffen nieder, sandten aber einen Boten an den Kaiser, um dort sich Gehör zu verschaffen. Der Abt ließ den Boten meuchlings überfallen und niedermachen. Ein zweiter Bote war glücklicher. Als man schon seine Rückkehr aufgegeben, erschien er mit der Nachricht, der Abt solle vor den Kaiser geladen werden. Den Pfaffen schüchterte dies nicht ein, er fuhr fort die Bauern zu schinden, so daß diese abermals zu den Waffen griffen. Nun rief der Abt den schwäbischen Bund zu Hilfe und dieser beschloß: „weil bei längerer Nachsicht alle Ehrbarkeit und Obrigkeit in Gefahr wäre, die Bauern mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen; vorerst die Rädelsführer aufzuheben und zu strafen; würden die Bauern dann noch nicht ruhig und gefügig, diese mit Krieg zu überziehen.“

Wirklich zog auch der Bund Kriegsvolk in Günzburg zusammen; in Mindelheim standen die Söldner des Abts. Schlau ließ man Monate verstreichen ohne anzugreifen, um die Bauern sicher zu machen. Man rechnete richtig. Auf Michaelisabend wurden sie plötzlich in ihren Dörfern überfallen, gefangen genommen oder niedergemacht, ihr Hab und Gut geraubt und ihre Häuser niedergebrannt. Die Häupter, deren man habhaft werden konnte, wurden ins Gefängniß geworfen; Hunderte wanderten nach der Schweiz aus. Nach dieser gewaltsamen Niederwerfung setzte der Bund wie zum Hohn einen Rechtstag für die Bauern in Memmingen an. Das Urtheil lautete: es bleibt Alles beim Alten. Steuer, Zins, Gült, Theilfälle, Hauptrecht und was sie sonst zu leisten und zu reichen gehabt, solle bleiben bis sie es bewiesen, daß sie es nicht schuldig seien. Dem Fürst-Abt wurde gnädig aufgegeben, wider seine Unterthanen nicht weiter zu klagen, den Bauern wurde anempfohlen, nicht anders als auf schiedsrichterlichem Wege künftige Beschwerden zu erledigen. Das Vorgefallene solle gegenseitig vergessen sein und den Gebannten freistehen, innerhalb einer gewissen Frist ungestraft zurückkehren zu dürfen; die Gefangenen endlich sollten nach Annahme des Vertrags entlassen werden. Eine kleine Zahl der Geflüchteten kehrte zurück und unterwarf sich, die Mehrzahl der Bauern aber nahm den Vertrag nicht an. Einstweilen fügten sie sich, hoffend, daß die Zeit bald kommen werde, wo sie zu ihrem Rechte gelangten.

Die andauernde Theuerung und die daraus folgende Hungersnoth, welche zu den Aufständen in den Niederlanden geführt und den Kemptner Bauern die nächste Veranlassung zur Empörung gegeben, veranlaßte auch das gedrückte Volk im Elsaß, sich 1493 zu einer „Einigung“ zusammen zu thun, die sie den „Bundschuh“ nannten. Der Bundschuh als Bannerzeichen hatte für die Bauern des Mittelalters dieselbe Bedeutung wie die rothe Fahne für das moderne Proletariat. Das Zeichen war daher entstanden, daß der Ritter als Auszeichnung seines Standes Stiefel,

der Bauer als Zeichen der Unfreiheit Schuhe trug, die mit Riemen vom Knöchel aufwärts gitterartig gebunden wurden.

Im Bundschuh des Elsaß waren von vornherein Männer verschiedenen Standes. Die Mehrzahl bildeten die Bauern, ihnen schlossen sich aber viele Bürger der Städte, darunter selbst solche, die städtische Aemter bekleideten, an, auch reisige Knechte. Der Bund breitete sich rasch aus, die Gegend von Schlettstadt war der Herd des Aufstandes. Nachts schlichen die Verschworenen auf heimlichen Wegen zu Zusammenkünften auf dem sog. Hungerberge bei Schlettstadt. Hier wurden die Pläne entworfen, die man verwirklichen wollte. Das Programm des Bundes war in der Hauptsache folgendes: Abschaffung des geistlichen und rottweilschen Gerichts, Aufhebung der Zölle, des Umgelds und anderer Lasten, Selbstverwaltung der Gemeinden, Geschworenengerichte, Steuerbewilligungsrecht, Aufhebung der Ohrenbeichte, Beschränkung eines Geistlichen auf nur eine Pfründe, von der er per Jahr nicht mehr als 50 — 60 Gulden erhalten solle, Plünderung, beziehungsweise Ausrottung der Juden. Die Juden waren im ganzen Mittelalter wegen ihres Schachers und wegen ihres Geschicks, Reichthümer aufzuhäufen, verhaßt und mußten häufig die schwersten Verfolgungen, verbunden mit furchtbaren Grausamkeiten erdulden.

Wir sehen hier zum ersten Male deutsche Bauern sich nicht blos zur Abwehr vereinigen, sondern sich auch um ein festes politisches Programm schaaren, das ihre Ziele klar und deutlich darlegte. Sie hatten begriffen, daß nichts damit gethan war, wenn man einzelne Forderungen den Herren abtrotzte, daß vielmehr eine gründliche Umgestaltung Noth that. Auch ihre religiösen Forderungen verdienen alle Beachtung. Man muß fest halten, daß um jene Zeit noch kein Reformator von Bedeutung in Deutschland aufgetreten war und es etwas bedeuten wollte, eine Forderung wie die Abschaffung der Ohrenbeichte aufzustellen. Von jetzt ab treten alle Bauernbewegungen mit mehr oder weniger ausführlich formulirten Forderungen auf, die schließlich im Bauernkrieg in den 12 Artikeln ihren Gipfelpunkt erreichen.

Der Plan der Verschworenen ging zunächst dahin, sich des festen Schlettstadt als Operationsbasis zu bemächtigen und die gefüllten Stadt- und Klosterkassen mit Beschlag zu belegen, um das für den Krieg so nothwendige Geld zu haben. Würde der Bund allein sein Ziel nicht erreichen können, so wollte man die Eidgenossen zu Hülfe rufen. Es war verabredet, zu Anfang der Charwoche den Schlag gegen Schlettstadt zu führen.

Aber alle Vorsichtsmaßregeln und Bedrohungen gegen Verrath schützte ihn vor diesem nicht. Kurz vor dem zum Angriff festgesetzten Zeitpunkt wurde die Sache ruchbar. Eine Menge Bundesgenossen wurden plötzlich überfallen, Schlettstädter Bürger, die im Bunde waren und nach Basel sich retten wollten, wurden ergriffen, zurückgebracht und geviertheilt; andere Theilnehmer wurden enthauptet, wieder andere des Landes verwiesen, oder an Händen und Fingern verstümmelt. Die Ehrbarkeit der Städte vereinigte sich mit den Landherren, um alle Verdächtigen zu ver-

folgen und unschädlich zu machen. Der Bund war zersprengt, seine Absichten waren vereitelt, aber der Geist, der ihn belebt, die Verhältnisse, die ihn geschaffen hatten, waren geblieben.

* * *

Während im Elsaß, in Oberallemanien und Schwaben die Bauern von dem auf ihnen lastenden Druck sich frei zu machen suchten, hatte ein anderer deutscher Volksstamm, hoch im Norden, seine alte Freiheit gegen fürstliche und adelige Unterjochungsgelüste zu vertheidigen. Es waren dies die Dithmarschen, deren Befreiungskampf im 13. Jahrhundert weiter oben geschildert wurde.

Der Adel war damals aus dem Lande vertrieben worden, oder hatte sich aller Privilegien begeben und hatte als Gleicher mit den Bauern in die freie Landesgemeinde eintreten müssen. Der Grundbesitz war entsprechend vertheilt und sicherte die Gleichartigkeit der Interessen, das Herrschen Einzelner oder ihr Uebergewicht verhindernd. Die Verfassung, diesem Verhältniß entsprechend, beruhte auf der vollen Gleichheit Aller. Jeder mündige Mann übte sein Stimmrecht bei der Wahl der Regierung aus, welche der Rath der Achtundvierzig, auch das „Oberlandgericht“ genannt, bildete. Die Regierung hatte die Verwaltung, die Aufsicht über die Gesetze und die Bestrafung der Vergehen auszuüben. Ueber die Gesetze selbst entschied das Volk.

Diese Bauernrepublik, die unter unmittelbarem kaiserlichen Schutze stand, war Fürsten und Adeligen natürlich zuwider. Streitigkeiten mit dem Adel der Nachbarlande, wie den Herzögen von Holstein und den dänischen Königen, blieben nicht aus, nicht selten führten diese auch zu Fehden und Einbrüchen in das Gebiet der Republik, aber an der Tapferkeit und Einmüthigkeit des Völkchens, das die eigenthümliche Bodenbeschaffenheit seines Gebiets gegen die schwerbepanzerten Ritter vortrefflich auszunutzen verstand, wurde aller adelige Uebermuth zu Schanden. Ein Herzog von Holstein mußte bei einem solchen Einbruch seinen Frevel mit dem Leben bezahlen.

Christian I. von Dänemark suchte sich des Ländchens durch List zu bemächtigen. Er verlangte einen Vertrag zu schließen, der seinen Truppen den Durchzug gestatte. Die Bauern wiesen das Ansinnen zurück und so versuchte der Dänenkönig 1476 mit Gewalt zu erreichen, was er durch List nicht erreichen konnte. Der Angriff wurde in der Schlacht bei Haide siegreich zurückgewiesen. Die Unabhängigkeit der Dithmarschen war abermals gerettet. Sie fanden es jetzt für klug, sich gegen künftige Angriffe möglichst zu sichern. Sie verbesserten ihre Bewaffnung, nutzten die zu jener Zeit Seitens des Adels noch wenig in Anwendung gekommenen Feuerwaffen und das Geschütz für sich aus, und bauten bei dem für einen solchen Zweck vortrefflich gelegenen Dorf Hemmingsstädt eine Festung. Ihre Vorsorge war nicht unnütz. Christian I. starb 1481 und ihm folgte sein Sohn Johann, der den Haß seines Vaters gegen die Bauernrepublik geerbt. Nachdem er einen Kampf gegen Schweden glücklich beendet, schien ihm der Zeitpunkt zur Abrechnung mit den Bauern gekommen.

Auf einem Reichstag, 1499 zu Rendsburg, dem der ganze Adel von Holstein und Schleswig beiwohnte, wurde der Vernichtungskampf gegen die Bauernrepublik beschlossen. Zahlreiche Adelige aus Mecklenburg, Pommern, der Mark, Oldenburg sagten ihnen Hilfe zu. Auf diese Anstrengungen des Adels boten auch die Dithmarschen das äußerste auf und gingen ihre Bundesgenossen, die freien Städte Hamburg und Lübeck, mit denen sie im Vertrag standen, um Hilfe an. Das Krämervolk ließ sie im Stich. Im Februar 1500 rückte das adelige Heer, über 16,000 Mann stark, dem die Dithmarschen äußersten Falls nur 6000 gegenüber stellen konnten, gegen Meldorp, den Hauptort des Landes heran. Der hartgefrorne Boden begünstigte Anfangs den Zug des Adels. Aber alle Ortschaften und Höfe, die er erreichte, waren wie ausgestorben. In Meldorp befanden sich eine Anzahl Greise, Frauen und Kinder, die man wegen der Kälte nicht hatte fortschaffen können; in seiner Wuth machte der Adel sie alle nieder und zündete die Stadt an. Die rothe Gluth leuchtete bis nach der Veste Hemmingsstädt, wo die Bauern verschanzt waren. Nach dreitägigem Warten in Meldorp, — der König glaubte, die Bauern würden sich vor seinem glänzenden Heere bereitwillig unterwerfen und um Gnade flehen — erfolgte der Weiteraufbruch. Aber während der Nacht hatte sich das Wetter geändert, die Kälte war gewichen, der niederströmende Regen machte die Wege fast ungangbar und ein dichter Nebel verhinderte jede Fernsicht. Nur mühsam kam das Herr auf der einzigen Straße, die nach Hemmingsstädt führt, im knietiefen Schlamme watend, vorwärts. Man wäre gern umgekehrt, aber es war unmöglich, die tiefen Wassergräben an beiden Seiten des Weges ließen das nicht zu. Die Bauern waren aufs genaueste von der Lage ihrer Feinde unterrichtet und handelten darnach. In der Nacht vom 19. auf den 20. Februar hatten sie quer über den Weg eine Schanze aufgeworfen und diese mit ihrem besten Geschütz und hinreichender Mannschaft besetzt. Kurz nach Mittag, am 20., kommt das Heer sorglos im dichtesten Nebel und unter strömendem Regen, der ihm ins Gesicht schlägt, bis dicht an die Schanze heran. Da donnert plötzlich eine volle Salve den Anrückenden entgegen und wirft Tod, Schrecken und Bestürzung in ihre Reihen. Die ganze Armee geräth in die größte Verwirrung, die durch eine neue Salve nur vermehrt wird. Dann stürzen die Bauern mit Hellebarden und Spießen bewaffnet aus der Schanze hervor. Ein Theil faßt das Heer von vorne, während Andere, die Kenntniß des Terrains benutzend, und mit ihren langen Sprungstäben sich über die Gräben schwingend, dem Heere rechts und links in die Flanken fallen und ein furchtbares Blutbad anrichten. Gleichzeitig rauschen von Westen durch die Deiche, welche die Bauern durchstochen hatten, die Meeresfluthen heran und erschweren dem adeligen Heer den Rückzug. Eine große Menge der Ritter fiel, der König von Dänemark und der Herzog von Holstein flohen, ihnen folgte was folgen konnte. Die hereinbrechende Nacht machte der Schlacht ein Ende, nicht aber der Verfolgung des Feindes durch die Bauern, die ihren Feinden bis zum Lande hinaus folgten. Der Verlust des Fürstenheeres bezifferte sich auf 7000 Mann, die Bauern hatten nur 80 Todte.

So war die Republik gerettet und war gefürchteter denn je zuvor. Aber fast ein Jahrhundert später fiel sie der wachsenden Fürstenmacht dennoch zum Opfer.

Wenige Jahre nach dem Bundschuh im Elsaß brach, 1499, zwischen den Schweizern und der schwäbischen Aristokratie, die Kaiser Maximilian unterstützte, ein Krieg aus. Die Ursachen waren verschiedene; daß die Flüchtlinge der Bauern aus der Abtei Kempten und dem Elsaß in der Schweiz ein bereitwilliges Asyl gefunden, war nicht die kleinste. Das demokratische Regiment, wie es wenigstens in den Urkantonen bestand, war den adeligen Herren ein Greuel, sie hätten es gerne mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Redensarten wie die: „Wir wollen den Schweizern den Kuhschwanz im Busen suchen"; oder: „Wir wollen in der Kuhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzeln und die Füße an sich ziehen soll", waren im Bunde der schwäbischen Aristokratie etwas alltägliches. Aber der Kampf ging nicht nach Wunsch, die Herren erlitten eine Niederlage nach der andern, eine schimpflicher wie die andere.

Die Niederlagen der Aristokratie ermuthigten ihre eigenen Bauern, sich zu erheben. Der Hegau, der Bregenzer Wald und der ganze Walgau fielen den Schweizern zu, eine Menge adeliger Burgen und Schlösser wurden gebrochen, ausgenommen und zerstört. Wären die Schweizer nicht von jenem engherzigen Kantönligeist und kleinlicher Selbstsucht besessen gewesen, — Untugenden, die allerdings in den unentwickelten Verhältnissen ihre Erklärung finden und heute noch nicht gänzlich verschwunden sind — sie hätten die Bauern der Nachbarlande sich zu Freunden machen, sie zum Aufstand aufrufen und das Adelsregiment ausrotten müssen. Statt dessen plünderten und verheerten sie aus Rache über die Verwüstungen, welche der Adel bei dem Einfall in ihr Land sich erlaubt, die Habe der ihnen freundlich gesinnten fürstlichen Bauern und erbitterten diese gegen sich.

Diese kleinliche Selbstsucht und Engherzigkeit der Schweizer spielte bei allen folgenden Bauernaufständen ihre ekelhafte Rolle, ja sie gaben sich später gegen Geld dazu her, dem aus seinem Lande vertriebenen Herzog Ulrich zur Wiedererlangung desselben beizustehen. Nur um den Charakter der damaligen Schweizer darzulegen, haben wir dieses Krieges, der von ihnen der Schwaben-, von den Gegnern der Schweizerkrieg genannt wurde, erwähnt, denn er hat streng genommen mit der revolutionären Bewegung der deutschen Bauern jener Zeit nichts zu schaffen. Im Friedensschlusse erlangten die Schweizer, wie schon früher hervorgehoben wurde, die Entbindung von der Jurisdiktion des Reichskammergerichts und der Reichsmatrikel.

Der im Elsaß zerstörte Bundschuh kam 1502 zu Untergrumbach im Bruchrain, in der Nähe von Bruchsal, das zum Bisthum Speier gehörte, wieder zum Vorschein. In kurzer Zeit hatten über 7000 Männer und nahezu 400 Frauen in den Bund geschworen. Die Frauen waren überhaupt bei allen Erhebungen außerordentlich thätig und rührig und übertrafen an Entschiedenheit oft die Männer. Sie hatten eben mehr noch von den Unterdrückungen und Anmaßungen der Herren zu leiden,

wie die Letzteren. Den Lüsten der Herren mußten sie sich widerstandslos ergeben; war der Ehemann gezwungen, als Dienstmann dem Herrn in den Kampf zu folgen, oder wurde er wegen irgend eines geringfügigen Vergehens Wochen und Monate lang in den Thurm geworfen oder sonst mißhandelt, so lastete auf der Frau verdoppelter Druck; die Pflichten des Mannes gegen den Grundherrn, die Frohndienste und dergleichen sollte auch sie erfüllen.

Vorsicht veranlaßte den Bund, eine Losung zu geben, an welcher die Mitglieder sich erkennen sollten. „Loset, was ist nun für ein Wesen?“ war die Frage, worauf die Antwort lautete: „Wir mögen von Pfaffen und Adel nit genesen!“ Die Hauptartikel des Bundes verlangten: Abschaffung der Leibeigenschaft; kein Zins, Zoll, Steuer oder Zehnten solle mehr den Fürsten, Edlen oder Pfaffen gezahlt werden; Jagd, Fischerei, Weide und Wald sollten frei sein; die geistlichen Güter sollten eingezogen und unter das Volk vertheilt werden; als Herr und Haupt sollte Niemand als der Kaiser anerkannt werden. Einig war man, sich mit Gewalt zu befreien.

Man hatte beschlossen, die Stadt Bruchsal, in der die größere Hälfte der Bürgerschaft im Einverständniß war, zu überfallen, sie zu besetzen und als Stützpunkt der Bewegung in Händen zu behalten. Der Hauptharfe sollte in die Markgrafschaft Baden einbrechen, die männlichen Einwohner aller Orte zum Mitzug drängen, nöthigenfalls zwingen, aber nirgends länger als 24 Stunden sich aufhalten. Der Bund hoffte nach und nach alle Bürger und Bauern zum Anschluß zu bringen.

Alles war in bester Weise vorbereitet, da beging einer der Verschworenen die Unvorsichtigkeit, den Aufstandsplan seinem Geistlichen zu beichten. Dieser verrieth ihn sofort den Regierungen und diese beeilten sich, schleunigst ihre Maßregeln zu treffen. Kaiser Maximilian, der von dem beabsichtigten Aufstand in Kenntniß gesetzt wurde, war so erschreckt, daß er die strengsten Blutbefehle zur Verfolgung und Bestrafung der Bundesglieder erließ. Jeder der in den Bund geschworen, dessen Vermögen solle eingezogen werden; wenn er Weib und Kind habe, solle man sie aus dem Lande vertreiben; wenn er selbst ergriffen würde, ihn lebendig viertheilen und, wenn er zu den Häuptern der Bewegung gehöre, ihn an den Schweif eines Pferdes gebunden zur Viertheilung auf die Richtstätte schleifen. Das waren die Befehle des „ritterlichen“ Maximilian, der einstmals, als er noch nicht den Thron bestiegen, gelobt hatte, ein Beschützer des Volkes zu werden.

Eine große Anzahl Abgeordneter der Fürsten, Herren und Städte war in Schlettstadt zusammengekommen, um Berathung zu pflegen, wie man den Bund am besten vernichten könne. Dieses Zaudern ermöglichte den Führern sich bei Zeiten durch die Flucht zu retten. Als endlich das Heer der Fürsten in die Dörfer einrückte, waren die hervorragend thätig Gewesenen verschwunden. Eine Anzahl Mitglieder des Bundes wurde auf die Folter gebracht, um ihnen Geständnisse zu erpressen, mehrere auch hingerichtet. Im übrigen aber fanden es die Herren für klüger, die Blutbefehle des Kaisers unvollstreckt zu lassen, sie mochten einsehen, daß dies die Erbitterung nur noch steigere, und wer sollte bei

den Vielen, die betheiligt waren, ihnen Frohndienste leisten, Zinsen, Güld und Abgaben geben, wenn sie die Dörfer entvölkerten! Die Erkenntniß ihres Vortheils bestimmte sie zur Milde.

Der Mißerfolg, welchen diese zweite Verschwörung erlitten, verbunden mit der großen Wachsamkeit, welche von jetzt an die Herren auf alle Bewegungen der Bauern hatten, ließen es letzteren rathsam erscheinen, sich eine Weile ruhig zu verhalten. Die Flüchtlinge, die in die Schweiz, auf den Schwarzwald, ins Breisgau und ins Württembergische sich begeben hatten, fanden überall Freunde und Gleichgesinnte, die sie zu verbergen suchten und mit denen sie über die Ausführung ihrer Pläne für die Zukunft sich berathen konnten.

Unter den Männern, die durch keine Niederlage sich abschrecken, durch keine drohende Gefahr sich einschüchtern ließen und unermüdet ihren Zweck verfolgten, stand Joß Fritz oben an. Hauptanstifter des Bundschuhs im Bruchrain, wo er in Untergrumbach seßhaft gewesen, war es ihm gelungen, sich nach Vereitelung des Planes zu flüchten. Joß Fritz war eine muthige und energische, eine schlaue und verschlagene Natur, ein Verschwörer wie er im Buche steht. Er verstand es die Menschen an sich zu fesseln, in alle Verhältnisse sich zu schicken und jeden Vortheil wahrzunehmen, der seiner Sache nützen konnte. Sein angenehmes Aeußere und die gewandte Rede, die er zu führen wußte, kamen ihm außerordentlich zu Statten. Als ehemaliger Kriegsmann, der viele Feldzüge und Schlachten mitgemacht, besaß er bedeutende militärische Eigenschaften, die der Sache nur nützlich werden konnten.

Viele Jahre lang trieb er sich am See,*) zu Lenzkirch und Stockach, wo er sich verheirathete, sowie auf dem badischen und württembergischen Schwarzwald umher, überall den Samen ausstreuend und Verbindungen anknüpfend. Um 1512 nahm er in dem Dorfe Lehen bei Freiburg i. Br. seinen Wohnsitz. Hier verschaffte er sich die Stelle eines Bannwarts. Seine agitatorische Thätigkeit setzte er von hier aus mit größtem Geschick und Eifer und in aller Heimlichkeit fort. Er wußte den Leuten so „einfältiglich“ zuzureden, „so süß, daß Jeder meinte von Stund an selig und reich zu werden, wie aus argem Einsprechen des Teufels“, wie ein Geständniß eines Betheiligten in den Untersuchungsakten lautet.

Nachdem er den Boden genügend vorbereitet, lud er die Einzelnen zu einer geheimen Versammlung auf der Hartmatte, einem einsamen Wiesengrunde jenseits der Dreisam ein. Hier sprach er ganz im Sinne der Artikel des Bruchrainer Bundschuh.

„Es müsse besser werden, sagte er, sie dürften künftig keinen Grundherrn mehr haben, überhaupt keinen Herrn als den Papst und den Kaiser; Jeder müsse an seinem Wohnort von dem Richter vernommen werden und nicht in weiter Ferne. Das Rottweilsche Gericht müsse darum abgethan, die geistlichen Gerichte nur auf geistliche Sachen beschränkt werden. Auch müsse man dem Pfründenunwesen der Geistlichen steuern, Zölle und Steuern ermäßigen, dem ewigen Fehdewesen ein Ende machen. E i n b e s t ä n d i g e r F r i e d e n s o l l e i n d e r g a n z e n

*) Unter dem „See“ ist hier immer kurzweg der Bodensee verstanden.

Christenheit aufgerichtet werden, jeder gemeine Mann seine Freiheit wieder erlangen, Wald und Weide, Wasser und Jagd Allen gemein sei. Von dem Ueberfluß der Klöster und Stifter solle der Armuth aufgeholfen werden." Joß trat auch hier den Umständen gemäß vorsichtig auf, doch wurde die Sache Manchem bedenklich, als er einen Bundschuh zu gründen in Vorschlag brachte. Die Bauern beschlossen, ihr Dorforakel, den Ortspfarrer Pater Johannes, um Rath zu fragen. Dieser war mit Joß Fritz längst im geheimen Einverständniß; er erklärte den Bauern: die Sache sei ganz in Ordnung; „Gott wolle es; er habe auch in der heiligen Schrift gefunden, daß es einen Fortgang haben müsse." Das schlug durch. Die Religion hatte sie bisher stets die Unterwerfung gelehrt, so schwer sie ihnen auch oftmals ankam, daß dieselbe sich jetzt für die Empörung erklärte, gefiel ihnen und beseitigte alle Skrupel.

Joß hatte eine Menge Unteragenten, die überall für den Bundschuh warben, aber die Geworbenen nur im allgemeinen zu unterrichten hatten. Er selbst hatte alle seine alten Verbindungen im Bisthum Speier auf beiden Seiten des Rheins, im Schwarzwald, in der Markgrafschaft Baden und im Württembergischen wieder angeknüpft. In Waldkirch auf dem Schwarzwald warb ein anderer Eingeweihter, Veltlin oder auch Stoffel von Freiburg genannt. Mehrere Glieder des niederen Adels waren ebenfalls im Bunde. Die geheime Organisation erstreckte sich allmählich über das ganze Elsaß, das Breisgau, die Markgrafschaft Baden, den Schwarzwald, Oberschwaben, den obern Kraichgau, wo Bretten, und den untern Kraichgau oder Bruchrain, wo Bruchsal der Hauptort war. Im Württembergischen hatte er hauptsächlich im Remsthal und im Zabergau seine Verbindungen. In abgelegenen Wirthshäusern wurden die Zusammenkünfte gehalten, bald nur von den Eingeweihten eines Gaues, bald von größeren Mengen besucht. Auch die Kirchweihen und Märkte wurden zu Zusammenkünften und Versammlungen benutzt. Als geheimes Erkennungszeichen trugen die Eingeweihten vorn im Brusttuch ein lateinisches H von schwarzem Tuch in rothem Schildchen eingenäht, andere trugen auf dem rechten Arm drei Schnitte kreuzweis in den Kleidern. Das geheime Losungswort, das der Bund hatte, ist nicht bekannt geworden.

Die Bundesartikel, wie sie nach häufigen Berathungen schließlich beschlossen wurden, lauteten kurz zusammengefaßt: 1. Niemand soll einen andern Herrn, als Gott, den Kaiser und den Papst anerkennen; 2. Niemand soll anderswo, als da wo er ansässig ist, vor Gericht stehen; das Rottweilsche Gericht soll ab, die geistlichen Gerichte auf das Geistliche beschränkt werden; 3. alle Zinsen, die so lange genossen sind, daß sie dem Kapital gleich kommen, sollen ab sein und die Zins- und Schuldbriefe vernichtet werden; 4. bei Zinsen, da ein Gulden Geld unter zwanzig Gulden Kapital stehe, solle so gehandelt werden, wie das göttliche Recht anzeige und unterweise; 5. Fisch- und Vogelfang, Holz, Wald und Weide sollen frei, Armen und Reichen gemein sein; 6. der Geistliche solle auf eine Pfründe beschränkt sein; 7. Klöster und Stifter sollen an Zahl beschränkt, ihre überflüssigen Güter zu Handen genommen

und daraus eine Kriegskasse des Bundes gebildet werden; 8. alle unbilligen Zölle und Steuern sollen ab sein; 9. in der ganzen Christenheit solle ein beständiger Friede gemacht, wer sich dawider setze todtgestochen, wer aber durchaus kriegen wolle, mit Handgeld wider die Türken und Ungläubigen geschickt werden; 10. wer dem Bunde anhänge, solle seines Leibes und Güter gesichert sein; wer sich dawider setze, gestraft werden; 11. solle eine gute Stadt oder Veste zu Handen des Bundes genommen werden, um als Mittelpunkt und Halt des Unternehmens zu dienen; 12. solle jedes Bundesglied das Seinige zu den Mitteln der Ausführung beisteuern; 13. sobald die Haufen sich vereinigt haben, solle kaiserlicher Majestät das Vornehmen geschrieben, und 14. wenn des Kaisers Majestät sich ihrer nicht annehme, die Eidgenossenschaft um Bündniß und Beistand angerufen werden."

Man sieht, die Bauern wußten was sie wollten, nur in ihren Hoffnungen auf die Eidgenossenschaft, deren wahren Charakter sie nicht richtig schätzten, täuschten sie sich, wie sich später zeigen wird.

Einen Bundesgenossen ganz eigener Art warb der Bund in den professionellen Bettlern und Landstreichern, die zu jener Zeit in großer Zahl über ganz Deutschland verbreitet, wie andere Gewerbe zunftmäßig organisirt waren, and an ihrer Spitze gewählte Häupter, die Bettlerkönige genannt, hatten. Joß Fritz bediente sich dieser Bettlerverbindungen zu Boten- und Spionendiensten. Aber er hatte noch einen andern Plan mit ihnen, wenn es zum Losschlagen käme.

Sie sollten am Tage des Jahrmarkts von Elsaß-Zabern in der Nähe von Rosen 2000 Mann stark sich versammeln und die Stadt einnehmen. Gleichzeitig sollten sie in der Markgrafschaft Baden, im Breisgau und im Elsaß Feuer anlegen, die daraus entstehende allgemeine Verwirrung wollten die Verschworenen benutzen. Für 2000 Gulden erklärten sich die Bettlerhäuptlinge bereit, ihre Leute zu stellen und die gewünschten Dienste verrichten zu lassen. In Elsaß-Zabern wurden ihnen verschiedene Verschworene, sowohl in der innern wie in der äußeren Stadt bezeichnet, unter deren Befehl sie an dem festgesetzten Tage sich stellen sollten.

Die Elsässer Bundesglieder hatten die Weisung, sobald im Breisgau der Aufstand losbreche, bei Burkheim über den Rhein zu gehen, an dessen Ufern die Bundesfahne wehen sollte. Die zu Lehen sollten sich in der Stadt Freiburg unter den Zünften Anhang verschaffen, um auch diese Stadt in die Hände zu bekommen. Für den Fall, daß das Unternehmen vereitelt werde, sollte die Bundesfahne — die für etwas Heiliges galt — bis auf günstigere Zeiten hinter dem Altvögtlein zu Lehen niedergelegt werden, damit sie dort Jeder zur gegebenen Stunde wieder zu finden wisse.

Nachdem Alles aufs sorgsamste vorbereitet worden, machte sich Joß Fritz auf die Reise, um die Bundesfahne malen zu lassen. Ein gefährliches Unternehmen, zu dem sich kein Maler verstehen wollte, und wobei ihm mehreremale die Gefahr der Entdeckung drohte. In Heilbronn am Nekar gelang es ihm endlich, einen Maler zu überlisten.

Aber während er sich auf der Heimreise befand, war durch ungeschickte Werbung, und gleichzeitig durch zwei Verräther im Bunde, das beabsichtigte Unternehmen dem Markgrafen von Baden verrathen worden. Dieser setzte eiligst den Rath von Freiburg davon in Kenntniß, Boten ritten schleunigst nach allen Seiten, um Warnungen und Weisungen den Städten und Herren zu überbringen. Die Verschworenen hatten mittlerweile von der ihnen drohenden Gefahr Wind bekommen. In der Nacht nach dem Verrath hielt Kilian Mayer, einer der Häupter des Bundes, auf der Hartmatte bei Lehen eine geheime Zusammenkunft der Verschworenen ab, wo er sie von dem Verrath unterrichtete. Man kam überein, alles ruhen und liegen zu lassen und die Vorbereitungen zu unterdrücken. Es war die höchste Zeit, daß sie auseinander gingen. Noch in derselben Nacht fielen 200 bewaffnete Freiburger Bürger in Lehen ein, nahmen den Altvogt Hans Enderlin, seinen Sohn und die Ehefrau des Joß Fritz gefangen und schleppten sie nach Freiburg. Kilian Mayer und mehrere andere der Hauptverschworenen wurden auf der Flucht gefangen. Joß Fritz, der rechtzeitig Kunde erhielt, rettete sich, und Viele mit ihm, in die Schweiz. Die Gefangenen wurden auf die Folter gespannt, um ihnen Geständnisse zu erpressen, aber sie waren mannhaft genug, entweder zu schweigen oder nur das auszusagen, was ihre Genossen nicht kompromittiren konnte. So kam es, daß nur verhältnißmäßig Wenige zu Schaden kamen, aber diese mußten schwer büßen. Hans Enderlin der Altvogt, sein Sohn und noch Einige wurden geviertheilt, Andere, darunter Kilian Mayer, enthauptet, den minder Gravirten wurden die Schwurfinger abgehauen. Joß' Ehefrau, die sich sehr muthvoll benahm und jedes Mitwissen leugnete, wurde nach kurzer Zeit, nachdem sie Urfehde geschworen*) und Kostenersatz geleistet, wieder ihrer Haft entlassen.

Im Elsaß hingegen, wo die österreichische Regierung zu Ensisheim die Namen einer größeren Zahl Bundschuher erfahren, ging es viel blutiger zu. Dort wurde gerädert und geköpft, daß das Blut in Strömen floß; minder Schuldige wurden gefoltert, verstümmelt und gefangen gesetzt, oder des Landes verwiesen, oder mit hohen Geldbußen belegt.

Die benachbarten schweizer Herren, die bisher die Flüchtlinge stets unbehelligt hatten Zuflucht suchen lassen, gingen diesmal mit äußerster Strenge gegen sie vor. Bereitwillig leisteten sie den kaiserlichen und Freiburger Gesandten Schergendienste und fahndeten auf diejenigen Flüchtlinge, deren Namen und Signalement man zu Händen hatte. Mehrere wurden gefänglich eingezogen und gefoltert, aber Joß Fritz, dessen Anwesenheit halb und halb verrathen war, entging der Gefangenschaft auch hier wieder. Noch nach Jahren zeigte sich öfter seine Spur im Schwarzwald, aber wenn die Verfolger nahten, verschwand er eben so urplötzlich wie er aufgetaucht war.

*) Urfehde schwören hieß den Eid leisten, daß der Schwörende keine Wiedervergeltung für überstandene Haft und Strafe üben und die etwaige Landesverweisung nicht übertreten wolle.

Die eifrige Verfolgung, welche die schweizer Stadtherren den Bundschuhern zu Theil werden ließen, hatte ihren guten Grund. Wir haben schon früher hervorgehoben, daß in der Schweiz, mit Ausnahme der drei Urkantone, die eine demokratische Regierung besaßen, überall sonst in den Kantonen die Geschlechter der Städte das Regiment in Händen hatten und das Landvolk, wie den gemeinen Bürger, drückten und beherrschten. Allerlei Willkür, Druck und Untreue hatte den Zorn der armen Leute wider die Stadtherren erregt und die Gährung war endlich im Sommer 1513, also zu derselben Zeit wo der Bundschuh in ganz Oberdeutschland seine Vorbereitungen zum Losschlagen getroffen hatte, zum Ausbruch gekommen. Zunächst in Luzern, dann Solothurn und schließlich Bern. Die Berner Bauern benutzten die Gelegenheit, während die Stadtherren auf der Künitzer Kirchweih sich belustigten, in Haufen in die Stadt zu dringen, die Häuser der vornehmsten und verhaßtesten ihrer Feinde zu stürmen, das Hausgeräth, Keller und Faß zu plündern und Alles zu verwüsten. Die Berner Herren suchten durch einen Kriegszug nach Außen den Sturm auf ihre Häuser abzulenken, aber die erzürnten Bauern ließen sich nicht bethören. Die Herren sahen sich genöthigt nachzugeben; ein Theil von ihnen wurde in öffentlicher Versammlung seiner Aemter und Ehren entsetzt und peinlicher Untersuchung überwiesen und zuverlässige Männer, die das allgemeine Vertrauen besaßen, wurden an ihre Stellen gesetzt.

Zwei der Rathsherren wurden enthauptet, Andere wurden gefoltert und an Ehren und Geld gestraft. Die Bauern erlangten neue Rechte und Freiheiten.

Im Luzerner Land brach der Aufstand im Amte Willisau aus. Als die Herren mit Gewalt gegen die Bauern auftreten wollten, riefen diese alle Landgemeinden auf, und schlossen zu Rußwyl einen Bund. Aus den Kantonen Bern und Solothurn eilte eine Menge Bauern ihren Nachbarn zu Hilfe. 6000 Mann stark rückten sie am St. Ulrichstag vor Luzern. Sie verlangten, daß man die neuen Auflagen beseitige, die Bündnisse mit fremden Mächten — die, wie schon erwähnt, auf die Lieferung von Kanonenfutter gegen gute Bezahlung sich bezogen — durch welche sie ihre Söhne und Brüder verlören und so viele Wittwen und Waisen bekämen, aufhebe und das von den fremden Mächten gezahlte Geld, das sie verdient, mit ihnen theile. Endlich, daß diejenigen die sich Willkür und Betrug am Gemeingut hatten zu Schulden kommen lassen, namentlich der Schultheiß und sein Sohn, ihnen ausgeliefert würden.

Die Luzerner Herren machten anfangs Miene sich zu vertheidigen, sie fanden es aber schließlich doch für klüger die Vermittlung der Nachbarkantone anzurufen. Diese brachten einen Vergleich zu Stande, den die Bauern, wenn auch widerwillig, annahmen. Ihre Forderungen wurden in der Hauptsache bewilligt, eine Anzahl Rathsherren abgesetzt und in Untersuchung gezogen, und der Vogt zu Rußwyl hingerichtet.

Kaum aber waren die Bauern von Luzern abgezogen, so ließen die Herren Alles beim Alten. Sofort griffen die Bauern wieder zu den

Waffen und gaben nun nicht eher nach, bis sie ausreichende Sicherheiten für ihre Forderungen erlangten.

Im Kanton Solothurn setzten die 4000 Mann stark versammelten Bauern ebenfalls nach kurzer Zeit und ohne große Mühe die Beseitigung ihrer Beschwerden durch.

* * *

Der 1503 im Bruchrain aufgetretene Bundschuh hatte sich unter anderm auch bis tief ins Württembergische erstreckt; und wenn irgendwo, so hatten hier Landvolk wie Bürger alle Ursache sich zusammenzuthun, um eines Regimentes los und ledig zu werden, das ihnen das Mark aus den Knochen sog und mit einer Willkür verfuhr, die selbst in jener Zeit alles Dagewesene überbot.

In Württemberg regierte damals und zwar seit dem Jahre 1503, Herzog Ulrich, der als Knabe von 16 Jahren zur Herrschaft gelangt war, der despotischste, lüderlichste und verschwenderischste Fürst, welchen zu jener Zeit der deutsche Boden trug, was viel sagen will.

Das Regiment Ulrich's, das mit einiger Abschwächung in den meisten deutschen Landen sich wiederholte, verdient, daß es ausführlicher geschildert wird.

In der Veranstaltung von Turnieren, Fastnachtsspielen und Mummereien, Bärenjagden und Kriegszügen, den glänzendsten Reisen, verbunden mit Belustigungen aller Art, bestand die ganze Beschäftigung Ulrich's. Sängerinnen und Tänzerinnen wurden aus ganz Europa verschrieben. Jäger und Falkner, der Marstall und die Hunde, galten, jedes in seiner Art, für das ausgezeichnetste. Der Glanz und die Pracht an seinem Hofe war so groß, daß weit mächtigere Fürsten sie nicht nachzuahmen wagten. Bei seiner Verheirathung, 1511, mit der Tochter des Baiernherzogs waren über 7000 vornehme Hochzeitsgäste zugegen, welche vierzehn Tage lang bei den glänzendsten Festlichkeiten, die mit ungeheueren Kosten hergestellt worden waren, sich ergötzten. Wer an seinem Hofe die kostspieligsten Vergnügungen anzugeben wußte, erhielt die besten Stellen; Pfaffen, die am besten musizirten, bekamen die fettesten Pfründen. Der ganze Hofdienertroß lebte aufs verschwenderischste auf des armen Volkes Kosten. Fremde und einheimische Adelige erlaubten sich jede Gewaltthat gegen das Volk; ungestraft tödteten oder verwundeten sie Bürger und Bauern, trieben Straßenraub und Nothzucht nach Vergnügen. Wurde solch ein adeliger Herr einmal ausnahmsweise bestraft, sofort ertheilte ihm der Herzog Amnestie.

Die Beamten betrachteten ihre Aemter nur als Mittel zu Diebstahl und Erpressungen; dabei waren sie unwissend, roh und im höchsten Grade herrisch und willkürlich. Viele trieben neben ihrem Amte Wein- und Fruchthandel, oder ein anderes einträgliches Gewerbe. Eine Rechnungsablage existirte nicht. Im Widerspruch mit dem Gesetz waren sie von allen Steuern und Abgaben befreit. Der Hof und der Adel verwüsteten nach Gefallen die Aecker und die Weinberge von Bürgern und Bauern, die schon durch die Unmasse des Wildes, namentlich durch die Wildschweine, unsäglich litten. Suchte der Eigenthümer seine Weinberge im

Herbst vor den Vögeln, die Saaten und Ernten seiner Aecker vor dem Wilde durch Wegschießen zu schützen, so wurde er aufs grausamste bestraft.

Die Stiftungen für die Dürftigen zogen die Beamten für sich ein. Das Sammeln des dürren Holzes, das von jeher den Armen gestattet war, wurde verboten, das Holz versteigerten die Forstaufseher und steckten den Erlös in ihre Tasche. Die Gemeindeämter, welche durch freie Wahl zu besetzen die Gemeinden das Recht hatten, wurden durch Kreaturen der höheren Beamten und der Hofleute besetzt, welche die Gemeindeeinkünfte zu ihrem Nutzen verwendeten und das Gemeindeeigenthum sich anmaßten.

Zu allen diesen Uebeln kam die Einführung des römischen Rechts, welches das Rechtsuchen so vertheuerte, daß eine Sache, die früher mit 10 Pfennigen gerichtet ward, jetzt über 10 Gulden kostete. Auf Fleisch, Mehl und Wein wurde ein Umgeld gelegt, von jedem Zentner Fleisch sollten drei Schillinge, von jedem Imi Wein die sechste Maß, vom Mehl ebenfalls ein bestimmter Theil an die herzogliche Kasse abgeführt werden. Außerdem sollte auf zwölf Jahre von jedem Gulden jährlich ein Pfennig Steuer*) gezahlt werden. Maß und Gewicht wurden verringert, die Münze verschlechtert.

Das Register der Bedrückungen und Ausbeutungen könnte man noch weiter führen, doch das Angeführte genügt, um die Regierungsweise Herzog Ulrich's kennen zu lernen. Und alle die so erzielten Einnahmen reichten nicht hin, die Ausgaben des Hofs zu bestreiten, Ulrich hatte noch nebenbei eine Million Gulden Schulden gemacht.

Es fehlte also dem armen Manne in Württemberg wahrlich nicht an Ursachen, des Joches überdrüssig zu sein. Daß er den Versuch machte, es abzuschütteln, war natürlich, man müßte sich wundern wenn es anders gewesen wäre.

Seit dem Jahre 1503 hatte sich im Remsthal am Fuße des Hohenstaufen ein Zweig des Bundschuh's im Bruchrain gebildet, der sich der „arme Konrad“ oder der „arme Konz“ nannte. Die Bezeichnung rührte von einem lustigen Gesellen des Bundes her, dessen Name Konrad ihn zu dem Witz veranlaßt, er wisse sich „keinen Rath“, oder wie es in der Mundart des Landes hieß „Koan-Roth“. Der Geheimbund nannte sich nach ihm „der arme Konrad“. Unter Possen und Schwänken wußten die Geheimbündler den ernsten Zweck der Verbindung geschickt zu verstecken.

In den ersten Jahren der Verbrüderung wurden nur Habenichtse, arme Teufel, die sich das Leben mußten sauer werden lassen, aufgenommen; Wohlhabende, wie Bettler und Landstreicher waren ausgeschlossen. Durch einen Handschlag nahm der Hauptmann die Neugeworbenen auf und vertheilte in humoristischer Weise unter sie die Aecker und Weinberge, welche die Gesellschaft im „Mond“, in der „Feldhalde“ auf dem „Hungerberg“, am „Bettelrain“, zu „Nirgendheim“ und anderen unmöglichen Orten besaß. Das Fähnlein des Bundes enthielt auf blauem Grunde ein Kruzifix, vor dem ein Bauer auf den Knien lag, mit der Umschrift: „Der arme Konrad“.

---

*) Es ist festzuhalten, daß der Pfennig im Anfange des 16. Jahrhunderts einen ungleich höheren Werth hatte wie heute.

Der Hauptsitz des Bundes war Beutelspach, wo auch der Hauptmann Peter Geiß, gewöhnlich der Geißpeter genannt, wohnte. Die einflußreichsten Eingeweihten wohnten zu Schorndorf. Hier gehörten viele, selbst angesehene Bürger zu ihnen; ihre Versammlungen hielten sie im Preziger'schen Hause ab. Dort befand sich auch „des armen Konrad Kanzlei", deren Sekretär der Anwalt Ulrich Enkenmaier war.

Der Bund hatte in wenigen Jahren großen Anhang gewonnen. Als 1514 die neue Pfennigsteuer ausgeschrieben wurde, gab ihm die dadurch gesteigerte Aufregung und Unzufriedenheit die Gelegenheit, öffentlich hervorzutreten. In einer großen Versammlung im freien Felde nahm der Hauptmann des „armen Konrad", angethan mit einem weißleinenen Bauernkittel und einem Filzhut auf dem Kopfe, eine Schaufel, beschrieb damit einen großen Ring und rief, indem er sich Mitten hinein stellte:

„Der arme Konrad heiß ich, bin ich, bleib ich,
Wer nicht geben will den bösen Pfennig,
Der trete mit mir in diesen Ring".

Sofort leisteten 2000 Bauern und Bürger der Aufforderung Folge; der Aufstand war proklamirt. Kurz darauf sollte ein neues Gewicht eingeführt werden. Der Geißpeter schlug vor, mit dem verringerten Gewicht die Wasserprobe zu machen: „schwimme es oben, so solle der Herzog Recht haben; sinke es unter, so haben sie Recht." Der originelle Vorschlag wurde mit Jubel aufgenommen. Den 15. April, den Sonnabend vor Ostern, als am Einführungstage des neuen Gewichts, sollte die lustige Probe vorgenommen werden. Mit Trommeln und Pfeifen zog der Haufe, der Hauptmann voran, hinaus nach der Rems. Dort nahm der Geißpeter die Gewichte und warf sie ins Wasser, indem er rief: „Haben die Bauern Recht, so fall' zu Boden, hat der Herzog Recht, so schwimme." Natürlich sanken die Gewichte, das Volk aber jubelte: „Wir haben gewonnen."

Von Beutelspach zog der Haufe hinüber nach Heppach und that dort dasselbe, überall schlossen sich nun die Massen auf dem Marsche das Thal hinab an. Gleichzeitig marschirte der Schlechtlin-Klaus, ebenfalls einer der Eingeweihten des Bundes, mit einem andern Haufen das Remsthal herauf und vollzog gleichfalls die Wasserprobe.

Desselben Tages Abends rückten die Bauern, über 3000 Mann stark, mit Wehr und Waffen vor Schorndorf. Die Stadt wurde zum Anschluß aufgefordert. In dieser saßen ein herzoglicher Statthalter und der Vogt, die beide bei dem Landvolk beliebt waren; diese gingen hinaus, beruhigten die Menge, gaben reichlich zu Essen und zu Trinken und darauf ließ sie sich bewegen, auseinander zu gehen.

Herzog Ulrich, der während des Vorfalls von Stuttgart abwesend war, wurde von den bestürzten Räthen eiligst herbeigerufen. Er eilte den 2. Mai selbst ins Remsthal, aber Alles war still. In Schorndorf angekommen, hielt er doch für nöthig, an die Aemter zu schreiben und zu versprechen, die neue Schatzung aufzuheben und die Beschwerden durch den Landtag untersuchen zu lassen. Dann lud er sämmtliche Amtsangehörige vor sich. Diese erschienen auch zum Theil und baten ihn um

Verzeihung, da sie nicht wüßten wie und von wem sie in die Bewegung gezogen worden seien. Ulrich sagte Verzeihung zu.

Die Verschworenen waren in der Stille unausgesetzt rührig und thätig und schürten eifrig das Mißtrauen gegen den Herzog und seine Räthe, welche die Bauern zu betrügen dachten. In alle Gaue des Landes wurden Boten gesandt und alle Gleichgesinnten in Städten und Dörfern zu einer allgemeinen Versammlung auf den 28. Mai auf die Kirchweih zu Untertürkheim zusammenberufen. Aus den Aemtern Böblingen, Leonberg, Baknang, Winnenden, Morbach, Markgröningen, Urach und selbst von der rauhen Alp waren Vertreter erschienen und sagten Namens ihrer Bauernschaften zu, sich bewaffnet bereit zu halten. Konrad Griesinger und der Singerhans verpflichteten sich, die Bauern diesseits der Alp in Gächingen zu versammeln und sich der Städte Urach und Munsingen zu bemächtigen. Bantelhans von Dettingen versprach die Hilfe des Erms- und Ezachthales.

Binnen acht Tagen nach der Türkheimer Kirchweih hatte Bantelhans, der längere Zeit in Kriegsdiensten gestanden und ein wohlhabender Mann war, ganz Dettingen für sich, das ihn zum Schultheiß wählte. Er beritt Tag und Nacht die Alp und ihre Thäler, um seine Werbung ins Werk zu setzen. Gleich ihm wirkte Singerhans auf der Munsinger Alp und gewann Freunde in den Städten Urach und Munsingen. Aber auf der Rückkehr von Mezingen wurde er nebst Konrad Griesinger vom Vogt Stephan Weiler und dessen Reisigen überfallen. Griesinger entrann, Singerhans aber wurde gefangen ins Gefängniß nach Urach geschleppt und peinlich befragt, ohne etwas zu bekennen. Der Vogt behielt ihn gefangen. Die Bauern, die bei der Kunde seiner Gefangennahme sich erhoben, konnten gegen die wohlverwahrte Stadt nichts ausrichten.

Unterdeß war in den Aemtern Baknang, Markgröningen, Waiblingen, Brackenheim, Marbach, Weinsberg, Leonberg und Blaubeuren, im obern Theil des Zabergaus, auf den Höhen des Schwarzwaldes bis vor die Thore von Stuttgart, das Volk in Bewegung gekommen. Ueberall waren Eingeweihte thätig, die es zu organisiren und zu gemeinsamem Handeln zu bestimmen suchten.

Im Leonberger Amt war die Bewegung besonders lebhaft. Die Aufständischen hatten ihr Hauptquartier auf dem Leonberg aufgeschlagen, wo sich auch die Abgeordneten des Remsthals einstellten, um die Antwort auf die mittlerweile an den Herzog und den Landtag geschickten Beschwerden abzuwarten.

Ulrich hatte sich nämlich endlich genöthigt gesehen, einen Landtag auf den 25. Juni auszuschreiben, obgleich ihm übel zu Muthe war. Er merkte, daß die Bewegung kein Spaß mehr war und auch nicht, wie er geglaubt, nur von einzelnen Unzufriedenen ausging; er sah, daß Alles „ein seltsam Bundschuhlich Ansehen habe." Das hatten auch schon Andere gerochen; so der Landvogt von Hochberg, der bereits am 14. Februar an den Rath zu Freiburg in Br. geschrieben: „er sei mit guter Wahrheit berichtet, daß eine neue Uebung oder Praktik vorhanden, den Bundschuh wieder anzufahen, und es seien die, so es Handeln, zu Roß und

zu Fuß auf dem Umzug; bald zeigten sie sich als Priester, Stationirer und Heiligthumführer, bald erschienen sie, das Antlitz mit Larven gemalt, mit Mummerei verdeckt, in viel seltsamer Gestalt des Bettelordens. Die Stadt möge ein treu Aufsehen auf solchen bösen Handel haben; damit Weiterem vorgekommen werde."

Ehe noch der Landtag zusammentrat, gaben sich die Abgeordneten der Städte Stuttgart und Tübingen große Mühe, das Landvolk zu beruhigen und auf die Erfolge des Landtags zu vertrösten, bekanntlich ein Mittel, womit man auch noch heute recht hübsche Erfolge zu erzielen weiß. Ein Theil der Bauern ließ sich auch beruhigen, obgleich eigentliches Vertrauen zum Herzog wie zum Landtag Niemand besaß; sie verlangten, daß auch Vertreter aus ihrer Mitte zugelassen würden; „denn", sagten sie sehr richtig, „soll der Landtag etwas helfen, so müssen auch Bauern dabei sein; die Pfaffen, die Edeln und die Herren der Städte würden sonst nur für sich sorgen." Gewiß eine zutreffende Ansicht, von der nur zu wünschen wäre, daß auch ihre Nachkommen heute sie begriffen.

Dem offen ausgesprochenen Mißtrauen auf den Landtag vermochten die Stuttgarter und Tübinger Herren nicht gründlich zu begegnen; sie forderten also die Bauern auf, ihre Beschwerden durch die Städte zu überreichen, und wenn solche gegen diese gerichtet wären, sie durch eigne Boten schriftlich an den Landtag gelangen zu lassen. Die Bauern waren aber von ihrem gegen die Stadtherren gefaßten Mißtrauen nicht abzubringen. Das Leonberger Amt wies jede Vermittlung der Stadtherren zurück; Böblingen und Sindelfingen erklärten zwar, das Ergebniß des Landtags abwarten zu wollen, aber die Landgemeinden waren nicht dieser Meinung und machten ihnen heftige Vorwürfe. Es zeigte sich hier der Unterschied der Interessen von Stadt und Land. In den kleinen Städten, wo die Bürgerschaft zwar auch hart gedrückt war, aber doch immer noch im Vergleich zur Landbevölkerung sich in leidlicher Lage befand, war man stets zum Nachgeben und Vermitteln bereit. Einmal war in den Städten der Einfluß der Ehrbarkeit — mit welchem Titel man die rathsfähigen und wohlhabenden Bürger bezeichnete — ein großer, und dann konnten die Städte sich mit Konzessionen zufrieden geben, welche, wenn sie dem Landvolk bewilligt wurden, ihm wenig oder nichts nützten. Das Landvolk befand sich in einer Abhängigkeit und Unfreiheit, die man in den Städten nicht kannte. Endlich war es Plan bei den Gegnern, durch Versprechungen und Konzessionen Landvolk und Kleinbürgerthum zu spalten. Das „theile und herrsche" haben die Volksgegner zu allen Zeiten meisterlich zu handhaben verstanden.

In Schorndorf war es Anfangs Juni zum zweiten Male zu Unruhen gekommen, welche die Bauern aus dem nahen Remsthal veranlaßt hatten. Doch war der Aufruhr bald wieder gestillt worden. Auch in Tübingen, der loyalsten Stadt des Landes, hatte ein Auflauf stattgefunden, ohne daß der Rath der Stadt einzuschreiten vermochte; der Ausschuß der Vierundzwanziger, den die Gemeinde gewählt, verhinderte ihn daran.

In Stuttgart waren, da der Landtag endlich beginnen sollte, am 21. Juni zunächst 24 Vertreter der Städte zusammengetreten.

Gerüchte von einem Zusammenzug von Kriegsvolk, das der Herzog durch benachbarte Herren zum Einfall in sein eignes Land an den Grenzen sammeln lasse, beunruhigte die Landtagsabgeordneten. Sie schrieben an die Grenzorte, scharf auf der Wacht zu sein und ihnen eiligst Anzeige zu machen, wenn fremde Waffen sich zeigten. Mit den Städtevertretern waren auch viele Abgeordnete der Bauern eingetroffen, um die Beschwerden ihres Standes vorzubringen. Die Prälaten waren noch nicht erschienen, die Ritterschaft war gar nicht eingeladen; das bewies, daß der ganze Landtag Schwindel war.

Der Herzog verlangte Geld vom Landtag zur Deckung seiner Schulden, und Unterstützung wider die Bauern. Dagegen wehrte sich der Landtag und antwortete: erst müsse des Herzogs unnützer Lebenswandel und die böse Wirthschaft seiner Räthe ins Reine kommen. Der Landtag beschloß, den Räthen des Herzogs, Lampartner, Thumb und Lorchner, „die bisher gar elend regiert hätten", 12 Mitglieder der Landschaft, und zwar vier vom Adel, vier von den Städten und vier von den Dörfern, an die Seite zu setzen; im Uebrigen sollten die Ausgaben des Herzogs in bestimmte Grenzen gewiesen werden.

Dieser Gang der Dinge mißfiel dem Herzog sehr. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni brach er plötzlich heimlich nach Tübingen auf und befahl dem Landtag, ihm dorthin zu folgen.

Was geschah, war vorauszusehen. Die Stadtherren verließen die Sache der Bauern und folgten dem Herzog nach Tübingen. Der Landtag übernahm die Schulden des Herzogs im Betrag von 910,000 Gulden auf das Land, die Bauern suchte man mit ein paar kümmerlichen Gnadenbrocken abzuspeisen. Von Recht und Gerechtigkeit, von einer Theilnahme am Staatsregiment war keine Rede mehr.

So geringfügig die Konzessionen waren, welche man den Bauern gemacht hatte, der Geist des Gehorsams und der Unterthänigkeit steckte zu tief in ihnen, als daß die Mehrzahl der Aemter sich nicht hätte unterwerfen sollen. Selbst die Leonberger, die bisher mit am hartnäckigsten sich gezeigt, gaben schließlich nach; ihrem Beispiel folgten andere Bauernschaften. Allerdings hatte das Nachgeben der Leonberger einen andern Grund, als Neigung zur Unterwürfigkeit; sie hatten vernommen, daß die auswärtigen Hilfstruppen des Herzogs, von denen ein Theil am 26. Juli bereits Heilbronn erreicht hatte, im Anzuge seien.

Anders standen die Dinge im Remsthal und im Schorndorfer Amt, von wo der „arme Konrad" ausgegangen war und wo er seine zahlreichsten und festesten Anhänger hatte. Während der Bund anderswo nur so zu sagen die Cadres, die Stammtruppen, zu der Bewegung stellte und daher in der Minorität war, verfügte er im Remsthal und Schorndorfer Amt über die Massen. Die Remsthaler und Schorndorfer fügten sich also nicht, da aber ihre Landschaft zu den ältesten Stammlanden des Herzogthums gehörte, hielt es der Herzog für angemessen, persönlich den Versuch zu machen, sie zu beruhigen.

Er beschied also die Bauernschaft der beiden Aemter ohne Wehr

und Waffen vor die Stadt Schorndorf und ritt selbst mit zahlreichem Gefolge nach der Stadt. Die Bauern waren an siebentausend Mann stark erschienen, aber sämmtlich bewaffnet; sie trauten dem Frieden nicht. Im Gefolge des Herzogs befanden sich die verhaßtesten Beamten des Landes, der Kanzler Lampartner, der Marschall Thumb und der Landschreiber Lorchner, die im Namen des Herzogs vor die Bauern traten. Der verhaßteste von den dreien, der Marschall, war ausersehen, den Tübinger Vertrag vorzulesen.

Als dieser eine Weile gelesen, erhob sich ein Gemurmel des Unmuths, das rasch bis zum Sturm sich steigerte. „Verräther und Diebe, die sich vom Gelde des Landes schöne Häuser bauen" schrieen die Bauern den erschreckten Höflingen zu. Auch des Herzogs wurde nicht geschont: „Seine Schwelgerei trage die Schuld, daß ihre Weiber und Kinder hungern müßten; die vornehmen Müssiggänger, der Schwarm seiner Sänger und Pfeifer, die Erpressungen und Unterschleife seiner Beamten verursachten ihr Elend."

Der Herzog, der anfangs in der Stadt geblieben war und jetzt von der Stimmung der Bauern unterrichtet wurde, schwang sich aufs Pferd und jagte, von seinen Rittern gefolgt, zur Stadt hinaus auf die Wiese, wo die Bauern standen. Er bildete sich ein, vor ihm würden sie zittern; er schalt sie und forderte sie auf, nach Hause zu kehren und an ihre Arbeit zu gehen.

Der Marschall glaubte jetzt den Augenblick gekommen, die Bauern auf des Herzogs Seite ziehen zu können, er nahm das Wort und rief: wer zum Herzog halte, solle auf seine Seite treten. Da wich der ganze Haufe wie ein Mann unter großem Lärmen und Geschrei zurück, und der Herzog stand bald roth, bald bleich vor Scham und Zorn mit seinem Gefolge allein. Darauf erhoben die Bauern aufs Neue ihre Anschuldigungen gegen ihn und sein Hofgeschmeiß, daß ihm von den Flüchen und Verwünschungen die Ohren sausten. Er fand es für das Beste, Reißaus zu nehmen; einer der Bauern fiel seinem Pferde in die Zügel, ein anderer stach mit dem Spieße nach ihm; aber die Kraft und Schnelligkeit seines Pferdes rettete ihn vor einer schimpflichen Züchtigung, wenn nicht vor Schlimmerem. „Schießt auf den Schelm und laßt ihn nicht entreiten" schrie Ruprecht von Beutelspach den Büchsenleuten zu. Aber ehe diese zum Schusse fertig wurden, war der Herzog mit seinem Gefolge glücklich entronnen und eilte nach Stuttgart zurück.

Kaum war der Herzog von Schorndorf weg, so brach auch in der Stadt der Aufruhr los. Die eine Partei wollte den Tübinger Vertrag annehmen, sie hatte noch die Majorität auf ihrer Seite, die Minorität, deren Führer die Eingeweihten des „armen Konrad" waren, hielt zu den Bauern. Die Minorität rief die Bauern zu Hülfe; diese drangen in Haufen in die Stadt, besetzten alle Posten und halfen ihren Freunden Rath und Gericht ihrer Aemter entsetzen. Hierauf ward beschlossen, daß Bauern- und Bürgerschaft aus ihrer Mitte je zwei Hauptleute wählen, und jeder Ort je nach seiner Größe 4—8 Bevollmächtigte nach Schorndorf senden solle. Die Herzoglich Gesinnten fanden für klug, sich den Beschlüssen zu fügen. Die Bauern wählten als Hauptleute Hans

Vollmar von Beutelspach und Volmar Braun von Urbach, die Stadt Heinrich Schertlin und Hans Hirschmann. Die beiden Letzteren waren zweifelhafter Gesinnung, denn sie gehörten zu Denen, die unterhandeln wollten.

Gelegentlich einer Musterung, die vor der Stadt vorgenommen werden sollte, gelang es den Verschworenen, die Versammelten zu bestimmen, mit Wehr und Waffen aufzubrechen und die Gesinnungsgenossen im ganzen Lande zum Anschluß aufzufordern. Die Bürger und Hauptleute machten Einwände; Heinrich Schertlin, den man schon einige Tage zuvor im Streit die Treppe des Rathhauses hinabgeworfen, mußte sich in eine Kirche flüchten, um sein Leben zu retten; Hans Hirschmann hingegen ward gezwungen mit zu ziehen und das Fähnlein des „armen Konrad" zu tragen.

Sechshundert Mann stark zogen sie das Remsthal hinab nach dem Kapellenberg, im Volksmund der Kapellberg genannt, welcher in der Nähe von Beutelspach liegt. Dort errichteten sie ihr Lager. Von allen Seiten kam der Zuzug heran, so daß sie in kürzester Zeit 1500 Mann zählten. Und immer zahlreicher kamen die Bauern heran, selbst aus den entferntesten Aemtern des Landes. Die Lebensmittel mußten die reichen Klöster der Gegend liefern, denen man gar übel mitzuspielen anfing.

Die Forderungen des „armen Konrad", die dort endgültig festgestellt wurden, gingen dahin: Das Herzogthum Württemberg und alle umliegenden Landschaften sollen von dem Joche der Fürsten, Bischöfe, Prälaten, der Burgherren und der Ehrbarkeit befreit werden. Alle Steuern, Auflagen und Frohnden sollen abgeschafft sein und ein Jeder fortan frei leben. Sobald der Bund auf wenigstens 20,000 Streiter angewachsen, solle der Kampf gegen weltliche und geistliche Herren eröffnet, die Güter der Klöster und Herren eingezogen und damit die armen Leute aufgebessert werden. Ein besonderer Artikel betraf den Herzog und seine Räthe. Hierüber war Streit entstanden. Die Einen, und zwar die Mehrheit, wollte die Gefangennahme, die Minderheit den Tod. Man einigte sich, daß, wenn der Herzog sich ihnen mit Gewalt widersetze und in ihre Hände falle, er getödtet werden solle.

Die Bauern aber machten jetzt einen Fehler, der das schließliche Mißlingen des Aufstandes zur nothwendigen Folge haben mußte. Statt aufzubrechen und weiter zu ziehen, die Stimmung zu benutzen und überall ihre Brüder zum Anschluß mit fortzureißen, was ihnen unzweifelhaft gelungen wäre und in kurzer Zeit die erhoffte Zahl der Streiter verdoppelt und verdreifacht haben würde, begnügten sie sich, auf dem Kapellenberg zu lagern und die Zeit mit Essen, Trinken und Disputiren zu vergeuden. So wurde die kostbarste Zeit vertrödelt. Der Herzog, der ohne Geld und ohne Heer war, befand sich in den größten Nöthen und wußte nicht aus noch ein. Zweihundert Mann, die er in Stuttgart mit Mühe aufgeboten, um das Waiblinger Amt zu decken, blieben schon nach einer halben Stunde Marsches in Cannstadt stehen und weigerten sich, ohne Verstärkung weiter zu ziehen.

Ein Theil der auf dem Kapellenberge Versammelten war allerdings von der richtigen Einsicht durchdrungen und begriff, daß sie im

raschen Laufe vorrücken und angreifen müßten, ehe es Ulrich mit Zuhülfenahme seiner fürstlichen Nachbarn gelänge, die nöthigen Streitkräfte aufzutreiben. Das waren die eigentlichen Mitglieder des „armen Konrad“, die wirklich revolutionär Gesinnten, mit ihrem Hauptmann Hans Vollmar. Aber viele der Anderen wurden bedenklich, als es zum entscheidenden Schlage gehen sollte; und der Herzog, welcher durch Kundschafter von der Stimmung der Bauern genau unterrichtet war, sorgte, daß der Zwiespalt bis zum Handgemeinwerden der Parteien geschürt wurde. Abgeordnete der Städte, die stets gegen die Bauern die Perfiden spielten, weil sie im Grunde ihres Herzens die Bauern haßten und selbst über sie mitherrschen wollten, kamen und versprachen: der Stuttgarter Landtag, der eben versammelt war, werde alle ihre Beschwerden erleichtern. Die Anhänger des „armen Konrad“ konnten nicht verhindern, daß die Masse sich für Unterhandeln und Zuwarten erklärte, und mußten schließlich froh sein durchzusetzen, daß Alle eidlich versprachen, Einer dem Andern zu helfen, wenn es Noth thue.

Den 27. Juli gingen die Hauptleute des Haufens als Abgesandte hinab ins Wirthshaus zu Beutelspach, wo sie mit Hans von Gaisberg, der den Herzog vertrat, unterhandelten. Es wurde wechselseitig Friede und sicheres Geleit verheißen, bis zum Ausgang des eben zu Stuttgart versammelten Landtags, der die Beschwerden erledigen solle. Die Bauern sollten in Frieden heimziehen und der Herzog versprach, sie nicht zum Tübinger Vertrag zu drängen. Der Landtag solle Alles ordnen.

Die Bauern gingen auseinander, nur die Klügeren sahen sich vor und hielten sich für alle Fälle dicht an den Grenzen des Landes. Ihre Vorsicht war am Platze, denn der Vertrag, zweideutig gestellt, war auf Belügen und Betrug der Bauern berechnet.

Den 27. waren die Bauern auseinander gegangen, am 28. schon lief die Genehmigung des Vertrags durch den Herzog ein, zugleich aber auch eine geheime Instruktion für die Seinigen, wie der Vertrag zu halten sei. Dem Boten des Herzogs auf den Fersen folgten 1800 Reisige. Die auf der Heimkehr begriffenen Waiblinger wurden den 31. Juli Morgens plötzlich überfallen, gefangen genommen, ihr Eigenthum geplündert und ihre Häuser verwüstet. Und wie hier ging es anderwärts. Hans Vollmar, der Hauptmann des Bundes, sein Waibel und der Fähndrich wurden dem Vertrag zum Trotz überfallen und in Ketten gefesselt nach Schorndorf geschleppt. Ein Theil der Reisigen des Herzogs war urplötzlich vor Schorndorf erschienen, hatte die Thore besetzt und gefangen genommen, was ihnen in die Hände fiel. Vielen Theilnehmern am Aufstand gelang es, über die Stadtmauern zu entkommen. Sobald der Herzog angekommen war, gab er das Zeichen zur Plünderung; das Hausgeräth wurde geplündert und zertrümmert, Männer und Weiber mißhandelt, die Häuser der Verschworenen dem Boden gleich gemacht.

Darauf ließ der Herzog den 2. August sämmtliche Wehrfähige der Vogtei Schorndorf, des Remsthals und der Umgegend abermals auf die Wiese vor der Stadt laden. 3400, meist Unschuldige, erschienen, die Andern waren geflohen. Der Haufe wurde von den Reisigen des Herzogs umstellt und mußte die Waffen niederlegen. Alsdann wurde ihnen

das Erkenntniß des Landtags vorgelesen, dessen kurzer Sinn dahin ging: sich unweigerlich dem Tübinger Vertrag zu fügen, wer sich Schlimmes wider den Herzog habe zu Schulden kommen lassen, den solle er nach eignem Ermessen strafen.

Auf einen Wink des Herzogs ergriffen die Reisigen 1600 aus dem Haufen, die als verdächtig bezeichnet waren, und koppelten sie wie die Hunde mit Stricken zusammen. Der ganze Haufe wurde dann nach der Stadt in die Gefängnisse geführt, und da diese bei weitem nicht ausreichten, in die öffentlichen Gebäude gesperrt, wo sie zusammengepfercht in der furchtbarsten Hitze, ohne Speise und Trank, bis gegen Mittag des nächsten Tages zubringen mußten. Dann wurden die Tags zuvor nicht Gefesselten vor die Stadt an die Rems geführt. Nach langem Warten in der glühenden Sonne, Angesichts des Wassers fast verschmachtend, erschien endlich der Herzog. Sie mußten sich ihm zu Füßen werfen und um Verzeihung bitten. Nachdem sie eine halbe Stunde lang in dieser demüthigen Stellung zugebracht, eröffnete ihnen der Kanzler, daß ihnen aus besonderer Gnade der Herzog das Leben schenke und Verzeihung gewähre, doch müßten sie ihre Wehr und Waffen abliefern und den Tübinger Vertrag beschwören. Nachdem letzteres geschehen, wurden sie entlassen.

Unter den 1600 Gefesselten wurden 46 als Hauptschuldige angeklagt und ihnen der Prozeß gemacht. Am 7. August ward der ganze Haufe auf den gewöhnlichen Richtplatz geführt, die schwer Angeklagten in Ketten. Der Haufe fiel dem Herzog zu Füßen und bat um Verzeihung. Diese wurde ihnen mit Ausnahme der 46 zugesagt, wenn sie Unterwerfung und Gehorsam gelobten. Nachdem sie durch einen Schwur sich dazu bereit erklärt, wurden sie hart um Geld gestraft und ebenfalls entlassen.

Von den 46 fielen die Häupter von Hans Vollmar, dem Hauptmann, seinem Waibel und Fähndrich und anderen sieben Angeschuldigten auf dem Block. Andere wurden mit Weib und Kind des Landes verwiesen, wieder Andere an der Stirn gebrandmarkt oder sonst körperlich gestraft und mußten Urfehde schwören. Einige Wenige kamen mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und hohen Geldstrafen davon.

Wie in Schorndorf, so wurde in Stuttgart verfahren. Sieben Gefangene, welche unter der Anklage standen, daß sie die Stadt an die Bauern verrathen gewollt, wurden hingerichtet und die Köpfe der beiden Hauptangeklagten, Hans Schmeck von Waldenbuch und Peter Wolf, auf den Thorthürmen der Stadt aufgesteckt. Andere Angeklagte traf Gefängniß, Pranger und Ruthenstreiche.

Ulrich, dem es sehr um Geld zu thun war, benutzte die Gelegenheit, um seine Kasse zu füllen und ließ Tausende der Betheiligten mit hohen Geldbußen belegen. Die Flüchtigen belegte der Kaiser mit der Acht und Aberacht und forderte alle Regierungen auf, sie aufs eifrigste zu verfolgen. Durch die reichlich angewandte Folter wurden Viele noch verrathen, die sich bereits in Sicherheit wähnten; sie wurden meist mit Geld gestraft.

Auch erging ein strenges Verbot dahin, künftig keine Gemeinde

und keine Versammlung mehr zu halten, noch die Sturmglocken zu läuten, auch mußten alle Waffen abgeliefert werden. So hoffte man des Sturmes für immer Herr geworden zu sein.

Der schwäbische Adel aber hielt es dennoch für angemessen, zu Urach zusammen zu kommen und ein Bündniß zu gegenseitiger Hülfe zu schließen, um wider die allenthalben im Reich umgehenden Unruhen und Empörungen des gemeinen Mannes sich sicherer zu stellen.

Gleichzeitig mit dem „armen Konrad“ im Württembergischen hatte sich ein gleichlautender Bund, nur von viel geringerer Bedeutung, zu Bühl in der Ortenau in der Markgrafschaft Baden aufgethan. Ein gewisser Gugel-Bastian war hier das Haupt. Die Beschwerden waren die gewöhnlichen. Veranlaßt war der Bund durch die neuen Zölle auf Frucht und Wein, eine neue Erbordnung, wonach die eine Ehehälfte der Leibeigenen die andere nicht beerben sollte, endlich durch übermäßiges Frohnden und Hegen des Wildes. Die Mitglieder des Bundes waren einig, nöthigenfalls sich ihr Recht mit Gewalt der Waffen zu erkämpfen und schon war eine Versammlung auf einen bestimmten Tag festgesetzt, welche am Wald, bei dem Dorfe Oehnsbach, oberhalb Achern, zusammentreten sollte, als der Markgraf von dem Plane Wind erhielt, unversehens das Bühler Thal mit seinem Soldknechten überzog und einen Theil der Bauern gefangen nahm. Gugel-Bastian, der sich durch die Flucht gerettet, wurde in der Nähe von Freiburg im Breisgau ergriffen und nachdem seine schwangere Frau geboren hatte, enthauptet. Jeder weitere Aufstandsversuch unterblieb.

Das Jahr 1514 war für die Herren ein sehr unruhiges und gefahrdrohendes. Im Frühjahr jenes Jahres brach auch in Ungarn eine große Bauernrevolution aus. Es war ein Kreuzzug gegen die Türken, die häufig Ungarn schwer bedrohten, und es schon oft plündernd und mordend durchzogen hatten, gepredigt und den Bauern die Freiheit versprochen worden, wenn sie dem Zuge sich anschlössen. Unter der Führung eines kriegskundigen Führers Namens Georg Dosa, sammelten sich an die 60,000 Mann. Der Adel war mit dieser Entziehung seines lebenden Eigenthums durchaus nicht einverstanden und suchte mit Gewalt den Zuzug seiner Bauern zu hindern.

Das wurde die Veranlassung, daß der unterdrückte Grimm gegen die adeligen Herren losbrach. Geistliche stachelten zum Haß gegen den Adel noch mehr an; statt des Kreuzzugs gab es eine regelrechte Revolution. Das Bauernheer lagerte auf dem Rakosfelde bei Pesth, von wo aus es Streifzüge in die Umgegend machte, alle ihm in die Hände fallenden Adeligen niederhieb, ihre Burgen und Schlösser plünderte und niederbrannte.

Um seinen Plan, ganz Ungarn in Bewegung zu bringen, vollziehen zu können, theilte Dosa das Heer in drei Haufen. Der eine, unter dem Kommando eines Pesther Bürgers, Ambros Szaleves, blieb auf dem Rakosfelde, um Pesth zu beobachten; der zweite wurde nach den

Karpathen beordert, um das Gebirge für sich zu gewinnen und den Adel der Gegend zu vernichten; der dritte unter Dosa's eigenem Befehl, rückte vor Szegedin.

Der Adel hatte sich unterdeß in Pesth versammelt und rückte mit der Bürgerschaft der beiden Städte Ofen und Pesth, dem auf dem Rakosfelde lagernden Bauernheer entgegen. Es kam zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Bauern in Folge von Verrath fast gänzlich aufgerieben wurden. Der Heerführer, Ambros Szalevos selbst war der Verräther, er ging mit den bürgerlichen Elementen seines Haufens zu dem Adel über. Eine große Menge Gefangener wurde auf barbarische Weise hingerichtet, die andern wurden grausam verstümmelt weggeschickt.

Der zweite nach den Karpathen gesandte Haufe hatte kein günstigeres Schicksal, nach mehreren heftigen Kämpfen wurde er aufgerieben oder zersprengt. Das Hauptheer unter Dosa hatte das feste Szegedin nicht, wie er erwartet, zu erobern vermocht, dagegen hatte es ein zum Entsatz heranziehendes Adelsheer geschlagen. Die Gefangenen, worunter ein Bischof und der Schatzmeister, wurden zur Vergeltung für die auf dem Rakosfelde begangenen Greuel in gleich grausamer Weise hingerichtet.

Dann zog Dosa auf Csanad, das er eroberte und die Republik ausrief. Von dort marschirte er auf Temesvar, welches das geschlagene Adelsheer besetzt hatte, um es zu belagern. Während der Belagerung rückte der Woywode von Siebenbürgen mit großer Macht dem Adel zu Hilfe, überfiel das Bauernheer vor Temesvar, schlug und zersprengte es. Georg Dosa selbst gerieth in Gefangenschaft und wurde von dem erbitterten Adel auf einem glühenden eisernen Thron mit einer glühenden Krone auf dem Haupt lebendig geröstet. Eine Anzahl gefangener Kuruczenführer, mußten von seinem Fleische bei lebendigem Leibe essen, wofür sie das Leben geschenkt erhielten. Grausam wie gegen die Führer, wüthete der Adel auch wider ihre geschlagenen Anhänger. Die Dörfer wurden geplündert und niedergebrannt, selbst an Frauen und Kindern schwere Rache genommen, viele Tausende von Bauern wurden gehängt und geköpft, zu Tode gemartert oder verstümmelt. Die Zahl der in den Schlachten und durch Racheakte umgekommenen Bauern wird auf 60,000 geschätzt, die Ueberlebenden wurden härter bedrückt als zuvor. Gleich nach niedergeschlagenem Aufstande beschloß der Adel auf dem Reichstage zu Ofen am 14. Oktober 1514: Diejenigen Bauern, die bisher freigewesen, sollten leibeigen sein und alle Freizügigkeit verlieren, außer den zeitherigen Auflagen neue entrichten; außerdem solle kein Bauer, bei Verlust der rechten Hand, eine Waffe führen dürfen und Keiner aus dem Bauernstande zu höheren geistlichen Würden gelangen können.

* * *

In demselben Jahre, wo im Bruchrain der Bundschuh sich bildete und im schwäbischen Remsthal die ersten Anzeichen des „armen Konrad“ auftauchten, im Jahre 1503, hatten auch in den östereichischen Alpenländern, in Steiermark, Kärnthen und Krain, der sogenannten „Windischen Mark“, Bauernunruhen begonnen. Die Ursachen waren hier

wie anderwärts, steigender Druck der Herren und große Theuerung. Ursachen, die ungeachtet der reichen und fruchtbaren Lande, namentlich in Krain, um so fühlbarer waren, als häufige Türkenkriege und Einfälle das Land verwüsteten und die Bewohner zwangen, immer wieder von vorne anzufangen.

1503 hatten sich die Bauern wider ihre geistlichen und weltlichen Herren erhoben, waren aber nach kurzem Widerstande niedergeworfen worden. Dieser mißglückte Aufstand hatte die Folge, daß die Herren noch übermüthiger wurden und „mit täglicher Schatzung und Schinderei“ die Bauern fast zur Verzweiflung trieben. Sie standen 1513 zum zweiten Male auf, aber auch diese Erhebung, schlecht vorbereitet wie die erste, blieb ein erfolgloser Versuch.

Durch ihre bisherigen Mißerfolge nicht eingeschüchtert, und angestachelt durch neue und schwere Auflagen, mit denen Adel und kaiserliche Amtleute sie beschwert, traten 1514 zuerst die Deutschen in Mittelkrain, die sogenannten Gotscheer zusammen und forderten das übrige Land auf, ihnen zu folgen. In Rain, einem Städtchen hart an der Grenze von Kroatien, versammelten sie sich und pflanzten die Kriegsfahne unter dem Namen „Stara Prawa“, zu Deutsch „die alte Gerechtigkeit“, auf.

Ihr Begehren an die kaiserlichen Amtleute, ihnen ihre alten Rechte wiederzugeben, ward nicht nur von diesen hochmüthig zurückgewiesen, sie nahmen auch mehrere Bauern gefangen und richteten sie hin. Dies entflammte den Zorn der Bauern. In kurzer Zeit standen in den drei Landen 80—90,000 Mann in Waffen. Die kaiserlichen Amtleute, durch diese Macht erschreckt, gaben den Bauern den Rath, sich mit ihrem Begehren an den Kaiser zu wenden.

Es wurden Bevollmächtigte gewählt, die an das kaiserliche Lager nach Augsburg gingen, um dem Kaiser vorzustellen, wie sie bis zum Unerträglichen gedrückt und „schier bis auf das Bein genagt worden.“ Der Adel seinerseits sandte ebenfalls eine Botschaft, um „wider den Hochmuth und den Frevel des aufrührerischen Bauernhaufens“ den Kaiser anzurufen.

Maximilian ließ beide Theile zugleich vor, hörte scheinbar die bitteren und herzbewegenden Klagen der Bauern mit Theilnahme an, setzte die adeligen Herren in Gegenwart der Ersteren hart zur Rede und versprach Gerechtigkeit. Hocherfreut reisten die Boten der Bauern heim und hinterbrachten die kaiserliche Antwort, die allenthalben Jubel erregte und die Landleute veranlaßte, auseinander zu gehen.

Aber Kaiser Maximilian war nicht der Mann, den Bauern sein Versprechen zu halten; er, der gegen den Bundschuh im Bruchrain, im Breisgau und Elsaß die grausamsten Blutbefehle erlassen, er, der die flüchtigen Anhänger des „armen Konrad“ mit Acht und Aberacht belegt, er konnte nicht bei den Bauern seiner eigenen Lande billigen, was er so hart an den Bauern fremder Fürsten verurtheilte. Und zudem, er war Herr und Kaiser, das besagt Alles.

Die kaiserlichen Amtleute und der Adel, die ihren Oberherrn besser kannten, ließen sich in ihrem Bedrückungssystem nicht stören. Die Bedrückungen und Mißhandlungen wurden ärger denn je zuvor.

Jetzt riß den Bauern die Geduld. Im Frühjahr 1515 erhoben sie sich in den drei Landen unter dem Namen des „windischen Bundes“ und übten blutige Rache. Allen voran die Krainer. Die festesten Schlösser des damals an kühngebauten Felsennestern so reichen Landes wurden von den Bauern genommen, ausgebrannt und bis auf den Grund zerstört. Zu Dutzenden fielen die Herrensitze in ihre Gewalt, und was sie von Edlen in die Hände bekamen wurde massakrirt. So die beiden Brüder von Mundorf, Max von Klissa und sechzehn andere Adelige. Die Leichname wurden über die Mauern geworfen.

Ihre Rachewuth ging so weit, daß sie keinen Sprößling des Adels übrig lassen wollten. Drei Monate lang setzten die Bauern dieses Rachewerk fort und ihr gefürchteter Arm griff immer weiter. Keine Burg widerstand ihnen, aber es war auch kein Heer da, daß ihrem Vordringen Einhalt gebieten konnte. Endlich rückte zu Anfang des Jahres 1516 der Landeshauptmann von Steiermark, Sigmund von Dietrichstein, als kaiserlicher Feldherr mit einem Heere von Rittern und Söldnern in Kärnthen ein. Der größere Theil der Bauern war während des Winters nach Hause gegangen, nachdem sie die adeligen Sitze zerstört; nur ein Haufe von einigen Tausenden belagerte das Städtchen Rain, das sie bald darauf eroberten. Dietrichstein rückte rasch heran, überfiel die im Lager sorglos liegenden Bauern, zersprengte und vernichtete sie. Der größte Theil fiel unter den Streichen der Reiter. Jetzt begann die Rache des Adels. Alle die sich bei dem Aufstand betheiligt hatten, wurden, soweit man ihrer habhaft werden konnte, eingezogen, gefoltert, gerädert, gespießt, geviertheilt oder geköpft, oder zu Dutzenden an die Bäume gehangen „wie die Kluppen Vögel.“ Weniger Betheiligte wurden mit Ruthen gestrichen; wem es gelang zu entfliehen, dessen Hütte wurde niedergebrannt, alles was er besaß, ihm genommen. Das ganze Land wurde gebrandschatzt und mußte jede Bauernhütte für ewige Zeiten jährlich einen Gulden Brandschatzung geben. Die durch die Rache des Adels herbeigeführte Verwüstung und Entvölkerung war so groß, daß er sich selbst aufs schwerste schädigte und es vieler Jahre bedurfte, ehe das Land wieder in den alten Zustand kam.

So furchtbare Niederlagen, wie sie die Bauern in den Jahren 1513 — 1515 in Schwaben und Baden, den östereichischen Landen und Ungarn erlitten, konnten nicht so rasch verwunden werden. Das Landvolk bedurfte einiger Zeit, um sich wieder zu erholen. Gleichwohl hörte die geheime Thätigkeit unter ihm keinen Augenblick auf. Namentlich waren es die Flüchtlinge aus Schwaben, Württemberg und dem Breisgau, die in der Schweiz sich aufhielten oder, längs den Landesgrenzen in Wäldern und Schlupfwinkeln versteckt, ihre Zusammenkünfte und Berathungen hielten und häufig heimlich den verpönten Heimathboden betraten. Die Herren in Stadt und Land waren in beständiger Unruhe und fürchteten jeden Augenblick den Ausbruch einer neuen Verschwörung. Sie wußten recht gut, daß es an Ursachen dazu nicht fehle. Schon auf dem Reichstag zu Gelnhausen war offen aus ihrer Mitte ausgesprochen worden: Der

gemeine Mann sei mit Frohnen, Diensten, Anzug, Steuern, geistlichen Gerichten und anderen Lasten also merklich beschwert, daß es auf die Dauer nicht zu leiden sein werde." Aber geändert hatte man nichts. Die an die Ausbeutung gewöhnten herrschenden Klassen betrachteten jede Schmälerung ihres Raubes als ein todeswürdiges Verbrechen, sie kommen allenfalls zu einiger Einsicht, wenn es zu spät ist.

Unter den Flüchtlingen, die besonders thätig hin und her gingen und die Fäden für neue Unternehmungen anknüpften, war Joß Fritz, das Haupt des ehemaligen Bundschuhs zu Lehen im Breisgau. Seine Frau ging ihm dabei eifrig zur Hand. Im Sommer 1517 hatten die Flüchtlinge ihren Gesinnungsgenossen Versammlungen auf dem Kniebis im Schwarzwald angesagt, aber die Regierungen waren zu sehr auf der Hut, sie konnten nicht stattfinden. Mehrere der Verschworenen wurden gefangen genommen, peinlich befragt und gerichtet. Im September desselben Jahres war an die Regierungen die Kunde gelangt, daß Joß Fritz wieder die Aemter des Schwarzwalds durchziehe und aufs Neue werbe. Eine allgemeine Hetzjagd wurde gegen ihn ins Werk gesetzt, aber er war nirgends zu finden. Von da an verschwand er für immer, muthmaßlich ist er bald darauf gestorben.

IV.

Lage der Dinge bei dem Ausbruche der Reformation; Luther, Münzer; der Hutten-Sickingen'sche Putsch.

Die allgemeine Gährung hatte um das Jahr 1517 eine Höhe erreicht, daß es nur eines äußeren Anlasses bedurfte, um eine gewaltsame Explosion herbeizuführen. Unzufriedenheit und Mißbehagen hatten alle Kreise ergriffen. Jedermann fühlte, daß man vor einer großen Wendung der Dinge stehe, und Jeder sah, je nachdem er durch eine Wandlung zu gewinnen oder zu verlieren hatte, mit Hoffnung oder mit Furcht der Zukunft entgegen.

Die Reichsgewalt war in Wahrheit nur noch ein Schatten. Kaiser Maximilian, der Anfangs versucht hatte, sie wieder zu Macht und Ehren zu bringen, mußte bald erkennen, daß seine Kraft allzu schwach war, die widerstrebenden Mächte und Interessen zu überwältigen. Er that, was so viele seiner Vorgänger in der Kaiserwürde auch gethan, er benutzte seine Stellung als Kaiser, um seine Hausmacht zu vergrößern.

Die Ohnmacht und Zerfahrenheit des Reichs um jene Zeit war so groß, daß das auf dem Reichstag zu Worms 1495 eingesetzte Reichskammergericht, das Anfangs in Speier seinen Sitz hatte, und erst 1690, in Folge der beständigen Einfälle der Franzosen in die Pfalz, nach Wetzlar verlegt wurde, Jahre lang nicht in Thätigkeit treten konnte und dann einigemal wieder seine Thätigkeit einstellen mußte, weil das nöthige Geld nicht vorhanden war, um die Räthe zu bezahlen.

Maximilian selbst trieb die Pflichtvergessenheit so weit, daß er dem König Heinrich VIII. von England die Reichsverweserschaft gegen Geld anbot. Als er 1519 starb, entstand bei der Neuwahl ein förmlicher Schacher um die Krone. Heinrich VIII. von England, Franz I. von Frankreich und Karl V., der Erbe der Habsburgischen Länder und König von Spanien, bewarben sich gleichzeitig um die deutsche Kaiserwürde und suchten durch Bestechungen die Stimmen der Fürsten sich zu erkaufen. Franz I. ließ es sich drei Millionen Goldkronen kosten und unter den Herren, die an seiner goldenen Angel hingen, befanden sich Ulrich von Württemberg, Franz von Sickingen und der Kurfürst Joachim von Brandenburg, ein Hohenzoller. Karl V. trug, theils weil er, obgleich von Geburt und Erziehung ein Spanier, von Geblüt ein Habs-

burger war, theils weil der einflußreiche Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, dem man ebenfalls die Krone angeboten, der sie aber ausgeschlagen hatte, sich für ihn entschied, den Preis davon. Karl V. kostete der Handel 850,000 Gulden und von dieser Summe erhielten nachweislich der Erzbischof von Mainz 100,000, der Erzbischof von Köln 53,000, der Erzbischof von Trier 40,000, die „Leute“ des Königs von Böhmen 41,000, der Kurfürst von der Pfalz 37,000, der Markgraf Kasimir von Anspach, ebenfalls ein Hohenzoller, die gleiche Summe. Das Uebrige wurde an die kleineren Herren vertheilt. Die scheußliche Korruption in den höchsten Kreisen des Reiches wird durch diese Vorgänge genügend blosgelegt.

Die weltlichen und geistlichen Landesherren hatten ihre Gedanken nur darauf gerichtet, wie sie die kaiserliche Macht lahm legen, ihr Land vergrößern und aus ihren Unterthanen möglichst viel Steuern und Abgaben pressen könnten, um ihrem Luxus und ihrer Verschwendung zu fröhnen und ein möglichst großes Söldner- und Beamtenheer erhalten zu können. Zwar standen ihnen sogenannte Landstände, ähnlich wie dem Kaiser die Reichsstände zur Seite, aber die Interessen dieser Landstände waren mit denen der Fürstenmacht eng verknüpft. Das galt von vornherein von dem Adel und der Geistlichkeit, die ihre Vertreter entsandten, und in vielen Fällen auch von den Vertretern der Städte. Letztere wurden nicht von der Bürgerschaft gewählt, sondern gingen aus der Ehrbarkeit hervor und waren in der Regel die ersten Magistratspersonen, die Bürgermeister. Von einer so zusammengesetzten Vertretung konnte der gemeine Mann nichts erwarten. Nahmen sich die Vertreter des dritten Standes, der Städte, die ja auch viel armes Volk in ihrer Mitte hatten und deren Interessen mit denen des Adels und der Geistlichkeit vielfach im Widerstreit lagen, einmal des geringen Mannes an, so wurden sie durch die beiden andern Stände überstimmt. Jedenfalls konnte der Landesherr stets darauf rechnen, für alle Fragen die dem Interesse der Masse der Bevölkerung entgegen waren, die Majorität der Stände auf seiner Seite zu haben.

Wir sehen, daß die Elemente, welche im Mittelalter die „Volksvertretung“ bildeten, sich heute in unsere ersten Kammern geflüchtet haben, wo sie noch nach Kräften den Fortschritt der Zeit zu hemmen suchen, und in diesem Bestreben allerdings mehr wie billig durch die Halbschürigkeit unserer liberalen Bourgeoisvertreter in den sogenannten Volkskammern unterstützt werden.

Die Landstände hatten namentlich die Steuern zu bewilligen; in so weit nun die eigenen Einnahmen, welche sie von ihren Hörigen und Leibeigenen erpreßten, durch die Landessteuern nicht geschmälert wurden, bewilligten sie mit vollen Händen. Geistlichkeit und Adel selbst waren steuerfrei, alle Lasten wälzten sie auf den Bauern und Bürger ab. Und diese Lasten wurden nicht nur täglich größer in Folge der Verschwendungssucht, der Maitressen- und Günstlingsherrschaft, sie steigerten sich auch mit der immer weiteren Ausdehnung des neuen Kriegswesens. Das Aufkommen der Feuerwaffen hatte die ganze Kriegsführung revolutionirt. Die verschiedenen Feld- und Belagerungsgeschütze, die an und für sich schon kostspielig waren, verlangten auch eine besondere, damals sehr kostspielige Bedienung, die Büchsenmeister, die für ihre Kunst sich gut

bezahlen ließen. Das alles verschlang große Summen, die durch neue Auflagen gedeckt wurden. Der schwere Geschütztransport vermehrte die Frohnfuhren und Handdienstleistungen. Die um jene Zeit erfundenen Handbüchsen waren eine zu vortreffliche Waffe, um nicht rasche Verbreitung zu finden, sie steigerten die Ausgaben; dazu kamen endlich der Sold und die Ausrüstung der Söldnerheere, die schon damals anfingen, den Charakter der stehenden Heere anzunehmen. Alle diese Lasten und Geldausgaben mußten für eine auf einer Stufe mäßiger agricoler und gewerblicher Entwicklung stehende Bevölkerung enorm sein. Wie es außerdem noch mit der Rechtspflege, dem Maß und Gewicht beschaffen war, welcher Willkür der gemeine Mann durch hohe und niedere Beamte Preis gegeben war, ist bereits früher bei Schilderung der Zustände in Württemberg ausgeführt worden; wir brauchen hier nur daran zu erinnern.

Es dürfte nicht überflüssig sein, hier auch die zahllosen Leistungen der Bauern um diese Zeit, die neben den Leistungen für den Landesherrn aus dem grundherrlichen Verhältniß entsprangen, aufzuführen. Diese Leistungen hatten ihren Ursprung theils im kirchlichen Verbande des Besitzthums, theils im Gemeindeverbande, theils in Schutz- und Vogteiverhältnissen, theils auch in gewissen Rechten, die auf dem einzelnen Besitzthum ruhten. Sie wurden in Geld oder auch in Naturalien geleistet, so in Vieh, Viehhäuten, Geflügel, Fleisch, Getreide, Oel, Eiern, Wein, Malz, Bier, Honig, Wachs, Käse, Flachs, Garn, Heu &c. und hießen das mortuarium (Sterbfall, Todfall, Hauptrecht, Besthaupt), Handlohn, Grundzinsen, die verschiedener Art waren, Renten, Gülten und Zehnten. Daneben bestanden die Frohnden. Starb der Bauer, so mußte der S t e r b f a l l, d. h. das beste Kleid und das beste Haupt Vieh, oder eine entsprechende Geldentschädigung an den Grundherrn gegeben werden. Der Erbe des Verstorbenen, oder der, in dessen Hände sein Besitzthum überging, mußte zum Antritt den H a n d l o h n geben. Dann folgten die Zinse. Als Zeichen des Leibeigenenstandes gab er ein Huhn, das Fastnachtshuhn, Halshuhn, Haupthuhn oder Leibhuhn hieß, oder er gab eine Abgabe an Geld unter dem Namen Leibgeld, Leibbede, Leibschilling, Leibpfennig, Leibzins. Die Schutzpflichtigen der Kirche gaben eine jährliche Abgabe an Wachs auf den Altar, die der weltlichen Herren Gowhühner, Heerdhühner, Rauchhühner, Vogt- und andere Hühner. Der Laubhühnerzins wurde für die Erlaubniß, Laub und Streu im Walde zu sammeln, der Holzhühnerzins für die Erlaubniß, im Wald Leseholz suchen zu dürfen, erhoben. Die Erlaubniß der Weide erforderte den Weidhühnerzins, für den mündig gewordenen Sohn war der Bubenhühnerzins zu leisten u. s. w.

Außerdem gab es den g r o ß e n Z e h n t e n, unter den man alles zählte, was mit dem Pfluge bearbeitet wurde; zum großen Zehnten gehörte auch der Wein- und Heuzehnten; ferner den k l e i n e n Z e h n t e n, der von allen andern Früchten zu geben war; den B l u t z e h n t e n, der das zum Gute gehörige Vieh und Geflügel betraf, als Fohlen, Kälber, Lämmer, Böckchen, Ferkel, Gänse, Hühner, Enten und selbst Bienen. Manche Güter gaben den vierten und sechsten, andere

erst den zehnten Theil an die Kirche und den neunten an den Landesherrn.

Zu diesen Abgaben, die willkürlich erhöht und vermehrt wurden, sobald irgend ein außergewöhnliches Ereigniß eintrat, kamen die Frohnden, die in gemessene, d. h. in regelmäßig wiederkehrende Dienste, und in ungemessene getheilt waren, und unentgeltlich geleistet werden mußten. Zu den Frohnden gehörte die Bestellung der gutsherrlichen Aecker, Jagd-, Forst-, Bau-, Wachtfrohnden u. s. w. Eine andere Frohnde war die Burgveste, die in den Arbeiten zur Unterhaltung der Burgen und Vesten bestand. Hatte der Grundherr eine schwere Fehde, so erhob er eine besondere Steuer; gerieth er in Gefangenschaft, mußten seine Bauern das Lösegeld aufbringen; hatte er eine Tochter auszustatten oder einen Sohn zum Ritter zu schlagen, so mußten die Bauern herhalten. Das geschah bei allen Familienereignissen, mochten diese freudiger oder trauriger Art sein. Machte der Grundherr eine Reise an den Hof des Landesherrn oder des Kaisers, oder empfing er Besuche, der Bauer wurde vermittelst extraer Abgaben von diesen Vorgängen auf dem Laufenden erhalten.

Als Graf Kraft VII. von Hohenlohe 1472 von Götz von Adelsheim das Schloß und Dörfchen Pfedelbach kaufte, wurden im Kaufkontrakt folgende jährliche Gülten festgestellt: Heller und Käsegült im Betrag von 489 Schilling Pfennig; 211 Sommerhühner à 4 Pf.; 27½ Gänse à 14 Pf.; 1110 Eier, 4 St. 1 Pf.; 68 Fastnachtshühner à 8 Pf.; 12 Kloben Flachs à 16 Pf.; 17¼ Sri Oel à 45 Pf.; 9 Weihnachtshühner à 8 Pf.; 2 Herdhühner à 8 Pf.; für Mist 2 Schilling Pfennig; 41 Malter 2½ Sri Korn, je 3 Malter zu 2 fl.; 27 Malter 3½ Sri Dinkel, je 5 Malter zu 2 fl.; 33 Malter 6 Sri Hafer, je 5 Malter zu 2 fl.; 5 Malter Weidehaber; 19 fl. für Keller und Gültewein und 20 fl. von der Schäferei. Man beachte den hohen Werth des Geldes zu jener Zeit. Dazu kamen nun noch die vielen Frohnden und etwaige Extraabgaben, und dieses war die jährliche Leistung eines einzigen kleinen Dörfchens.

Dem Wachsthum der Fürsten an Macht und Ansehen, an Unumschränktheit und Willkür, stand das Sinken des Adels gegenüber. Der Adel stand zum größten Theil schon unter der Botmäßigkeit der Fürsten, nur ein kleiner Theil des mittleren Adels war noch reichsunmittelbar; aber auch seine Macht war im Abnehmen. Die neue Kriegführung hatte, wie schon bemerkt, die Stärke des Adels gebrochen, das mit der Feuerwaffe ausgestattete Fußvolk verdrängte seine Wichtigkeit als schwere Reiterei, das Geschütz hatte die Uneinnehmbarkeit seiner Burgen vernichtet; der ewige Landfriede, beschlossen auf dem Reichstag zu Worms 1495, der ihm bei Strafe bis zu 2000 Mark Gold das Fehderecht verbot, hatte ihm die am reichlichsten fließende Einnahmequelle verstopft. Was sollte er anfangen, wenn ihm das Rauben und Plündern der Kaufmannsgüter und die Brandschatzungen der Städte entgingen? Freilich würde er sich wenig an den Reichsbeschluß gestoßen haben, denn die Reichsbeschlüsse waren da, um nicht gehalten zu werden. Aber die gänzlich veränderte Zeit, die Fürstenmacht, die Städtemacht, die

Feuerwaffen hinderten ihn, sein gewohntes Handwerk fortzusetzen, oder erschwerten es ihm wenigstens ungemein. Eine andere Ursache des Sinkens seiner Macht war der geringe Bodenwerth, im Verhältniß zu den steigenden Preisen der Kleider und Waffen, aller Luxusbedürfnisse und jener feineren Genüsse, welche der Handel und Verkehr jener Zeit bereits den Reichen zugänglich machte und die der Ritter gleich dem reichen Städter besitzen und genießen wollte, weil sein Rang- und sein Standesstolz ihm verbot, hinter jenem zurückzubleiben.

Der Grund und Boden wirft weit geringeren Nutzen ab als der Handel; schlechte Bewirthschaftung und der Hochmuth, der den Ritter abhielt sich selbst mit der Bewirthschaftung seiner Güter zu befassen, verminderten diesen geringen Nutzen noch. Erbtheilungen schmälerten häufig das Besitzthum; das Aufkommen des römischen Rechts machte gelehrte Richter nothwendig, und da der Adel zum Lernen zu stolz und zu faul war, mußte er Stellen in der Staatsverwaltung preis geben, die er früher unbestritten inne gehabt und die ihm große Vortheile abgeworfen. Die Folge war, daß er seine Bauern immer ärger drücken mußte, daß jedes Mittel ihm recht war, das ihm momentan zu Geld verhalf und ihn in den Stand setzte, das gewohnte Lotterleben fortzuführen.

Da häufig aber alles Schinden seiner Bauern ihm nicht die benöthigten Einkünfte verschaffte, fiel er dem Geldverleiher in die Hände, der, mochte er nun Jude, Stadtbürger oder Klosterherr sein, ihm enorme Zinsen abverlangte und sein Besitzthum in Beschlag nahm, wenn er die eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen konnte. Wie schwer solche Verpflichtungen wurden, kann man daraus entnehmen, daß zu jener Zeit der Morgen mittelmäßigen Landes circa 4 Gulden, ein gewöhnliches Frauenkleid aber 9 – 10 Gulden kostete. Und welche Ansprüche bei wohlhabenden Bürgern allein der Frauenputz hervorrief, lehrt eine den Kleiderputz beschränkende Verordnung des Magistrats zu Regensburg, die vorschreibt, daß eine Frau oder Jungfrau nicht mehr haben dürfe als: „zwei Perlengebinde in die Haare zu 12 fl.; ein Kränzlein von Gold und Perlen, nicht über 5 fl.; Schleier nicht mehr als drei für eine Person zu 8 fl., nur Eine Unze Goldes in jedem; seidene Franzen an den Kleidern aber nicht von Perlen und Gold; ein Goller von Perlen, nicht über 5 fl.; eine Perlenbrust, nicht über 12 fl.; zwei Reihen Perlen um die Aermel, das Loth zu 5 fl., ein goldenes Kettlein 15 fl.; ein Halsband 20 fl. Außer dem Braut- oder Ehering andere Ringe nicht über 24 fl. zusammen; 3 – 4 Paternoster zu 10 fl.; höchstens 3 Gürtel von Seide à 4 fl.; Röcke soll keine über 8 haben, nicht mehr als 6 lange Mäntel, 3 Tanzkleider und nur 3 Aermel in einem geflügelten Rocke." Das hier Angeführte galt als eine Beschränkung des Luxus und richtete sich erst gegen eine Seite desselben, und doch repräsentirte die Toilette einer Frau mindestens 700 fl., was einem Ackerbesitz von 180 Morgen gleich kam. Aehnlich wie die Frauen trieben die Männer aus dem reichen Bürgerstande Luxus; da waren Gürtel, Messer und Schwerter mit Silber eingelegt, die Kleiderstoffe von Sammet oder Atlas, Umschläge und Fütterung bei Mänteln und Röcken von feinem Pelzwerk, die Hemden von

Seide mit Goldborten auf den Falten, die Kleider mit Silber und Gold oder Perlen gestickt. Auch wurde großer Luxus in der häuslichen Einrichtung getrieben, namentlich in silbernen Geschirren aller Art.

Wie wollte der niedere Adel solchem Aufwand die Wage halten? Als er noch die Möglichkeit besaß, durch die Wegelagerei den reichen Stadtherrn um einen Theil seines Guts zu bringen, da war noch goldne Zeit für ihn. Kein Wunder, daß er, der nach seiner Meinung durch die Geburt so hoch über dem reichen Stadtbürger stand, diesen aus tiefster Seele haßte. Diesen sah er in steigendem Wohlleben, sich in zunehmender Dürftigkeit.

Und wie groß diese Dürftigkeit war, die oft in größte Armuth ausartete, das mögen folgende aktenmäßig festgestellte Fälle lehren, die konstatirt wurden, als 1525 die Herzoge von Baiern den Adel des Landes zur Unterstützung wider die Bauern aufforderten. Da hieß es: Oswald Hirschauer zu Gersdorf ist ein Wittwer mit 3 kleinen Kindern, mit vielen Krankheiten beladen und bezieht nur 14 fl. jährlicher Gült. — Dankwart Kinperger zu Kinperg ist mit Unvermögen an Gut und Leibesschwachheit beladen, auch ist ihm seine Hausfrau wieder davongelaufen. — Erasem Reigher zu Lankwart bittet um Gotteswillen, ihm als einem armen Edelmann die Rüstung nachzusehen, die nicht in seinem Vermögen sei; er ist daheim in einem Bauernhaus und behilft sich daselbst mit Armuth; mit 25 fl. jährlicher Gült müssen er, seine schwangere Hausfrau und noch 3 Personen leben. — Ulrich von Haslang zu Haslangkreut ist seit 5 Jahren krank, hat weder Knechte noch Pferde. — Jörg Spanagl's zu Kesching Pferde sind an den Augen verdorben und gar erblindet, andere aber kann er nicht zuwege bringen. — Wolfgang Auer zu Straubing hat ein klein Gut und behilft sich allein seines Hofbaus mit Weib und Kindern. — Diese Liste könnte noch sehr verlängert werden, die angeführten Fälle mögen genügen.

In ganz anderer Lage wie der niedere Adel befand sich die Geistlichkeit. Sie hatte es von jeher verstanden, die Lehre von der Verächtlichkeit der irdischen Güter sich zu Nutze zu machen und hatte immermehr Reichthümer aufgespeichert. Vom Papste bis hinab zu den Bettelmönchen, die in jener Zeit sich wie Heuschrecken vermehrt und zu einer wahren Landplage geworden waren, verstand es die kirchliche Hierarchie meisterhaft, die Autorität, die sie im Volke genoß, auszubeuten. Deutschland besaß im Mittelalter den traurigen Ruhm, der ergiebigste Boden in der ganzen Christenheit für Papstthum und Pfaffenthum zu sein. Nirgends waren die Klöster so zahlreich, die Kirchen und Stifter so gut situirt, und aus keinem Lande bezogen Papst und Kardinäle so reichliche Einkünfte wie aus Deutschland. Der Ablaß der Sünden gegen Geld, eine Einrichtung, die lange zuvor bestand, ehe Luther auftrat, brachte jährlich dem päpstlichen Hofe enorme Summen ein. Der Franziskaner Samson, der Hauptablaßhändler in der Schweiz war, rühmte sich laut, er habe binnen 18 Jahren 1,800,000 Dukaten für die päpstliche Kasse erobert. In der Stadt Frankfurt allein betrugen in einem einzigen Jahre die Ablaß- und Jubelgelder 1500 Goldgulden.

Cäsar Borgia, der Sohn jenes Scheusals, das unter dem Namen

Alexander VI. den päpstlichen Stuhl zu Ende des 15 Jahrhunderts inne hatte, pflegte nach einer in Orgien verlebten Nacht zu sagen: „Pah! ich habe erst einen Theil der Einnahmen für deutsche Sünden verzehrt.“ Es ist bezeichnend für das Treiben in Rom, daß zur Zeit des Papstes Julius III. dort 40,000 Freudenmädchen existirten, die für die Ausübung ihres Handwerks dem Papste besondere Abgaben zu entrichten hatten, die dieser wiederum als Einnahmequellen den Günstlingen und Pfründnern zuwies. Auch in Deutschland gab es Frauenhäuser unter geistlicher Kontrole und Abgabenpflicht. Noch häufiger aber war es, daß die Geistlichkeit die im Mittelalter Seitens der meisten Stadtverwaltungen methodisch eingerichteten öffentlichen Frauenhäuser ganz öffentlich besuchte, so daß z. B. der Magistrat von Eichstädt den Geistlichen verbieten mußte, nach Abends 8 Uhr noch ein Freudenhaus zu betreten.

Eine andere wichtige Einnahme des päpstlichen Stuhles waren die sogenannten Annatengelder, die ein ins Amt neu eintretender Bischof oder Abt zahlen mußte. Diese Gelder bezahlte aber der Bischof nicht aus seinem oder der Kirche Vermögen, sondern legte sie auf seine Unterthanen um. Sie betrugen 10,000, 15,000 und 20,000 fl. für jeden Fall und mußten oft in kurzen Zeiträumen mehrmals aufgebracht werden, weil die Geistlichen, die zu solchen Stellungen gelangten, meist schon alte Männer waren und in kurzer Zeit starben. So hatte das Bisthum Mainz binnen sieben Jahren dreimal 20,000 Gulden und das Bisthum Passau binnen acht Jahren dreimal 15,000 Gulden zu entrichten.

Im Mittelalter ging im Volksmund durch ganz Deutschland ein hübsches Reimsprüchlein, das die Gier Roms nach Geld also verspottete: Die römische Kuria nimmt als Zoll von ihren Schafen die Woll; hat einer zu geben, dann darf er leben und bei der Kuria bleiben; doch gewiß vertreiben sie ihn nach Haus, wenn sein Geld ist aus. Mit dem Dekret geht er fort, aber sein Geld ist dort.

Wie der Papst, so trieben es seine Untergebenen. Die bischöflichen Höfe galten für die glänzendsten und üppigsten aller Fürstenhöfe; was an raffinirtem Luxus und Schwelgerei jene Zeit erdacht, war dort zu finden. Sie beuteten ihre Unterthanen mit derselben und oft mit größerer Schamlosigkeit und Härte aus wie die weltlichen Fürsten. Ihrem Beispiel folgten die zahlreichen Stifter und Klöster, die alle Mittel und alle Gewalt anwandten, die ihre Stellung in jener unwissenden und abergläubischen Zeit ihnen über die Massen an die Hand gab, um sie zu immer neuen Opfern anzuspornen. Da gab es neben dem großen und kleinen Zehnten, Opferungen, Beicht-, Wallfahrt- und Gnadenbildergelder, Fegfeuer- und Todtenmessen, Brautgeläute, Kirchgang der Wöchnerinnen und wie sonst alle die Verrichtungen hießen, für die man dem gläubigen geängstigten Volke den letzten Heller aus der Tasche stahl. Einen besonderen Zweig pfäffischer Ausbeutung bildete die Fabrikation der Reliquien, die zu hunderttausenden angefertigt und zu hohen Preisen verkauft wurden. Hand in Hand mit diesen Betrügereien ging die Fälschung von Urkunden, die massenhaft vorkam. Die Unwissenheit auf der einen, die Zügellosigkeit und Niederträchtigkeit auf der andern Seite hatte nament-

lich unter den Mönchen um jene Zeit eine Höhe erreicht, die den allgemeinsten Anstoß erregte und sie zum besonderen Gegenstand des Volkshasses machte. Der Prior des Klosters zu Mecheln erklärte offen: „Was sich ein Mönch herauszunehmen wagt, das auszudenken würde der Teufel selbst sich schämen und roth werden."

Die Zügellosigkeit, Gewissenlosigkeit und Schwelgerei der Geistlichkeit untergrub ihre Achtung bei dem Volke und gebar einen Haß, der um so größer war, weil ihre Lehren mit ihrem Lebenswandel im grellsten Widerspruche standen; ihr Reichthum erweckte den Aerger und den Neid des Adels und selbst der Fürsten; ihre Unwissenheit — die nothwendige Folge eines in Schlemmerei versunkenen Standes — zerstörte ihren Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten und machte sie um so verächtlicher, je mehr die Bildung im allgemeinen stieg und unabhängig von der Geistlichkeit ein Gelehrtenstand sich bildete, der mit den wirksamsten Waffen sie bekämpfte und die Stütze ihrer Macht — die geistige Gewalt — ihr raubte.

Eine Ausnahme von dem Haß und der Verurtheilung, welche die Geistlichkeit im allgemeinen traf, machte ein kleiner Theil derjenigen, die das eigentliche Pfarramt in den Städten und Dörfern versahen. Es waren dies Männer, deren materielle Stellung in der Mehrzahl keine günstige, häufig eine ärmliche war; die im täglichen Verkehr mit ihren Pfarrangehörigen die Leiden des Volkes kennen gelernt, als Rathgeber in seinen Nöthen angerufen wurden, und die, durch den Vergleich ihrer Thätigkeit und ihres Einkommens mit dem faulen Leben und dem Ueberfluß der Prälaten, Stiftsherren und Mönche mißgestimmt, mit dem bedrängten Volke sympathisirten. Sie waren hauptsächlich das Element, in dem Anfangs Luther, später Münzer, seine festesten Stützen fand. Sie stellten sich als Führer in Städten und Dörfern an die Spitze der Bewegung, kämpften mit Muth und Ausdauer für ihre Ueberzeugungen und die Sache des Volkes, legten durch Erduldung schwerer Strafen und harter Verfolgungen Zeugniß für ihre Ueberzeugungstreue ab und besiegelten dieselbe in nicht geringer Zahl mit dem Tode.

In den Städten hatten, wie schon hervorgehoben wurde, die Geschlechter das Heft in der Hand, selbst da, wo es der Bürgerschaft gelungen war, einen Theil des Raths aus ihrer Mitte zu ergänzen. In vielen Städten aber hatten die Geschlechter, unterstützt von den Landesherren, die bürgerlichen Rathsmitglieder wieder gänzlich verdrängt. Die fortgesetzte Verschleuderung des städtischen Vermögens, das Verprassen des städtischen Einkommens, Willkür in der Verwaltung und in der Rechtspflege, beliebige Auflegung neuer Abgaben und Steuern, Verweigerung jeder Rechenschaftsablage hatten die größte Unzufriedenheit wach erhalten. Wie es die Patrizier trieben, dafür kann als Beispiel Erfurt dienen, wo der Rath ohne Wissen der Gemeinde die riesige Summe von 600,000 Gulden Schulden gemacht, die jährlich allein 30,000 Gulden an Zinsen erforderten. Diese Lotterwirthschaft kam erst an den Tag, als das Gerücht umging: der Bürgermeister habe Schloß und Flecken Kappendorf um 8000 Gulden an Sachsen versetzt, was sich als Wahr-

heit herausstellte. Das war den Bürgern doch zu stark, sie ermannten sich und hingen den Bürgermeister als Hauptmissethäter an den Galgen.

Die Oppositionspartei in den Städten, repräsentirt durch die eigentlichen Bürger, war wie unsere heutigen Liberalen, die ja ihre echten Söhne sind, nicht eben weitgehend in ihren Forderungen. Zu der Forderung einer gänzlichen Beseitigung des Vorrechts der Geschlechter verstieg man sich in nur wenig Städten und sie fand immer starke Gegnerschaft. Man begnügte sich zu fordern, daß der Gemeinde die Kontrole über die Stadtverwaltung eingeräumt und ein Theil der Rathsmitglieder aus den Zünften gewählt werde. Aber diese gemäßigten Forderungen wurden überall von den Geschlechtern und ihrem Anhang hartnäckig zurückgewiesen, und wenn ihnen einmal nach hartem Kampf ein Zugeständniß entrissen war, wurde es meist in Bälde wieder zurückgenommen.

Ein anderer Gegenstand heftiger Angriffe der bürgerlichen Opposition waren die in allen Städten zahlreich eingenisteten Stifter und Klöster. Neben dem faulen, üppigen und grundlüderlichen Leben ihrer Insassen, das der Bürgerschaft ein Aergerniß war, und das sie oft mit der Ehre ihrer Frauen und Töchter bezahlen mußten, besaßen die Geistlichen die Steuer- und Abgabenfreiheit; sie genossen ihre besondere Gerichtsbarkeit, so daß mit den gerechtfertigtsten Klagen ihnen nicht beizukommen war, und dann verursachten sie durch den Verkauf der Erträgnisse ihrer Güter und Zehnten einem Theile der Bürgerschaft eine schädliche und nachtheilige Konkurrenz. Die bürgerliche Opposition war darum auf die geistlichen Pfründner nicht minder schlecht zu sprechen, wie der Adel, und war herzlich gern geneigt, ihrer Schmarotzerexistenz ein Ende zu machen. Man begreift, daß bei dieser Stimmung das Auftreten Luther's ungetheiltesten Beifall finden mußte.

Neben diesen Leuten der satten Tugend und zahlungsfähigen Moral, die als honette Bürger mit den Patriziern nur die Herrschaft theilen wollten, um, einmal ans Ruder gekommen, die Lasten ebenso wie jene von sich auf Andere abzuwälzen, gab es einen dritten Theil in der Stadtbevölkerung, dessen Lebensstellung von jener der Bauern zwar verschieden war, den aber doch mit ihnen ein gemeinsames Interesse gegen die Patrizier und die behäbigen Bürger verband. Dies war der ärmere und arme Theil der Stadtbewohner, der von den beiden andern Theilen über die Achsel angesehen wurde und von keinem etwas erhoffen durfte. Er bestand aus armen und verarmten Bürgern, den sogenannten unehrlichen Gewerben und Schutzverwandten, die vom Bürgerrecht ausgeschlossen waren, ferner den Handwerksgesellen, namentlich solchen, denen in Folge gänzlicher Mittellosigkeit die Aussicht zum Meister- und Bürgerwerden erschwert war, den Tagelöhnern und Knechten, überhaupt jener fluktuirenden Bevölkerung, die ohne bestimmten Erwerb sich nährte, wie die Gelegenheit sich bot. Es wäre zu viel gesagt, wollte man behaupten, daß in dieser letzten Klasse, diesem Sammelsurium von Elementen, ein bestimmtes Klassenbewußtsein vorhanden gewesen wäre. Dazu waren die Verhältnisse noch zu unentwickelt, die Elemente zu roh. Ohne bestimmte Ziele und Organisation, war dieser dritte Theil, der eigentliche

Plebs, überall dabei und voran, wo es sich um einen Krawall oder eine Revolte handelte. Darunter gab es natürlich auch Gesindel, das nur an Plünderung und momentanes Wohlleben dachte. Das Lumpenproletariat ist kein Produkt der Neuzeit, es hat sich in letzterer nur vorzugsweise entwickelt. Dieser niedere Theil der städtischen Bevölkerung, der dem Landvolk am nächsten stand, sympathisirte mit ihm und bildete seine Hauptstütze in den Städten. Diesem Theil der Stadtbevölkerung dienten als Führer jene wenigen Elemente aus den höheren bürgerlichen Kreisen, die entweder mit seiner und der Bauern Hülfe eine verloren gegangene Position wieder zu gewinnen hofften, oder die ihr Idealismus trieb, eine radikale Umgestaltung aller Verhältnisse zu versuchen.

Die Unzufriedenheit der mittleren und unteren Klasse der Stadtbevölkerung wurde endlich noch genährt durch den starken Wucher, den die Reichen mit den Lebensbedürfnissen, den ausländischen Waaren, den Rohmaterialien und dergleichen trieben.

Es waren die großen Handelsgesellschaften, die Fugger zu Augsburg an der Spitze, die den Handel monopolisirten und die Preise diktirten. Letztere waren in wenig Jahren bei vielen Dingen um mehr als das dreifache gestiegen, so daß was früher 18 Kreuzer kostete, jetzt einen Gulden kostete. Zu dieser unverhältnißmäßigen Preissteigerung trug allerdings auch die Entwerthung der edlen Metalle bei, in Folge der großen Zufuhr derselben aus dem am Ende des vorhergehenden Jahrhunderts neu entdeckten Amerika. Und diese Preissteigerungen mußten um so fühlbarer werden in einem Zeitpunkt, wo die Blüthe der Gewerbe schon bereits sehr merklich zu sinken begann.

So mußte die Stimmung in den Städten eine aufgeregte, eine der Umänderung der Verhältnisse günstige sein, wenn auch über die Art und das Maß dieser Umänderung die Ansichten je nach der Lebenslage der einzelnen Schichten sehr verschieden waren.

Viel schlimmer als die Lage des unbemittelten Mannes in den Städten, war die der Bauern auf dem Lande. Alle andern Stände drückten auf sie; sie waren die breite Unterlage, auf welcher der ganze Schichtenbau der Gesellschaft sich erhob. Jeder der herrschenden Stände suchte sich an den Bauern zu halten, ihm das Mark aus den Knochen zu saugen und von ihm den Beutel sich zu füllen.

Bei den herrschenden Ständen war kein Zweifel darüber, daß die Lage der Bauern unerträglich geworden und der Unmuth und die Unzufriedenheit täglich wuchsen. Statt nachzugeben, wurden die Stränge nur fester angezogen. Verordnungen wurden erlassen, wodurch das Verabreden und Versammeln von Bauernschaften verboten, die uralte Freiheit, Gemeinden zu halten, eingeschränkt oder gänzlich untersagt, die Volkslustbarkeiten, wie Kirchweihen, Freischießen, Zunftgelage, Hochzeitsfestlichkeiten u. s. w., welche Gelegenheit zum Meinungsaustausch geben konnten, durch chikanöse Bestimmungen erschwert oder unmöglich gemacht wurden. Wie gewöhnlich glaubte man durch solche lächerlichen Mittel den Geist des Aufruhrs, der in der Zeit und den Verhältnissen lag, bannen zu können; sie steigerten nur die Erbitterung. Sobald die geeignete Stunde kam, stand Alles in Flammen. Und diese Stunde kam bald und der

Anstoß dazu wurde von einer Seite gegeben, von welcher man ihn am wenigsten erwartet und von welcher man das schließliche Resultat nicht gewollt.

So verschiedenartig die Interessen waren, welche die oppositionellen Elemente der mittelalterlichen Gesellschaft vertraten und zur Geltung zu bringen suchten, in Einem stimmten sie überein, in dem Haß gegen die Pfaffen und das Pfaffenregiment. Gegen sie war der niedere Adel eingenommen, der sie um ihren Reichthum beneidete und nach ihren Gütern lüstern war; gegen sie war die bürgerliche Opposition erbittert, die ihre Lebensweise ärgerte, die an den kirchlichen Abgaben eine unnütze Last und in der Menge der Feiertage und zahlreichen kirchlichen Vorschriften eine Hemmung des Verkehrs und des Erwerbs erblickte; gegen sie endlich war der Bauer aufs höchste aufgebracht, den sie den Gehorsam, die Unterwerfung, die Enthaltsamkeit und Entsagung lehrten, während sie selbst das Gegentheil von alle diesem thaten und ihm dabei das Fell über die Ohren zogen. Aber wenn die Opposition in dem Kampf gegen den Stand einig war, so war sie es nicht in dem schließlichen Ziel. Adel und Bürger wollten reformiren, die Güter der Geistlichkeit für sich verwenden, die schreiendsten Mißbräuche in den kirchlichen Einrichtungen beseitigen, aber den Stand selbst als solchen unangetastet lassen, ihm seine Herrschaft und Privilegien auf kirchlichem Gebiet erhalten. Anders die Bauern und die radikale Partei in den Städten. Sie verlangten die Aufhebung des Kircheneigenthums zum allgemeinen Nutzen, die Herstellung der Gleichheit wie im Urchristenthum, die Abschaffung aller Frohndienste, Zinsen, Steuern und Abgaben nicht nur an die Kirche, sondern konsequent auch an die weltlichen Herren. Es waren also sehr materielle Interessen, die alle Parteien der Opposition gegen die Geistlichkeit aufsässig machten und die sie veranlaßten, auf das gegebene Signal gegen letztere Sturm zu laufen.

Tüchtig vorgearbeitet wurde dem Sturm, wie schon bemerkt, durch die Schriften der Humanisten, die weit verbreitete und gierig verschlungene satyrische Literatur, die zahlreichen Flugblätter, in denen mit größter Kühnheit dem Bestehenden zu Leibe gegangen wurde, endlich durch die Predigten einer Anzahl Geistlichen, die von dem revolutionären Fluidum, das die ganze Atmosphäre jener Zeit erfüllte, getränkt und kühn gemacht, bisher für unantastbar gehaltene Lehren anzweifelten, die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern für nothwendig erklärten.

* * *

Die nächste äußere Veranlassung zum Ausbruch der Bewegung, und zwar zunächst gegen die Geistlichkeit, war das Auftreten des päpstlichen Ablaßhändlers Tetzel. Dieser war 1517 in die Nähe von Wittenberg gekommen, wo er von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort umherzog und gegen Geld im Namen des Papstes Ablaß für alle Sünden verkaufte. Luther, der zu jener Zeit Professor in Wittenberg war, hatte sich seit Jahren schon, gleich wie viele andere Männer, mit theologischen Studien über das Wesen und die Verfassung der Kirche befaßt und war zu Ansichten gekommen, die in mancherlei Beziehung von dem Bestehenden

abwichen. Eine Reise, die er 1510 als Angehöriger des Wittenberger Augustinerklosters nach Rom gemacht, hatte ihm zu seinem Schrecken gezeigt, wie es am Sitz der Christenheit mit Sitte und Moral beschaffen war. Voll Zorn und Abscheu kam er zurück, aber er blieb stumm und setzte seine Studien nur noch eifriger fort. Das skandalöse Auftreten Tetzel's ließ ihn nicht länger schweigen. Am 31. Oktober 1517 schlug er die berühmten 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg an, worin er nicht gegen den Ablaß an sich, sondern nur gegen den öffentlichen Ablaßhandel und andere Mißbräuche, aber noch in sehr milder Sprache auftrat.

Der Schritt machte gewaltiges Aufsehen. Professoren und Studenten wie die Bürger von Wittenberg klatschten ihm Beifall, selbst der Kurfürst von Sachsen, sein Landesherr, trat auf seine Seite. Die blinde Wuth der Päpstlichen über Luther's Kühnheit, brachte die Lawine ins Rollen. Luther wurde weiter getrieben. Seine resultatlosen Verhandlungen mit dem päpstlichen Legaten, Kardinal Kajetan, 1518 in Augsburg, die Disputation zwischen ihm und Karlstadt auf der einen und dem Dr. Eck auf der andern Seite, 1519 in Leipzig, führten endlich zum offenen Bruch mit dem Papstthum. Heftige Angriffe der Päpstlichen erweckten den Zorn Luther's, der jetzt mit dem ganzen Ungestüm und der Derbheit seines Naturells auf Papst- und Mönchthum losfuhr und dafür den jubelnden Beifall aller oppositionellen Elemente in Deutschland, d. h. des größten Theiles der Nation, erntete. „Weil alle Bischöfe und Doktoren stille schwiegen und Niemand der Katze die Schelle umbinden wollte, so ward „der Luther ein Doktor gerühmt, daß noch einmal Einer gekommen wäre, der drein griff," so schrieb er mit vielem Selbstgefühl. Von allen Seiten kamen Beifallsschreiben, die ihn ermunterten fortzufahren, er könne der Unterstützung des Volkes sicher sein. 1519 schrieb er: „Wenn der Römlinge rasend Wüthen einen Fortgang haben sollte, so dünkt mich, es wäre schier kein besserer Rath und Arznei, ihm zu steuern, denn daß Könige und Fürsten *mit Gewalt* dazu thäten, sich rüsteten und diese schädlichen Leute, so alle Welt vergiften, angriffen, und einmal des Spiels ein Ende machten *mit Waffen*, nicht mit Worten. So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päpste, Kardinäle, Bischöfe, und Geschwären des römischen Sodoma *mit allerlei Waffen und waschen unsere Hände in Blut?"* Das waren sehr revolutionäre Worte und ein Theil seiner Anhänger faßte sie nicht blos als Worte, die nur gegen das Papstthum gerichtet waren,auf, sie gingen weiter und meinten: was dem Papstthum recht, müsse für Fürsten und Herren, die es in ihrer Art nicht besser machten, nur billig sein. Luther's Ansicht war das allerdings nicht. Die Unterstützung, die ihm der Kurfürst von Sachsen gewährte, den großen Anhang, den er im Adel und namentlich im Bürgerthum gefunden, ließen es ihm räthlich erscheinen, einzulenken und den ganzen Kampf als einen rein geistigen und zwar speziell *kirchlichen* hinzustellen. Er begriff, daß wenn er seine Lehre auch auf das Weltliche anwende, der gemeine Mann gegen seine Unterdrücker sich erheben müsse. Luther erklärte darum laut und nachdrücklich, daß seine Lehre mit materiellen und poli-

tischen Dingen nichts zu thun habe, daß er das Verhältniß der Unterthanen zu ihren Herren nicht anzutasten beabsichtige. Das war theils Beschränktheit, theils aber auch Berechnung von ihm, und das letztere vielleicht mehr wie das erstere. Er fühlte, daß die Unterstützung der Fürsten, der Beifall des Adels und des wohlhabenden Bürgerthums in dem Augenblick ihm und seiner Sache verloren gehen würde, wo er den religiösen Kampf zu einem politischen und sozialen erweiterte. Daß der religiöse Kampf für die genannten Stände selbst nur ein politischer und sozialer war, und daß sie ihn nur unterstützten, weil sie materielle Vortheile dabei zu gewinnen hofften, sah er damals wenigstens nicht ein, und hätte er es eingesehen, er würde schwerlich anders gehandelt haben. Er war trotz seines in Worten sehr heftigen und anscheinend revolutionären Auftretens eine durchaus konservative Natur, die über eine mäßige Reform hinauszugehen unfähig war. So fiel ihm die Wahl, die er bei dem Auftreten Münzer's und einiger seiner eigenen bisherigen Anhänger zwischen Adel und Bürgerthum auf der einen und der Masse der Bevölkerung auf der andern Seite zu treffen hatte, nicht schwer. Er entschied sich für Erstere.

Als ihn im folgenden Jahre, 1520, der Papst in den Bann that, zeigte sich seine Schwenkung nach rechts aufs allerdeutlichste, indem er eine Schrift, betitelt „An den Adel deutscher Nation", herausgab, worin er diesen um Hülfe gegen Papst und Klerisei anrief. Einmal auf diesem Abwege angekommen, gab es für ihn kein Halten mehr, er wurde konsequent weiter getrieben. Er erklärte sich jetzt nicht allein gegen jede gewaltsame kirchliche Aenderung aus dem Volke heraus, er sah nicht nur bereits mit sichtlichem Mißbehagen die im Volke entstandene Aufregung sich täglich mehren und immer deutlicher die Absicht sich kundthun, die religiöse Reform zu einer politischen und sozialen Revolution zu machen, er erklärte sich auch gegen jeden gewaltsamen Versuch zu einer Kirchen- und Reichsreform, wie sie der niedere Adel unter der Leitung von Hutten und Sickingen beabsichtigte.

Sein Auftreten auf dem Reichstag zu Worms 1521 hatte ihn auf die Höhe seines Ruhmes gestellt; der simple Augustinermönch war eine Macht geworden, um deren Beistand und Gunst Hohe und Niedere buhlten. Ein Theil der Fürsten hatte klar begriffen, welche Vortheile eine Kirchenreform im Sinne Luther's für ihre Macht und ihren Beutel haben müßte; eine Konfiskation der geistlichen Stifter und Klöster, nach deren Reichthum sie lange lüstern waren, bot sich hier bequem dar und unter den Formen eines wohlthätigen christlichen Werks. Jenen Theil der Fürsten hatte Luther gewonnen, und diese Stütze machte ihn nur noch reaktionärer.

Wie selbst geistliche Fürsten ihren Vortheil in der Reformation zu finden hofften, zeigte sich einige Jahre später bei dem Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg, der mit der den Hohenzollern angebornen Gabe, stets bei der Hand zu sein, wo es etwas zu fischen giebt, mit Luther Unterhandlungen wegen Uebertritts zur neuen Lehre anknüpfte, um dann eine Umwandlung des geistlichen Bisthums in ein weltliches erbliches Fürstenthum vorzunehmen. Dieser Plan wurde dadurch vereitelt, daß der Erzbischof durch seine schöne Maitresse, die er

zärtlich liebte, sich davon abbringen ließ. Die Maitresse, eine Bürgerliche, fürchtete, daß der Erzbischof als weltlicher Fürst heirathen und sie verstoßen werde.

Während nun das ungeheure Aufsehen, das Luther's Auftreten auf dem Reichstage zu Worms gemacht, und der Beifall, den es gefunden, von Hunderten geschickter und von Freiheitsdrang glühender Köpfe ausgebeutet wurde und die Gährung eine Höhe erreichte, die einen gewaltsamen Ausbruch nicht mehr zweifelhaft ließ, war der, welcher einen so mächtigen Anstoß gegeben, entschlossen, die Revolution um jeden Preis zu verhindern.

Die Reichsacht, die schließlich von der Majorität des Reichstags zu Worms über Luther ausgesprochen worden war, hatte den Churfürsten von Sachsen veranlaßt, ihn heimlich auf die Wartburg bringen zu lassen und dort verborgen zu halten. Während dieses Aufenthalts wurden selbst Luther's intimste Anhänger von dem allgemeinen Strom ergriffen und weiter gerissen, als es ihm, der sich schon für unfehlbar hielt, angemessen und zweckmäßig schien. Luther verließ plötzlich die Wartburg und eilte nach Wittenberg, das drohende Unheil abzuwenden. Dort trat er mit der Rücksichtslosigkeit und dem Eifer eines auf dem Wege zum Apostatenthum begriffenen Mannes gegen seine eignen Freunde und Anhänger auf. Er bekämpfte nicht blos seine bisherigen Freunde, er verleumdete und beschimpfte sie auch und wandte seinen ganzen Einfluß an, sie aus Amt und Brod zu bringen und hülflos ins Elend zu stoßen. Im Laufe der Jahre wurden Hunderte seiner ehemaligen Anhänger, die Geistliche waren, gezwungen, seinem reaktionären Eifer zu weichen. Die meisten von ihnen wurden treue Stützen der Revolution und zogen lehrend und predigend von Ort zu Ort. Er leistete in diesem Falle sehr gegen seinen Willen der Revolution einen großen Dienst.

Als endlich trotz seines Abrathens und trotz förmlicher Lossage 1523 Hutten und Sickingen ihren Zug gegen die Fürsten, aber schlau berechnet zunächst gegen den Erzbischof von Trier, unternahmen, ließ Luther es jetzt nicht blos ohne Tadel geschehen, er hieß sogar das bisher eifrig bekämpfte Unternehmen gut, weil es gegen einen seiner Todfeinde ging. Er schrieb: „Wenn die geistlichen Fürsten nicht hören wollen Gottes Wort, sondern wüthen und toben, mit Bannen, Brennen, Morden und allem Uebel, was begegnet ihnen billiger, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte? Und dessen wäre nur zu lachen, wo es geschähe." Schließlich forderte er „ein jeglicher Christ solle dazu helfen mit Leib und Gut, daß ihre Tyrannei ein Ende nehme und fröhlich den Gehorsam gegen sie mit Füßen treten, als Teufelsgehorsam."

Hier billigte also Luther den Aufruhr ganz offen, er forderte sogar dazu auf, aber genau zu derselben Zeit verhielt er sich ganz entgegengesetzt zu dem Auftreten Münzer's, und schämte sich selbst nicht, seinen größten Feind, den Herzog Georg von Sachsen — den einzigen Fürsten, den er nach seinem eignen brieflichen Geständniß neben dem damaligen Churfürsten von Brandenburg für fähig und bereit hielt, die Reichsacht

an ihm zu vollziehen, wenn er ihm in die Hände fiele — aufzufordern, Münzer aus seinen Landen zu jagen, was er schließlich auch erlangte. Wir werden später darauf zurückkommen. Luther's damaliges Verhalten gleicht Haar um Haar dem Verhalten unserer heutigen Liberalen. Sie waren Revolutionäre, so lange sie unterdrückt wurden; dann, als sie in die Kammern zugelassen waren, wurden sie „gesetzliche Opponenten" und „Vertreter der Volksrechte", so lange die Regierungen nicht nach ihrer Pfeife tanzten; heute aber, wo sie in der Macht sind und sehen, daß das arbeitende Volk in ihrer Welt nicht die beste der Welten erkennt und sich herausnimmt, seine eigne Meinung zu haben, da sind sie wüthende Reaktionäre und gemeine Verfolger. So war es auch mit Luther. Für sich und seine Anhänger verlangte er jedes Recht und jede Freiheit, und that den Mund gar sehr auf, wo man Anstand nahm, seinem Verlangen nachzukommen; da regnete es Verfluchungen und Schimpfworte. Für die aber, welche über ihn hinausgingen, schrie er nach Polizei, Gefängniß und Verbannung, nach Unterdrückung und Vernichtung ihrer Schriften. Die Zensur fand an ihm und Melanchthon ihre eifrigsten Vertheidiger, natürlich nur für die Schriften ihrer Gegner.

Luther's Zorn gegen die demokratische Bewegung artete in vollständigen Paroxismus aus, als er sah, daß dieselbe trotz seines heftigen Dagegenpredigens und Schreibens an Tiefe und Umfang immer mehr zunahm. Voll Zorn darüber trat er 1524 eine Reise nach Thüringen und Sachsen an, um durch seinen persönlichen Einfluß und seine Popularität: „die teuflichen und aufrührerischen Schwarmgeister" auszutreiben. Aber er mußte zu seinem Schrecken und seiner Beschämung erkennen, daß sein Einfluß, seitdem er reaktionär geworden, dahin war. Seine Predigten, obgleich zahlreich besucht, fanden keinen Anklang, die eifrigsten Anhänger von ehemals behandelten ihn mit Kälte; in Orlamünde, wo er einstmals mit Begeisterung aufgenommen worden war, steinigte man ihn sogar, er mußte fliehen, um der Wuth des Volkes zu entrinnen.

Den gedrückten Bauern rief er um jene Zeit zu: sie sollten nur dulden! „Leiden, leiden, Kreuz, Kreuz, ist des Christen Recht und kein anderes."

„Dem Seelenheil des gemeinen Mannes sei eine schwere Last von Arbeit und Entbehrung dienlich, er würde sonst allzu üppig," so lehrte und schrieb der arme Bergmannssohn, der einstmals selbst sein Brod mit Singen vor den Häusern hatte erbetteln müssen, jetzt wo er ein feister Pfaff und großer angesehener Herr geworden war, der sich gut Essen und Trinken vortrefflich schmecken ließ und Küche und Keller stets gefüllt hatte. Von ihm rührt ja der bekannte schöne Vers her: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, bleibt ein Narr sein Leben lang." *) Er liebte diese Dreiheit nicht nur, er hatte auch die Gelegenheit und die Möglichkeit, sie nach Lust und Bedarf zu genießen; gute Freunde von ihm wußten nicht genug

*) Wem fällt hier nicht der verstorbene preußische Kultusminister v. Mühler und sein hübsches Gedicht ein: Grad aus dem Wirthshaus komm' ich heraus.

zu rühmen, wie vortrefflich des Dr. Martinus Luther Tisch und Weine seien.

Zufolge seiner reaktionär politischen Stellung kehrte er auch die reaktionär religiöse, d. h. die wahre Natur des Christenthums immer mehr heraus. Auf die Bibel gestützt, predigte er mit allem Nachdruck die Lehre von der Demuth, der Selbstverachtung und Selbsterniedrigung, vom blinden Gehorsam gegen die von „Gott“ eingesetzte Obrigkeit und donnerte mit dem geübtesten Kapuziner um die Wette „gegen die verfluchte Hure Vernunft, auf welche die Schwärmgeister pochen.“

Aus Furcht vor dem Aufstand der Bauern ging Luther in seinem reaktionären Eifer immer weiter, er wurde der wahre Hohepriester der Lehre vom beschränkten Unterthanenverstand, ein ergebenes Werkzeug der Fürstengewalt. Wenn er dabei zeitweilig auch den Fürsten zu Leibe ging und sie als Leute bezeichnete, „die man vor Zeiten Buben hieß, jetzt aber christliche gehorsame Fürsten heißen müßte,“ so geschah dies nur, weil ein Theil derselben seinen religiösen Ansichten sich nicht anschloß, sondern im konservativen Interesse es für besser hielt, an den alten Glaubensformen festzuhalten. Die Lehren, die er predigte, konnten gleichwohl das konservativste Gemüth beruhigen. Da hieß es: „der Geist muß sich, ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, geduldig schinden und drücken lassen: weltliche Dinge gehen ihn nicht an, er läßt vielmehr rauben, nemen, drücken, schinden, schaben, fressen und toben wer da will denn er ist ein Märterer auf Erden. Das Herz ist immer fröhlich bei den Christen, obwohl sie an Leib, gut und ehre äußerlich leiden müssen um Christo willen. Wo die Christenheit ist da muß es Blut kosten oder sind nicht rechte Christen. Es sind nicht Weideschaf, Sondern Schlachtschaf, immer eins nach dem andern hin. So ist das Ansehen des christlichen Lebens nichts denn Schwachheit, Tod und Sünde.“ Und an einer andern Stelle seiner Schriften sagt er: Wollen wir nun auch den christlichen und evangelischen recht sagen, denn so ihr euch rühmet und gerne höret, daß man euch Christen nenne, Und dafür wolltet gehalten sein, So werdet ihr ja auch leiden, daß man euch euer Recht fürhalte. Höret nun zu liebe Christen, euer christlich Recht. So spricht euer oberster Herr Christus, des Namen ihr führet. Matth. 5: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen, Sondern wer dich zwinget eine Meile Wegs mit dem gehe zwei Meilen. Und wer dir den Mantel nimpt, dem laß auch den Rock, Und wer dich auf den einen Backen schlägt dem halt den andern auch dar. Also spricht auch St. Paulus, Röm. 12: Rächet euch selbst nicht meine liebsten sondern gebt Raum dem Zorn Gottes. Item so lobet er auch die Korinther daß sie gerne leiden, So jemand sie schlägt oder raubt. Item 1 Kor. 6 straffet er sie, daß sie ums Gut rechteten und nicht das Unrecht litten. Nu sehet ihr wie weit euch die falschen Propheten davon geführt haben; Und heißet euch noch dazn Christen, So sie euch ärger denn die Heiden gemacht haben . . . . Denn an diesen Sprüchen greift ein Kind wohl,

das christlich Recht sei, nicht sich streuben wider unrecht, nicht zum Schwert greiffen, nicht sich wehren, nicht sich rächen, Sondern dahin geben Leib und Gut, daß es raube, wer da raubet. Leiden, leiden, Kreuz, Kreuz, ist der Christen recht und kein anderes.“ Und in seiner Kirchenpostille lehrte er: „die Obrigkeit müsse den Pöbel, Herrn Omnes, treiben, schlagen, würgen, henken, brennen, köpfen und radbrechen, daß man sich fürchte und das Volk also im Zaum gehalten werde.“

Als 1525 die Bauern zum Losschlagen fertig und bereit waren und ihre zwölf Artikel entworfen hatten, sandten sie ihm dieselben gutmüthig zur Begutachtung ein; sie konnten noch immer nicht glauben, daß der Mann, der so herzhaft dem Papst und zu Worms Kaiser und Reich gegenüber getreten, der selbst ein Sohn des Volkes war und seine Leiden kannte, feindlich gegen sie gesinnt sein sollte. Luther verwarf die Artikel. Er bemerkte z. B. zu Artikel zwei, der von der Aufhebung des Zehnten handelte: Der Zehnten gehört der Obrigkeit. Zu Artikel drei, der von der Aufhebung der Leibeigenschaft sprach: Abraham hatte auch Knechte. Zu den Artikeln 4 — 11, die von der Jagd- und Fischerei-Gerechtsame, dem freien Holzungsrecht, der Abschaffung der Gülten, Bezahlung der geleisteten Dienste, ordentlichem Recht und Gericht, der Abschaffung des Todfalls u. s. w. handelten, das seien Rechtsfragen, die ihn nichts angingen. Da die Bauern trotz seines Abmahnens aufstanden, veröffentlichte er eine Schrift: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“, in der es unter anderem hieß: „Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund todtschlagen muß.“ Und den Fürsten schrie er zu, als wenn diese einer solchen Anfeuerung noch bedurft hätten: „Darum liebe Herren, loset hie, rettet hie, helfet hie, erbarmt euch der armen Leute. Steche, schlage, würge hie wer kann. Bleibst Du darüber todt, wohl Dir, seligeren Tod kannst Du nimmermehr überkommen, denn Du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und Befehls.“ Und sein Freund der Schleicher Melanchthon sekundirte fistelnd: „Es sei ein Frevel und Gewalt, daß die Bauern nicht wollten leibeigen sein. Das wehre dem Glauben nicht, Christus rede selbst von geistlicher Freiheit, so daß ein Christ die Leibeigenschaft fröhlich tragen könne.“ Als nun Luther das Rachegericht der Bauern bei Weinsberg zu Ohren kam, ergriff ihn ein neuer Zornesausbruch. Er schrieb darauf an seinen Freund Dr. Rühle: „man muß die Bauern alle umbringen: Der Herr wird die Unschuldigen schon erretten, thut er es nicht, so sind sie gewiß nicht unschuldig, sondern sie haben zum wenigsten geschwiegen und gebilligt.*) Cibus, onus et virga asino, (dem Esel

---

*) Luther gebrauchte hier dieselbe Redensart, welche der päpstliche Legat bei der Erstürmung von Becières im Albigenserkrieg (s. oben) äußerte, als die Landsknechte ihn frugen, wie man die Gläubigen von den Ketzern unterscheiden könne.

Futter, Last und die Peitsche). In einen Bauern gehört Haberstroh, sie hören nicht das Wort und sind unsinnig, so müssen sie die virgam, die Büchse, hören und geschieht ihnen recht. Lasset nur die Büchsen unter sie sausen, sie machens sonst tausendmal ärger." *)

*) Gegenüber der Knechtsseligkeit und Bedientenhaftigkeit der beiden „Reformatoren" klingt merkwürdig anders, was sieben bis acht Jahrzehnte später einige Vertreter des Jesuitenordens über die Rechte der Unterthanen bezüglich eines tyrannischen Fürsten und die Volkssouveränität äußern. Der Jesuit Bellarmin sagt: „Soll die menschliche Gesellschaft vollkommen sein, muß die Gesammtheit das Recht besitzen, sich selbst zu erhalten . . . Es hängt von dem Uebereinkommen ab, ob sie Könige oder Konsuln oder andre Obrigkeiten über sich setzt. Daraus folgt nun, daß wenn ein genügender Grund vorliegt, die Menge ein Königreich in eine Aristokratie oder Demokratie, oder auch umgekehrt umwandeln kann, wie es die Römer gethan haben." Mariana erörtert die Vortheile und Nachtheile der Erblichkeit der Fürstenwürde und fragt: Was ist verderblicher, was scheußlicher als dem Spiel des Glücks einen Staat überlassen? Als einen Jüngling von bösen Sitten, einen Knaben, der oft noch in der Wiege wimmert, an die Spitze eines Reiches zu stellen, ihnen Heere, Provinzen und Schätze unterzuordnen?" Er fährt fort: „Gelingt es nun nicht einen Fürsten durch gute Erziehung zu bessern, so muß man, meines Erachtens ihn absetzen und einen andern an seine Stelle erheben . . . . . Wie ein wildes Thier muß er durch die Geschosse Aller angegriffen werden, da er unmenschlich und ein Tyrann geworden ist." Er lehrt ferner die unbeschränkte Volkssouveränität; des Volkes Wille sei allein der maßgebende Wille, der Wille und die Macht des Königs sei dem Volkswillen untergeordnet. „Das Volk kann den König zwingen die Gesetze zu erfüllen die es erlassen hat und *es hat das Recht den Ungehorsamen, wenn nöthig, vom Throne zu stürzen und mit dem Tode zu bestrafen*, wie wir ihm eben eingeräumt haben." Weiter erörtert Mariana die Frage: „Darf man einen Tyrannen tödten?" und er beantwortet diese Frage dahin: Der Staat habe dem König die Macht übertragen, er könne also auch den König vor seinen Richterstuhl laden. In Griechenland seien die Tyrannenmörder des höchsten Lobes würdig erachtet worden. „Nehme man, daß ein Tyrann einem reißenden und wüthenden Thiere gleicht, welches allenthalben Verwüstungen anrichtet, raubt, brennt und mordet. Soll man darüber wegsehen? Soll man es nicht vielmehr loben, wenn Jemand mit Gefahr seines Lebens den Staat von ihm errettet? Man darf behaupten, daß gegen den Tyrannen die Geschosse Aller gerichtet werden müssen, als gegen ein grausames Ungeheuer, das sich auf die Erde gelegt hat um zu würgen, so lange es die Glieder regen kann. Wenn du siehst daß dir die theure Mutter oder Gattin vor deinen Augen mißhandelt wird und du eilst ihr nicht zu Hülfe, so verdienst Du den Tadel schmachvoller Feigheit und Gottlosigkeit, und das Vaterland, dem wir mehr als den Eltern schuldig sind, solltest du der Quälerei eines Tyrannen preisgeben dürfen? Fort mit solchem Frevel, mit solcher Feigheit!" Er schließt: „In der That würde es vortrefflich mit den Angelegenheiten der Menschen stehen, wenn es viele Männer mit starker Brust gäbe, die sich nicht fürchten Leben und Glück für die Rettung des Vaterlandes einzusetzen . . . . . . In der That ist es ein heilsamer Gedanke, wenn die Fürsten sich überzeugen, daß, falls sie den Staat unterdrücken und sich durch Laster und Schändlichkeiten unerträglich machen, sie in einer solchen Lage leben, daß ihre Ermordung nicht nur für recht, sondern selbst für lobenswerth und rühmlich gilt." Wilhelm Rainold, ebenfalls ein Jesuit, spricht sich über das nämliche Thema in ähnlicher Weise aus: Eine bestimmte Regierungsform habe weder Gott noch die Natur angeordnet, sondern nur der Wille, die Willkür und die freie Einsetzung der Völker. „Wenn einige gegen den Willen des Volks durch Gewalt, List und böse Künste die Herrschaft an sich gerissen wie Pisistratus, Nearch, Dionysius, Gelo und so viele andere, so haben die Philosophen und Gesetzgeber solche immer als grausame Tyrannen und Gewalthaber verabscheut und verdammt, und durch ausgesetzte Ehren und Belohnungen jeden Bürger aufgefordert, sie zu ermorden. Mögen wir nun nach dem rechten Ursprung der Herrschaft

Die Haltung Luther's gegen die revolutionäre Partei erklärt, warum unsere heutigen Bourgeois ihn noch immer als Heros verehren; sie sehen in ihm ihr Vor- und Spiegelbild. Luther predigte die Glaubens- und Gewissensfreiheit so lange, bis er sie für sich und seinen Anhang erreichte, dann wurde er der grimmigste Verfolger jeder andern Meinung; genau so handeln unsere Bourgeois heute. Als die Bauernrevolution ausbrach, warf er sich der Reaktion und den Fürsten in die Arme und verband sich selbst mit den Päpstlichen zur Abschlachtung des Volks; Aehnliches geschieht heute Seitens unserer Liberalen, die sich mit den Pfaffen und der Feudalpartei gegen die Proletarier verbinden und alle Grundsätze mit Füßen treten, die sie einst hoch und theuer zu vertheidigen geschworen. Die Parteien geben ihre Grundsätze preis, wenn sie beginnen, ihren Interessen zu schaden; das ist die Erklärung für soviel Wortbruch und Charakterlosigkeit.

Luther als den Vertreter der freien Forschung betrachten, das kann nur ein Ignorant oder ein Lügner; sein ganzes Leben von 1521 an war ein beständiger Kampf *gegen* die freie Forschung, die Gedanken- und Preßfreiheit. Sebastian Brandt hatte Recht, wenn er unmuthig ausrief: „Selbst im Papstthum sei man freier gewesen;" und Ludwig Börne hat sicher nicht Unrecht, wenn er sagt: „Vor Luther fand man bei den Deutschen nur die Knechtschaft, Luther stattete sie auch noch mit der Knechts*gesinnung* aus."

War Luther der Vertreter der gemäßigten Reformbestrebungen des behäbigen Bürgerthums und der Freund der pfaffenfeindlichen Adelspartei, so war *Münzer* der echte Vertreter der revolutionären Schicht des Volkes, der Bauern und der niederen Städtebevölkerung.

Thomas Münzer wurde in den Jahren 1490—93 — das Jahr ist nicht genau bekannt — zu Stolberg am Harz als Kind ziemlich wohlhabender Eltern geboren. Eine nicht erwiesene Erzählung behauptet, Münzer's Vater sei von den Grafen von Stolberg wegen irgend eines Vergehens gehenkt worden und aus Rache über diesen Schimpf sei Münzer in die extreme Richtung hineingetrieben worden. Es ist hierfür nicht der geringste Beweis vorhanden, noch läßt irgend eine Aeußerung oder eine schriftliche Bemerkung Münzer's auf einen solchen Vorgang schließen. Ueber Münzer's Jugend und Erziehung fehlen alle Nachrichten; man vermuthet, daß er in Leipzig oder Wittenberg studirt habe. Noch sehr jung hatte er den Doktorgrad erhalten und galt als ein sehr eifriger und tiefer Kenner der heiligen Schriften, stand aber, gleich vielen seiner Alters- und Studiengenossen, mit seinen Ansichten im Gegensatz zu dem Wesen und Lehrbegriff der herrschenden Kirche.

Noch blutjung, kaum zwanzig Jahre alt, ward er Lehrer an der lateinischen Schule zu Aschersleben, dann zu Halle, und stiftete hier

forschen oder die verschiedenen legitimen Regierungsformen betrachten, *so muß man immer auf das Ansehen der Gesammtheit und des Volks als auf ihre wahre und eigentliche Quelle zurückkommen.*" Das sind Sätze die diametral denen Luther's und Melanchthon's gegenüberstehen; ihr Werth wird auch dadurch nicht vermindert, daß es Jesuiten sind, die sie lehrten, die ihre bestimmten Absichten hatten, warum sie so radikal sprachen.

gegen den 1513 verstorbenen Ernst II., Erzbischof von Magdeburg und Primas von Deutschland, einen geheimen Bund, um die Christenheit zu reformiren.“ Schon dieses Unternehmen zeigt die selbstständige und revolutionäre Richtung seines Charakters. Von Halle kam er 1515 als Probst an das Nonnenkloster zu Frohsa bei Aschersleben, 1517 als Lehrer an das Martinigymnasium zu Braunschweig. Aber auch hier ging er „seines unruhigen Geistes“ wegen bald wieder weg und brachte einige Zeit bei einem Freunde in Aschersleben und bei seiner Mutter in Stolberg zu. An letzterem Orte hielt er „etliche, nicht wenige, gar herrliche, schöne und christliche Predigten, darinn das geringste nicht zu tadeln gewesen, wiewol er zuletzt einmal auf den Palmsonntag eine Predigt gethan, welche verständigen Leuten allerlei Nachdenkens gemacht,“ so schreibt ein Zeitgenosse von ihm. Anfangs 1519 war er wieder in Leipzig bei dem Buchführer Kristein auf der Herberge, von wo aus er sich an einen Freund nach Wittenberg um eine Stelle wandte. Es scheint, daß er während der Disputation Karlstadt's und Luther's mit Dr. Eck in Leipzig war, wie aus einer Stelle seiner im Jahre 1524 gegen Luther veröffentlichten Schutzrede zu entnehmen ist. Aber noch in demselben Jahre wurde er Beichtvater der Bernhardinernonnen im Kloster Beutiz vor Weißenfels. Ueber seinen dortigen Aufenthalt sagt Luther von ihm: „wie er Morgens habe den Nonnen müssen die Frühmesse halten, da sei er oft unwillig gewesen und habe die Worte der Wandlung außen gelassen und eitel Brod und Wein behalten; wollt dazu noch gar wohl gethan haben und rühmte sich zu Altstedt und sprach: Ja! solcher ungeweihter Herrgötter habe ich wohl bei 200 gefressen.“

1520 trat Münzer das Predigtamt an der Marienkirche zu Zwickau an, wo er gleich von vornherein so entschieden gegen das Pfaffenthum und namentlich die dort hausenden reichen Bettelmönche auftrat, daß er sie sämmtlich sich zu Feinden machte und ein heftiger Kampf zwischen ihm und ihnen entbrannte. In seiner ersten Predigt am Himmelfahrtstage sagte er: „die Mönche hätten Mäuler, daß man wohl ein Pfund davon abschneiden könne und behielten doch Mauls genug.“ Ferner: „die Heuchler alle machen um ein Stück Brod die Seelen lebendig, *die nicht leben*, und fressen mit ihren langen Gabeln die Häuser der Wittwen, indem sie bei den Sterbenden nicht auf den Glauben sondern auf Befriedigung unersättlichen Ehrgeizes gehen.“ Die Bettelmönche spieen Feuer und Flamme gegen Münzer, liefen von Haus zu Haus und suchten die Bevölkerung wider ihn aufzuhetzen. Einer der Mönche, Bruder Tiburtius von Weißenfels, predigte wider Münzer: „Die neuen Prädikanten predigen nichts als Evangelium aber sehr schlecht, weil sie dadurch den Satzungen der Menschen widersprechen, welche doch ganz vorzüglich beobachtet werden müssen; dem Evangelio müsse Vieles hinzugefügt werden; man müsse nicht in einem weg nach dem Evangelio leben, wäre die Armuth evangelisch, so dürften die Könige u. s. w. nicht der Schätze der Welt sich bemächtigen, müßten vielmehr, wie die Seelenhirten arm und Bettler sein.“ Solcher Gegner wurde Münzer leicht Herr.

Anfangs war Münzer mit Luther's Auftreten einverstanden, selbst von Zwickau aus richtete er noch Briefe an ihn. Aber bald kam über ihn der Zweifelgeist. Luther hielt an den Glaubenslehren der Kirche und der Bibel fest, Münzer ging das nicht weit genug; er betrachtete die Bibel als Menschenwerk, die mittelst der Vernunft ausgelegt werden müsse. Die unmittelbare göttliche Erleuchtung jedes Einzelnen durch den Glauben, das allein sei das wahre. „*Können wir nicht irren, wenn wir Christus und die Apostel für göttlich halten weil sie selbst sagen, daß sie es sind? und um der Wunder willen, die sie selbst von einander erzählen?* und wenn wir wieder diese Erzählungen für wahrhaft halten, eben um der Göttlichkeit der Erzähler willen, die wir erst auf diese Erzählungen gebaut haben? *Haben doch die Türken auch ein Buch, worin sie das Wort Gottes zu lehren glauben, und worin Wunder die Menge sind, an die sie so fest glauben, als wir an die Wunder des neuen Testaments. Wo ist nun der Beweis, daß ihre Lehre die falsche sei, die unsere aber wahr?*“ so frug er. Von Luther sagte er: „Die Gewalt des Papstes, den Ablaß, das Fegefeuer, die Seelmessen und andere Mißbräuche verwerfen, wäre nur halb reformirt. Man müsse die Sache mit mehr Eifer angreifen . . . . . Luther sei ein untüchtiger Reformator, ein Weichling der dem zarten Fleische Kissen unterlege, er erhebe den Glauben zu sehr und mache aus den Werken zu wenig . . . . .“

Münzer hatte sich frühe schon der Mystik in die Arme geworfen, die seiner poetisch-exzentrischen Natur sehr zusagte. Er studirte mit Eifer die Schriften des Abts Joachim, der im 12. Jahrhundert in Italien gelebt und als „Prophet“ verehrt wurde, und die Schriften Tauler's, welcher in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Straßburg gelehrt. Nach diesen Lehren war das eigentliche Kirchenthum unnütz, der Priesterstand zu verwerfen, Jeder, der von Gott erleuchtet sei, solle das Predigtamt übernehmen. Es werde das Zeitalter des Geistes kommen und mit ihm die Liebe, die Freude und die Freiheit. Das Evangelium des Buchstabens sei etwas Zeitliches, seine Form etwas Vergängliches, Vorübergehendes, das Evangelium des Geistes sei das wahre Evangelium. Die Söhne des Geistes bedürften nicht mehr der Vermittlung durch den Priester- und Lehrstand, der Geist werde ihr Lehrer sein, die innere Offenbarung die Stelle der äußerlichen Autorität vertreten.

Demgemäß lehrte Münzer: Christus habe nicht die Auserwählten, sondern die Pharisäer auf die Schrift gewiesen, jene (die Auserwählten) könnten den wahren Glauben haben, wenn sie auch von der Bibel nichts gesehen und gehört hätten, ja selbst wenn sie unter Heiden geboren und erzogen seien und lebten. Ueber die Kindertaufe spricht er sich sehr drastisch aus: „Die alte Kirche hat nicht Kinder getauft, Christus und die Apostel auch nicht. . . . Wenn da unsere Seligkeit dran gelegen wäre, so wollten wir einen honigsüßen Christum annehmen und uns lieber mit gutem Malvasier und Wein denn mit Wasser begießen lassen in solchem Unverstand. Die rechte Taufe ist nicht vorhanden, darum ist der Eingang zur Christenheit zum viehischen Affenspiel geworden. . . .

Ich bitte alle buchstäbische Christen, daß sie mir anzeigen, wo es in den heiligen Buchstaben steht, daß ein unmündiges Kind getauft sei. . . ." Diese Lehren sind es wohl, die veranlaßten, daß Münzer zu den Wiedertäufern gerechnet und als ihr Haupt angesehen wurde. Es ist aber nirgends erwiesen, daß er sich ihnen angeschlossen oder Erwachsene getauft habe. Die Strömung der Zeit riß ihn mehr und mehr auf das politisch-agitatorische Gebiet.

Wie bei allen Mystikern und Schwärmern, welche das Christenthum seit seinem Bestehen aufzuweisen hat, waren es die Propheten des alten Testaments, namentlich Jeremias, und im neuen Testament die Offenbarung Johannis, auf die sie ihre Lehren begründeten und stützten. Bei dem Feuertemperament Münzer's fanden die schwärmerischen Lehren der Mystiker leicht Eingang. Der Geist revolutionärer Gährung, der sein Zeitalter ergriffen und die ganze gesellschaftliche Atmosphäre durchtränkt hatte, ließ ihm die Zeit gekommen erscheinen, wo eine Umgestaltung aller Verhältnisse im Sinne eines auf Freiheit und Gleichheit beruhenden Gottesreiches möglich sei.

Dem Streit Münzer's in Zwickau mit den Mönchen gesellte sich ein anderer mit einem warmen Anhänger Luther's, dem Prediger Egranus, hinzu. Dadurch wurde der Bruch mit den Wittenbergern beschleunigt. Durch diese Kämpfe ward Münzer stark auf die Seite einer Sekte gedrängt, die zu jener Zeit unter dem Namen der Wiedertäufer in der Zwickauer Gegend sich offen aufgethan und viel Anhang gefunden hatte.

Die Wiedertäuferei war eine Auferstehung der schwärmerischen Sekten in andrer Form, die sich seit der Niederwerfung der Hussiten im benachbarten Böhmen, in Franken, Thüringen und Sachsen im Geheimen erhalten hatten. Die Geisler oder Kreuzbrüder, wie sie früher hießen, waren wegen ihres Glaubens und der damit verbundenen sozialen und politischen Ziele Jahrzehnte lang auf das heftigste verfolgt worden. Viele ihrer Glaubensgenossen hatte man in Nordhausen, Aschersleben, Sangerhausen und anderen Orten als Ketzer verbrannt. Scheinbar waren ihre Lehren im Volke verschwunden und untergegangen, aber als die Reformation ausbrach und überall ein freierer Geist sich regte, kamen auch diese alten schwärmerischen Lehren wieder zum Vorschein. An der Spitze der Wiedertäufer-Sekte in Zwickau standen Niklas Storch und Max Thomä, zwei Tuchmacher, und Max Stübner von Elsterberg, ein Gelehrter, der in Wittenberg studirt hatte. In ihren Versammlungen, die besonders die Leineweber, Tuchmacher und Bergknappen besuchten, predigten sie „von der nahen Verwüstung der Welt, von einem einbrechenden Strafgericht, das alle Unfrommen und Gottlosen austilgen, die Welt mit Blut reinigen und nur die Guten übrig lassen werde; dann werde das Reich Gottes auf Erden beginnen und Eine Taufe und Ein Glaube sein." Nach Art religiöser Fanatiker hatten sie Gesichte und Träume, verfielen in Krämpfe und Zuckungen und ertheilten Traumdeutungen und Weissagungen. Münzer ließ sich von den „Propheten" der Wiedertäufer nicht täuschen, aber er fand in ihnen geeignete Werkzeuge, kühne und verwegene Männer, die von ihrer

Ueberzeugung begeistert waren und bei den vielen Berührungspunkten, die seine Lehre mit der ihren hatte, bereit waren, sich ihm anzuschließen und mit ihm zu kämpfen. Münzer nahm auf der Kanzel für ihren Propheten Niklas Storch offen Partei und rühmte von ihm, er verstehe die Bibel besser als alle Pfaffen und habe in Wahrheit den heiligen Geist. Diese Inschutznahme der Wiedertäufer und die fortgesetzten Streitigkeiten mit den Geistlichen brachten Münzer bei dem Zwickauer Rath in Mißkredit. Ein Auflauf, den er gegen einen der Pfaffen erregt hatte, verwickelte ihn in eine Untersuchung bei dem Offizialen zu Zeitz. Eine Meuterei, welche die Knappen in einem Eckhaus der Burggasse sollten gesponnen haben, welcher der Rath aber zuvor kam, ward ihm ebenfalls, obgleich mit Unrecht, in die Schuhe geschoben. Er verließ Zwickau und wandte sich nach Prag. Hier, in der ehemaligen Hauptstadt der Hussiten, hoffte er einen guten Boden für seine Lehre und sein Wirken zu finden. Die Zwickauer Vorgänge, das fortgesetzte Studium über die traurige Lage des unterdrückten Volkes, welche er in der Zwickauer Gegend in engem Umgang mit demselben gründlich kennen gelernt, hatten seinen Haß gegen weltliche und geistliche Gewalten nur noch mehr entflammt. Im Pfaffenthum sah er „die alte Tyrannei, die im Namen Christi die Welt tyrannisire, wie sie es früher im Namen des heidnischen Aberglaubens gethan." Die Fürsten und weltlichen Herren erschienen ihm als Tyrannen, als „hochmüthige, die sich übermenschlich dünken", sie waren die „feindlichen Mächte, die dem Gottesreich auf Erden, dem ewigen Evangelium, dem Heile entgegen seien, es hemmten, die Menschheit ihrem Eigennutze, ihren Wollüsten, ihren Launen opferten, sie auf jede Art mißbrauchten und in der Entwicklung ihrer Kräfte, im Genuß ihres menschlichen Daseins hinderten."

In Prag angekommen, ließ er ein Pamphlet „wider die Papisten" anschlagen, das mit den Worten begann: „Ich Thomas Münzer von Stolberg, der ich nebst dem gewünschten und vortrefflichen Streiter Christi, Joh. Huß, die hellen Posaunen mit einem neuen Gesang erfüllen will . . . . . . ich sage und bekenne, daß ich über Alle, die zu meiner Zeit gelebt, ernstern Fleiß angewendet, bis ich eine völligere und seltene Wissenschaft des unüberwindlichen, heiligen christlichen Glaubens zu erlangen gewürdigt würde . . .   . ." Er entwickelte dann seine Lehre und erging sich in heftigen Angriffen wider die Geistlichkeit, die ihre Lehren „als behende Diebe und grausame Räuber aus der Bibel gestohlen haben . . . . . . Sie (die Pfaffen) sollten als eine eherne Mauer vor das Volk Gottes sich stellen gegen die Lästerer. Aber sie sind es, welche diesen Gräuel aushauchen, darin leben und ihn herauskotzen . . . . . Daher sie zur Strafe des Volkes sind geweihet ihrem Vater dem Teufel, welcher nebst ihnen das lebendige Wort Gottes nicht hört. Joh. und Jes. 24 Hos. 14. Denn sie sind Götzen den Teufeln sehr ähnlich. Zach. 11 das ist, damit ich's kurz sage, sie sind verdammte Leute." Nichts sei dem heiligen Geist mehr zuwider als die „unnützigen" Priester der Christen. „Die Satzung der h. Mutter der Kirche befestigt selbst die öffentliche Hurerei der Seelen. Der päpstische und hölzerne römische Bischof macht in seinem babylonischen

Hurenhause Schlüsse. Auf diese Weise werden unsere Widersacher nur noch ärger verstockt." Die Kirche, sagt er, sei eine Jungfrau gewesen, nach dem Tode der Apostel sei sie aber unter dem Handel der treulosen Opferpfaffen geschändet und befleckt dargestellt worden. Dann fordert er „seine geliebten böhmischen Brüder" auf, sich ihm wider ihre „Meßpfaffen" anzuschließen, sie würden eben so große Ehre und Ruhm durch ihn erwerben, als Schmach und Haß bei den Romanisten. Die Kirche bete nicht einen stummen Gott an, sondern den lebenden und redenden. „So ich lügen werde in dem lebendigen Worte Gottes, welches heute hervorgeht aus meinem Munde, so will ich des Jeremias Last tragen und stelle mich selbst dar, mich zu übergeben den Schmerzen des gegenwärtigen und des ewigen Todes."

Sicher war es eine kühne That, in einem Lande, in dem der Katholizismus wieder zur unumschränkten Herrschaft gelangt war, eine solche Sprache wider die Geistlichkeit und die Kirche zu führen. Sein Auftreten in Böhmen widerlegt am besten die Anschuldigungen Derer, die ihm Feigheit vorwerfen wollen. Münzer fand aber mit seinen Lehren in Böhmen keinen Anklang. Nachdem er sich längere Zeit dort aufgehalten und vergebliche Bemühungen gemacht, mußte er, behördlich gezwungen, das Land verlassen. Ende 1522 kam er nach Altsted in Thüringen, wo er Prediger wurde. Hier nahm er sofort eine gründliche Reformation des Gottesdienstes vor. Die lateinische Sprache wurde gänzlich verbannt, alle biblischen Bücher wurden vorgelesen und darüber gepredigt. Seine Predigten fanden solchen Beifall, daß die Einwohner von Mansfeld, Sangerhausen, Frankenhausen, Querfurt, Halle, Aschersleben und anderen Orten sich in Menge dazu einfanden. Luther ärgerte sich sehr über den Zulauf, den Münzer fand; nicht weniger ärgerte er sich über die Aenderungen im Gottesdienste, mit denen Münzer ihm zuvorgekommen war. In kindischem Trotze äußerte er: „wiewohl ich's vorhatte das Aufheben abzuthun, so will ich's doch nicht thun, zu Trotz und wider noch eine Weile dem Schwärmergeist . . . . . Ehe ich dem seelmörderischen Geist wollte ein Haar breit oder einen Augenblick weichen, unsere Freiheit zu lassen, ich wollte eher noch morgen so ein gestrenger Mönch werden, und alle Klosterei so fest halten, als ich je gethan habe." Beschränkter und trotzköpfiger kann man wohl kaum sein.

Im Anfang seines Altstedter Wirkens wandte sich Münzer auch an die Fürsten zu Sachsen und forderte sie auf, seine Lehre zu unterstützen. Da diese aber keine Lust hierzu bezeigten, wandte er sich um so eifriger an das Volk.

In Altstedt gründete er einen geheimen Bund, dessen Programm war: Herstellung des neuen Gottesreichs in brüderlicher Gleichheit und Freiheit. Alle kirchlichen Einrichtungen, die mit dem ursprünglichen Christenthum nicht harmonirten, und dahin gehörte das gesammte Priesterwesen, sollten beseitigt werden; alle Herrschaft sollte ein Ende haben, alle Arbeit wie die Güter sollten gemein sein und einem jeden nach Nothdurft und Gelegenheit gegeben werden. Ganz Deutschland, die ganze Christenheit sollte zum Kampfe für die Gründung dieses Reiches

eingeladen werden, auch die Fürsten und Herren von dieser Einladung nicht ausgeschlossen sein; weigerten sie sich, solle man sie vertreiben und todtschlagen.

Münzer sandte, um seinen Bund nach Kräften auszudehnen, überallhin Boten, die Verbindungen anknüpfen und Gesinnungsgenossen anwerben mußten. Er selbst predigte im Sinne seines revolutionären Programms und suchte ebenso durch den Druck von Schriften zu wirken. In Eilenburg hielt er sich in der Person des Nikolaus Widemar einen eignen Drucker.

Die erste Wirkung seiner Predigten war die durch seine Anhänger erfolgte Niederbrennung der Kapelle zu Mellerbach, eines bei Altstedt gelegenen Wallfahrtsortes. Auf die Seitens seines Rentmeisters erfolgte Anzeige forderte Herzog Johann von Sachsen die Altstedter Behörden zur Verantwortung nach Weimar. Diese aber folgten nicht, sondern vertheidigten sich durch einen von Münzer geschriebenen Brief, in dem sie ausführten: was wider den Teufel zu Mellerbach geschehen, sei recht und dem Evangelium gemäß und sie erböten sich an Leib und Gut zu leiden was man ihnen auferlege, aber den Teufel von Mellerbach würden sie nicht anbeten, noch die, welche ihn zerstört überantworten.

Bald darauf hielt Münzer eine Predigt vor den Fürsten von Sachsen im Schlosse zu Altstedt, wohin diese gekommen waren, um sich durch den Augenschein von dem Stand der Dinge zu überzeugen und den Aufruhr zu dämpfen. In dieser Rede sagte er unter anderem: die Fürsten sollten die Abgötterei ausrotten und das Evangelium mit Gewalt einführen. Für seine Ansicht, daß man die gottlosen Regenten, sonderlich Pfaffen und Mönche tödten solle, die das heilige Evangelium Ketzerei schalten, berief er sich auf die Aussprüche Jesu, Luc. 19., Math. 18, und auf den Apostel Paulus. Die Gottlosen hätten kein Recht zu leben, außer was ihnen die Auserwählten gönnen wollten. Wo die Fürsten die Gottlosen nicht vertilgten, werde ihnen Gott ihr Schwert nehmen. Die ganze Gemeine habe die Gewalt des Schwerts, und der wolle das Regiment selber haben, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sei. Alle Winkel seien voll eitel Heuchler und keiner so kühn, daß er die rechte Wahrheit sagen möchte. „Die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei sind unsere Fürsten, nehmen alle Kreatur zum Eigenthum, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden muß alles ihr seyn. Jes. V darüber lassen sie dan Gottes Gebot ausgehen unter die armen und sprechen: Gott hat geboten, du solst nicht stehlen, es dienet aber ihnen nicht. So sie nun alle Menschen verursachen, den armen Ackersmann, Handwerksmann, und alles was da lebet schinden und schaben. Mich. III so er sich dann vergreift an dem allergeringsten so muß er Hencken. Da sagt dann der Doktor Lügner Amen. Die Herren machen das selber das ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursach des Aufruhrs wollen sie nicht weg thun, wie kan es in die Länge gut werden. So ich das sage werde ich aufrührerisch sein, wohl hin. Ihr allertheuersten liebsten Regenten lernt euer Urtheil recht aus dem Munde Gottes und laßt euch eure heuchlerischen Pfaffen nicht verführen, und mit gedichteter Geduld und Güte aufhalten . . . . ."

Münzer hatte diese Predigt drucken lassen und das war für Luther Veranlassung, seinerseits mit einer heftigen Schrift: „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist", wider Münzer hervorzutreten und die Fürsten aufzufordern, ihm „straks" das Land zu verbieten. Die nächste Folge war, daß Münzer's Drucker des Landes verwiesen und Münzer selbst verboten wurde, etwas drucken zu lassen, worüber er sich in einem Brief an die Fürsten lebhaft beschwerte. Kurz darauf wurde der Bund von einem Eingeweihten verrathen und Münzer deßwegen nach Weimar auf's Schloß zum Verhör vorgeladen. Bevor er der Aufforderung Folge leistete, gab er in Mühlhausen eine heftige Schrift wider Fürsten und Pfaffen heraus, betitelt „Thomas Münzer mit dem Hammer". Darin schrieb er: „Lieben Gesellen laßt uns das Loch weit machen auf, daß alle Welt sehen und greifen möge was unsere großen Hansen sind die Gott also lästerlich zum gemalten Männlein gemacht haben . . . . Eine eiserne Mauer wider die Könige, Fürsten und Pfaffen und wider das Volk ist dargestellt. Sie mögen streiten, der Sieg ist wunderlich zum Untergang der starken gottlosen Tyrannen . . . . . Die ganze Welt muß einen großen Puff aushalten, es wird ein solch Spiel angehen, daß die Gottlosen vom Stuhl gestürzt, die Niedrigen aber erhöht werden."

Münzer vertheidigte sich tapfer gegen die Anschuldigungen auf dem Schlosse zu Weimar. Dr. Strauß und den Barfüßern, die sich mit ihm vor den Fürsten disputirten, erklärte er rund heraus: „Wenn die Lutherischen nichts anders ausrichten wollten, als daß sie Mönche und Pfaffen vexirten, so hätten sie es besser gleich unterwegen gelassen." Eine Antwort, die sicher auch heute noch für Viele, die sich über kirchliche Dinge streiten, paßt. Das Resultat des Verhörs war, daß Münzer des Landes verwiesen wurde. Am 15. August siedelte er nach Mühlhausen über, ließ aber Weib und Kind — in Altstedt hatte er sich verheirathet und war ihm ein Sohn geboren worden — einstweilen bei guten Freunden dort zurück. Kaum vernahm Luther von dieser Uebersiedelung, so schrieb er in seiner denunziatorischen Wuth an den Mühlhauser Rath: „er wolle treulich rathen sich vor ihm (Münzer) und seiner Lehre zu hüten. Er habe ja nun an vielen Orten sonderlich zu Zwickau und jetzt zu Altstedt bewiesen, was er für ein Baum sei, da er keine andere Früchte trage denn Mord, Aufruhr und Blutvergießen anzurichten."

Dieser Haß Luther's gegen Münzer, der sich in dieser Denunziationswuth Luft machte, zeigt, wie sehr er Münzer fürchtete. Münzer's revolutionäre Energie, die Furchtlosigkeit, womit er für seine Ueberzeugungen eintrat, der Eifer, womit er Tag und Nacht sich der Sache des Volkes hingab, die glühenden Farben, womit er in seinen Predigten das Unrecht der Herren geistlichen und weltlichen Standes zu schildern wußte, alles dies hatte ihm bei dem gemeinen Mann eine große Popularität erworben. Fast täglich liefen bei Luther Nachrichten aus den verschiedensten Orten ein, wie Münzer's Ansehen wachse, und daß zum Theil seine ehemals getreuesten Anhänger, so weit sie den Volkskreisen angehörten, von ihm abfielen und zu Münzer übergingen. Aber auch solche,

die als leitende Persönlichkeiten an den einzelnen Orten wirkten, namentlich Geistliche, waren, als sie das reaktionäre und intolerante Gebahren Luther's sahen, diesem ab- und Münzer zugefallen.

Münzer blieb Luther auf seine giftigen Angriffe und Denunziationen nichts schuldig. In Briefen und Predigten rückte er dem „sanftlebigen Fleisch zu Wittenberg", wie er ihn mit Vorliebe nannte, zu Leibe, und zwar in den derbsten und gröbsten Ausdrücken, die jener durch Eleganz des Ausdrucks nicht verwöhnten Zeit zu Gebote standen.

Als Münzer nach Mühlhausen kam, war dort die Aufregung unter der Bevölkerung schon eine große. Es war gegen Ende August 1524. Die Gährung hatte in ganz Deutschland nahezu ihren Siedepunkt erreicht. Die Mühlhauser Bürgerschaft hatte, wie die anderer Städte, sowohl über das geistliche Treiben wie über ihren Rath, der ganz aus den Geschlechtern zusammengesetzt war, zu klagen. In Mühlhausen war schon ein Jahr zuvor, im August 1523, ein Mönch mit Namen Heinrich Pfeiffer, ein Mann von bedeutenden Fähigkeiten, eines Sonntags auf offner Straße auf einen Eckstein getreten und hatte gegen Klerisei, Mönche und Nonnen gepredigt. Er hatte großen Beifall und mächtigen Zulauf gefunden. Der erschreckte Rath, der für die Ruhe der Stadt und für seine Privilegien in großer Sorge war, lud ihn zur Verantwortung vor sich. Nach der Predigt leistete Pfeiffer der Aufforderung Folge, aber die versammelte Menge begleitete ihn und das schüchterte den Rath ein, er wagte nichts gegen ihn zu unternehmen. Pfeiffer wurde kühner; er fuhr fort, von seiner steinernen Kanzel herab zu predigen und der Zulauf ward immer größer. Der Rath forderte ihn abermals vor; Pfeiffer verlangte sicheres Geleit; der Rath verweigerte es. Jetzt ließ Pfeiffer nach einer neuen Predigt die versammelten Tausende zum Evangelium schwören und forderte sie gleichzeitig auf, Waffen zu holen und nach dem Marienplatze zu kommen. Das Volk folgte, kam mit den Waffen auf dem angegebenen Platze zusammen und wählte dort acht aus seiner Mitte, die vom Rath freies Geleit für Pfeiffer verlangen sollten.

Der Rath war in großen Nöthen, der größte Theil der Bürgerschaft hing den Neuerungen an und sie hatte Grund dazu. Unter den Tausenden von Bürgern gab es nur 96 Männer, die in Wahrheit freie Bürger sich nennen konnten. Das waren die Herren des Raths, die aus den Patriziern sich ergänzten. Der Rath herrschte unumschränkt, die Bürgerschaft hatte zu gehorchen. Diesem Zustand drohte die religiöse Aufregung gefährlich zu werden. Der Rath gab scheinbar nach, um die Massen zu besänftigen; bald darauf gelang es ihm, Pfeiffer aus der inneren Stadt zu verdrängen; er mußte sich in die Vorstadt St. Nicolai zurückziehen. Pfeiffer warf sich jetzt offen auf die politische Agitation, aber er trat noch sehr gemäßigt auf. Der Rath wies ihn aus. Gestützt durch seinen starken Anhang in der Bürgerschaft gelang es ihm, gegen Ende des Jahres 1523 wieder in die Stadt zu kommen; er setzte seine agitatorische Thätigkeit fort. Aber im August 1524 mußte er abermals die Stadt verlassen. Das veranlaßte ihn, seine Taktik zu ändern. Bisher hatte er nur die Interessen der Bürgerschaft verfochten; da diese ihn zweimal im Stich gelassen und ihre Unzuverlässigkeit

damit bewiesen, trat er jetzt für die Interessen der Vorstadtbewohner und der Bauern ein. Die Bauern der zur Stadt gehörigen zahlreichen Dörfer, bei einem Aufstand vom Rath gegen die Vorstädter zu Hülfe gerufen, machten, statt zu folgen, mit letzteren gemeinsame Sache. Sie legten dem Rathe zwölf Artikel vor, die Pfeiffer ihnen entworfen, welche ihre Forderungen enthielten. Die zwölf Artikel, die nicht mehr vorhanden sind, waren wahrscheinlich gleichlautend mit denen, die im Frühjahr 1525 die bei Frankenhausen unter Münzer versammelten Bauern aufstellten, und sie waren allem Anschein nach das Urbild für die berühmten zwölf Artikel der Oberdeutschen Bauern, die wir später kennen lernen werden.

Pfeiffer's Partei in der Bürgerschaft hatte Ende August 1524 in der inneren Stadt einen Sieg erfochten, aber einen Monat später erhob sich der Anhang des Raths von neuem. Diesen Umschlag scheint die Ankunft Münzer's herbeigeführt zu haben. Münzer wandte sich an die untere Schicht der Bevölkerung, die Armen. Das trieb einen großen Theil der Anhänger Pfeiffer's, die ehrbare Bürger waren, dem Rath in die Arme. Der ehrsame Bürger wollte von den revolutionären Bestrebungen Münzer's nichts wissen, lieber hielt er es mit der Reaktion. Ganz wie heute. Der Rath siegte. Münzer, der kaum fünf Wochen in der Stadt war, wurde ausgewiesen, dasselbe geschah kurz darauf zum dritten Male Pfeiffer.

Pfeiffer und Münzer gingen jetzt nach Süddeutschland, zunächst nach Nürnberg. In Nürnberg und ganz Franken hatten die neuen Ideen schon tiefe Wurzel geschlagen. Die Aufregung der Bevölkerung war allgemein. In der in der Nähe von Nürnberg gelegenen Stadt Forchheim war es bereits zu einem offenen Aufstand gekommen, auch in Nürnberg gährte es. Münzer fand durch ihm vorausgegangene Anhänger den Boden in Nürnberg geebnet und zahlreichen Anhang. Seine Gesinnungsgenossen forderten ihn auf, in der Stadt zu predigen; er schlug dies ab. Ueber die Gründe hierfür sprach er sich in einem Briefe an seine Freunde in Altstedt also aus: „Ich wolt ein fein Spiel mit den von Nürnberg angerichtet haben, wenn ich Lust hätte Aufruhr zu machen, wie mir die lügenhaftige Welt schuld giebt, aber ich will alle meine Widersacher wol mit Worten so feig machen, daß sie es nicht werden verleugnen. Viele vom N. Volk riethen mir zu predigen, da antwortete ich: ich wäre um deswillen nicht hinkommen, sondern mich durch den Druck zu verantworten. Da das die Herren erfuhren klungen ihnen die Ohren, denn gute Tage thun ihnen wol, der Handwerksleute Schweiß schmeckt ihnen süß, gedeihet aber zur bittern Galle. Es wird da kein Bedenken oder Spiegelfechterei helfen, die Wahrheit muß hervor . . . . ." In demselben Briefe bittet er um eine Zehrung „es sei was es wolle. Aber wenn ihr euch daran ärgern sollt, will ich keinen Heller haben." Die Schrift, von welcher er in seinem Briefe spricht, daß er sie in Nürnberg wolle drucken lassen, war gegen Luther gerichtet und betitelt: Hoch verursachte Schutzrede und Antwort wider das gaistlose sanftlebende Fleisch zu Wittenberg, welches mit erklärter Weise durch den Diebstahl der heiligen Schrift die erbarmliche Christen-

heit ganz jämmerlich besudelt hat." Von allen Schriften Münzer's ist diese unzweifelhaft die heftigste. Er war auf Luther, und mit Recht, erbittert, weil dieser ihn bei den Fürsten von Sachsen unausgesetzt angeschwärzt, seine und seines Druckers Ausweisung herbeigeführt hatte und ihn überall hin verfolgte. Darüber griff er ihn an. Auch vertheidigte er sich in dieser Schrift gegen den ihm von Luther gemachten Vorwurf: er habe keinen Muth, offen ihm gegenüber Rede und Antwort zu stehen und seine Lehre zu vertheidigen. Luther hatte nämlich Münzer früher einmal aufgefordert, nach Wittenberg in seine Wohnung zu kommen und sich vor ihm zu vertheidigen. Darauf war Münzer natürlich nicht eingegangen und hatte ihm geantwortet: er sei bereit, ihm gegenüber offen vor allem Volk seine Sache zu vertheidigen, nicht aber auf seiner Stube zu Wittenberg.

Luther hatte seinen Vorwurf der Feigheit gegen Münzer in dem Briefe an die Fürsten von Sachsen also begründet: Ich erbiete mich Ew. Fürstl. Gnaden, ists noth, so will ich an den Tag geben wie es mir und zwischen diesem Geist in meinem Stüblein gegangen ist, daraus Ew. Fürstl. Gnaden und alle Welt spüren und greiffen soll, daß dieser Geist gewiß ein lügenhafter Teufel sey, und demnach ein schlechter Teufel. — Er will nicht im Winkel für zweyen oder dreyen Antwort geben. Was ist das für ein Geist der sich für zweyen oder dreyen fürchtet, und eine gefährliche Gemeinde nicht leiden kann. Ich will dies sagen. Er riecht den Braten, er ist einmal oder zwey vor mir zu Wittenberg in meinem Kloster auf die Nasen geschlagen, darum grauet ihm vor der Suppen, und will nicht stehen, denn da die Seinen sind, die ja sagen zu seinen trefflichen Worten." Auf die Behauptung von dieser angeblichen Zusammenkunft, von der Luther spricht, antwortet Münzer nun in seiner Schutzrede gradezu: Daß du sagst wie du mich ins Maul geschlagen hast, redest du die Unwahrheit. Ja du leugst in deinen Hals. Spieß tief, bin ich doch in 6 oder 7 Jahren nicht bey dir gewesen." Darnach hatte also Luther die Unwahrheit geschrieben.

In der mehrerwähnten Nürnberger Schrift fährt Münzer mit ausgesuchter Grobheit gegen Luther los, und nennt ihn einen allerehrgeizigsten und verschmitzten Schriftgelehrten, hochfärtigen Narren, hochgelehrten Buben, ausgeschämten Mönchen, Doktor Lügner, Dokor Ludibrii, schmeichelnden Schelm zu Wittenberg, Wittenbergischen Papst, tückischen Kulkraben, stolzen aufgeblasenen tückischen Drachen, Jungfer Martin, die keusche babylonische Frau, des Teufels sicherlichen Erzkanzler u. s. w. Auf die Stelle im Briefe Luther's an die Fürsten zu Sachsen, seine Ausweisung betreffend, antwortet Münzer: „Er schreibt, das Predigen soll man mir nicht wehren, aber darauf sehen, daß der Geist zu Altstedt die Faust still halte. Es nimmt mich Wunder, wie es der ausgeschämte Mönch tragen kann, daß er also greulich verfolgt wird bei dem guten Malvasier und bei dem Hurenköstlein . . . . . Sie sollen mich lassen predigen, mir das nicht verbieten, aber die Hand soll ich still halten auch im Druck zu schreiben."

„Du weißt wohl wen du sollst lästern, die armen Mönche, Pfaffen

und Kaufleute können sich nicht wehren, darum hast du sie wohl zu schelten. Aber die gottlosen Regenten soll Niemand richten ob sie schon Christum mit Füßen treten . . . . . Du soltest deine Fürsten auch bei der Nasen rucken, sie habens wohl höher verdient, denn vielleicht die andern; was lassen sie abgehen von ihrer Schinderey und Zinsen? Doch daß du die Fürsten gescholten hast kannst du sie wol wieder gut machen, du neuer Pabst, schenkest ihnen Klöster und Kirchen, da sind sie mit dir zufrieden."

Luther hatte sich in seinem Brief auch gerühmt, daß er in Leipzig, in Augsburg und Worms vor seinen Gegnern gestanden und Münzer vorgeworfen, er habe sich in den Winkel verkrochen. Hierauf erwiderte er: „Du kommst am Ende, wie du zu Leipzig vor der allergefährlichsten Gemeinde gestanden. Was willst du die Leute blind machen. Dir war sehr wol zu Leipzig, fuhrest du doch mit Nägelkränzlein zum Thor hinaus, und trunkest des guten Weins zum Melchior Lother. Daß du aber zu Augsburg warst möchte dir zu keiner Gefährlichkeit gereichen, Staupicianum Oraculum *) stand hart bei dir, er mochte dir helfen."

„Daß du zu Worms vor dem Reich gestanden bist, Dank hab der deutsche Adel, dem du das Maul also wol bestrichen hast, und Honig gegeben. Denn er wehnte nicht anders, du würdest mit deinen Predigten böhmische Geschenke geben, Klöster und Stift, welche du jetzt den Fürsten verheißest. So du zu Worms hättest gewankt, wärest du eher erstochen vom Adel worden denn losgegeben, weiß doch ein jeder." Ueber Luther's Gefangennehmung im Thüringer Wald durch den Churfürsten von Sachsen, äußert sich Münzer also: „Du liesest dich durch deinen Rath gefangen nehmen und stelltest dich gar unleidlich. Wer sich auf deine Schalkheit nicht verstunde, schwüre wohl zu den Heiligen, du wärest ein frommer Martin. Schlaf sanft, liebes Fleisch. Ich rieche dich lieber gebraten und deinen Trotz durch Gottes Grimm im Hafen oder Topf beim Feuer. Jer. I., denn in deinem eignen Sötlein solte dich der Teufel fressen. Ez. 23. Du bist ein eselich Fleisch, du würdest langsam gar werden, und ein zähes Gericht werden deinen Milchmäulern."

Auch Luther's Lehre greift Münzer in dieser Schrift an: „Noch bist du verblendet, und willst doch auch der Welt Blindenleiter sein, und willst es Gott in den Busen stoßen, daß du ein armer Sünder, und ein giftiges Würmlein bist mit deiner beschissenen Demuth. Das hast du mit deinem fantastischen Verstand angerichtet aus deinem Augustino, wahrlich eine lästerliche Sache vom freien Willen, die Menschen frech zu verachten. Du hast die Christenheit mit einem falschen Glauben verwirrt und kannst sie, da die Noth hergehet, nicht berichten. Darum heuchelst du den Fürsten. Du meinst aber es sei gut worden, so du einen großen Namen überkommen hast . . . . ." Zum Schlusse heißt es: „O Doktor Lügner, du tückischer Fuchs, du hast durch deine

*) Anspielung auf den gelehrten Johann v. Staupitz, der Generalvikar des Augustinerordens und ein Gönner Luther's war. Es wurde behauptet, daß Luther von Staupitz durch Rathschläge und Weisungen kräftig unterstützt werde und dieser eine leitende Gewalt über ihn habe. Deshalb nannte Münzer Staupitz Luther's Orakel. Staupitz starb 1524 in Diensten des Erzbischofs von Salzburg.

Lügen das Herz der Gerechten traurig gemacht, den Gott nicht betrübet hat, damit du gestärket hast die Gewalt der Gottlosen Bösewichter, auf daß sie ja auf ihrem alten Weg blieben. Darum wird dir's gehen wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk wird frei werden und Gott will allein Herr darüber sein."

Münzer hat unzweifelhaft in dieser Schrift Luther's Stellung zu Fürsten und Adel und seine zweideutige Haltung gegen das Volk mit großer Schärfe und sehr richtig gekennzeichnet, viel richtiger als sie mancher unserer heutigen Geschichtsschreiber beurtheilt. Die Schrift mußte nicht allein Luther, sondern auch allen seinen Freunden höchst unangenehm sein, und er hatte deren in Nürnberg im Rath und in der Bürgerschaft sehr viele und mächtige. Der Nürnberger Rath beeilte sich denn auch, die Schrift zu konfiszíren und nahm sie bis auf wenige Exemplare weg, die seinen Händen entgingen und in die Oeffentlichkeit gelangten. Außerdem ließ er Münzer's Drucker ins „Lochgefängniß" werfen und wies Münzer, nebst zweien seiner Anhänger, Heinrich Schwerdfisch, unter welchem Namen wahrscheinlich Pfeiffer sich dort aufhielt, und Martin Reichard, einen durch Luther aus Jena vertriebenen Prediger, der erst vor Kurzem mit Weib und Kind nach Nürnberg gekommen war, aus der Stadt.

Münzer begab sich von Nürnberg nach dem oberen Rhein; er kam nach Basel, wo er öffentlich predigte; nach dem Klettgau, wo er im Dorfe Griesen einen mehrwöchentlichen Aufenthalt nahm, dem Hegau, der Markgrafschaft Stühlingen, ins Züricher Gebiet und ins Elsaß; durchwanderte den Schwarzwald und Oberschwaben, überall Verbindungen anknüpfend und zum Aufstand schürend. Münzer verbrachte über drei Monate in den oberen Landen. In die Zeit seines dortigen Aufenthalts fällt das erste Bekanntwerden der zwölf Artikel, für deren Verfasser er — mit Unrecht — lange gehalten wurde. Auf dem Rückwege nach Mühlhausen wurde er im Fuldaischen, wo er unter den Bauern Propaganda machte, mit mehreren der letzteren verhaftet und in den Thurm zu Fulda gelegt. Er wurde aber bald darauf wieder freigelassen, weil man ihn nicht erkannte. Nach Mühlhausen zurückgekommen, wohin Pfeiffer schon vor ihm zurückgekehrt war, wurde er von seinen Anhängern sehr warm empfangen. Die Stimmung war eine günstigere geworden und hier legte er mit Pfeiffer frische Hand an das Werk, bei dem wir ihn später wiederfinden werden. —

* * *

Der Bauernrevolution voraus ging eine Bewegung, die wir in der Ueberschrift dieses Abschnitts als den Hutten-Sickingen'schen Putsch bezeichnen; man könnte sie eben so gut die Adelsrevolte nennen. Die mittelalterliche Gesellschaft barg so verschiedene streng gesonderte Standesinteressen in ihrem Schooß, daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn jeder Stand, der sich für benachtheiligt hielt, die revolutionäre Strömung, welche das erste Viertel des sechzehnten Jahrhunderts durchzog, in seinem Interesse auszubeuten suchte. Nachdem die vereinzelten

Bauernaufstände vor Beginn der Reformation niedergeschlagen waren, war es der niedere Adel, der nach Luther's Auftreten zuerst auf die Bühne trat und jetzt gegen die Fürsten das Beispiel nachahmte, das die schwäbischen und oberdeutschen Bauern einige Jahre zuvor durch ihre Empörung wider ihn, die Geistlichkeit und die Fürsten gegeben hatten. Bei den Bauern sah er diesen Schritt als Majestätsverbrechen und Hochverrath an und war eifrig dabei, sie blutig niederzuschlagen, seine eigne Empörung erschien ihm als eine schöne und heroische That. Jede Klasse hält für gut und edel was ihr nützt.

Die Stellung, welche der niedere Adel zur Zeit der Reformation in Deutschland inne hatte, ist oben dargelegt worden. Die Macht der Territorialfürsten, weltlicher wie geistlicher, hatte seine Stärke gebrochen, sein Ansehen und sein Einfluß sanken immer mehr. Die Macht der Fürsten schwächte aber auch die Reichsgewalt und drückte sie zu einer leeren Form herab. Wollte der Adel seine frühere Stellung wieder erobern, konnte er es nur durch die Herstellung einer starken Reichsgewalt. Diese bedingte die Beseitigung der Fürsten. Dies war keine leichte Aufgabe und schwerlich mit Zustimmung der Reichsgewalt, die selbst große fürstliche Besitzungen besaß und die damals das mächtigste Fürstenhaus in Händen hatte, zu erreichen.

Die Kaiser, die fast durchgängig, seit dem Beginn des Reichs, aus den mächtigen Fürstenhäusern gewählt worden waren, hatten es in den meisten Fällen als ihre Hauptaufgabe angesehen, die Kaisermacht zur Stärkung ihrer Hausmacht zu benutzen. Die Hauptschuld an diesem Streben lag in der Wählbarkeit der Kaiser. Weil Keiner die Sicherheit hatte, die Kaiserkrone auf seine Nachkommen zu vererben, lag ihm naturgemäß das Hausinteresse näher wie das Reichsinteresse. Es lag darum auch nahe, daß kein Kaiser die Hand bieten würde zur Schwächung oder gar Beseitigung der Fürsten zu Gunsten der Reichsgewalt, wenn ihm nicht zugleich auch die erbliche Kaiserwürde zufiel. Deutschland also hätte werden müssen, was Frankreich und England schon damals waren, eine einheitliche zentralisirte Monarchie mit einem einzigen Oberhaupt an der Spitze. Eine Erbmonarchie zu gründen lag aber wieder nicht im Willen und Interesse des Adels, denn dann würde der König oder Kaiser ihn bald in dieselbe Abhängigkeit von sich gebracht haben, in welche der Adel sich gegenüber den Fürsten befand. Sein Ideal war gänzliche Unabhängigkeit und Gleichheit seiner Standesgenossen; eine Adelsrepublik. Der Monarch an der Spitze sollte sein Werkzeug sein.

Die Macht des Adels allein war zu einem solchen Schritte nicht stark genug; er mußte sich nach Bundesgenossen umsehen und diese gaben allenfalls die Städte ab. Letztere aber lagen seit Jahrhunderten mit dem Adel in Streit und Fehde. Der Adel war der echte Vertreter des feudalen Prinzips, die Städte beruhten auf dem Prinzip freier bürgerlicher Entwicklung. Das waren Gegensätze, die sich ausschlossen. Der eine Stand repräsentirte die Reaktion, der andere den Fortschritt, eine Versöhnung war nach Lage der Dinge nicht möglich. Gleichwohl schien es, als die Reformation ausbrach, daß eine Verständigung und ein Zusammengehen herbeizuführen sei. In der Bekämpfung der Geist-

lichkeit sympathisirten Adel und Städte, beiden lag daran, den Einfluß des Papstes aus Deutschland zu verbannen. Beide waren interessirt, die Macht und den Einfluß der Pfaffen zu brechen. Dem Adel gelüstete nach den reichen Gütern der Geistlichkeit, die Bürger wollten ihr keine Abgaben mehr geben, sie als herrschenden Stand abschaffen und das faule Klosterwesen aufheben. Auch hatten die Städte gleich dem Adel ein Interesse an einer einheitlichen Reichsgewalt, denn das eifrigste Streben der Fürsten war, die Städte unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Andererseits aber gebot das Interesse der Städte, durch die neue politische Organisation nicht den Adel zu stärken, der unzweifelhaft jede Kräftigung seinerseits zu ihrer Schwächung benutzt haben würde. Der Adel haßte die Städte, und das wußten letztere sehr wohl, weil sie es hart genug empfunden hatten. Dies waren nicht zu vermittelnde Gegensätze und der Verlauf der Adelsverschwörung gegen die Fürsten wird zeigen, daß sie an diesem Interessengegensatz zu Grunde ging.

Der Mann, welcher als der geistige Träger der Adelsbestrebungen im idealen Sinne betrachtet werden muß, der eifrig und aufrichtig an einer Versöhnung der beiden Stände, Adel und Bürgerthum, arbeitete und die Bewegung mit genialer Geschicklichkeit zu einem guten Ende zu führen suchte, ist Ulrich von Hutten. Hutten stammte aus einem mächtigen reichsfreien Adelsgeschlecht in Franken. Zum Geistlichen bestimmt, entrann er 1504 als sechzehnjähriger Jüngling dem verhaßten Stande durch die Flucht aus dem Kloster. Die Folge war, daß ihn sein erbitterter Vater verstieß. Jahre lang trieb er sich in ganz Deutschland umher, erst hielt er sich in Köln auf, dann ging er nach Erfurt, Gotha, Wien, 1511 nach Italien. Aber obgleich höchst leichtsinnig, um nicht zu sagen genial lüderlich, und in Folge davon mit einer gefährlichen Krankheit behaftet, warf er sich mit Eifer auf die humanistischen Studien. Schon vor Luther opponirte er in einer heftigen Schrift wider den Ablaß und die Korruption am päpstlichen Hofe. Luther's Auftreten 1517 legte er Anfangs wenig Bedeutung bei, er hielt seinen Streit mit der Kirche für Pfaffengezänk, das die Herren unter einander ausmachen möchten. Aber im nächsten Jahre schon wurde er andrer Meinung und ergriff auf dem Reichstag zu Augsburg 1518 offen Partei für Luther, dessen reformatorisches Auftreten ihm von großer Bedeutung für eine politische Umgestaltung, wie er sie träumte, zu sein schien. Im folgenden Jahre (1519) starb sein Vater, er sollte das väterliche Erbe übernehmen, aber er verzichtete darauf, um als freier Mann sich gänzlich seinen politischen Reformplänen widmen zu können. In demselben Jahre zog er mit dem schwäbischen Bunde und einer Anzahl andrer Fürsten und Herren gegen Herzog Ulrich von Württemberg zu Felde, der einige Jahre zuvor seinen (Hutten's) Bruder, unter dem nichtigen Vorwand, Ehebruch mit seiner Gemahlin begangen zu haben, meuchlerisch ermordet hatte. Bei dieser Gelegenheit lernte er Franz von Sickingen kennen, in dem er den geeigneten militärischen Führer und Verfechter seiner Pläne zu erkennen glaubte. Sickingen war ein Ritter vom echten alten Schlage, tapfer und verwegen und ein geschickter Feldherr. Wegen seiner Tapferkeit und seines Feldherrntalents war er im ganzen Reiche

berühmt und gefürchtet, er war Feldhauptmann in kaiserlichen Diensten. Hutten und Sickingen verständigten sich rasch. Hutten nahm auf der Ebernburg bei Kreuznach, Sickingen's eigentlicher Residenz, seinen Wohnsitz, und hier wurden nun die Pläne zu einer Reorganisation des Reichs und der Wiederherstellung der Adelsmacht geschmiedet. Auch wurde dort eine Druckerei, eine Geschützgießerei und eine Pulverfabrik errichtet; drei wichtige und für die Verwirklichung der Pläne unumgänglich nothwendige Dinge.

Ulrich von Hutten's Programm war: Gründung der deutschen Reichseinheit unter dem Kaiser als Oberhaupt, durch Beseitigung der Fürsten und der Herrschaft der Geistlichkeit; Einziehung der geistlichen Güter; Trennung von Rom und Aufrichtung einer deutschen Nationalkirche; Beseitigung des römischen Rechts. Der Adel sollte wieder wie ehemals in der Urzeit unmittelbar und reichsfrei sein, als die eigentliche Stütze und der Repräsentant der Nationalmacht gelten. Einer aus dem Adel sollte an die Spitze des Reiches gewählt werden und dies sollte und konnte wohl auch kein andrer sein als Franz von Sickingen.

Dieser letztere Plan war sicher nicht von Anfang an entworfen, er entstand wohl erst, als man erkannte, daß Kaiser Karl V. kein Verlangen trug, sich auf Reformpläne irgend einer Art, seien sie kirchliche oder politische, einzulassen. Der Plan gelangte auch nicht in die Oeffentlichkeit, er war nur den Eingeweihtesten bekannt, die alle Ursache hatten, ihn geheim zu halten. Das Bekanntwerden desselben hätte ohne weiteres die Städte und nicht weniger die Bauern, auf die man schließlich gleichfalls rechnete, zum Feind des Unternehmens gemacht, denn Sickingen hatte vor noch nicht vielen Jahren im Bunde mit einer Anzahl seiner adeligen Genossen, trotz ewigem Landfrieden und schwäbischem Bund, das Faustrecht ausgeübt. Er war bei aller Popularität, die er als Kriegsmann genoß, nicht der Mann, der ein Kaiser für Bürger und Bauern hätte sein können.

Der niedere Adel war ganz in der Stille in einen großen Bund zusammengetreten, der sich bis nach Böhmen erstreckte und Sickingen als sein Haupt anerkannte. Ulrich von Hutten verfaßte unterdeß auf der Ebernburg Flugschriften und Broschüren, mit denen er die Lande überschwemmte und für seine und seiner Freunde Pläne Propaganda machte. Den Haß gegen die kirchlichen Zustände, der in ihm selbst glühte, wußte er geschickt auszubeuten, auch schilderte er in seinen Schriften vortrefflich die traurige Lage, die Ohnmacht und Zerrissenheit Deutschlands. Luther's sich zu vergewissern, schien ihm sehr wichtig. 1520 schrieb er den ersten Brief an ihn, worin er ihn ermunterte festzustehen und ihm zurief: „Verfechten wir die gemeine Freiheit, befreien wir das unterdrückte Vaterland!“

Es ist das Bestreben aller Klassen und Parteien, die nach der Herrschaft trachten, ihre Bestrebungen mit denen des Volkes zu identifiziren, ihre Interessen als die allgemeinen Volksinteressen darzustellen; dasselbe geschah jetzt auch von Seiten Hutten's und seiner Freunde. Indeß, so viel Wahres sie auch über die geistliche Wirthschaft, die faulen

Reichszustände und den Druck der Fürsten sagen mochten, von einer Befreiung des Bauern aus seiner Knechtschaft war keine Rede, und ebenso wenig ward den Bürgern die Rolle klar, die sie in der künftigen Adelsrepublik spielen sollten. Für die letzteren war eine Verbesserung durch den Adel nicht zu hoffen, und die Bauern begriffen, daß sie günstigsten Falls nur den Herrn wechselten. Bei beiden Ständen erweckten die Schriften keine Begeisterung für das Adelsunternehmen, so trefflich und geschickt sie geschrieben waren.

Hutten war es, der 1521 auf dem Reichstag zu Worms, als die Feinde Luther's mit dem Plane umgingen, nach Erklärung der Reichsacht ihn sofort festzunehmen und unschädlich zu machen, einen Maueranschlag anheften ließ, in dem damit gedroht wurde, daß 400 Ritter und 8000 Bauern geschworen, Luther zu schützen, und der mit dem Drohruf schloß: Bundschuh! Bundschuh! Bundschuh! Dieser Vorgang war es, auf den Münzer in seiner „Schutzrede“ wider Luther anspielte. Der Schreckschuß hatte seine Wirkung nicht verfehlt.

Im folgenden Jahre verfaßte Hutten eine Flugschrift unter dem Titel der „Neukarsthans“ mit angehängten Glaubensartikeln „so Junker Helfrich, Reiter Heins und Karsthans mitsammt ihrem Anhang hart und fest zu halten beschworen haben.“ Diese Schrift, sehr populär gehalten und in flammenden Worten den Druck schildernd, den Fürsten und Pfaffen auf die Bauern ausübten, sollte letztere zum Bündniß mit dem niederen Adel bestimmen. Sie verfehlte aber ihren Zweck. Der Bauer ließ sich das Loshauen auf Fürsten und Pfaffen gefallen und freute sich darüber, aber er wußte nur zu gut, daß der Adel als Dritter im Bunde zu jenen gehörte. Viele Adelige wurden auch durch diesen Appell an die Bauern zurückgeschreckt, es leuchtete ihnen ein, daß das Beispiel des Aufruhrs, welches sie den Bauern gaben, von diesen nachgeahmt und gegen sie angewendet werden könnte. Hutten suchte auch Luther für den Kampf des Adels zu gewinnen, dieser schrak davor zurück und ließ ihm durch Melanchthon in ihrer beider Namen abschreiben.

Im August 1522 hielten die eingeweihten Adeligen eine Zusammenkunft in Landau ab, in welcher der Bundesvertrag unterzeichnet wurde. Man beschloß, den Feldzug gegen den Erzbischof von Trier zu eröffnen. Dieser Plan war schlau berechnet; man konnte hoffen, die weltlichen Fürsten dadurch zu täuschen, indem man den Kampf als einen Kampf gegen die geistlichen Fürsten ausgab. Luther ließ sich auch hierdurch bestechen; er, der Anfangs vom Kampfe nichts wissen wollte, war hoch erfreut, als er sah, daß er einem seiner Todfeinde galt. Wie er sich darüber äußerte, wurde bereits angeführt.

Unter einem nichtigen Vorwand übersandte Franz von Sickingen dem Fürsten und Erzbischof von Trier, nach Raubritter-Art, einen Fehdebrief und fiel darauf Anfang September 1522 mit 5000 Mann Fußvolk, 1500 Reisigen und reichlichem Geschütz in das Gebiet des Erzbischofs ein. St. Wendel wurde durch Sturm genommen; am 7. September stand er vor Trier. Er hatte auf Einverständniß mit einem Theil der Bevölkerung gerechnet und gehofft, durch Vertheilung der reichen Vorräthe des Klosters St. Maximin als Beute an seine Truppen

deren Muth und Anhänglichkeit heben zu können. Der Erzbischof kam ihm zuvor und steckte das Kloster in Brand; die Stadt besetzte er eiligst durch seine Reisigen, welche die Mauern und Thürme vertheidigten und die Sickingen'sche Partei in der Stadt niederhielten. Sickingen war genöthigt, die Stadt zu belagern, worauf er nicht gerechnet hatte.

Jetzt zeigte sich aber auch, daß die Fürsten sehr wohl wußten, was für sie auf dem Spiele stand. Schon am 8. September hatte der bairische Kanzler Eck seinem Herzog geschrieben: „Sickingen wird einen Pöbelaufstand erheben. Täglich kommen Kundschafter, daß einem Bundschuh gleich sieht. Sollte dann ein Bundschuh erstehen und der gemeine Mann überhand nehmen, so würden die rheinischen Fürsten das Morgenmahl, die andern Fürsten das Nachtmahl und der gemeine Adel den Schlaftrunk bezahlen." Kaum war die Kunde von Sickingen's That ruchbar geworden, so erhoben sich die Fürsten. Der Erzbischof von Köln hinderte die Adeligen des Niederrheins, Sickingen zu Hülfe zu ziehen; der Landgraf von Hessen überfiel einen Zug Braunschweiger Ritter und deren Reisige, nahm den Führer gefangen und veranlaßte die Söldner, in seine Dienste zu treten; und ebenso zog der Churfürst von der Pfalz, Sickingen's ehemaliger Freund und Gönner, mit einem starken Heere gegen ihn. Dieser Uebermacht gegenüber mußte Sickingen sich zurückziehen; er versuchte Kaiserslautern zu nehmen, und als dies mißlang, entließ er den größten Theil seines Heeres und warf sich in seine Burgen. Die verbündeten Fürsten, die jetzt ein Heer von weit über 30,000 Mann vereinigt hatten, rückten zunächst gegen die Burgen seiner Verbündeten und eroberten sie. Der Erzbischof von Mainz, welcher aus Haß gegen den Erzbischof von Trier Sickingen Vorschub geleistet, wurde um 25,000 Gulden gebrandschatzt.

Der unglückliche Anfang des Unternehmens hatte die verbündete Ritterschaft in Franken, Thüringen und Schwaben abgeschreckt, die meisten fanden es für klug, sich ruhig zu verhalten. Gegen Sickingen war am 8. Oktober die Reichsacht ausgesprochen worden; im April des nächsten Jahres rückten die Fürsten mit ihrem Heere vor seine Burg Landstuhl in der Pfalz, die er in guten Vertheidigungszustand gesetzt und worin er sich zu halten hoffte, bis Hutten, der nach Oberschwaben und der Schweiz geeilt war, ihm Hülfe brächte. Die Belagerung begann, die Mauern leisteten dem schweren Geschütz der Fürsten schlechten Widerstand. Sickingen selbst wurde tödtlich verwundet, indem eine Karthaune das Vertheidigungsgerüst an dem er gerade lehnte, zerstörte und ihn gegen einen spitzigen Balken schleuderte. Er mußte am 7. Mai Landstuhl übergeben. Als die Fürsten die Burg und sein Gemach betraten, lag er bereits im Sterben, wenige Augenblicke darauf verschied er. Charakteristisch für den Landgrafen von Hessen, später einer der Hauptvertheidiger des Protestantismus, ist, daß er die Unverschämtheit hatte, an den Sterbenden die Frage zu richten: wo er seine Schätze versteckt habe. Die passende Antwort fehlte nicht.

Ulrich von Hutten irrte elend und gebrochen, von seiner Krankheit gepeinigt, von Ort zu Ort in der Schweiz umher und starb wenige

Monate später, erst 35 Jahre alt, auf der Insel Uffnau im Zürichersee. Seine ganze Hinterlassenschaft bestand in — einer Feder.

So war der Versuch des niedern Adels, das Reich auf einer andern, seinem Interesse entsprechenden Grundlage zu errichten, gescheitert. Er hatte nicht lange Zeit, über seine Niederlage nachzudenken, denn schon erhoben sich drohend und immer drohender die Anzeichen eines Sturmes, der seine ganze Existenz in Frage stellte; und um dem Untergang zu entgehen, mußte er sich jetzt mit Jenen aufs innigste verbinden, die er soeben noch bekämpft und zu stürzen versucht hatte.

V.

Ausbruch und Verlauf des großen Bauernkrieges.

Jede revolutionäre Bewegung hat das Eigenthümliche, daß, bevor sie zum gewaltsamen Ausbruch kommt, eine allgemeine geistige Aufregung sich erzeugt, die jeden Einzelnen in der revolutionären Schicht ergreift und ihn gewissermaßen über sich selbst erhebt. Daher kommt es, daß in jeder Revolution plötzlich und wie aus dem Boden gewachsen eine Menge gewaltiger Kräfte und befähigter Köpfe sich zeigt, von denen man vorher keine Ahnung gehabt. Die Ursache ist, daß die Bande, welche bisher unter dem Druck des nüchternen Alltagslebens die Geister gefesselt hielten, plötzlich gesprengt werden, daß Rücksichten, die bisher genommen und ängstlich festgehalten wurden, bei Seite geworfen werden. Der Mensch entfaltet sich in der ganzen Glorie seiner Fähigkeiten, die Begeisterung erfaßt ihn, und nichts als sein ideales Ziel vor Augen habend, kämpft er muthig und unverdrossen gegen jede Gewalt, die sich ihm gegenüberstellt. Nichts erscheint ihm mehr zu groß, nichts unmöglich, alle nüchternen Kalküle, die er einstmals für die Erreichung eines höheren Zieles in Erwägung gezogen, erscheinen ihm kleinlich und unwürdig; kühn zu wagen und entweder Alles zu gewinnen oder Alles zu verlieren, erscheint ihm allein seiner würdig. Ein solch hoher Flug der besseren Geister verfehlt auch nicht seine Wirkung auf die kalten und gleichgültigen, auf die in dem Kampfe für die tägliche Nothdurft Versumpften; sie werden mit ergriffen und widerstandslos in den Strudel der Bewegung gerissen, in welcher das Schicksal eines Zeitalters sich entscheidet.

Ganz entgegengesetzt ist das Verhalten Jener, gegen welche die Bewegung sich richtet. Vorher hochmüthig und herausfordernd, das Geringste, was gegen sie unternommen wurde, mit brutaler Gewalt, begleitet von Spott und Hohn, niederschlagend, die kleinste Konzession verweigernd, jeden Funken von Gerechtigkeits- oder Mitgefühl in sich erstickend, stehen sie beim Heranrauschen des von ihnen heraufbeschworenen Sturmes wie kopflos und versteinert da. Der Hochmuth macht der Feigheit Platz, die frühere Herausforderung der Kriecherei, die Brutalität der Fügsamkeit und Unterwürfigkeit. Willenlos lassen sie Alles über sich ergehen und entwaffnen durch ihre Verächtlichkeit und Erbärmlichkeit das Volk, das in ihnen mannhafte Feinde zu bekämpfen glaubte und nun findet, daß es mit Memmen und Elenden zu thun

hat, die es um Schonung und Mitleid anflehen. Immer vertrauensvoll, gutmüthig und edel, verzeiht es großmüthig, läßt Gnade vor Recht ergehen und glaubt durch die Großmuth, die es seinen Todfeinden gezeigt, sie mit sich ausgesöhnt und seinen Bestrebungen freundlich gesinnt gemacht zu haben. Aber diese Unterwürfigkeit und Kriecherei seiner Feinde war nur Schein und Heuchelei. Im Innern kochend vor Grimm, jeder Niederträchtigkeit fähig, erwarten sie nur den Augenblick, wo die Thatkraft des Volkes erlahmt, oder wo es, ungewohnt sich selbst zu leiten, Fehler begeht, die sie geschickt zu seinem Verderben benutzen. Alle einig gegen das Volk, listig und verschlagen, mit allen Ränken vertraut und vor keiner Gewissenlosigkeit zurückbebend, wissen sie jede seiner Blößen zu benutzen, um im gegebenen Augenblick es zu verrathen, es wieder unter die Füße zu bringen, das alte Joch ihm wieder aufzuerlegen und dann mit ausgesuchter Grausamkeit an ihm zu rächen, daß es sie einen Augenblick schwach gesehen hat.

Dieses Bild, im guten wie im schlimmen Sinne, bietet uns auch der Bauernkrieg. Die geistige Bewegung, die mit dem Auftreten Luther's alle Stände der Nation bis in die untersten Tiefen ergriff, war eine solche, wie sie Deutschland noch nie gesehen hatte, und seitdem kaum einmal wieder — im Jahre 1848 — zu sehen bekommen hat. Wie wenn der Sturmwind die Flamme erfaßt und sie von Ort zu Ort treibt, so kam die bereits Jahrzehnte lang im Volke vorhandene Gährung und Unzufriedenheit plötzlich zum Ausbruch. Alle Stände und Schichten der Gesellschaft waren in der lebhaftesten Bewegung, und jede suchte in ihrer Weise und für ihre Interessen die Bewegung sich nutzbar zu machen. Vor allem war es das so lang unterdrückte und gepeinigte niedere Volk, der Bauer und der arme Mann der Städte, die jetzt sich erhoben und ihr Menschenrecht zu erkämpfen suchten.

Die Unentwickeltheit der Zeit bedingte, daß die revolutionäre Bewegung der Bauern und der Plebejer der Städte, ebenso wie die reformatorische Bewegung des Bürgerthums in religiösem Gewande auftrat. Die Unbildung und Unwissenheit, die natürliche Folge der Zeitzustände, war noch so groß, daß die Religion die ganze Gesellschaft beherrschte und selbst die Gebildetsten des Zeitalters sich von ihr nicht losmachen konnten und — es auch nicht gewagt haben würden. Im Namen der Natur, des Vernunftrechts, die Freiheit und Gleichheit verlangen, war ein Gedanke, der jenem Zeitalter vollständig fern lag; der erst 265 Jahre später in der großen französischen Revolution zum Ausdruck gelangen konnte. Mit den religiösen Lehren wurden die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen vertheidigt, die Religion galt für das Höchste, sie genoß die unbedingteste Autorität, es war also auch nothwendig, jede Reform wie jede Revolution im Namen der Religion und durch die Religion zu rechtfertigen. Dies erklärt, warum Münzer so eifrig seine sozialen und politischen Forderungen mit Bibelsprüchen vertheidigte, und daß Alle, die gleich ihm, die Sache des unterdrückten Volkes vertraten, entweder Geistliche waren, oder in geistlichem Stile auftraten. Dabei stellte sich als nothwendig heraus, den auf schweigendes Dulden und knechtischen Gehorsam hinauslaufenden Lehren des

neuen Testaments, namentlich den Lehren des Paulus, die racheglühenden, auf blutigen Kampf und Ausrottung der Feinde und Unterdrücker gerichteten Predigten der Propheten des alten Testaments gegenüberzustellen. Luther, indem er die beiden in ihrer Tendenz sich so widersprechenden Testamente als gleichwerthig und beide als den Ausfluß von Gottes Wort hinstellte, hatte sich damit selbst die Schlinge gelegt, in der er gefangen wurde. Für eine Bibelstelle, die Luther gegen die Revolutionäre anführte, waren diese im Stande zwei für sich anzuführen. Endlich war es natürlich, daß bei der gänzlichen Unkenntniß über die ökonomischen und gesellschaftlichen Entwickelungsgesetze, wo die Phantasie freien Spielraum hatte, man auf jene christlich mystisch-phantastischen Ausmalungen eines künftigen Gesellschaftszustandes verfiel, zu denen die Offenbarung Johannis das Vorbild gab. Wie konnte man in jener Zeit in Deutschland mehr leisten, wenn um dieselbe Zeit in dem schon damals sozial und politisch weiter entwickelten England, und mitten im Brennpunkt dieses Landes, in London, ein so hochgebildeter Mann wie der Lordkanzler Thomas Morus ein Gesellschaftsgebäude entwarf, das er selbst nicht anders denn als eine „Utopia" zu bezeichnen vermochte?

Luther arbeitete, wie schon hervorgehoben wurde, noch in andrer Weise, ohne es zu wollen, der revolutionären Bewegung in die Arme. Seine pfäffische Unduldsamkeit und päpstliche Unfehlbarkeit führte ihn dazu, sich mit seinen besten Freunden zu überwerfen und sie ins jenseitige Lager zu drängen. Ueber seine Anschauungen hinausgehende Schüler, wie namentlich Karlstadt, waren zur gewaltsamen Zertrümmerung der Statuen und Heiligenbilder, deren Vorhandensein in den Kirchen sie als mit der evangelischen Lehre im Widerspruch betrachteten, geschritten. Darüber war Luther wüthend und es kam zu feindlichen Auseinandersetzungen und endlichem Bruch.

In Paranthese sei bemerkt, daß auch moderne Geschichtsschreiber es lieben, sich in heftigen Ausfällen gegen jene Zerstörungen zu ergehen und sie als Barbarei und Schändung der Kunst zu brandmarken. Wir können in diese Verurtheilung nicht einstimmen. Diese Zerstörungen sind, wie das nun einmal seitens der Geschichtsschreiber der herrschenden Klassen zu allen Zeiten Sitte gewesen ist — für die Unterdrückten gibt es in der Regel keine Vertheidiger — arg übertrieben worden. Und dann war die Kunst, wenigstens soweit sie die Malerei anbelangt, zu jener Zeit in Deutschland noch nicht hoch entwickelt. Die Malerei kam im Reformationszeitalter erst durch Meister wie Albrecht Dürer, Holbein, Lucas Kranach und Andere zur Blüthe. Ohne jene Verwüstungen gutheißen zu wollen — die doch nur die nothwendige Folge der Rohheit waren, in welcher die Herren die Massen geflissentlich erhalten hatten, und ferner die nothwendige Folge eines bis zur Unmenschlichkeit getriebenen Ausbeutungs- und Unterdrückungssystems, das zur Rache und Wuth reizte — darf man wohl annehmen, daß die Kunst nicht allzuviel dabei eingebüßt hat. Wenn einige Dutzend oder auch einige Hundert jener gräßlichen Christus- oder Heiligen- und büßenden Mönchs- und Nonnenbilder zu Grunde gegangen sein sollten, denen wir heute noch so oft aus jener Zeit in unseren Museen begegnen, wo sie kaum den Blick

des Besuchers auf sich lenken und meist nur eine abschreckende Wirkung ausüben, so ist keine große Ursache zum Bedauern vorhanden.

Zudem darf man nicht vergessen, daß jene kirchlichen Bilder den eifrigsten Anhängern der Reformation und der neuen Ideen als ähnliche Zeichen der Schmach und der Unterdrückung galten, wie in unseren Tagen der Pariser Kommune die Vendomesäule. Revolutionen vollziehen sich nicht mit dem Sprengen von Rosenöl und Lawendelwasser, und um ihre Existenz ringende Parteien kennen im Kampfe keine Pietät.

Jene neue Zeit kämpft gegen die alten Götter, aber in keinem Zeitalter ist in barbarischer Zerstörung wirklicher Kultur und Kunst Größeres geleistet worden, als bei dem Aufkommen des christlichen Zeitalters und während desselben. Das mögen Diejenigen sich besonders merken, die so gern von „christlicher" Kultur und Bildung schwätzen.

Es gab aber nicht blos viele Geistliche, die in religiösen Lehrsätzen weiter als Luther gingen, ein nicht geringer Theil derselben war auch mit seiner Haltung bezüglich der politischen Bewegung nicht einverstanden. Luther aber duldete keine Meinungsverschiedenheit und keinen Widerspruch. Wer sich ihm nicht fügte, den bekämpfte er mit gleicher Härte und Intoleranz, wie das von der römischen Kirche gegen Andersdenkende geschah. So kamen viele Geistliche aus Amt und Brod. Oft bettelarm, keinen Groschen in der Tasche, manchmal von Weib und Kind begleitet, ergriffen sie den Wanderstab und wanderten, von Ort zu Ort predigend, nach Franken, Schwaben, Salzburg, Tyrol, dem Bodensee, der Schweiz, dem Oberrhein und Elsaß. Alle diese Lande wurden in den Jahren 1522 bis 1525 nach allen Richtungen von wandernden Predigern durchzogen, welche das neue Evangelium predigten, die Lehre von der neuen Freiheit und der Aufhebung aller Unterdrückung in die Geister legten.

Ein anderes ungemein wichtiges Element für die revolutionäre Bewegung waren die wiedertäuferischen Prädikanten. Prädikanten hießen sie, weil sie nicht Prediger von Fach waren. Sie waren meist Handwerker, theils Bauern, die oft aus eigener Anstrengung lesen gelernt, sich mit der Bibel und den Schriften jener Zeit vertraut gemacht, und nun, von der Begeisterung getrieben, von Ort zu Ort wanderten und mit dem ihnen innewohnenden Feuer die Massen begeisterten und hinrissen. Aus den untersten Schichten hervorgegangen, die Leiden des Volks aus eigener Erfahrung kennend, seine Gefühle theilend, in seiner Sprache zu ihm redend, waren sie ganz besonders werthvolle Werkzeuge der Revolution. Münzer hatte sie enger an sich gezogen, weil er ihren Werth erkannt hatte.

Das Agitiren und Versammlungshalten war in jener Zeit in gewisser Beziehung leichter wie heut zu Tage. Kam der wandernde Prediger oder Prädikant in einen Ort, wo er zu reden gedachte, dann stellte er sich auf den ersten besten Eckstein, auf die steinerne Bank eines Hauses oder unter die Dorflinde und forderte die Vorübergehenden auf, ihm zuzuhören. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von seinem Vorhaben, und Alt und Jung, Mann und Weib strömte herzu, ihn zu hören. Einholung polizeilicher Erlaubniß mit langen Terminen, polizeiliche Ueberwachung, Verbote, daß Frauen und Minderjährige der Ver-

sammlung beiwohnen durften, waren meist noch unbekannt, das sind Erfindungen einer in der Kultur weiter vorgeschrittenen Zeit.

Hatte der Prediger seinen Zuhörerkreis beisammen, dann begann er mit glühender zu Herzen sprechender Sprache, mit funkelndem Blick und lebhaften Geberden seine Lehren darzulegen. Derbheit und Deutlichkeit des Ausdrucks wurden nicht gespart, und das arme, in Hunger und Elend dahinlebende Volk hing andächtig an seinen Lippen und sog mit Gier die Verheißungen einer neuen besseren Zeit ein. Begeistert kehrte Alt und Jung in seine dürftige Wohnung zurück, bereit für seine Befreiung zu kämpfen, wenn der rechte Augenblick gekommen sein würde. Kein Sonn- und Festtag verging, wo nicht die Prädikanten Tausende um sich versammelten, die ihnen zuhörten. Viele, die früher der Luther'schen Lehre anhingen, gingen jetzt in ihr Lager über. Nach einer solchen Prädikantenpredigt in St. Gallen war es, daß ein Bauer zum andern sprach: „Da, da, das ist das recht Evangeli. Lueg, Lueg, wie hant die alten Pfaffen gelogen und falsch gepredigt, man sollt die Buben alle zu todtschlagen, wie hant sie uns also herrlich betrogen und beschissen!"

Der Geist des Aufruhrs griff immer weiter um sich. Von allen Ecken und Enden kamen die Nachrichten, daß die Bauern anfingen, „aufwägisch" zu werden und die alten Abgaben, Zehnten und Dienste nicht mehr leisten wollten. Namentlich war es Süd- und Mitteldeutschland bis über den Rhein hinüber, wo der aufrührerische Geist in einer für die Herren bedenklichen und gefährlichen Weise um sich griff. Der Osten Deutschlands, jenseits der Elbe, wie der Norden, wurden nur wenig berührt. Der Osten lag noch in tiefer Unkultur, die Städte waren dünn gesät, der Adel war übermächtig. Der wenige Jahrhunderte zuvor erst slavischen Volksstämmen abgerungene Boden war in der ökonomischen Entwicklung noch bedeutend zurück. Im Norden Deutschlands gab es entweder noch viele freie Bauernschaften, die weniger Interesse am Kampfe hatten, oder die Bevölkerung war in den weiten und streckenweise ganz unfruchtbaren Ebenen so dünn und zerstreut, daß keine Möglichkeit gemeinsamen Handelns gegen den mächtigen Adel vorhanden war. Der Harz und das Braunschweigische bildeten die nördliche, die Elbe die östliche Grenze der Bewegung. Selbst in die Klöster war zum Theil der Teufel der Unzufriedenheit gefahren.. Nicht alle Nonnen und Mönche fanden Geschmack an dem beschaulichen Leben, und in dem Maße, wie die Stimmung der Bevölkerung von der alten Kirche sich abwendete, häuften sich auch die Fälle, wo Mönche und Nonnen ihren Vorgesetzten entliefen und nicht selten zusammen heiratheten.

Der Aufstand in Mühlhausen, den wir oben bei Darstellung des Lebens Münzer's besprochen, war das erste ernstere Vorspiel der neuen Bewegung. Dem Beispiel von Mühlhausen folgte ein Theil von Franken. Im Mai des Jahres 1524, noch ehe Münzer nach Nürnberg kam, war auf den Frohnleichnamstag in der dem Bischof von Bamberg gehörigen Stadt Forchheim der Aufstand ausgebrochen. Der Rath wurde überwältigt, des geflüchteten Schultheißen Weib und Kind als Geiseln in Haft genommen und die Bauern ringsum zur Hülfe aufgerufen. 500 bewaffnete Männer zogen mit zwei Fähnlein den Bürgern zu Hülfe. Bauern und Bürger waren einig in ihren Forderungen. Wasser, Wald und Wild sollten frei und gemein sein, der Bischof sollte statt der zehnten Garbe die dreißigste, die Domherren aber nichts mehr bekommen. Auch die Bauern im Nürnbergischen und den andern Gebieten wurden rebellisch. Der Hohenzoller Markgraf Kasimir von Anspach, dem wir noch öfter begegnen werden, sammelte ein kleines Heer, um die Bauern zu zerstreuen. Noch ehe es zum offnen Kampfe kam, gingen die Bauern aus einander. Es waren geheime Weisungen gekommen, daß es zum Losbrechen noch nicht Zeit sei, auch mochten sie sich der Macht des Markgrafen gegenüber einstweilen noch nicht gewachsen fühlen. Dem Rath von Nürnberg gelang es, durch Drohungen und gute Worte seine Bauern zu beschwichtigen, aber zwei Bürger, die auch in der Stadt den Aufstand zu erregen versucht hatten, wurden den 5. Juli hingerichtet.

Diese ersten Aufstandsversuche hatten den Herren und Städten des Frankenlandes einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie im Juli auf einem Kreistag in Kitzingen ein enges Bündniß schlossen.

Die Forchheimer Bewegung war nur anscheinend erdrückt, der aufwägische Geist war geblieben und machte sich handgreiflich bemerklich. Der Bischof von Bamberg mußte einen Preis von 50 fl. auf die Anzeige jedes Bauern setzen, dem Brandstiftung nachgewiesen werden konnte, weil ihm eine Reihe von Zehntscheuern des Nachts waren angezündet worden. Weltlichen wie geistlichen Herren wurden um Nürnberg wie um Bamberg die Zehnten auf dem Felde weggebrannt, aber die Thäter wurden trotz aller Sorgfalt der Herren nicht entdeckt. Auch im Oberschwäbischen, auf dem Schwarzwald und im Allgäu gab es Gewaltthätigkeiten. Dem Abt von Marchthal weigerten seine Bauern zu steuern und zu reisen; die Unterthanen der reichen Abtei St. Blasien auf dem Schwarzwald kündigten alle Leibeigenschaftsgebühren als abgethan; die Bewohner des Fleckens Steinheim gaben, wie der Bürgermeister von Memmingen auf dem Städtetag zu Ulm klagte, weder großen noch kleinen Zehnten mehr.

In der Landschaft Stühlingen am Bodensee wurde die Sache ernster. Dort war das Andenken an Joß Fritz lebendig, sein Geist lebte in der Bevölkerung. Am Tag Johannis des Täufers standen die Bauern der Landschaft Stühlingen und eine Anzahl Dörfer anderer Herrschaften auf und kündigten ihren Herren die Frohnden, ferner Jagd-, Fall- und Lehnspflicht auf. Binnen wenigen Tagen waren an die 600 in Waffen versammelt. Hans Müller von Bulgenbach, der das Waffenhandwerk verstand und verschiedentliche Feldzüge mitgemacht, stellten sie als Obersten an ihre Spitze; als Feldzeichen wählten sie ein schwarz-roth-gelbes Fähnlein.

Am Tage der Waldshuter Kirchweih, den 24. August 1524, zogen die Bauern, bereits 1200 Mann stark, unter Hans Müller von Bulgenbach nach Waldshut, das wegen seines Predigers Hubmeier mit der österreichischen Herrschaft im Streite war. Hubmeier hatte sich schon frühe der Reformation angeschlossen; er war zur Zeit als Luther auftrat, in Regensburg Pfarrer, wo ihm aber die Stim-

mung nicht zusagte. Er wandte sich nach Waldshut. Sein Auftreten dort verschaffte ihm weit und breit Ansehen und viele Freunde; mit Zwingli, welcher in der Schweiz, namentlich Zürich, reformirte, trat er in Freundschaft, dagegen war ihm die österreichische Regierung zu Ensisheim um so mehr Feind. Diese forderte im Sommer 1524 seine Auslieferung. Hubmeier floh nach Schaffhausen. Die Regierung trat nun gegen die Stadt drohend und verfolgend auf und verbot die neue Lehre, in der sie den Keim zu allen Unruhen zu erblicken glaubte. Die Folge war, daß sich die Stadt den Bauern zuneigte und an dem genannten Kirchweihtage mit ihnen einen Bund schloß, den sie die *evangelische Brüderschaft* nannten. Dieser Bund sandte geheime Botschaften nach dem Breisgau und Hegau, nach Schwaben, nach dem Elsaß und den Rhein hinab bis an die Mosel, nach Franken und Thüringen und ließ ankündigen: „Sie wollten ihren Herren nicht mehr gehorsam sein, keinen Herrn haben als den Kaiser, und diesem seinen Tribut geben, er solle ihnen aber nicht einreden; sie wollten alle Klöster und Schlösser und was den Namen geistlich habe, zerstören.“

Die österreichische Regierung verfolgte die neue Lehre besonders heftig. Unter anderem wurde der Prediger der Stadt Kinzingen, Otto, ausgewiesen. Viele Einwohner begleiteten ihn eine größere Strecke Wegs; als sie wieder heim wollten, fanden sie die Straße gesperrt, die Stadt mit Kriegsvolk umringt; sie setzten zu Schiff über den Rhein nach Straßburg. Das Kriegsvolk rückte in die Stadt und nahm die Hauptverdächtigen gefangen. Der Stadtschreiber und fünfzehn andere Einwohner wurden hingerichtet. Das war kein Mittel, die Aufregung zu dämpfen.

Während die adeligen Herren des Schwarzwaldes strenge Untersuchungen nach den Uebelthätern anstellten, die, wie sie meinten, ihnen ihre Bauern aufgehetzt, traf die österreichische Regierung zu Ensisheim Vorkehrungen, um das aufrührerische Waldshut zu züchtigen. Zürich und Schaffhausen suchten vergeblich Frieden zu stiften; die Folge war, daß 300 Züricher auf eigne Faust den Waldshutern zu Hülfe zogen. Hubmeier kehrte gleichzeitig von Schaffhausen nach Waldshut zurück und wurde mit großem Jubel empfangen. Um dieselbe Zeit war auch Münzer auf seinem Streifzug in die oberen Lande in jene Gegenden gekommen und trat mit Hubmeier und anderen Häuptern der Bewegung in Verbindung.

Im *Klettgau* war es ebenfalls unruhig geworden, doch konnten die Bauern dort sich noch nicht zum Aufstand wider ihren Herrn, den Grafen von Sulz, entschließen. Sie riefen die Züricher zur Vermittlung an, und diesen gelang es einstweilen, Frieden herzustellen.

Die immer weiter um sich greifenden Unruhen ließen es den Fürsten, Herren und Städten des schwäbischen Bundes gerathen erscheinen, Vorsichtsmaßregeln zu treffen, sie hielten mehrere Bundestage ab und kamen überein, den durch ihre Unterthanen bedrohten Herrschaften, wenn nöthig, eiligst Hülfe zu leisten.

Der Graf von Lupfen, dessen Bauern vorzugsweise an dem Zuge nach Waldshut sich betheiligt hatten, wandte sich an seinen Schirmherrn,

den *Erzherzog Ferdinand* von Oesterreich um Hülfe. Dieser lud die Bauern zur Vorbringung und Erledigung ihrer Beschwerden vor eine Kommission nach Rudolfzell. Die Kommission bestand aber aus lauter adeligen Herren und Feinden der Bauern; so ließen diese die Einladung Einladung sein und blieben bewaffnet beisammen. Die Herren suchten durch neue Vermittlungsanträge die Bauern hinzuhalten, um Zeit zu Rüstungen zu bekommen, diese kehrten sich nicht daran, sondern setzten ihre Werbungen fort. Von Waldshut waren sie ausgerückt und über Lenzkirch, Neustadt, Urach am 1. Oktober in Bräunlingen eingetroffen. Nach wenigen Tagen hatte sich der Haufe auf 3500 Mann verstärkt, die aber meist nur mit Gabeln, Sensen und Aexten bewaffnet waren. Dies war Ursache, daß sich *Hans Müller* mit seinem Haufen in eine feste und sichere Stellung zog, als er vernahm, daß die Herren mit 800 Fußknechten und 200 Reitern im Anzuge seien. Die Menge der Bauern hielt die Herren vom Angriff ab; Schaffhausen seinerseits protestirte energisch gegen jeden Kampf, weil es große Besitzungen in der Nähe hatte, die leicht darunter leiden konnten. Die Möglichkeit, Schaffhausen auf die Seite der Bauern zu treiben und die weit vorgerückte Jahreszeit, die das Feldlager unmöglich machte, ließ es den Herren gerathen erscheinen, eine Vermittlung zu suchen. Man kam überein, daß das Landgericht Stockach die Beschwerden der Bauern untersuche, diese sich indessen ruhig verhalten und das Kriegsvolk der Herren abziehen solle. Nachdem letzteres geschehen, gingen die Bauern aus einander.

Die Unruhen um den Bodensee und am Oberrhein hatten auch die Schweizer Bauern angesteckt. Dort war keineswegs alles wie es sein sollte. Die Stadtherren drückten das Landvolk gar arg, und als in den Nachbargauen der Aufstand anfing, meinten auch die schweizer Bauern, wie es in einer Urkunde jener Zeit heißt: „Daß Zinsen, Zehnten und andere Leistungen ab und alles gemein sei.“ Im Thurgau war die Bewegung besonders lebhaft und die dort sitzenden Klosterherren waren in großen Aengsten. Die Eidgenossenschaft war namentlich auf die Prädikanten schlecht zu sprechen und hatte strenge Befehle erlassen, sie gefangen zu nehmen und sie zur Bestrafung einzuliefern.

Auf dieses hin hatten sich verschiedene Gemeinden zu gegenseitigem Schutz und Trutz verbunden. Als nun der Landvogt Am Berg in der Nacht auf den 17. Juli mit Kriegsknechten in den Pfarrhof zu Burg bei Stein brach und den Prediger Hans Oechsle gefangen fortschleppte, kam es zum Aufruhr. Auf den Hülferuf des Gefangenen eilten die Nachbarn herbei, man läutete die Sturmglocke zu Stein und gab Nothschüsse für die Dörfer; aber es war zu spät, der Gefangene war, als die Bewaffneten ihm zu Hülfe eilten, schon nach Frauenfeld gebracht. Das Sturmläuten und Schießen hatte indeß 4000 Bauern versammelt, und diese rückten auf die nahe Karthause Ittingen. Man zersprengte die Thore, verjagte die Mönche, vertheilte Kleider und Kirchengeräthschaften, plünderte die Vorräthe und schleppte sie weg; und nachdem man mit Meß- und Gesangbüchern sich Fische gesotten und am Klosterwein sich gütlich gethan, wurde das Kloster niedergebrannt.

Auf die Nachricht von den Vorgängen im Kloster ließ der Landvogt zu Frauenberg seinerseits stürmen, aber die Bauern kamen nur langsam heran, hingegen waren die Edlen um so eifriger. Das Dazwischentreten der Züricher und Schaffhausener verhütete den Kampf. Dagegen wurden mehrere der Führer, obgleich diese sich der Niederbrennung des Klosters widersetzt, gefänglich eingezogen und wegen Aufruhrs zu Baden am 24. September hingerichtet. Hans Oechsle wurde nach Leistung harter Urfehde freigelassen.

Von großem Vortheil für die Bauern war, daß während des Jahres 1524 und des ersten Viertel des Jahres 1525 Kaiser Karl V. in einen schweren Krieg mit Franz I. von Frankreich in Italien verwickelt war, der nicht allein den Kaiser verhinderte, sich um deutsche Angelegenheiten zu kümmern, sondern auch seinen Stellvertreter, den Erzherzog Ferdinand, zwang, alle disponiblen Truppen und Gelder ihm zur Verfügung nach Italien zu schicken. Im Herbst des Jahres 1524 stand in Italien die Entscheidung zwischen den beiden Gegnern bevor, und da galt es, jeden verfügbaren Mann nach dort zu senden. Die Taktik des Erzherzogs wie des Adels in allen Unterhandlungen war darum, die Bauern hinzuhalten und zu vertrösten. Dem Truchseß Georg von Waldburg, der oberster Feldhauptmann des schwäbischen Bundes war, schrieb der Erzherzog: „er solle mit den Bauern gütlich handeln, bis er sein Kriegsvolk beisammen habe.“ Und ähnlich äußerte sich später der bairische Kanzler Eck in einem Brief an seinen Herrn: man wolle den Bauern sicheres Geleit geben, damit sie einen Ausschuß sendeten und in Unterhandlung träten. „Werden sie sich darauf einlassen, so werden wir die Bösewichter hinhalten, bis unser Kriegsvolk ankommt. Dann wollen wir in sie fallen, und mit Ernst gegen sie handeln.“ Eck ärgerte sich auch sehr über die Furcht und Muthlosigkeit des Adels, was für ihn freilich leicht war, da ihm die Bauern nicht im Nacken saßen; er schrieb darüber ebenfalls an seinen Herrn: „Die vom Adel, um welche her die Bauern im Aufstand sind, sind alte Weiber und schier todt; sie fürchten für ihre Häuser und es will Niemand etwas Thätliches thun, bis das Kriegsvolk des Bundes beisammen ist.“

In der Villinger Gegend waren im November 1524 die Bauern ebenfalls aufgestanden; in der Nähe von Tuttlingen lagerten 300. Hans Müller von Bulgenbach zog sie zu sich heran, um Villingen und Hüfingen zu überfallen; er hatte jetzt an sechstausend Mann bei sich. Die Gegner, denen der Plan verrathen wurde, kamen ihm zuvor und besetzten beide Städte. Darauf ließ er die Bauern sich wieder in ihre Dörfer zerstreuen und behielt nur ein kleines Häuflein Landsknechte und Bauern um sich.

Im Hegau unterhandelte der Truchseß Georg von Waldburg mit den Bauern, die ungefähr 1000 Mann stark sich zusammengerottet hatten. Er suchte sie durch List zu fangen, indem er vor ihren Augen in das Dorf Mühlhausen einfiel und das Vieh weg trieb; er hoffte dadurch die Bauern aus der vortheilhaften Stellung, die sie inne hatten, hervorlocken und sie dann überfallen zu können. Die Bauern merkten die Absicht und zogen sich zurück, da sie auch von andrer Seite ins Gedränge zu kommen drohten. Sie trennten sich in zwei Haufen; der eine zog heim, der andre in das Hauensteinsche, wo er die Klöster St. Strudpert und St. Blasien plünderte und verwüstete und die Hauensteiner zum Aufruhr brachte.

Am 27. Dezember sollte endlich in Stockach die gerichtliche Verhandlung zwischen den Bauern und ihren Herren beginnen. Als die Bauern-Vertreter ankamen, sahen sie, daß das Landgericht nur aus Adeligen bestand. Dagegen protestirten sie. Man bewies ihnen, daß das Gericht dem Gesetz gemäß zusammengesetzt sei. Darauf verlangten sie eine Frist, um auf die Gründe der Herren zu antworten; diese wurde bewilligt und ein neuer Termin auf den Dreikönigstag 1525 festgesetzt. Als aber die Bauern am bestimmten Tage wieder erschienen, waren die Herren nicht zugegen, weshalb sie jede Unterhandlung verweigerten. In vier Wochen wollte man wieder zusammenkommen.

Im Januar 1525 gelang es dem Truchseß, die Unterthanen der Stadt Villingen, wie die des Abts von St. Georgen zu einer Verständigung mit ihren Herren zu bringen, dagegen mißlangen ihm seine Versuche in der gleichen Richtung bei den Hegauern. Diese trauten nicht. Die von Stühlingen, der Baar und dem Klettgau ließen sich ebenfalls auf keine Vermittlung ein; sie hatten 16 Beschwerde-Artikel aufgestellt, die ihre Herren pure anerkennen und abstellen sollten.

Während in Stockach ein neuer Termin für die Unterhandlungen mit den Bauern verabredet war und bevorstand, schrieb der Erzherzog Ferdinand einen Brief an seine dortigen Kommissäre, der die ganze Niedertracht und Hinterlist der Herren ins rechte Licht setzt. Darin hieß es: „Die Reisigen sollten auf die aufrührerischen, ungehorsamen Bauern und Unterthanen streifen, wo sie die betreten sie fahen, recken und in andrer Weise bürgerlich oder peinlich fragen, wer ihre Hauptleute, Vorgeher und Hauptsächer seien, was ihre Macht und Fürnehmen sei und wider wen sie Anschläge gemacht haben; und nach der Frage sollen sie die Betretenen erstechen, erwürgen oder sonst ernstlich strafen und kein Erbarmen mit ihnen haben. Vor allem sollten sie die Rädelsführer, nämlich die Hauptleute, Fähndriche, Waibel und andere Vorgeher der Bauern mit allem Fleiß ausspähen, die Orte, wo sie sich am meisten aufhalten, ausspüren und sie beisammen oder einzeln, unversehens und ungewarnt, bei nächtlicher Weile in ihren Herbergen oder Häusern überfallen und sie, wie es am bequemsten sei, verderben. Denen, welche sich, ehe sie betreten würden, in die Wälder oder an andere Sicherheitsorte flüchteten, solle Haus und Hab und Gut ohne alles Erbarmen verödet, verderbt und verbrannt; den flüchtigen Rädelsführern aber nicht blos ihr Haus und Gut verheert, sondern auch ihre Weiber und Kinder verjagt und aus dem Lande vertrieben werden.“ Das ist die nackte Bestialität, die der Habsburger predigte, und seine Weisungen wurden später nur zu gewissenhaft befolgt.

Der schlaue und hinterlistige Truchseß Georg von Waldburg setzte

indeß seine Vermittlungsversuche bei den Bauern fort. Da Engen zu den Bauern überzufallen drohte, hatte er die Stadt am 15. Februar besetzt und versuchte nun von hier aus bei den Hegauer Bauern durch wilde Drohung zu erreichen, was er in Güte nicht erlangen konnte. Würden sie sich nicht in Kurzem seinen Diktaten unterwerfen, wolle er wider sie als Reichs- und Landesfriedensbrecher mit Plünderung, Brand und Todtschlag handeln, ließ er ihnen sagen. Statt sich zu unterwerfen, verstärkten sich die Hegauer durch Zuzüge aus der ganzen Umgegend; ebenso zogen die Bauern des Klettgau mit einem weiß und blauen Fähnlein nach Waldshut, das allgemeiner Sammelplatz der Schwarzwälder war.

Um dieselbe Zeit wurden die Herren von einer anderen Nachricht auf höchste beunruhigt. Es hieß, der 1519 durch den schwäbischen Bund aus seinem Lande vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg suche mit den Bauern in Verbindung zu treten, er gebe den Waldshutern und anderen im Aufruhr Begriffenen Geld und wolle mit ihrer Hülfe wieder in sein Herzogthum gelangen. Ulrich hatte sich Verschiedenes zu Schulden kommen lassen, das seine Herren Vettern wider ihn in Harnisch gebracht. Seine unerhörte Bauernschinderei und sein ausschweifendes und lüderliches Leben waren natürlich nicht die Ursache; diese Lebensweise konnte ihn seinen Standesgenossen nur angenehm machen; aber er hatte seine Gemahlin, eine bairische Prinzessin, mißhandelt, einen seiner Freunde, Hans von Hutten, den Bruder Ulrich's von Hutten, — der Grund wurde schon erwähnt — meuchlings ermordet und damit den ganzen schwäbischen und fränkischen Adel wider sich aufgebracht; endlich hatte er die Reichsstadt Reutlingen, die im schwäbischen Bunde war, überfallen und versucht, sie unter seine Herrschaft zu beugen. So wurde er denn 1519 von allen seinen Gegnern mit Krieg überzogen; er wurde geschlagen, mußte fliehen, sein Land wurde ihm genommen und gegen eine Geldentschädigung in die Verwaltung des Hauses Oesterreich gegeben. Ulrich, aus dem Lande verjagt, irrte jetzt, wie so viele Flüchtlinge vom „armen Konrad", die er wenige Jahre zuvor aus der Heimath vertrieben, in der Schweiz umher, oder hielt sich auf seiner im Elsaß gelegenen Herrschaft Mömpelgard auf. Im Jahre 1522 hatte er von dem Eigenthümer der im Hegau auf dem Schwarzwald, nahe bei Singen, gelegenen Bergveste Hohentwiel das Nutznießungsrecht erworben, und hier hauste er von dieser Zeit an öfter und suchte — darin waren seine Gegner recht berichtet — mit den Bauern anzuknüpfen, um mit ihrer Unterstützung sein Herzogthum wieder zu erhalten. Zwar warfen ihm seine Feinde vor, er suche jetzt einen neuen „Bundschuh", einen zweiten „armen Konrad" zu stiften, die er doch einstmals bekämpft, aber daraus mochte er sich wenig machen. „Der Zweck heiligt die Mittel", das ist ein Grundsatz, den die Großen der Erde längst zuvor befolgten, ehe die Jesuiten existirten und ihn formuliren konnten. Die oberdeutschen Bauern hatten aber Herrn Ulrich zu genau kennen gelernt, um sich von ihm hinters Licht führen zu lassen; sie kamen ihm mit ausgesprochenem Mißtrauen entgegen. Besser gelang es seinem diplomatischen Rathgeber, dem ehemaligen pfälzischen Minister Fuchssteiner,

sich bei einem Theil der Bauern einzuschmeicheln. Er benutzte einen in Kaufbeuren ausgebrochenen Streit zwischen der Ehrbarkeit und der Bürgerschaft und unterstützte die letztere durch seine Rathschläge, wodurch er ihr Vertrauen gewann, ja er trat selbst als Prediger der neuen Lehre in der Kirche auf und entwarf einer Reihe von Bauernschaften ihre Beschwerdeartikel.

In Folge des mißglückten Hutten-Sickingen'schen Unternehmens hatte eine Anzahl fränkische und andere Adelige flüchten müssen, sie waren in die Acht erklärt und ihrer Güter verlustig geworden. Diese Adeligen hielten sich zum Theil in der Schweiz, zum Theil in Böhmen auf, und, obgleich sie früher sämmtlich gegen den Herzog Ulrich gekämpft, versöhnten sie sich jetzt und schlossen ein Bündniß mit ihm. Ihr Plan war, den Baiernherzog, als den mächtigsten Gegner, von zwei Seiten, von Böhmen und von Schwaben zugleich, anzugreifen und ihn so vom schwäbischen Bunde zu trennen. Die Bauern sollten dabei mit helfen. Der Plan der Bauern dagegen war eine allgemeine Waffenverbindung der Bauernschaften von Schwaben, dem bairischen Oberland, Tyrol, Salzburg, Ober- und Niederösterreich herzustellen und auf einen bestimmten Tag auf der ganzen Linie sich zu erheben. Von Oberbaiern sollte das Signal zum Losbruch ausgehen.

Der schwäbische Bund stand diesem rührigen Wirken und Wühlen der Bauern in sehr getheilter Stimmung gegenüber. Ein Theil der Bundesglieder war bei dem mächtigen Umsichgreifen der Bewegung von Verzagtheit befallen, ein anderer, und das waren namentlich die Städte, wollten sich mit den Bauern friedlich verständigen. Der Mangel an Kriegsvolk und Rüstung bestimmte auch Fürsten und Adel, wenigstens zum Schein nachzugeben und unterdeß die Vorbereitungen im Stillen zu treffen. Nur der bairische Kanzler Eck drängte zum Angriff.

Die Bauern fuhren unterdeß eifrig in ihren Zurüstungen fort. Im Kemptenschen waren der Fürstabt und seine Unterthanen schon lange Jahre in Streit und letztere suchten diesen jetzt in günstiger Zeit zu ihrem Vortheil zu enden. Eine auf den Dreikönigstag 1525 nach Günzburg vor ein Schiedsgericht ausgeschriebene Vorladung zur Verständigung der beiden Parteien blieb ohne Erfolg; der Fürstabt geberdete sich, wahrscheinlich auf die Hülfe des schwäbischen Bundes hoffend, gar trotzig. Die Bauern-Abgeordneten erklärten darauf, sich auf nichts einlassen zu wollen, bevor sie nicht die gesammte Landschaft befragt.

Montag den 21. Januar fand bei der Mallstadt von Luibas die allgemeine Volksversammlung aus allen siebenundzwanzig zum Gotteshaus Kempten gehörigen Pfarreien statt. Tausende kamen dort zusammen. Nachdem die Vertrauensmänner sie mit dem Resultat der Günzburger Verhandlungen bekannt gemacht, beschlossen sie, zunächst den Rechtsweg zu beschreiten und zu versuchen, ihr Recht in Güte zu erlangen. Die ganze Bauernschaft stimmte dem zu. Man trennte sich, nachdem man verabredet hatte, im Falle, daß gegen eine der Gemeinden Gewalt angewandt werde, sofort Sturm zu läuten und ihr zu Hülfe zu kommen. Den 25. Januar wurde ein Ausschuß aus den Vertretern sämmtlicher Gemeinden gewählt, welcher die Klage gegen den Fürstabt

einleiten sollte. An seiner Spitze stand **Jörg Schmid** von Luibas, wegen seiner Kleinheit der **Knopf** genannt. Der Ausschuß arbeitete eine Beschwerdeschrift an den schwäbischen Bund und den Kaiser aus. Der Knopf von Luibas hingegen wurde nach Tübingen geschickt, um dort bei einem berühmten Rechtsgelehrten sich Raths zu holen.

Die Situation veränderte sich indeß rasch. Von allen Seiten kamen Nachrichten, daß der schwäbische Bund mit aller Macht rüste und sie eines Ueberfalls gewärtig sein müßten. Diese drohenden Gerüchte brachten die Bauern im ganzen Allgäu, in Ober- und Unterschwaben sehr schnell auf die Beine. Anfang Februar versammelten sich auf dem Ried bei Laupheim, zwischen Ulm und Biberach, an die zweitausend Mann, die dort ein Lager bezogen und in kurzer Zeit bis auf 12,000 stiegen. Sie nannten sich den „**Baltringer Haufen**“, weil im Wirthshaus zu Baltringen der erste Plan zur Ansammlung entworfen worden war. Ueber ihrem Lager wehte als Bundeszeichen eine rothe Fahne; **Hans Wanner** von Warthhausen wählten sie zu ihrem Hauptmann.

Im Oberallgäu sammelten sich die Bauern gegen Ende Februar aus der Gegend von Tettnang, Raithenau, Langenargen und die Unterthanen des Grafen von Montfort. Sie schickten ihre Boten in alle herrschaftlichen Gebiete um den Bodensee herum und waren in Kurzem 7000 Mann stark. Dieser Haufe nannte sich der „**Seehaufen**“, sein Hauptmann war **Eitel Hans Ziegenmüller** von Unter-Theuringen; dessen Hauptquartier Vermatingen.

Die Kemptischen Bauern hatten, als sie sahen, was um sie her vorging, auf den 27. Februar wieder eine allgemeine Landesversammlung bei der Mallstadt von Luibas ausgeschrieben. Der Geist der Bauern war diesmal ein weniger friedlicher und das Verhalten des Fürstabts und seiner Räthe trug noch dazu bei, die Unzufriedenheit aufs Höchste zu steigen. Hans von Freundsberg, einer dieser Räthe, erklärte den Bauern rund heraus: „**Wir wollen Euch kein Recht gestatten, sondern das Schwert über Euch brauchen; Eure Weiber zu Wittwen, Eure Kinder zu Waisen machen, unsere Spieße müssen Euer Friedhof werden.**“ Als Antwort beschlossen die Bauern, zum 5. März einen Bundestag des gesammten allgäuischen Landvolks in die Stadt Kempten einzuberufen. Ein Eilbote ging und rief den Knopf von Luibas von Tübingen zurück. „Er solle nicht länger in Tübingen liegen, man sei im Oberland so stark, daß man keines Rechtsstreits mehr bedürfe,“ lautete die Ordre.

Die Bauernschaften des obern Allgäus vereinigten sich jetzt in einen Haufen, den sie den „Oberallgäuer Haufen“ nannten. Den 5. März ritten ihre Hauptleute nach Kempten zum Landtag; dort wurde beschlossen, die ganze umliegende Landschaft mit Gewalt in ihr Bündniß zu bringen. Der Haufe zählte gleich Anfangs im Lager zu Oberndorf, zwischen Füssen und Kaufbeuren, 8000 Mann, darunter viele Unterthanen des Bischofs von Augsburg. Auch die oppositionellen Geistlichen waren im Oberallgäuischen Haufen stark vertreten.

Den Städten Memmingen und Kaufbeuren gelang es, durch Gewährung starker Zugeständnisse, ihre Bauern zur Ruhe zu bringen, so erklärte sich unter anderm der Rath der ersteren Stadt bereit, die Leibeigenschaft aufzuheben.

Im Unterallgäu brach die Bewegung gleichfalls im Februar aus. Hier hatte namentlich der Truchseß Georg von Waldburg seine Besitzungen. Merkwürdiger Weise waren dessen Bauern bisher mit ihm leidlich zufrieden gewesen. Ihre Nachbarn mußten ihnen drohen, würden sie sich ihnen nicht anschließen, werde man sie als Feinde behandeln. Die Unterthanen des Truchseß forderten ihren Herrn auf, zu ihnen zu kommen und sich mit ihnen zu verständigen; er lehnte dies mit dem Hinweis auf seine militärischen Pflichten im Dienste des Erzherzogs und des schwäbischen Bundes ab. Als nun die aufgestandenen Bauern ihrer Drohung gemäß in das Gebiet des Truchseß einbrachen, schlossen sich ihnen dessen Unterthanen an. Der „Unterallgäuische Haufen“, wie sie sich nannten, zählte nahe an 5000 Mann und wählte zu seinem Hauptmann **Florian Greisel**, Pfarrer zu Aichstätten, gewöhnlich **Pfaff Florian** genannt.

Anfang März bildete sich aus den Bauernschaften des Iller-, Roth- und Biberthales und aus allen Orten zwischen Ulm, Augsburg und Donauwörth der zirka 5000 Mann starke **Leipheimer** Haufen, so genannt, weil er im Städtchen Leipheim, nahe bei Ulm, sein Hauptquartier nahm. Der Pfarrer von Leipheim, **Hans Jacob Wehe**, wurde Hauptmann des Haufens. Wehe hatte durch seine Predigten sich in der ganzen Gegend einen großen Anhang verschafft, mit Begeisterung war er der Volkssache ergeben und Einer der Eifrigsten im Sinne Münzer's. Als er am Frohnleichnamstage 1524 von der Kanzel herunter erklärte, daß er von nun an in seinem Leben keine Messe mehr lesen werde, setzte er hinzu: „wenn es nicht wider die brüderliche Liebe wäre, wollte er lieber, er hätte so viele Feinde umgebracht, als er Messen gelesen habe,“ und als er von der Kanzel herabstieg, stimmte seine Gemeinde ein Tedeum an.

* * *

Der Baltringer-, Oberallgäuer-, Unterallgäuer- und Seehaufen schlossen am 7. März ein gegenseitiges Schutz- und Trutzbündniß. Es ward bestimmt, daß für den Baltringer Haufen, das Ried bei Biberach, für den Oberallgäuer Luibas, für den Unterallgäuer Raithenau und für den Seehaufen Vermatingen der Sammelplatz sein solle. Jede Pfarrei, die in die Vereinigung geschworen, hatte ihren Hauptmann und ihre Räthe und einen Sammelplatz, wo die Mannschaften auf Gebot des Hauptmanns sich versammelten. Neben den Hauptleuten und Räthen bestanden gewählte Richter, welche alle Streitigkeiten zu schlichten hatten. Von Zeit zu Zeit hielten die Hauptleute Versammlungen ab und zeitweilig rief der oberste Hauptmann alle Plätze ins Hauptquartier zusammen. Ferner wurde angeordnet, daß in keiner Kirche oder Kapelle die große Glocke geläutet werden dürfe, diese sollte ausschließlich zum Sturmläuten bestimmt sein; läutete sie, so hatte Jeder bei seinem Eide

auf dem bestimmten Sammelplatz mit den Waffen in der Hand zu erscheinen und den ertheilten Befehlen Folge zu leisten. Endlich wurde noch eine Reihe von Artikeln festgesetzt und angenommen, wie man es mit der Beschaffung von Proviant, Geschütz und dergleichen halten wolle, wie man sich den Klöstern und Herren gegenüber verhalten solle, und was sonst geschehen müsse, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Die Herren des schwäbischen Bundes, namentlich der Rath zu Ulm, waren unterdeß sehr geschäftig, die Bauern zu vertrösten und mit schönen Versprechungen hinzuhalten. Die hohen Herren ritten in allen Bauernlagern umher und thaten den Bauern gar schön und freundlich, ihnen versichernd, daß man Alles aufbieten werde, um ihre Beschwerden zu einem guten Ende zu führen. Im geheimen aber wurde aufs eifrigste gerüstet und Alles aufgeboten, um ihnen mit übermächtiger Gewalt entgegentreten zu können. Wie es bei dem schwäbischen Bund stand, erhellt aus einem Schreiben des Kanzlers Eck an den Herzog von Baiern vom 9. März, worin es hieß: „Wir werden gegen die Bauern bald solchen Ernst gebrauchen, daß ihr höllisch Evangelium in kurzen Tagen erlöschen wird, die guten frommen Leute vom Regiment zu Eßlingen möchten im Ernst, daß man den Bauern nachgebe, das werden wir nicht thun; wir würden dadurch unsere Reputation verlieren wie alle Huren. Der Bauern brüderliche Liebe ist mir ganz zuwider. Ich habe mit meinen natürlichen und leiblichen Geschwistern nicht gern getheilt, geschweige daß ich dies mit Fremden und mit Bauern thäte."

Wirklich ließen sich die Bauern auf Unterhandlungen ein und schickten von den einzelnen Haufen Gesandte nach Ulm, um ein Schiedsgericht zu Stande zu bringen. Die Bauern-Bevollmächtigten schlugen eine Anzahl städtischer Bürgermeister und Rathsmitglieder, zu denen sie Vertrauen hatten, als Schiedsrichter vor. Die Ulmer Herren verwarfen den Vorschlag als zu weitläufig. Ein neuer Vorschlag ging dahin, daß die Herren und die Bauernschaften jeder Landschaft je 2 Schiedsmänner aus weltlichem Stande wählen sollten. Diese Vier sollten sich einen Fünften als Obmann wählen, und dieses Gericht beide Parteien verhören und entscheiden. Während der Verhandlungen sollte jeder Kampf und jede Feindseligkeit gegenseitig ruhen, die Bauernhaufen ihrer Verpflichtung und ihres Bündnisses entbunden sein und Jeder nach Hause ziehen. Diese Vorschläge nahm man beiderseitig mit acht Tagen Bedenkzeit an. Sonntag Judica, den 2. April, sollten die Bauernschaften ihre Antwort nach Ulm bringen. Vergebens riethen die Einsichtigeren der Bauern von der Annahme dieses Vorschlages ab, die Mehrzahl ging zu ihrem Schaden darauf ein.

Daß es den Herren gelungen war, die Bauern hinzuhalten, hatte sie aus einer tödtlichen Verlegenheit befreit. Der Herzog Ulrich von Württemberg, der, wie gemeldet, sich zunächst gegen den Herzog von Baiern wenden wollte, hatte wegen Mangel an Geld diesen Plan aufgeben müssen, und war Ende Februar mit einigen tausend geworbenen Schweizern und einigen Fähnlein Bauern unter dem Kommando von Hans Müller von Bulgenbach, zusammen 6000 Mann zu Fuß und 200 Reitern, nebst einigen Stücken Geschütz über Spaichingen und Ba-

lingen direkt auf sein Herzogthum los marschirt. Der Truchseß folgte ihm mit 300 Reitern und 700 Mann zu Fuß. Unter Wegs gelang es ihm, in der Gegend von Balingen, ein Fähnlein Hegauer Bauern, 60 Mann stark, zu überfallen und niederzumachen. Am Morgen des 1. März glückte es ihm auch, 300 Schweizer und Bauern vom Heere Ulrich's im Dörfchen Weilheim zu überraschen und 133 Mann zu erstechen. Sein eigener Verlust betrug nur 15 Pferde. Kurz darnach zog Hans Müller von Bulgenbach mit seinen Bauern von Ulrich ab, da er die Stimmung in Württemberg nicht so fand, wie der Herzog ihm vorgemacht. Ulrich suchte in Eilmärschen auf Stuttgart zu ziehen, hoffend, daß er mitten in seinem Lande stärkeren Zuwachs erhalten werde, denn das österreichische Regiment war allgemein verhaßt. Der Truchseß zog hart hinter ihm her und hatte bald darauf bei Tübingen, in Folge starker Zuzüge, im Ganzen 700 Pferde und 14,000 Mann zu Fuß beisammen. Bei Herrenberg kam es zu einem Gefecht, das unentschieden blieb, weil die von der österreichischen Regierung aufgebotene württembergische Landwehr sich weigerte, unter des Truchseß Befehl zu kämpfen. Statt nun rasch auf Stuttgart loszurücken, blieb Ulrich drei Tage in Sindelfingen liegen und ließ es sich wohl sein. Dadurch wurde es dem Truchseß möglich, Stuttgart besetzen zu lassen. Als der Herzog einziehen wollte, fand er, daß er es erst erobern müsse. Das entschied seine Niederlage. Die Schweizer Kantone riefen, während Ulrich vor Stuttgart lag, ihre Truppen plötzlich zurück. Es war bei ihnen die Nachricht eingetroffen, daß Ulrich's Bundesgenosse, der König Franz I. von Frankreich, in der Schlacht von Pavia durch Kaiser Karl V. geschlagen und gefangen genommen worden sei, und da fürchteten die Schweizer Herren, die Rache des Kaisers auf sich zu ziehen. In Württemberg hatten sich nur wenige Ortschaften für Ulrich erklärt, und so war er, nachdem die Schweizer abgezogen, außer Stande, sich gegen das gut vertheidigte Stuttgart und das Heer des Truchseß zu halten. Ja es stand ihm nahe genug noch Schlimmeres bevor. Die Schweizer nahmen nicht nur vom Erzherzog von Oesterreich den rückständigen Sold an, den ihnen Ulrich schuldete, sie waren auch bereit, gegen Geld ihn in die Hände seiner Feinde zu liefern. Aber der Herzog erhielt Kunde von diesem Plan und es gelang ihm, wenn auch nur mit genauer Noth, der Schmach einer Gefangenschaft durch seine eigenen Söldner zu entgehen.

* * *

Die glückliche Beseitigung Ulrich's gab dem schwäbischen Bunde jetzt freie Hand gegen die Bauern. Daß die letzteren in so unverantwortlicher Weise sich hatten hinhalten lassen, entspricht nur zu sehr dem Charakter des Volkes, das unfähig ist, hinter glatten Worten und Versicherungen und schönen Versprechungen seiner Todfeinde Betrug und Heuchelei zu erblicken. Wer da weiß, mit welcher Vertrauensseligkeit 1848 und 49 das Volk allerwärts den Versprechungen der Fürsten entgegenkam, um bald genug die bittere Enttäuschung zu erfahren, wird sich nicht wundern, daß die graden und ehrlichen, aber ungebildeten

und beschränkten Bauern des sechzehnten Jahrhunderts sich von ihren Herren betrügen ließen. Nun gibt es aber auch in jedem Revolutionslager zwei Parteien. Eine, die weit geht und Alles verlangen will, darum aber auch begreift, daß sie auf Kompromisse mit ihren Feinden sich nicht einlassen darf, und eine andere, deren Interesse ihr ein weniger entschiedenes Auftreten wünschenswerth erscheinen läßt und sie zu gütlichen Vergleichen geneigt macht. Die erstere Partei wird stets aus den klarsehenden Idealisten bestehen, die sich ohne Rücksicht auf ihr persönliches Interesse der Bewegung angeschlossen haben und das ganze Ziel erreichen wollen. Diese werden die unteren und armen Volksschichten auf ihrer Seite haben, deren Interesse ihnen eine ganze und keine halbe Revolution gebietet. Die andere Partei werden die von Natur gemäßigteren Elemente und alle diejenigen bilden, deren höhere soziale und bessere materielle Stellung sie fürchten läßt, bei zu weitem Vorgehen sich selbst zu schädigen. Letztere sind die „Klugen und Besonnenen", die Männer, welche die Massen nur benutzen wollen, um ihr Ziel zu erreichen und, wenn die Bewegung über dieses Ziel hinauszugehen droht, leicht geneigt sind, zum Verräther an ihr zu werden, indem sie entweder mit dem Gegner paktiren, oder in den Reihen der Revolutionäre Muthlosigkeit und Mißtrauen säen.

Da die letztere Partei sich aus den Begüterten rekrutirt und in Folge ihrer sozialen Stellung und aus hergebrachter Gewohnheit auf die Armen und Unterdrückten einen großen Einfluß ausübt, wird sie stets da, wo nicht die Ereignisse die Leidenschaften aufstacheln und die Erkenntniß der Massen schärfen, die Oberhand gewinnen. Was ihr noch besonderes Uebergewicht verleiht, ist der Charakter der gänzlich Unterdrückten. Letztere sind in ihrer Knechtsstellung so daran gewöhnt, mit Wenigem vorlieb zu nehmen, daß sie sich leicht befriedigen lassen. Auch das Leid, das sie selbst ihr Leben lang empfunden, macht sie gegen fremdes Leid empfindsam und stets zur Milde und Nachgibigkeit geneigt, und zwar zu ihrem eigenen Nachtheil.

Zu einem konsequenten energischen Auftreten gegen seine Feinde hat sich das Volk, die große französische Revolution ausgenommen, noch kaum in einer Revolution aufgerafft; auch ist, was von der Grausamkeit und Rachsucht des Volkscharakters gesagt wird, Lüge und Verleumdung.

Die Geschichtsschreiber der herrschenden Klassen mögen das Gegentheil behaupten, zu beweisen sind sie es nicht im Stande. Das Volk hat fast in allen Revolutionen mit einer auffallenden Mäßigung gegen seine Feinde gehandelt, obgleich es wahrlich hundertfältige Ursache hatte, die Rache und Vergeltung im weitesten Umfange zu üben. Ein Volk muß überhaupt schon zum äußersten gebracht sein, bis es sich entschließt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Nur im Affekt der höchsten Leidenschaft und wenn zur Wuth gereizt, wird es sich zu Handlungen hinreißen lassen, die vielleicht Grausamkeiten genannt werden können. Und solche Grausamkeiten werden mit denjenigen, die es erdulden mußte, ehe es überhaupt zur Selbsthülfe zu greifen sich entschloß, selten sich vergleichen lassen. Siegen hingegen die Feinde der Revolution, dann kennt ihre Rache keine Grenze, erbarmungslos wüthen sie und schmettern

nieder, was gewagt, sich ihrem Herrschafts- und Ausbeutungsgelüst in den Weg zu stellen.

Im Bauernkrieg gab es ebenfalls eine gemäßigte und eine entschiedene Partei, die stets sich bekämpften und von denen jede, je nach dem Stand der Dinge, bald oben bald unten war. Es gab namentlich in der Führerschaft nicht wenige, die sich der Bewegung angeschlossen, weil sie entweder persönlich erlittene Unbill zu vergelten und eine verlorene Stellung wieder zu erlangen trachteten, oder die, wenn auch in ehrlicher Absicht, die Bewegung ausnutzen und benutzen wollten, um einen politischen Zustand zu schaffen, der nicht das Bestehende aufhob, sondern die einzelnen Stände in ein besseres Verhältniß zu einander brachte. Bei einem solchen Streben mußte der arme Mann am schlechtesten wegkommen, und es wird sich im Laufe des Krieges zeigen, bis zu welchem Grade diese rückläufigen Bestrebungen gediehen. Zu der hier gekennzeichneten Führerschaft hielt in erster Linie, was sich vom bürgerlichen Element den Bauern angeschlossen hatte. In den Städten war der Druck nie so hart gewesen wie auf dem Lande, die Städter waren also auch leichter zu befriedigen. Ferner gehörten zu dieser Partei die Bauern, die nicht in einem eigentlichen Leibeigenschaftsverhältniß, sondern im bloßen Unterthänigkeits- oder Zinsverhältniß zu ihren Herrschaften standen. Ihre Zahl war bedeutend, und sie beherrschten durch ihren Einfluß, in Verbindung mit dem bürgerlichen Element, die Majorität. Das streng revolutionäre Element, wie es durch die Prädikanten repräsentirt wurde, war in der Minorität und es konnte den Haufen der Schwankenden nur dann auf seine Seite bringen und seine Ansicht für energisches und gründliches Vorgehen durchsetzen, wenn die gemeinsamen Feinde durch ihre Haltung der Masse die Ueberzeugung aufdrangen, daß kein anderer Weg mehr übrig blieb.

Es fehlte aber im Lager der Bauern auch nicht an Gesindel, und zwar namentlich aus den *Städten*, das nur in der Hoffnung auf Beute und üppiges Leben ihrem Zuge sich anschloß und sich verschiedentlich höchst unangenehm bemerkbar machte. Das Plündern der vielen Schlösser und namentlich der vielen Klöster, mit ihren reichen Vorräthen, trug dazu bei, daß die Bauern allgemach, mehr als für ihr Unternehmen gut und nützlich war, die kostbarste Zeit vertrödelten und demoralisirt wurden. Aber so sehr man auch das häufig zwecklose Plündern und Verwüsten tadeln mag, so sehr auch die Gegner der Bauern über das Niederbrennen zahlreicher Schlösser und Klöster zu räsonniren Ursache haben, Grausamkeiten gegen Personen ließen sich Seitens der Bauern nur ganz vereinzelt nachweisen. Wohl haben sie ihre gefangenen Gegner häufig gehänselt und verspottet, wohl wurden, namentlich bei Weinsberg, eine Anzahl derselben durch die Spieße gejagt, aber das erste war harmlos und spricht gerade für die Mäßigung der Bauern, und letzteres war ein Akt, den die Betreffenden im vollsten Maße durch ihr meuchelmörderisches Verhalten provozirt hatten. Man quälte sie auch nicht zu Tode, wie es später die Herren mit ihren Gegnern machten, sondern man vollzog das Urtheil kurz und bündig nach Kriegsgebrauch.

Ein großer Mangel war die ungenügende Organisation, um die

erbeuteten Vorräthe richtig zu verwalten und nur nach Bedürfniß zu vertheilen. Dadurch wurde die Verpflegung der Massen eine sehr unregelmäßige, und das trug ganz wesentlich dazu bei, daß man heute, wo der Ueberfluß sich bot, im Uebermaß ihn genoß, weil man nicht wußte, ob man den nächsten Tag das Nothdürftige haben werde. Zwei andere sehr wesentliche Punkte, die zum Verderben der Bauern ausschlugen, waren der Mangel an Geschütz und Munition und an Reiterei. Ersteres hätte sich vielleicht zur Genüge beschaffen lassen, wenn die oberste Leitung es sich angelegen sein ließ, die Herren und Städte, die aus Furcht vor den Bauern sich anschlossen, streng zur Gestellung desselben anzuhalten. Aber da war es die leidige Rücksicht, die dieses verbot. Obgleich es für jeden Einsichtigen klar sein mußte, daß alle die adeligen Herren, die, als die Bauern die Macht hatten, so eilig in ihren Bund eintraten, sofort ihn verlassen würden, sobald sie die erste Niederlage erlitten, so forderte man von ihnen doch nur das Nothdürftigste, und von diesem waren sie im Stande oftmals noch abzuhandeln. So behielten die zahlreichen Vesten und Burgen überflüssiger Weise das Geschütz, das den Bauern so mangelte. Zahlreiches Geschütz hätte auch den Mangel an Reiterei ausgeglichen, die bei den Gegnern die Stärke war. Mit Recht wurde die Reiterei als „der Bauern Tod" bezeichnet, ihr konnten sie bei dem Mangel an Schießwaffen mit ihren Hellebarden und Spießen nicht widerstehen.

Ein anderer Uebelstand war der Mangel an Geld. Sicher hätten die Erträgnisse, welche die Wegnahme der goldenen und silbernen Geräthe aus den Kirchen und das Geld der Opferstöcke der Heiligen und was sonst an baarem Gelde von den Klöstern und Herren aufzutreiben war, genügt, die nothwendigen Ausgaben zu decken, und es wurden in diesem Sinne auch Beschlüsse gefaßt, aber es fehlte an der Verwaltung und Organisation. Statt daß Alles, was an Geld und Geldeswerth erbeutet wurde, der Kriegskasse zu Gute kam, wurde es am häufigsten unter die einzelnen Haufen und Fähnlein vertheilt, von den Einzelnen weggeschleppt und, soweit es sich um Geräthschaften handelte, für ein Lumpengeld an die den Haufen stets folgenden zahlreichen Juden verkauft, die dabei ihre Ernte hielten. —

* * *

Die Bauern hatten ihre Beschwerden wider ihre Herren überall in bestimmte Artikel gefaßt, die, zwar nach den Lokalzuständen verschieden, in der Hauptsache aber übereinstimmten. Gewisse Hauptforderungen kehrten überall wieder. Wie die Mühlhausener Bauern unter dem Beistand Pfeiffer's dem Rath 16 Beschwerdepunkte überreichten, so geschah es ähnlich Anfangs des Jahres 1525 seitens der Landleute der Landgrafschaft Stühlingen und andrer Herrschaften, und es ist wohl anzunehmen, daß Münzer und Pfeiffer, die um jene Zeit in den oberen Landen verkehrten, dabei mitgewirkt. Ende Februar und Anfang März erschienen diese verschiedenen Forderungen, in zwölf Artikeln zusammengefaßt, als ein allgemeines Manifest der Bauern gedruckt, und zwar

zunächst in Oberschwaben, und verbreiteten sich von dort mit Blitzesschnelle durch ganz Deutschland. Ihre Ueberschrift lautete: „Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauernschaften und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich ganz hart und hoch beschwert vermeinen." Nach einer längeren Einleitung, die sich namentlich gegen den Vorwurf richtet, als sei das neue Evangelium die Ursache des Aufstandes, lautet das Schriftstück also:

1. Artikel. Zum Ersten ist unsere demüthige Bitte und Begehr, auch unser Aller Wille und Meinung, daß wir nun fürhin Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde soll einen Pfarrer selbst erwählen und kiesen, auch Gewalt haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. Der erwählte Pfarrer soll uns das Evangelium lauter und klar predigen ohne allen menschlichen Zusatz, Menschenlehr und Gebot. Denn das, daß uns der wahre Glaube stets verkündigt wird, gibt uns eine Ursache, Gott um seine Gnade zu bitten, daß er uns denselben lebendigen Glauben einbilde und in uns bestätige. Denn wenn seine Gnade in uns nicht eingebildet wird, so bleiben wir stets Fleisch und Blut, das dann nichts nutz ist, wie klärlich in der Schrift steht, daß wir allein durch den wahren Glauben zu Gott kommen können, und allein durch seine Barmherzigkeit selig werden müssen. Darum ist uns ein solcher Vorgeher und Pfarrer von Nöthen, und in dieser Gestalt in der Schrift gegründet.

2. Artikel. Zum Andern, nachdem der rechte Zehnt aufgesetzt ist im alten Testament und im neuen als erfüllt, wollen wir nichts desto minder den rechten Kornzehent geben, doch wie es sich gebührt. Demnach solle man ihn Gott geben und den Seinen mittheilen. Gebührt er einem Pfarrer, der klar das Wort Gottes verkündet, so sind wir Willens: es sollen hiefür diesen Zehent unsere Kirchpröbste, welche dann eine Gemeinde setzt, einsammeln und einnehmen, davon einem Pfarrer, der von einer ganzen Gemeinde erwählt wird, seinen ziemlichen genugsamen Unterhalt geben, ihm und den Seinen, nach Erkenntniß einer ganzen Gemeinde; und was überbleibt, soll man armen Dürftigen, so in demselben Dorf vorhanden sind, mittheilen, nach Gestalt der Sache und Erkenntniß einer Gemeinde. Was übrig bleibt, soll man behalten für den Fall, daß man von Landesnoth wegen einen Kriegszug machen müßte; damit man keine Landessteuer auf den Armen legen dürfe, soll man es von diesem Ueberschuß ausrichten. Fände es sich, daß eines oder mehr Dörfer wären, welche den Zehenten selbst verkauft hätten, etlicher Noth halber, soll der, welcher von selbigem zeigt, daß er ihn in der Gestalt von einem ganzen Dorfe hat, solches nicht entgelten, sondern wir wollen uns ziemlicher Weise nach Gestalt der Sache mit ihm vergleichen, ihm solches wieder mit ziemlichem Ziel und Zeit ablösen. Aber wer von keinem Dorfe solches erkauft hat, denen wollen und sollen wir nichts weiter geben, sind ihnen auch nichts weiter schuldig, als wie oben steht, unsere erwählten Pfarrer damit zu unterhalten, nachmals ablösen oder den Dürftigen mittheilen. Ob Geistlichen oder Weltlichen, den kleinen Zehent wollen wir gar nicht geben. Denn Gott der Herr hat das Vieh frei den Menschen erschaffen. Diesen Zehent schätzen wir für

einen unziemlichen Zehent, den die Menschen erdichtet haben; darum wollen wir ihn nicht weiter geben.

3. Artikel. Zum Dritten ist der Brauch gewesen, daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist, angesehen, daß uns Christus Alle mit seinem kostbaren, vergossenen Blute erlöst und erkauft hat, den niedern Hirten ebensowohl als den Allerhöchsten, Keinen ausgenommen. Darum erfindet sich in der Schrift, daß wir frei sind und wir wollen frei sein. Nicht daß wir gar frei sein, keine Obrigkeit haben wollen; das lehret uns Gott nicht. Wir sollen in Geboten leben, nicht in fleischlichem Muthwillen, sondern Gott lieben als unsern Herrn, in unsern Nächsten ihn erkennen, und Alles das ihnen thun, was wir auch gern hätten, wie uns Gott am Nachtmahl geboten hat zu einer Letze. Darum sollen wir nach seinem Gebot leben. Dies Gebot zeigt und weist uns nicht an, daß wir der Obrigkeit nicht gehorsam seien. Nicht allein vor der Obrigkeit, sondern vor Jedermann sollen wir uns demüthigen. Wie wir auch gerne unserer erwählten und gesetzten Obrigkeit, so uns von Gott gesetzt ist, in allen ziemlichen und christlichen Sachen gehorsam sind; wir sind auch außer Zweifel, ihr werdet uns der Leibeigenschaft als wahre und rechte Christen gern entlassen, oder uns aus dem Evangelium dessen berichten, daß wir leibeigen sind.

4. Artikel. Zum Vierten ist bisher im Brauch gewesen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Geflügel oder Fische im fließenden Wasser zu fangen, was uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt, eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß. Auch hegt in etlichen Orten die Obrigkeit das Gewild uns zu Trutz und mächtigem Schaden, weil wir leiden müssen, daß uns das Unsere, was Gott dem Menschen zu Nutz hat wachsen lassen, die unvernünftigen Thiere zu Unnutz muthwillig verfressen, und wir sollen dazu stillschweigen, was wider Gott und den Nächsten ist. Denn als Gott den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft und über die Fische im Wasser. Darum ist unser Begehren: wenn Einer ein Wasser hätte, daß er es mit genugsamer Schrift, als unwissentlich erkauft, nachweisen mag; solches begehren wir nicht mit Gewalt zu nehmen, sondern man müßte ein christliches Einsehen darein haben, von wegen brüderlicher Liebe. Aber wer nicht genugsame Beweise dafür anbringen kann, soll es ziemlicher Weise an die Gemeinde zurückgeben.

5. Artikel. Zum Fünften sind wir auch beschwert der Beholzung halb, denn unsere Herrschaften haben sich die Hölzer allein zugeeignet, und wenn der arme Mann etwas bedarf, muß er's ums doppelte Geld kaufen. Unsere Meinung ist, was für Hölzer Geistliche oder Weltliche, die sie immer haben, die sollen einer ganzen Gemeinde wieder anheim fallen, und einem Jeglichen aus der Gemeinde soll ziemlicher Weise frei sein, daraus seine Nothdurft ins Haus umsonst zu nehmen, auch zum Zimmern, wenn es von Nöthen sein würde, soll er es umsonst nehmen dürfen, doch mit Wissen derer, die von der Gemeinde dazu erwählt worden, wodurch die Ausreutung des Holzes verhütet werden wird. Wo aber kein Holz vorhanden wäre, als solches, was redlich erkauft

worden ist, so soll man sich mit den Käufern brüderlich und christlich vergleichen. Wenn aber Einer das Gut anfangs sich selbst zugeeignet und es nachmals verkauft hätte, so soll man sich mit den Käufern vergleichen nach Gestalt der Sache und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

6. Artikel. Zum Sechsten ist unsere harte Beschwerung der Dienste halb, welche von Tag zu Tag gemehrt werden und täglich zunehmen. Wir begehren, daß man darein ein ziemlich Einsehen thue und uns dermaßen nicht so hart beschwere, sondern uns gnädig hierin ansehe, wie unsere Eltern gedient haben, allein nach Laut des Wortes Gottes.

7. Artikel. Zum Siebenten wollen wir hiefür uns von einer Herrschaft nicht weiter beschweren lassen, sondern wie es eine Herrschaft ziemlicher Weise Einem verleiht, also soll er besitzen, laut der Vereinigung des Herrn und der Bauern. Der Herr soll ihn nicht weiter zwingen und dringen, nicht mehr Dienste noch anderes von ihm begehren, damit der Bauer solch Gut unbeschwert, also geruhlich brauchen und genießen möge, wenn aber des Herrn Dienst von Nöthen wäre, soll ihm der Bauer willig und gehorsam vor anderen sein, doch zu Stund und Zeit, da es dem Bauern nicht zum Nachtheil diene, und soll ihm um einen ziemlichen Pfennig den Dienst thun.

8. Artikel. Zum Achten sind wir beschwert, und derer sind Viele, so Güter inne haben, indem diese Güter die Gült nicht ertragen können und die Bauern das Ihrige darauf einbüßen und verderben. Wir begehren, daß die Herrschaft diese Güter ehrbare Leute besichtigen lasse und nach der Billigkeit eine Gült erschöpfe, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue; denn ein jeglicher Tagewerker ist seines Lohnes würdig.

9. Artikel. Zum Neunten sind wir beschwert der großen Frevel halb, indem man stets neue Ansätze macht, nicht daß man uns straft nach Gestalt der Sache, sondern zu Zeiten aus großem Neid und zu Zeiten aus großer parteilicher Begünstigung Anderer. Unsere Meinung ist, uns nach alter geschriebener Straf zu strafen, je nachdem die Sache gehandelt ist, und nicht parteiisch.

10. Artikel. Zum Zehnten sind wir beschwert, daß etliche sich haben zugeeignet Wiesen und Aecker, die doch einer Gemeinde zugehören. Selbige werden wir wieder zu unserer Gemeinen Händen nehmen, es sei denn die Sache, daß man es redlich erkauft hätte; wenn man es aber unbilliger Weise erkauft hätte, soll man sich gütlich und brüderlich mit einander vergleichen nach Gestalt der Sache.

11. Artikel. Zum Elften wollen wir den Brauch, genannt der Todfall, ganz und gar abgethan haben, nimmer leiden noch gestatten, daß man Wittwen und Waisen das Ihrige wider Gott und Ehren also schändlich nehmen und sie berauben soll, wie es an vielen Orten in mancherlei Gestalt geschehen ist. Von dem, was sie beschützen und beschirmen sollten, haben sie uns geschunden und geschaben, und wenn sie ein wenig Fug hätten gehabt, hätten sie dies gar genommen. Das will Gott nicht mehr leiden, sondern das soll ganz ab sein, kein Mensch soll hiefür beim Todfall schuldig sein, etwas zu geben, weder wenig noch viel.

12. Artikel. Zum Zwölften ist unser Beschluß und endliche Meinung: Wenn einer oder mehrere der hier gestellten Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß wären, so wollen wir, wo uns selbige Artikel mit dem Worte Gottes als unziemlich nachgewiesen werden, davon abstehen, sobald man uns es mit Grund der Schrift erklärt. Und ob man uns gleich etliche Artikel jetzt schon zuließe, und es befände sich hernach, daß sie Unrecht wären, so sollen sie von Stund an todt und ab sein, nichts mehr gelten. Desgleichen wenn sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel fänden, die wider Gott und dem Nächsten zur Beschwerniß wären, wollen wir uns diese auch vorzubehalten beschlossen haben. und uns in aller christlichen Lehre üben und brauchen, darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns dasselbige thun kann, und sonst Niemand. Der Friede Christi sei mit uns Allen."

Niemand wird behaupten können, daß diese Artikel unerfüllbare Forderungen enthielten, sie waren im Gegentheil bescheiden, und wäre es den Herren um Gerechtigkeit zu thun gewesen, mußten sie mit Freuden auf dieser Basis den Frieden herstellen. Aber es ist wider die Natur einer herrschenden Klasse, anders als gezwungen ihr Vorrecht fahren zu lassen. Die modernen Bourgeois sind eben so harthörig und hartherzig, wie die mittelalterlichen Feudalherren.

Der eigentliche Verfasser dieser Artikel ist nicht bekannt, wahrscheinlich arbeiteten verschiedene daran. Münzer, dem man sie zuschrieb, gab vor seinem Tode auf der Folter befragt an: „Er habe im Hegau und Klettgau etliche Artikel, wie man herrschen soll, aus dem Evangelium angegeben, und daraus hätten später Andere Artikel gemacht." Nach den Verfassern befragt, antwortete er: „Aus etlichen Artikeln, welche die Brüder bewegt haben, deren Verfasser ihm nicht bekannt sei, seien die zwölf Artikel der Schwarzwälder Bauern gewesen und Anderer." Und das ist wahrscheinlich, denn Münzer würde die Forderungen schärfer und weniger diplomatisch formulirt haben. Neben Münzer wurde auch der Pfarrer Schappeler zu Memmingen genannt, dieser bestritt es später; selbst der Fuchssteiner, der zu Kaufbeuren mit im Rath der christlichen Brüderschaft gesessen, sollte daran gearbeitet haben. Sei dem wie ihm wolle, die Artikel galten als allgemeines Bauernprogramm und wurden als solches in allen Haufen anerkannt und über ganz Deutschland verbreitet.

Wenn die zwölf Artikel in der vorliegenden Fassung auf keinen Fall von Münzer herrührten, so ist dies sicher mit einem andern Schriftstück der Fall, das als „Artikelbrief" gleichzeitig mit den zwölf Artikeln erschien und auf dem ganzen Schwarzwald verbreitet wurde. Auch ließ Münzer um jene Zeit eine seiner revolutionärsten Schriften verbreiten, worin er auseinandersetzte, wie die Herren regierten und wie man regieren solle. Er bewies darin aus dreizehn Stellen der Bibel, daß das Volk das Recht habe, schädliche Herren abzusetzen. „Nur es kurz gemacht. Alle die Herren, die aus ihres Herzens Lust und ihren eigenwilligen letzten Köpfen eigennöthige Gebote, ich geschweige Vergewaltigung, Steuer, Zoll, Umgeld, aufbringen, die sind rechte und echte Räuber und abgesagte Feinde ihrer eignen Landschaft. Nur solche

Moab, Agag, Ahab, Phalaris und Nero aus den Stühlen gestoßen, ist Gottes höchstes Wohlgefallen." Die Bauern fordert er zur Standhaftigkeit auf, und malt ihnen aus, was ihnen bevorstehe, wenn sie ihre Sache nicht zu gutem Ende führten. „Uebersehl ihr", ruft er, „das Spiel, so sehet ihr nichts vor euch als Weh über Weh und ein greuliches Morden, das über euch kommen würde und über alle Bauernschaft. Oh Weh und Jammer über eure Kinder, wie werdet ihr ihnen hinter euch so ein stiefväterlich Erbe hinterlassen; sehet zu, müsset ihr jetzt frohnen mit Karst, Haue und Pferden, so müssen eure Kinder selbst in die Egge ziehen; habt ihr bisher mögen eure Güter umzäunen vor dem Wild, so müßt ihr sie nunmehr offen lassen stehn; hat man euch bisher darum die Augen ausgestochen, so wird man euch fürder spießen. Habt ihr bisher Hauptrecht gegeben, seid ihr leibeigen gewesen, so müßt ihr fürderhin völlige Sklaven werden, nichts eigen mehr haben, weder an Leib noch an Gut; ganz nach türkischer Art wird man euch verkaufen, wie das Vieh, Roß und Ochsen. Thut eurer einer nur ein Rümpflein dawider, da wird nichts Anderes daraus, denn daß man euch peinigt und martert, und es wird des Verhetzens und Vermaledeiens kein Maaß haben; dann heißt's mit euch Verräthersbuben nur flugs dem nächsten Thurme zu, und eine Marter über die andere gelegt, darnach mit Ruthen ausgehauen, die Andern durch die Backen gebrennt, die Finger abgehauen, die Zunge ausgerissen, geviertheilt, geköpft." Münzer kannte die Gegner, was er vorhergesagt, traf ein.

* * *

Sobald der Einfall des Herzogs Ulrich in sein Herzogthum verunglückt war, schickte der schwäbische Bund dem Truchseß den Befehl, sich gegen die Bauern an der Donau zu wenden. Dies geschah, während die Unterhandlungen zur Verständigung mit ihnen im vollen Gange waren und noch ehe der Waffenstillstand vom 25. März seinen Anfang genommen hatte. Als die Landsknechte hörten, daß sie wider die Bauern ziehen sollten, verweigerten sie den Gehorsam. Der Truchseß sah sich genöthigt, eine bittende Rede an sie zu richten, aber ohne Erfolg. Erst nach und nach gelang es, die einzelnen Fähnlein umzustimmen, die Konstanzer allein verweigerten den Dienst und zogen heim.

Die Kunde von dem heimtückischen Verhalten des schwäbischen Bundes und dem Anzug des Truchseß war den Bauern sehr bald durch davongelaufene Landsknechte zugetragen worden und hatte sie in die größte Entrüstung versetzt. Von Dorf zu Dorf läuteten die Sturmglocken und erscholl das Zierholdgeschrei, die Bauern unter die Waffen rufend. Mit den letzten Tagen des März und den ersten des April erhoben sie sich, nicht blos im Allgäu, an der Donau und in Oberschwaben, sondern auch in Tyrol, auf dem Schwarzwald, im Breisgau, auf der württembergischen Alp, in den Gebieten von Heilbronn und des Deutschordens, im Odenwald, im Hohenlohischen, in Franken und Thüringen.

Der Baltringer Haufe begann am 26. März die Feindseligkeiten damit, daß er eine Anzahl Schlösser der größten Bauernfeinde aushob

und sie niederbrannte. Da dieses in der Nähe der Besitzungen des Truchseß vor sich ging, beschloß er, nicht, wie er beabsichtigt, sich zunächst nach Leipheim, sondern nach Oberschwaben zu wenden. Am 30. März versuchte er bei Erbach mit 7800 Mann Fußvolk und 2000 Reitern über die Donau den Bauern entgegen zu rücken, die auf dem rechten Ufer im Ried standen. Aber die Brücke trug das Geschütz nicht und seine Reiterei war im Ried nicht zu gebrauchen. Einige Tage später kam es bei Delmensingen zu einem kleinen Scharmützel, bei dem die Bauern über hundert Söldner erstachen, andere gefangen nahmen.

Da die Bauern in ihrer Stellung im Ried unangreifbar waren, suchte der Truchseß sie durch Unterhandlungen daraus hervorzulocken, beziehentlich ihr Lager auszukundschaften. Die Bauern merkten den Plan, wiesen die Unterhandlung zurück und brachen, als es dunkel wurde, ihr Lager ab, das sie in einem hinter ihnen liegenden Gehölz aufschlugen. Der Truchseß seinerseits wurde durch einen Zufall vor großem Schaden bewahrt. In seinem Lager sollte während der Nacht eine Meuterei der Landsknechte ausbrechen. Diese wurde dadurch verhindert, daß der Tambour, den er zur Unterhandlung an die Bauern gesandt, fürchtete in der Dunkelheit überfallen zu werden und deßhalb die Trommel schlug. Das verursachte blinden Lärm und brachte das ganze Lager in Aufruhr, in Folge dessen die Meuterei unterblieb. Die Bauern aber, die den Lärm gehört und mißtrauisch gemacht, Verrath vermutheten, zogen sich über die Donau auf die Alp zurück, wohin das Heer ihnen nicht zu folgen vermochte.

Am ersten April begannen auch die Bauernhaufen bei Langenau, Leipheim und Illertissen die Feindseligkeiten; der letztere Haufe zählte 6000, die beiden ersteren zusammen an 9000 Mann. Jakob Wehe rückte an der Spitze des Leipheimer Haufens auf Weißenborn, um es einzunehmen. Die Stadt wurde durch die Bürgerschaft vertheidigt. Nachdem man eine Stunde ohne großen Schaden sich gegenseitig beschossen, brach die Nacht herein und der Kampf hörte auf. Am nächsten Morgen rückten die Bauern nach dem reichen Kloster Roggenburg und plünderten es. Namentlich war man eifrig darauf aus, die Urkunden und Akten, in denen die Gülten und Verpflichtungen der Bauern verzeichnet standen, zu vernichten. Dieses Verfahren wurde stehende Taktik bei allen Klostereinbrüchen während des ganzen Kriegs.

Ein Theil des Leipheimer Haufens hatte sich durch List der Stadt Günzburg bemächtigt. Da hörte Jakob Wehe, daß der Truchseß ihnen hart auf den Fersen sei. Wehe schrieb an den Truchseß, um Unterhandlungen anzuknüpfen, damit er Zeit gewinne, die verschiedenen Haufen an sich zu ziehen; allein erfolglos. Eine 1200 Mann starke Abtheilung des Langenauer Haufens wurde am Forst bei Göppingen von den Reitern des Truchseß überfallen, fünfzig wurden getödtet, ein Theil in die Donau gesprengt, worin Viele ertranken, 250 wurden gefangen und nach Ulm geführt.

Der Leipheimer Haufe hatte sich eiligst in Vertheidigungszustand gesetzt. Vor Leipheim kam es zum Gefecht. Bei der Uebermacht des Truchseß sahen die Bauern sich genöthigt, sich zurückzuziehen; sie führten

dies mit großem Geschick aus und nahmen ihre Todten und Verwundeten mit. Aber den Reitern des Truchseß gelang es nach vieler, durch die Ungunst des Bodens verursachter Mühe, den Bauern in den Rücken zu kommen und den Rückzug abzuschneiden. Es entstand ein blutiges Gemetzel, in dem 500 Bauern getödtet wurden; 400 ertranken in der Donau, 2000 gelang es auf verschiedene Weise sich zu retten und Leipheim zu erreichen.

Der Truchseß begann darauf den Sturm auf Leipheim; es war sicher, daß die Stadt nicht widerstehen konnte, und so bat sie um Gnade. Er verlangte, daß sie auf Gnade und Ungnade sich ergebe und namentlich ihren Prediger ausliefere. Die Stadt ergab sich. Jakob Wehe flüchtete mit einem Vertrauten auf einem geheimen Weg aus der Stadt und verbarg sich in einer Höhle an dem Ufer der Donau. Ein Hund, der die Flüchtlinge entdeckte, bellte vor der Höhle und lockte einige umherstreifende Söldner herbei, welche die Flüchtlinge gefangen nahmen und vor den Truchseß führten. Jakob Wehe, der Pfarrer von Günzburg, das mittlerweile gleichfalls erobert worden war, und noch sechs Andere wurden zum Tode verurtheilt und sollten den 5. April Abends auf einem Acker hingerichtet werden; dies geschah auch mit Jakob Wehe und vier seiner Genossen, dagegen rettete die hereinbrechende Nacht den übrigen, darunter dem Pfarrer von Günzburg, das Leben. In Langenau wurden zwei hingerichtet, der Rath zu Ulm vollzog an den Gefangenen ebenfalls mehrere Bluturtheile, andere Gefangene wurden peinlich befragt. Sämmtliche bei dem Aufstande Betheiligte mußten, so weit man ihrer habhaft werden konnte, harte Geldbußen leisten.

Sonntag Judica den zweiten April zog der Oberallgäuische Haufe vor das Schloß Liebenthann, wohin der Fürstabt von Kempten sich geflüchtet hatte, und belagerte es. Zuvor wurde das Kloster bei Kempten gründlich ausgeplündert und alle Urkunden vernichtet. Nach dem Kloster kamen verschiedene Schlösser an die Reihe, die niedergebrannt wurden. Die Bauern gingen sehr systematisch zu Werk.

Ein Theil der Oberallgäuer unter dem Kommando Walther Bach's war vor Füssen, eine Stadt des Bischofs von Augsburg, gerückt, um diese einzunehmen; die ihnen feindlich gesinnte Bürgerschaft setzte sich zur Wehr. Da der Bischof von Augsburg ihnen keine Hülfe senden konnte, wandten sie sich an den Erzherzog Ferdinand. Dieser, der den Fall vorausgesehen, weil er den Hauptmann der Bauern, Walther Bach, zuvor bestochen hatte, versprach nur dann Hülfe zu leisten, wenn die Stadt sich ihm als Gebieter unterwerfe. Er hoffte sie für immer behalten zu können. Von der Noth gedrängt gingen die Füssener darauf ein. Die Bauern wollten den Vertrag mit Oesterreich nicht gelten lassen und erklärten ihn für Schwindel; doch Walther Bach setzte den Abzug durch. Aber sein Spiel wurde durchschaut, er wurde abgesetzt und Paul Probst von Oberndorf an seine Stelle gewählt. Die eigenthümliche Stellung des Erzherzogs zu den Bauern hatte ihren guten Grund. Von dem Augenblicke an, wo die gesammte Bauernschaft sich erhob, sah der Erzherzog in dem Aufstand ein Mittel, um sein Besitzthum zu vergrößern. Wie er Württemberg sich in die Hände gespielt,

so dachte er es ähnlich mit Oberschwaben, Salzburg und anderen Gebieten machen zu können. Er handelte hier wie andere Fürsten, namentlich die Hohenzollern, welche die Verlegenheit der kleinen Herren benutzten, um sie in die Tasche zu stecken. Diese letzteren waren es, denen in letzter Instanz der Bauernkrieg den Hals brach.

Die Abtheilung des Oberallgäuer Haufens, welche das Schloß Liebenthann belagerte, hatte guten Erfolg. Der Fürstabt war genöthigt, da alle Unterhandlungen auf günstigere Bedingungen an der Hartnäckigkeit des Knopfs von Luibas scheiterten, sich zu ergeben. Obgleich er die Bauern hart behandelt und geschunden, schenkten sie ihm und seinen Räthen doch das Leben, gestatteten ihm auch, zwei Pferde, zehn silberne Becher, sein Bett und 300 Gulden mitzunehmen. Der ganze übrige sehr kostbare Inhalt des Schlosses mit mächtigen Vorräthen fiel den Bauern zu. Der Fürstabt und seine Räthe gingen nach Kempten. Mittellos und eingeschüchtert wie sie waren, benutzte der Rath von Kempten die Gunst des Augenblicks und kaufte alle Gerechtigkeiten, welche die Abtei in der Stadt hatte, dem Bischof um 32,000 Gulden ab.

Der Unterallgäuer Haufe belagerte während dem die Schlösser Waldsee und Wolfegg, die beide dem Truchseß gehörten. In ersterem waren seine Gemahlin und seine Kinder. Der Seehaufe unter Eitel Hans Ziegenmüller nahm das reiche Kloster Salem ein und brachte die Städte Markdorf und Mörsburg in den Bund. Das Schloß Mörsburg mußte sich übergeben und, neben Leistung reichlicher Brandschatzung, alles Geschütz den Bauern zur Verfügung stellen.

Am 11. April brach der Truchseß von Leipheim und Günzburg nach Oberschwaben auf. Bei Baltringen gelang es ihm, 200 Bauern zu überraschen, die 100 Mann durch ihn verloren. Den nächsten Tag stieß er abermals auf 600 Bauern in der Nähe seines Schlosses Grünenthann, er tödtete ihnen 20 und nahm 200 gefangen. Weiter kam es hinter Essendorf zu einem Scharmützel mit 800 Bauern, die ebenfalls der Uebermacht des Truchseß weichen mußten und 141 Gefangene einbüßten.

Hinter der Kapelle von Wurzach stieß der Truchseß mit seinen 8000 Mann auf die 7000 des Unterallgäuerhaufens unter Pfaff Florian, die in Schlachtordnung aufgestellt waren. Florian versuchte Unterhandlungen anzuknüpfen, weil er hoffen durfte, unterdeß die anderen Haufen heranzuziehen; und wirklich kamen auch währenddem 1500 Mann Verstärkung an. Der Truchseß ließ sich nicht auf Verhandlungen ein, sondern ließ vielmehr sein Geschütz unter die Bauern spielen, ohne indeß viel Schaden anzurichten. Florian, der rechtzeitig gewahr wurde, daß er durch die Reiterei des Truchseß umgangen werden sollte, zog sich zurück. Im Ganzen waren während des Treffens nur 40 Bauern gefallen; der moorige Boden machte den Reitern das Herankommen unmöglich. Auf dem Rückzug aber wurden mehrere Hundert Bauern erstochen, nahe an 100 ertranken in dem tiefen Wassergraben der Stadt Wurzach und 400 wurden gefangen genommen und sämmtlich niedergemetzelt.

Im Unterland verbreitete sich das von den Herren absichtlich genährte Gerücht, die Zahl der Umgekommenen betrage 7000 und dieser

Umstand war es, der die Bauern bei der Einnahme von Weinsberg anstachelte, an den Herren einen Akt der Vergeltung zu vollziehen.

Während des Gefechts bei Wurzach war der Seehaufe, 10,000 Mann stark, unter Eitel Hans Ziegelmüller's Befehl in Eilmärschen herangezogen und mit dem auf dem Rückzuge begriffenen Unterallgäuer Haufen zusammengetroffen. Am Ostersonnabend stieß der Truchseß bei Gaisbeuren auf die beiden vereinigten Haufen, die jetzt 17,000 Mann zählten. Die Bauern hatten sich geschickt auf einen Berg postirt, vor dem sich ein Ried ausdehnte, so daß der feindlichen Reiterei das Herankommen unmöglich war. Nachmittags 3 Uhr begann das Geschützfeuer. Der Bauern Geschütz war gut aufgestellt und richtete im feindlichen Lager großen Schaden an, auch nahmen sie das Dorf Gaisbeuren ein und setzten sich darin fest. Der hereinbrechende Abend machte dem Kampf vorläufig ein Ende. Während der Nacht ließ der Truchseß durch drei seiner Knechte Gaisbeuren anzünden. Die Bauern, die darin lagerten und einen Ueberfall auf des Truchsessen Lager geplant hatten, glaubten sich verrathen und zogen sich eiligst auf Weingarten zurück. Die Kunde, daß 8000 Mann aus dem Oberallgäu und 4000 aus dem Hegau zur Verstärkung der Bauern im Anzug seien, ließ es dem Truchseß klug erscheinen, Verhandlungen anzuknüpfen. Er hoffte die Bauern zu überlisten, und bevor Verstärkungen heran kämen, zu überfallen und aus einander zu sprengen. Aber sein Plan wurde durchschaut und vereitelt. Die Bauern hatten vor Weingarten eine außerordentlich feste Stellung eingenommen. Nach wenigen Schüssen brach der Truchseß das Gefecht ab und knüpfte Friedensverhandlungen an. Eine Anzahl bestochener Bauern-Hauptleute überredeten die zur Vermittlung geneigte Mehrheit, sein Anerbieten anzunehmen. Es kam ein Vertrag zu Stande, wonach sechs unparteiische Städte ein Schiedsgericht bilden und einen Spruch über die Streitpunkte zwischen den Bauern und ihren Herrschaften abgeben sollten, dem beide Theile sich unbedingt zu unterwerfen hätten. Wer sich nicht unterwerfe, den sollten die Städte dazu zwingen. Ferner sollten die Bauern ihre Verbrüderung mit den andern Haufen aufgeben und das Genommene zurückerstatten; alle vorgefallenen Unbilden sollten gegenseitig vergeben und vergessen sein.

Dieser Vertrag, der am 17. April festgestellt worden war, wurde am 22. unterzeichnet. Die Uebereinkunft war für den ganzen Verlauf des Krieges von entscheidender Bedeutung. Die Bauern hätten einsehen müssen, daß der Truchseß nie und nimmer auf einen solchen Vertrag eingegangen wäre, wenn nicht sein Vortheil es ihm geboten. Die Bauern der oberen Lande waren seinem Heere an Zahl weit überlegen, sie waren die kriegstüchtigsten unter ihren Brüdern in ganz Deutschland — zählten sie doch mehrere tausend Gebirgs-Schützen in ihrer Mitte — wäre der Truchseß vor ihnen unterlegen, der Muth der Fürsten und Herren, der so schon nicht groß war, hätte den bedenklichsten Stoß erlitten, in demselben Maße wäre aber der Muth der Bauern gestiegen.

Und das nicht allein. Indem die oberschwäbischen Bauern sich zu einem Vertrag bequemten und auseinandergingen, bekam der Truchseß freie Hand, sich gegen ihre Brüder zu wenden, diese niederzuwerfen,

während sie unthätig zu Hause hockten, um dann schließlich den Vertrag mit ihnen zu brechen und sie ebenfalls zu überwältigen. Der heillose Partikularismus, der über die engsten Landesgrenzen hinaus nicht dachte, machte sich hier, wie später auch anderwärts, bemerklich und versetzte der Bewegung einen tödtlichen Schlag.

Der Vertrag mit dem Unterallgäuer- und Seehaufen war eben abgeschlossen, als der Truchseß erfuhr, daß die Oberallgäuer nahe seien. Rasch schob er sein Heer zwischen diese und die andern Haufen, um jede Verständigung abzuschneiden und veranlaßte auch sie zur Annahme des Vertrags. Den nächsten Tag traten die Oberallgäuer den Rückmarsch an.

Von Weingarten rückte der Truchseß in den Hegau, wo er auf die Hegauer und Schwarzwälder stieß. Auch mit ihnen knüpfte er Unterhandlungen an, zog aber, ehe dieselben zum Abschluß kamen, rasch auf Hohentwiel, um Herzog Ulrich zu vertreiben. Da kamen Eilboten von Ulm mit gemessenen Befehlen, die ihn zwangen, gegen seinen Willen sofort nach Württemberg aufzubrechen. Die Hegauer wußte er durch ein Scheinmanöver vom Nachzug abzuhalten. Während nun der Truchseß ins Württembergische zog, lagen der Herzog Ulrich und Hans Müller von Bulgenbach bei Rottweil, wo 8000 Mann versammelt waren, mit einander im Streit. Hans Müller wollte sich dem Herzog nicht unterordnen, auch das Kommando nicht mit ihm theilen. Viele Bauern waren ebenfalls nicht geneigt, mit dem Herzog zu ziehen, sie seien daran, sagten sie, Herren abzuthun aber nicht, neue einzusetzen. Die Folge war, daß Hans Müller sich mit seinem Haufen vom Herzog trennte und nach dem Breisgau zog. Den Schaden hatte der württemberger Haufe, der seiner Hülfe dringend bedurfte und durch Eilboten ihn darum gebeten hatte.

* * *

Im sogenannten Ries, nördlich der Donau, waren die Bauern ebenfalls auf; dort lagerten Anfangs April bei Deiningen an die 8000 Mann. Auch in der Stadt Nördlingen wurde es unruhig. Hier stand der zweite Bürgermeister Anton Forner an der Spitze der Unzufriedenen. Vom Rath ins Gefängniß geworfen, wurde er durch seine Frau und einen Theil der Bürgerschaft daraus befreit. Die Fornerin war eine für die Bewegung sehr thätige Frau, ebenso waren in Langenau, Leipheim und anderwärts die Frauen sehr rührig.

Die Nördlinger Bürgerschaft stürzte den alten Rath und wählte Forner zu ihrem ersten Bürgermeister; in dieser Stellung leistete er den Bauern jeden möglichen Vorschub. Aber er blieb nicht lange auf seinem Posten, schon nach wenig Tagen schlug die Stimmung in der Stadt um, weil ein Theil der Bürgerschaft durch reiche Geschenke der geistlichen Herren sich hatte bestechen lassen. Die Charakterlosigkeit des Spießbürgerthums trat hier recht offen zu Tage.

Von der Donau nordwärts dehnte sich der Aufstand durch ganz Franken aus. Da war kein Gebiet, das nicht davon ergriffen war. Ueberall waren die Herren in großen Nöthen und Aengsten und wußten

nicht mehr aus noch ein. Im Anspachischen hatten sich zwei Haufen, und zwar in Weiltingen und am Hesselberg, gebildet. In den Fürstenthümern Anspach und Baireuth regierten der Markgraf Kasimir und sein Bruder Georg, doch führte der erstere thatsächlich allein das Regiment. Bezeichnend ist, wie er dazu gelangte. Sein alter Vater war der Schwermuth verfallen. Am Fastnachtsfest 1515 überfiel er mit zwei jüngeren Brüdern den alten schwachen Mann, zwang ihn, seine Abdankung zu unterzeichnen und setzte ihn im Thurme auf der Plassenburg gefangen, wo er einsam, von der Welt abgesperrt und der nöthigsten Bedürfnisse beraubt, schon zehn Jahre schmachtete. Durch Mönche ließ er verkünden, sein Vater sei volksschädlich und blödsinnig; die Nachricht fand aber wenig Gläubige.

Im Verein mit dem Grafen von Oettingen überfiel Kasimir die Bauern am Hesselberg. Ein Theil wurde niedergestochen, die Andern auseinandergesprengt. Die Unzufriedenheit war damit nicht beseitigt, sie wartete nur auf günstigere Gelegenheit zum Ausbruch.

In Bamberg, wo zwei Prädikanten schon seit längerer Zeit unter großem Volkszulauf predigten, kam es am 11. April zum Aufruhr, da man erfahren, daß der Bischof eine Zusammenkunft der Ritterschaft des Bisthums nach Bamberg einberufen habe. Der Bischof entfloh mit dem größten Theil der Kapitelherren auf die nahe Altenburg, die aber für die Gäste ganz und gar nicht eingerichtet war und ebenso wenig eine Belagerung aushalten konnte. Auf die Aufforderung der Stadt eilten die Bauern in Massen herein. Ohne Hülfe und Unterstützung von Außen mußte der Bischof der Aufforderung der Bürger und Bauern Folge leisten und sich auf dem Rathhause einfinden. Der Volksausschuß erklärte ihm, daß man ihn zwar als Herrn auch ferner anerkennen wolle, daß aber alle Güter des Adels und der Geistlichkeit zum Nutzen des Landes eingezogen, die Schlösser des Adels gebrochen werden sollten. Der Bischof wollte auf diese Forderungen nicht eingehen. Darauf machte sich das Volk daran, sie auszuführen. Die Plünderung der Klöster und geistlichen Häuser in der Stadt währte zwei volle Tage, alle Register und Akten, deren man habhaft werden konnte, wurden zerrissen und verbrannt. Als der Bischof sah, daß das Volk Ernst machte, gab er klein bei und am 20. April kam ein Vertrag zu Stande, wonach bis zum Austrag der Sache Zins und Zehnt sollten ab sein, das Kapitel aufhören und der Bischof allein regieren sollte.

Im Gebiete der Reichsstadt Rothenburg*) an der Tauber war die Bewegung schon frühzeitig im Fluß. Dort predigten seit Ende 1524, sowohl in der Stadt wie in den zur Stadt gehörigen Dörfern, Prädikanten in entschieden revolutionärer Richtung. Auch Karlstadt, durch Luther aus Sachsen verjagt, hatte dort Zuflucht gefunden. Der Umstand, daß Karlstadt, sein ehemaliger Freund, gewagt, weitergehende

---

*) Zimmermann schreibt in seiner Geschichte des deutschen Bauernkriegs stets Rottenburg oder Rotenburg, das ist wahrscheinlich die alte Schreibweise. Die Stadt Rottenburg liegt bekanntlich oberhalb Tübingen im Schwarzwald und spielte im Bauernkrieg keine Rolle.

religiöse Anschauungen zu haben als er, hatte ihn so gegen diesen erbittert, daß er ihn als einen der schlimmsten Revolutionäre ausschrie. Und obgleich Karlstadt bei einem Zusammentreffen mit Luther in Jena diesen genöthigt, seine Anklagen gegen ihn zurückzunehmen, erhob er sie nichtsdestoweniger von neuem. Die Bilderstürmerei, wozu Karlstadt sein religiöser Fanatismus trieb, gab den Anklagen Luther's ein gewisses Relief und veranlaßte, daß er gleich Münzer von allen weltlichen und geistlichen Herren verabschent wurde. Sehr mit Unrecht. Denn Karlstadt wollte von der politischen Bewegung durchaus nichts wissen, er stand ihr vollkommen fern und wenn er nicht wie Luther gegen sie auftrat, geschah es, weil er ein Verfolgter war und bei den politisch Radikalen allein Schutz und Hülfe fand. Kaum war Karlstadt in Rothenburg angekommen, als der dortige Rath, der, wie überall in den Städten, der revolutionären Bewegung feindlich war, ihm, als einem der vermeintlich Gefährlichsten, die Stadt verbot. Allein eine Anzahl Bürger beherbergten ihn abwechselnd heimlich in ihren Häusern, bis es der Bürgerschaft gelang, die Herrschaft in der Stadt an sich zu reißen. Nun konnte er öffentlich predigen und die wüste Bilderstürmerei und das Kirchenzerstören fing auch in Rothenburg an. Für die revolutionäre Bewegung war Karlstadt von gar keiner Bedeutung.

Gegen Ende März 1525 versammelten sich die wehrfähigen Männer aus 10 Ortschaften der Rothenburger Landschaft zu Orenbach und wählten einen Ausschuß. Den Tag darnach war in Brettheim gleichfalls eine Versammlung, wo mehr als 800 bewaffnete Bauern zusammenkamen. Beide Haufen verständigten sich. Was diese Ansammlungen für die Stadtherren gefährlich machte, war, daß die Dorfbewohner das eigentliche Kriegsvolk der Stadt bildeten, weshalb sie auch die Rothenburger Landwehr hießen. Alle waren nach den Begriffen der damaligen Zeit gut gerüstet, in den Waffen geübt und zählten selbst einen Theil Berittene und Büchsenschützen unter sich. Das Vorgehen der Bauern in der Landschaft ermuthigte auch die Opposition in der Stadt, sich zu erheben. Ein Bürger, Junker Stephan von Menzingen, ergriff die Gelegenheit, zum Widerstand gegen die Ehrbarkeit aufzurufen. Die geheimen Motive Menzingen's waren keine reinen. Er war früher in Diensten des Markgrafen von Brandenburg gewesen, dann in die des Herzogs Ulrich von Württemberg getreten und galt bis zu dessen Verjagung als ein einflußreicher Günstling desselben. Wahrscheinlich ist, daß er von diesem veranlaßt war, den Aufstand in Franken zu schüren, wie es der Fuchssteiner im Allgäu, der Herzog selbst auf dem Schwarzwald that. Aber Menzingen hatte sich auch mit dem Markgrafen Kasimir von Anspach eingelassen, der Rothenburg zu besitzen wünschte, wie der österreichische Erzherzog Füssen. Schmutzige und von persönlichem Ehrgeiz getriebene Elemente fanden sich überall.

Die Rothenburger Bürgerschaft erlangte unter Führung Menzingen's die Neuwahl eines sogenannten äußeren Ausschusses von 48 Personen aus ihrer Mitte, der bald den Rath gänzlich bei Seite drängte. Am 26. März schickten die Bauern die von einigen Geistlichen verfaßte Beschwerdeschrift in die Stadt an den Rath. Nach mehrtägigem Hin-

und Herzanken zwischen dem innern und dem äußeren Rath setzte der letztere die Sendung einer Gesandtschaft für eine Verständigung mit den Bauern durch. Den Bauern volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dazu war auch die bürgerliche Opposition nicht geneigt. Als die Unterhändler hinausritten, gewahrten sie, daß die auf 4000 Mann angewachsene Bauernschaft bereits im Handeln begriffen war. 2000 Mann zogen nach dem Taubergrund, um sich mit den Odenwäldern zu verbinden, der Rest lagerte sich dreiviertel Stunden vor der Stadt und sandte 32 Hauptleute und Räthe zur Verhandlung in dieselbe. Als nach einigen Tagen keine Verständigung erzielt wurde — die Stadt, die aus den Dörfern ihre Haupteinnahmen zog, wollte so wenig wie die adeligen und geistlichen Herren die Forderungen der Bauern anerkennen — brachen diese die Verhandlungen ab und rückten ins benachbarte Mergentheimische. Dies war Sonntag, den 2. April, der Sonntag Judica, der Tag, welchen der geheime Bund, den die Hauptleiter der Bewegung in ganz Deutschland gestiftet hatten, als allgemeinen Aufstandstag bestimmt hatte.

Die Stadt Mergentheim war der Sitz eines Landkommenthur des Deutschordens, dessen Herrschaft wegen der Ausschweifungen und des skandalösen Lebenswandels der Ordensritter besonders verhaßt war. Der Orden hatte es verstanden, ungeheure Reichthümer aufzuhäufen. Als die Rothenburger Landwehr in das Deutschorden'sche Gebiet einrückte, fielen ihr eine Menge Ortschaften zu. In der Stadt Mergentheim selbst hieß es: „man müsse den Deutschorden zum Teufel jagen und aus der Stadt eine freie Reichsstadt machen." Im Lager zu Schaftersheim wählten die Rothenburger und Deutschorden'schen gemeinsam den großen Lienhard aus Schwarzenbronn bei Rothenburg und Fritz Büttner aus Mergentheim zu ihren Obersten und nannten sich von jetzt ab den Tauberhaufen.

Das erste war, daß sie nach der Stadt Mergentheim rückten, wo die Bürger ihnen bereitwillig die Thore öffneten. Die reichen Keller und gefüllten Kisten und Kasten des Deutschordens wurden geleert und alles Pulver und Geschütz, das vorhanden war, mitgenommen. Mitte April war der Haufe in Folge von Verstärkungen, die aus den Hohenlohe'schen Aemtern Langenburg, Schillingsfürst und Jaxtberg eintrafen, auf 8000 Mann gewachsen.

Am Charfreitag, den 14. April, setzte sich der Tauberhaufe in verschiedenen getrennten Abtheilungen über Ochsenfurt auf Würzburg zu, das sein nächstes Ziel sein sollte, in Bewegung. Auf dem Wege dahin nahm er ohne Widerstand die beiden württembergischen Städtchen Lauda und Aub ein, brach eine Reihe Schlösser, deren Besitzer er theilweise gefangen nahm, und plünderte die auf dem Wege liegenden Klöster. Eine Anzahl Adeliger, die es für besser fanden, sich mit den Bauern einzulassen, wurden als „Brüder" in ihre Vereinigung aufgenommen. Jeder der Aufgenommenen mußte einen Eid schwören, welcher lautete: „Ich soll und will, indem ich in die Versammlung der Bauernschaft mich begeben habe, weder geistlichen noch weltlichen Fürsten Zoll, Zins, Steuer oder Zehnt geben, bis zu Austrag und End dieser Sache, und

einen Gott und einen Herrn haben; das helfe mir Gott und das heilige Evangelium. Im Namen des Allmächtigen!" Der Eid der schwäbischen Bauern lautete ähnlich, nur wurde hier als der eine Herr „die römische kaiserliche Majestät" bezeichnet.

Die 2000 Mann der Rothenburger Landwehr, welche von ihren Genossen, die mit den Deutschorden'schen gemeinsam den erwähnten Tauberhaufen bildeten, sich getrennt hatten, waren auf ihrem Marsche den Taubergrund hinab an dem Schloß Giebelstadt vorbeigezogen, wo sich ihnen ein Mann anschloß, der in dem beginnenden Kampfe eine hervorragende Heldenrolle spielen und sie mit seinem Blute besiegeln sollte. Dieser Mann war Florian Geyer, ein Sprößling des altadeligen Geschlechts der Geyer von Geyersberg. Florian Geyer, über dessen Vorleben fast nichts bekannt ist — man weiß nur, daß er längere Zeit am Kaiserhofe gelebt und verschiedene Feldzüge mitgemacht hatte, in denen er sich ausgezeichnet — schloß sich der Bauernsache mit Leib und Seele an. Er gehörte zu den entschieden revolutionären Mitgliedern des Bundes; er besaß nicht, wie viele andere der Führer, Sympathien für den Adel, dem er selbst entsprossen war, er verlangte vielmehr, daß der Adel aller seiner Vorrechte verlustig gehe und dem gemeinen Mann in Allem gleichgestellt werde. Nulla crux, nulla corona — kein Kreuz, keine Krone —, das war sein Wahlspruch, den auch sein Hauptmannssiegel als Umschrift trug. Die Burgen und Raubnester des Adels zu zerstören, hielt er für ebenso wichtig, wie die Klöster zu vernichten, und man muß ihm das Zeugniß ausstellen, daß er in beiden Richtungen gethan, was in seinen Kräften stand.

Florian Geyer, der sofort von der Rothenburger Landwehr an die Spitze gestellt wurde, bildete sich aus diesen kriegstüchtigen Männern eine Truppe, die unter dem Namen „die schwarze Schaar" sich berühmt und gefürchtet machte, und durch Disziplin, kriegerische Haltung und Tapferkeit sich vor allen andern Haufen auszeichnete. Mit den zweitausend Mann der Rothenburger Landwehr und dem, was er selbst an Mannschaft ihnen zugeführt, rückte er am 26. April in den Schüpfer-Grund, ein blühendes Thal des Odenwaldes, wo der allgemeine Sammelplatz der Haufen aller Nachbargebiete sein sollte.

* * *

Hart an das Deutschorden'sche Gebiet von Mergentheim grenzte das der Grafen von Hohenlohe mit dem Hauptort Oehringen. Dort war schon zur Zeit des „armen Konrad" die Stimmung gegen die Grafen, in Folge ihres Regiments, eine sehr feindliche gewesen, und die Zeiten waren seitdem für ihre Unterthanen nicht besser geworden. Der Same des Aufruhrs mußte hier auf guten Boden fallen. Der, welcher ihn mit geschickter Hand aussäete, war ebenfalls ein Mann von Bedeutung, ein Mann, der im Laufe des Bauernkriegs eine der einflußreichsten, ja wohl die einflußreichste Rolle spielte, Wendel Hipler.

Wendel Hipler war um jene Zeit in einem Alter von zirka 60 Jahren, er besaß scharfen Verstand, er war schlau, berechnend und

ehrgeizig im bessern Sinn des Worts, dabei besaß er eine unermüdliche Thätigkeit und ein bedeutendes Verwaltungs- und Organisations-Talent. Als junger Mann war er als Sekretär in die Dienste der Grafen von Hohenlohe getreten und in dieser Stellung von 1490 bis 1515 thätig. Seine Gegner warfen ihm Habsucht vor, und diese sollte die Veranlassung gewesen sein, daß er mit den Grafen von Hohenlohe in Streit gerieth und schließlich deren Dienste verließ. Er soll, so wird gegnerischerseits behauptet, in Oehringen eine Walkmühle gebaut und seine amtliche Stellung dazu benutzt haben, die Tuchmacher zu zwingen, daß sie ihr Tuch in seiner Mühle walken ließen. Ist die Erzählung von dem Bau der Mühle wahr, so scheint er die Oehringer Tuchmacher nicht schlecht bedient zu haben, denn in Oehringen war es, wo er 1525 zunächst die Verschwörung anzettelte und die Bevölkerung auf seine Seite brachte. Sein Hauptstreitfall aber mit den Grafen von Hohenlohe soll gewesen sein, daß er großen Grundbesitz hatte und auch mehrere Seen besaß, die er derart künstlich geschwellt haben soll, daß die Seen über die benachbarten Wiesen traten und die Marksteine unter Wasser setzten. Ferner soll er alte Wege in seine Seen gezogen und keine neuen haben bauen lassen, den Grafen Gülten vorenthalten haben und dergleichen mehr. Darüber soll er mit den Grafen und den Einwohnern verschiedener Ortschaften in Streit gerathen sein, der durch ein Schiedsgericht schließlich dahin entschieden wurde, daß die Grafen von Hohenlohe Hipler's Güter für die Summe von 2000 fl. übernehmen und alle Ansprüche und Irrungen damit ab sein sollten. Die Grafen von Hohenlohe machten sich anheischig, bis zur Bezahlung des Hauptguts ihm jährlich 100 fl., halb in Gold, halb in Münze zu bezahlen. Allem Anschein nach wurde Hipler durch den Schiedsspruch hart benachtheiligt, auch brachen die Grafen schon im zweiten Jahre den Vertrag, indem sie die jährliche Zahlung unterließen, die Kaufsumme scheint er ebenfalls nicht erhalten zu haben. Dies erbitterte ihn gegen die Grafen. Kurz nach Abschluß des Vertrags, 1515, zog er nach Wimpfen zu Verwandten und trat später als Landschreiber in die Dienste des Pfalzgrafen zu Neustadt an der Haardt. 1524 war er wieder in Wimpfen und führte von dort aus eine Anzahl Prozesse der gräflichen Unterthanen, was wiederum beweist, daß er deren Vertrauen besaß; auch trifft nach dem Erzählten der Vorwurf der Habsucht nicht ihn, sondern die Grafen von Hohenlohe.

Wendel Hipler gehörte nicht zur radikalen Partei im Bauernkrieg; die Pläne und Anschauungen Münzer's, wie die Florian Geyer's, lagen ihm fern. Seine soziale Stellung machte ihn zur Vermittlung geneigt, und seine Geschäftskenntniß und sein Verstand befähigten ihn dazu. Sein Plan war die Herstellung einer Reichsverfassung, in der alle Stände mit Ausschluß der Geistlichkeit eine entsprechende Vertretung fänden. Die Geistlichkeit sollte die Opfer bezahlen, die der Adel und die Fürsten den Bauern zu bringen hätten. Deßhalb war sein Streben, den Zorn der Bauern von dem Adel möglichst abzulenken, dagegen den Adel und die Städte zu einem Bündniß mit den Bauern geneigt zu machen. Seinem Einfluß war es hauptsächlich zu danken, daß so viele Adelige in die „evangelische Brüderschaft" aufgenommen wurden; er war es, der es durch-

setzte, daß Götz von Berlichingen, der Schwager Sickingen's und Mitverschworner in dessen Unternehmung gegen die Fürsten, oberster Anführer der Bauern wurde. In dieser vermittelnden Stellung aber erging es Hipler, wie es allen Männern der Vermittlung ergeht, sie werden unwillkürlich nach Rechts getrieben, indem sie, um die erhoffte Bundesgenossenschaft zu gewinnen, Konzessionen machen müssen, an die sie Anfangs selbst nicht gedacht. Das zeigte sich bald, nachdem er es durchgesetzt, daß Götz oberster Hauptmann wurde, und auch eine Anzahl anderer, den Kreisen der Ehrbarkeit angehöriger Männer, wie der Heilbronner Rathsherr Berle*), im Bauernrath Zutritt fanden. Ja, Hipler ließ sich sogar herbei, obgleich er von Anfang an Mitglied des geheimen Bundes war, der die ganze Bewegung leitete, also auch seine Zustimmung zu den zwölf Artikeln gegeben hatte, eine sogenannte Deklaration derselben gutzuheißen, welche die wichtigsten Artikel aufhob und den Bauern das vollste Recht gab, über Verrath zu schreien. Und trotz dieser Nachgiebigkeit mußte er es erleben, daß grade der Mann, auf den er das meiste Vertrauen gesetzt, ihn am härtesten betrog, nämlich Götz von Berlichingen. Ebenso wenig wie Götz, waren aber auch die andern Adeligen geneigt, den Schwur, den sie den Bauern bei der Aufnahme in ihre Brüderschaft geleistet, ungeachtet des Entgegenkommens Hipler's und seiner Freunde, zu halten. Als die Bauernsache anfing zu unterliegen, ließen sie dieselbe nicht nur eiligst im Stich, sie halfen auch fleißig mit, die Bauern wieder, unter das alte Joch zu beugen. Das war ganz selbstverständlich. Es gehörte eben die Vertrauensseligkeit eines Vermittlungsmannes dazu, tödtliche Gegensätze versöhnen zu wollen. Hipler mochte wohl auch Aehnliches fühlen und deßhalb schlug er im Bauernrath vor, die Adeligen zu zwingen, dem Zug der Bauern sich anzuschließen; ein Vorschlag, der nicht durchging. Was hätte dieses auch nützen sollen? Jeder so gezwungen mitgeschleppte Adelige war ein Spion, und im Moment des Kampfes ein Verräther. Hipler glich in diesem seinem Bestreben, schroffe Gegensätze zu vermitteln, wie noch in einem andern Punkte, unsern ehemaligen Konstitutionellen, deren um 300 Jahre zu früh geborner Vater er eigentlich ist. Mitten im Kampfe nämlich, noch ehe das Geringste entschieden war, wurde auf seine Vorschläge ein Ausschuß in Heilbronn eingesetzt, zu dem er und einige Andere gehörten, um eine Reichsreform zu berathen. Wem fallen da nicht unsere achtundvierziger Parlamentler ein, die, während die Revolution rings um sie tobte und das Volk an allen Thronen rüttelte, ruhig, als geschähe Nichts in Deutschland, in Frankfurt saßen und eine Reichsverfassung machten. Als diese fertig war, waren sie allerdings auch fertig, d. h. die Fürsten hatten wieder Oberwasser bekommen, und die Herren Verfassungsmacher konnten ihr fein ausgedüfteltes Kunstwerk hausiren tragen. Der Verfassungsentwurf, den 1525 Hipler und Genossen ent-

*) Zimmermann nennt stets den Heilbronner Rathsherrn Berlin, in Oechsle's „Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbischen Grenzländern" wird derselbe Berle genannt und diese Schreibart scheint uns der schwäbischen Heimath seines Trägers mehr zu entsprechen.

warfen, und zu dem der churmainzische Keller Weigand in Miltenberg, der gleich Hipler ein intelligenter und diplomatischer Kopf war, reiches Material geliefert hatte, nahm sich zwar sehr hübsch auf dem Papier aus, er enthielt sogar das Meiste, was wir erst in unsern Tagen, also nach fast 350 Jahren, erlangt haben, aber er hatte den Fehler, daß er undurchführbar war, weil er den Fürsten und dem Adel Dinge zumuthete, worauf sie voraussichtlich nie und nimmer freiwillig eingehen würden, am allerwenigsten aber, bevor sie gründlich geschlagen und gedemüthigt waren. Und das ließ auf sich warten.

Nachdem Wendel Hipler schon seit längerer Zeit seine Fäden im Hohenlohe'schen angeknüpft, kam auch dort, wie anderwärts, am Sonntag Judica den 2. April die Verschwörung zum Ausbruch. An dem genannten Tage Abends hatten die Verschworenen, worunter Hipler, eine Zusammenkunft im Hause des Metzgers Claus Salw in Oehringen und verabredeten die Art des Losschlagens. Es waren eine Anzahl meist angesehener Bürger zugegen, deren Motive für den Aufstand zum Theil sehr persönlicher Natur waren. Heftige Beschwerden hatten die Oehringer namentlich gegen die Stiftsherren in der Stadt, die ganz systematisch ihnen ihre Frauen und Töchter verführten und überhaupt sehr anmaßend auftraten. Der Aufstand ging folgendermaßen in Szene. Am nächsten Morgen nahmen die Verschworenen das herrschaftliche Mehl in der Stadt weg und ließen es zu Brod backen. Den Abend überfielen sie den Keller und den Schultheiß, nahmen ihnen die Schlüssel der Stadt ab und sperrten sie in einen Schweinestall. Dann wurde die Sturmglocke geläutet und Boten nach allen Ortschaften gesandt, welche die Bauern aufzufordern hatten, in die Stadt zu kommen. Den folgenden Morgen eilten diese zahlreich herbei. Bürger und Bauern entwarfen, jeder Theil für sich, ihre Beschwerden und sandten sie zur Abstellung an die Grafen. Diese antworteten Anfangs sehr hochfahrend, besannen sich aber, als sie sahen, welchen Umfang der Aufstand annahm, rasch eines Besseren und ließen sich auf Unterhandlungen ein. Sie versprachen zu thun, was andere Herren auch thun würden und führten überhaupt eine sehr gemäßigte und versöhnliche Sprache; nur von den zwölf Artikeln wollten sie Nichts wissen. Die Bürger erklärten sich befriedigt, nicht so die Bauern. Diese rotteten sich zusammen und rückten mit dem Haufen, der sich im Schüpfer-Grund gesammelt hatte, 8000 Mann stark vor Schloß Neuenstein, wo der Graf Albrecht saß. Ohne Widerstand nahmen sie das Schloß ein und die Gemahlin des Grafen, der nach Langenburg geritten war, gefangen. Alle Vorräthe des Schlosses wurden weggenommen, und auf die Drohung, Schloß und Städtchen Neuenstein niederzubrennen, bequemten sich die Grafen, den nächsten Tag ins Bauernlager zu reiten und in die christliche Brüderschaft und auf die zwölf Artikel zu schwören. Der Haufe war über diesen billigen Sieg und die Demüthigung der Grafen so erfreut, daß er das Ereigniß mit 2000 Flintenschüssen feierte, eine sehr unnütze und unkluge Verschwendung, denn das Pulver war bei den Bauern meist sehr rar. Als kurz darauf die Bauern von den Grafen Pulver und Geschütz verlangten, weigerten sie sich, es herauszugeben, weil im Vertrag davon nichts stünde.

Erst als ihnen die Blutrache zu Weinsberg zu Ohren kam, kamen sie dem Verlangen eiligst nach; sie schickten aber nur zwei Nothschlangen und einen halben Zentner Pulver. Die Grafen fühlten sich, seitdem sie in den Bund geschworen, verhältnißmäßig sicher und gaben nicht, was sie nicht unbedingt mußten. Die Bauern ihrerseits waren genöthigt, sie als Bundesmitglieder zu schonen, und so wurden sie als Freunde ihnen weit gefährlicher, als sie es als Feinde je hätten werden können. Mit zahlreichen andern Adeligen erging es ihnen nicht besser. Die Folgen blieben nicht aus.

* * *

In dem Gebiet der Schenken von Limpurg, die ihren Sitz in Gaildorf hatten, war ebenfalls der Aufruhr in hellen Flammen ausgebrochen. In allen Ortschaften wurden Versammlungen abgehalten und die Bauernschaften zum Anschluß an die vereinigten Haufen im Schüpfer-Grund aufgefordert. Wer nicht freiwillig mitgehen wollte, wurde dazu gezwungen. Im Gaildorfer Haufen gab es eine Anzahl verwegener Gesellen, er wurde wegen seiner Feindseligkeit gegen den Adel bei diesem verrufen.

Mitte März waren auch die Bauern der Reichsstadt Hall aufgestanden. Anfangs gelang es dem Rath, sie zu beruhigen, aber es währte nicht lange. In der Nacht vom 2. auf den 3. April brach der Aufstand aus, den nächsten Abend zählten die Aufrührer schon an die 3000 Mann. Die Hall'schen Bauern zeichneten sich vor anderen Bauernschaften, namentlich den Rothenburgern, durch Ungeübtheit und Unerfahrenheit in den Waffen aus; sie faßten die Revolte sehr gemüthlich auf. Die Hauptsache war ihnen, den Pfaffen Kisten und Kasten zu fegen, und dieses Vorhaben besorgten sie mit anerkennenswerthem Eifer. Dagegen fuhren sie ihre Haken- und andere Büchsen wie Scheite Holz auf einem Wagen hinter sich her, Wachen auszustellen war ihnen eine unbekannte oder unbequeme Sache. Diese Sorglosigkeit führte zu einem Vorfall, welcher der heiterste des sonst an traurigen Vorfällen so reichen Krieges wurde. Sie lagerten Montag, den 3. April, Nachts dicht bei Hall, um nächsten Morgen den Hall'schen Rosengarten in Westheim, wo werthvolle Sachen lagerten, zu plündern. Gegen Morgen, als Alles im tiefsten Schlafe lag, knallt plötzlich ein Schuß über das Lager, dem mehrere andere rasch folgen. Schon bei dem ersten Schuß entstand „ein Zappeln unter den Bauern, als ob es ein Ameisenhaufen wäre und ein Daddern, als wäre es ein Haufen Gänse.“ Der Eine schreit: flieht! flieht! ein Anderer: sammelt Euch, steht! Aber als wieder ein Blitz durch die Dunkelheit leuchtet, werfen sie sich Knall und Fall auf den Boden. „Hie fallen sechs, da zehn, dort noch viel mehr, daß man meint, sie wären alle erschossen.“ Dann beginnt ein allgemeines Davonrennen und Laufen: in wenigen Minuten war Alles auseinandergestoben, und dem kleinen Häuflein Haller, das aufs Gerathewohl die fünf Schüsse abgefeuert und zu seiner eignen Ueberraschung diese Verwirrung angerichtet, fiel das ganze Lager mit sechs Wagen Proviant und Munition,

Frucht, Mehl, Wein, Brod, Hühner, Fleisch u. s. w. in die Hände. „Hasenstephan,“ so erzählt ein Augenzeuge von dieser komischen Szene, „der erst so freudig war, floh am ersten, desgleichen die andern Heerführer. Es war kein Bauer getroffen, denn das Geschütz ging alles zu hoch. Nur etliche alte Bauern, die nicht schnell genug fortkommen konnten, wurden gefangen. Kein größeres Wunder und Laufen habe ich mein Lebtag nie gesehen; es ward Keiner geschossen, und waren die Lahmen grad, die Alten jung, liefen Alle gleich so sehr sie mochten. Sie hatten die Pfaffen zu hinderst in ein Glied gestellt, bei denen ich als Gefangener auch war.“ Die zum Zuge Gezwungenen stellten sich die nächsten Tage vor dem Rath und baten um Verzeihung, die sie auch erhielten, die Andern flüchteten und schlossen sich den verschiedenen Haufen der Nachbargebiete an.

Im unteren Neckarthal blieben die Bauern hinter ihren Brüdern anderwärts nicht zurück. Hier war es J a c o b R o h r b a c h, im schwäbischen Dialekt Jäcklein Rohrbach genannt, ein Weinwirth zu B ö c k i n g e n in unmittelbarer Nähe von Heilbronn, der den Aufstand angezettelt hatte und leitete. Jäcklein Rohrbach war aus einem alten reichsfreien Geschlecht, ein noch junger Mann, intelligent, trotzig und verwegen, in der ganzen Gegend wegen seiner beständigen Händel mit Pfaffen und Behörden bekannt und deßhalb bei den Bauern in großem Respekt. Jäcklein war einer der Eingeweihten des Bundes, sein Wirthshaus zu Böckingen der Sammelplatz aller Unzufriedenen. Er hatte in vielen Orten des untern Neckarthals geheime Gesellschaften gegründet, die blind seinen Befehlen gehorchten. Mit Wendel Hipler war Jäcklein schon länger bekannt, da Hipler seit 1524, bei der Nähe seines Wohnorts, Wimpfen, häufig in Geschäften Heilbronn besuchte.

Aber nicht blos auf dem Lande, auch in der Stadt gab es der Unzufriedenen nicht wenige. Des Bäckers Wolf Leyphaim Haus, der wie Jäcklein, eine Weinwirthschaft hatte, war der Versammlungsort der unzufriedenen Städter, und auch die in die Stadt kommenden Bauern verkehrten dort. Alle Operationspläne wurden hier gemeinsam besprochen.

Ein persönlicher Streit Jäcklein's mit dem Stiftsvikar zu Wimpfen wegen rückständiger Gült gab die erste äußere Veranlassung zum Aufruhr. Es war für die Streitsache zwischen Beiden ein Gerichtstag in Böckingen angesetzt, auf dem der Vikar persönlich erscheinen wollte. Aber er empfing rechtzeitig die Warnung, daß es ihm schlecht gehen würde, Jäcklein habe das ganze Dorf auf seiner Seite. Der Vikar beschwerte sich bei dem Rath zu Heilbronn. Dieser beschloß, den Rathsherrn Berle zum Beistand des Vogts nach Böckingen hinauszusenden. Berle fand den Ort mit Bewaffneten gefüllt und mußte unverrichteter Sache abziehen. Nun versuchte der Dechant des Stifts, zwischen seinem Vikar und Jäcklein Rohrbach zu vermitteln, erhielt aber die grobe Antwort: „Er solle nebst allen Stiftsherren ihn im Hintern lecken und sich die Weile nicht lang werden lassen; denn er wolle sie bald suchen und es solle ihm dann kein Vertrag schmecken, denn der, den das Stift mit den Bauern gemacht.“

In der Nacht auf den 2. April, Sonntag Judica, ging Jäcklein

nach dem benachbarten Flein und gab das Signal zum Aufstand. 800 Bauern und die Verschworenen von Heilbronn traten hierauf zusammen und hielten eine Volksversammlung. Darin ging es sehr lebhaft zu und wurden insbesondere heftige Drohungen gegen die Deutschherren in Heilbronn, „die gottlosen Leute, deren Häuser Hurenhäuser seien“ laut. Jäcklein wurde zum Hauptmann der Bauern im Neckarthal erwählt. An demselben Tage Abends rückte er mit 300 Mann in Böckingen ein und sandte von hier aus Boten in die Umgegend, um Zuzug, namentlich nach Sontheim. Die Orte, die sich nicht anschließen wollten, wurden durch Drohungen gezwungen. Auf Botschaft der Oehringer kam er diesen mit 1500 Mann zu Hülfe und wandte sich von da nach dem allgemeinen Sammelplatz, dem Schüpfer-Grund im Odenwald.

Bei dem Haufen Jäcklein's befand sich ein Weib, das weit und breit unter dem Namen „die schwarze Hofmännin“ bekannt war. Sie war von einem fanatischen Haß gegen den Adel beseelt und suchte diesen auch in Andern zu entflammen. Die schwarze Hofmännin war Jäcklein's vertraute Freundin und Rathgeberin, sie war in alle Pläne eingeweiht, kannte alle Verbindungen und war stets geschäftig, neue anzuknüpfen. Ihr Einfluß war groß; allgemein schrieb man ihr Zauberkünste und die Kunst zu wahrsagen zu; sie selbst geberdete sich, als stehe sie mit höheren Mächten in Verbindung und werde von ihnen inspirirt, und das Volk glaubte daran. Schon zur Zeit des „armen Konrad“ war sie rührig und geschäftig gewesen und hatte den Bauern zugerufen: „Es wird recht also gehen, es muß sein, denn Gott will es also haben!“

Als nun Jäcklein's Haufe nach Oehringen aufbrach und von dort nach Schönthal im Schüpfer-Grund marschirte, war es die schwarze Hofmännin, die mit jugendlicher Kraft dem Zug voranschritt und die Bauern durch Zurufe ermunterte. „Seid nur keck, rief sie, und gutes Muths, ich habe euch gesegnet, daß euch weder Spieß, noch Hellebarde, noch Büchse zukann.“

Im Schüpfer-Grund hatte sich unterdessen ein gewaltiger Haufe gebildet, der sich „das evangelische Heer“ oder auch „der helle lichte Haufe“ nannte. Oberster Hauptmann war Georg Metzler, Wirth zu Ballenberg, zwei Stunden von Krautheim. Wie Jäcklein's Wirthschaft der Versammlungsort der Verschworenen für das Neckarthal war, so war die Metzler's der Versammlungsort für die Verschworenen im Odenwald. Metzler genoß in der ganzen Gegend ein großes Ansehen und daher kam es, daß man ihm die oberste Hauptmannschaft übertrug, obgleich er gar keine militärische Fähigkeiten besaß, was ein großer Fehler war. Es scheint, daß Metzler dieses Amt auch nur im Einverständniß mit Wendel Hipler angenommen, der den Plan hatte, an Metzler's Stelle Götz von Berlichingen zu setzen, ein Plan, dem Metzler geneigt war und der jedenfalls verhindern sollte, daß Florian Geyer oberster Hauptmann wurde.

Auf den 4. April hatte Georg Metzler eine allgemeine Versammlung nach Schönthal ausgeschrieben, einem reichen Cisterzienser-

Kloster im Jaxtgrund, und alle Bürger- und Bauernschaften aufgefordert, sich dem „evangelischen Heere“ anzuschließen. Dem Kloster ging es bei dieser Gelegenheit sehr schlecht. Die ganzen Vorräthe, darunter 21 Fuder Wein, wurden weggenommen und die Kirche total zerstört. Aber die Zinsbücher suchten die Bauern vergebens, die hatten die schlauen Mönche rechtzeitig nach Frankfurt geschafft, worüber die Bauern so erbittert waren, daß sie das Kloster niederbrennen wollten.

In Schönthal wurde unter den versammelten Hauptleuten und Räthen ein Operationsplan entworfen und Wendel Hipler zum Kanzler des Bundes ernannt. Ein Theil des Haufens zog der Verabredung gemäß nach Franken, der Haupthaufe, darunter Florian Geyer mit seiner schwarzen Schaar und Jäcklein Rohrbach mit den Neckarthalern, richtete seinen Marsch auf Neckarsulm, zwei Stunden seitwärts von Weinsberg, das man erobern wollte.

Während die Bauern, 6000 Mann stark, in Neckarsulm einrückten und sich dort lagerten, hatte die österreichische Regierung zu Stuttgart den Grafen Ludwig von Helfenstein mit 70 Rittern und Reisigen eiligst nach dem befestigten Weinsberg geworfen. Am 12. April dort angekommen, schrieb Helfenstein sofort zurück, daß er gegen die Macht der Bauern nichts machen könne, wenn nicht eiligst Verstärkung komme. Diesem ersten Briefe folgten verschiedene nach, einer dringender als der andere. Um Zeit zu gewinnen unterhandelte der Graf mit den Bauern, beging aber dabei die Gewissenlosigkeit, daß er während der Unterhandlungen seine Reiter in der Umgegend umherschwärmen und alle Bauern, die ihnen in die Hände fielen, niederstoßen ließ. Dieses brachte die Bauern in Wuth.

Die Aufregung wurde gesteigert durch die gleichzeitig eingegangenen Nachrichten von der Niederlage ihrer Brüder an der Donau, und wie der Truchseß im Oberland mit den Gefangenen verfahren, wie er senge und brenne, Jacob Wehe von Leipheim und Andere habe hinrichten lassen und sich überhaupt durch die größte Grausamkeit auszeichne. Die Herren hatten absichtlich das Gerücht über die bei Wurzach Ermordeten übertrieben und sie auf 7000 angegeben, hoffend, damit die Bauern zu erschrecken und einzuschüchtern. Die entgegengesetzte Wirkung war die Folge.

Am Charfreitag sandten die Bauern dem Grafen Helfenstein eine Aufforderung zur Uebergabe der Stadt, welche dieser trotzig und hochmüthig beantwortete. Darauf beschlossen die Bauern den Sturm. Durch die Frau eines Weinsberger Bürgers, der es gelungen war, sich hinauszustehlen, hatten sie die Kunde erhalten, daß sie auf einen Theil der Bürgerschaft rechnen könnten. Semmelhans von Neuenstein, der in der Burg gefangen gelegen, aber ausgebrochen war, theilte ihnen mit, daß die Besatzung des Schlosses nur acht Mann stark sei, die andern lägen in der Stadt.

Am Ostersonntag rückte das Bauernheer 8000 Mann zählend gegen die Stadt. Der Helfensteiner war von der Absicht der Bauern durch einen Heilbronner Bürger unterrichtet und hatte so gut als möglich

seine Vorkehrungen getroffen. Die Besatzung des Schlosses, in dem auch seine Frau und sein Kind und seine Kostbarkeiten sich befanden, hatte er auf dreizehn Mann verstärkt; er hielt die Einnahme desselben durch die Bauern für unmöglich.

Um 9 Uhr Vormittags rückten diese auf den Weinsberg gegenüberliegenden Schemelberg und sandten zwei Parlamentäre nach der Stadt, um sie zum letzten Mal zur Uebergabe aufzufordern, widrigenfalls Schloß und Stadt gestürmt und Niemand darinnen geschont werden solle. Allem Kriegsgebrauch zuwider ließ Dietrich von Weiler die Parlamentäre mit Büchsenschüssen empfangen, die einen derselben schwer verwundeten. Der Uebermuth der Ritter war noch so groß, daß sie an den Ernst der Bauern nicht glauben wollten. Die Schüsse auf die Parlamentäre gaben das Zeichen zum Angriff. Florian Geyer mit seiner schwarzen Schaar schwenkte von dem Haufen ab und rückte auf die Burg. Das Vordertreffen der Bauern marschirte grades Wegs auf die Stadt, hinter diesem im Sturmschritt der noch zurückgebliebene Haupthaufe. Die alte Hofmännin, wie immer den Bauern vorausmarschirend, feuerte sie durch Zurufe und Prophezeihungen zum Kampfe an: „Die feindlichen Büchsen werden euch nichts schaden,“ rief sie, indem sie mit dem Stecken ihre Zeichen in die Luft machte.

Jäcklein Rohrbach griff mit seinem Haufen das untere Thor an und versuchte dasselbe einzuschlagen; die auf der Mauer wehrten sich wie Verzweifelte und verursachten den Bauern manchen Schaden, das reizte aber nur um so mehr ihre Wuth. Während man am untern Thore einzudringen versuchte, und bereits zwei von den drei Thoren eingeschlagen hatte, war es Florian Geyer mit seiner schwarzen Schaar, unterstützt von den Heilbronnern, gelungen, das Schloß zu erstürmen, und von dort wehten jetzt zum Zeichen des Sieges der Bauern Fahnen. In demselben Augenblicke arbeiteten Bürger und Bauern von innen und von außen an der Oeffnung einer kleinen Seitenpforte, und als diese fiel, brachen die Bauern durch diese, von dem Schloß und gleich darauf auch durch das untere Thor in die Stadt. „Geht in eure Häuser mit Weib und Kind, so soll euch nichts widerfahren“ schrieen die Bauern den Bürgern zu, und diese gehorchten. Um so schlimmer erging es den Rittern und Reisigen. Wen die Bauern von diesen ergriffen, den schlugen sie nieder; am wildesten waren die Böckinger und die Bauern des Weinsberger Thals. Eine Anzahl Ritter und Reisige hatte sich in die Kirche eingeschlossen und zum Theil den Thurm erstiegen, unter den letzteren Dietrich von Weiler. Die Bauern schlugen die Kirchthüre ein und metzelten alles was sie fanden nieder, dann stürmten sie die Thurmtreppe hinan. Dietrich von Weiler stieg auf den Thurmkranz und erklärte, sich gefangen zu geben und 30,000 Gulden zahlen zu wollen. Als Antwort traf ihn eine Kugel tödtlich in den Hals, er sank und wurde von den Bauern, die hinter ihm den Thurm erstiegen hatten, noch röchelnd hinunter auf den Kirchhof geworfen.

Georg Metzler und Andreas Remy von Zimmern eilten herbei und gaben den Befehl, keinen Ritter noch Reisigen mehr zu tödten, dadurch kamen der Graf von Helfenstein und eine kleine Zahl

Ritter und Reisige in Gefangenschaft. Um 10 Uhr Morgens war der Sturm vorüber, die Einnahme der Stadt hatte keine Stunde gedauert. Die Bauern plünderten Kirche und Schloß und erbeuteten in letzterem eine große Menge Kostbarkeiten; nachdem sie es ausgeleert, zündeten sie es an. Jäcklein, Endres Remy und ihr Anhang, hielten unterdeß in der Mühle Rath, was mit den in ihre Hände gefallenen Gefangenen geschehen solle. Es wurde beschlossen, sie in die Spieße zu jagen, eine Strafe, die als entehrend angesehen wurde und nur bei Kriegsknechten gebräuchlich war. Sofort machte man sich ans Werk.

Ludwig von Helfenstein mit noch dreizehn vom Adel und mehreren Knechten wurden auf eine Wiese beim Unterthor geführt und ihnen dort das Urtheil vorgelesen. Die Gräfin von Helfenstein, eine uneheliche Tochter des verstorbenen Kaisers Maximilian, die mit ihrem zweijährigen Söhnchen auf dem Arme zugegen war, warf sich bei diesem Urtheil vor Jäcklein auf die Kniee, hielt ihm ihr Kind entgegen, und bat flehentlich um des Grafen Leben. Aber Jäcklein und die Seinigen waren unerbittlich. Die Thaten des Truchseß und die meuchlerischen Ueberfälle des Grafen, die er noch vor wenigen Tagen an den Bauern verübt, hatten sich zu tief in die Bauernherzen eingefressen, sie lechzten nach Rache und Blut. Vergebens bot der Graf eine Lösungssumme von 30,000 Gülden. „Und gäbst Du uns 2 Tonnen Goldes, so müßtest Du dennoch sterben“ war Jäcklein's Antwort.

Auf Jäcklein's Befehl bildeten die Bauern eine Gasse, Hans Waldner von Neckargartach schlug die Trommel. Die Bauern hielten ihre Spieße vor, ein reisiger Knecht war der erste, der fiel, sein Herr der zweite, dann kam an den Helfensteiner die Reihe. Nachdem er gebeichtet und von Frau und Kind Abschied genommen, trat er vor die Gasse. Melchior Nonnenmacher, der früher ihm oft zur Tafel geblasen, nahm ihm den Federhut vom Kopfe und setzte ihn sich auf, indem er rief: „Das hast Du nun lange genug gehabt, ich will auch einmal ein Graf sein!“ Und mit den Worten: „Hab ich Dir einst lange genug zu Tanz und Tafel gepfiffen, so will ich Dir jetzt erst den rechten Tanz pfeifen“ schritt er, die Zinke blasend, vor ihm her bis zur Gasse. Beim dritten Schritt war der Graf eine Leiche. Die Anderen folgten, nur einer der Reisigen wurde freigeloost. Die schwarze Hofmännin, die diesem furchtbaren Schauspiel beigewohnt, stieß dem Grafen das Messer in den Bauch, trat den Todten mit dem Fuße und nannte ihn einen Schelm. Remy von Zimmern steckte die Helmfedern des Grafen sich auf den Hut, Jäcklein Rohrbach legte Koller und damastne Schaupe des Grafen an und trat höhnend mit den Worten vor die Gräfin: „Frau, wie gefall ich euch jetzt in der damastnen Schaupe?“ Der verzweifelten Gräfin nahm man ihr Geschmeide, riß ihr die kostbaren Kleider vom Leibe, setzte sie mit ihrem Kinde und ihrer Kammerfrau auf einen Mistwagen und schickte sie mit den Worten nach Heilbronn: „In einem goldenen Wagen bist Du nach Weinsberg gefahren; in einem Mistwagen fährst Du heraus.“ Der größte Theil des Bauernheeres und der Hauptleute erfuhr erst, was mit den Gefangenen geschehen, als die That vorüber war.

Während nämlich Jäcklein Rohrbach und Andere die geschilderte Exeku-

tion an den Gefangenen vollstreckten, hielten die Hauptleute Kriegsrath. In diesem stellte *Florian Geyer* die Forderung, *daß man nicht mit dem Adel paktire*, sondern ihn gleich den Pfaffen behandle. *Alle festen Häuser müßten ausgebrannt, und Adel wie Pfaffen den Bauern gleich gemacht werden.* Der Edelmann dürfe nicht mehr wie eine Thüre haben, gleich dem Bauern. Darum müßten alle Herrensitze, weltliche und geistliche, zerstört und nur ein einziger Stand hergestellt werden, der Stand der Gemeinfreien.“ Dieser revolutionäre Standpunkt fand im Rathe großen Widerstand, insbesondere von *Wendel Hipler*. Die Majorität der Hauptleute wollte nur die Pfaffen abgethan haben, mit dem Adel, von dem sie behaupteten, er habe ähnliche Ursachen zur Klage gegen die Fürsten wie die Bauern, müsse man sich vertragen. Auch tauchte hier abermals der früher schon in Schönthal ausgesprochene Gedanke auf, Götz von Berlichingen an die Spitze zu stellen, „weil er vermöge, die Edelleute zu ihnen zu bringen.“ Man wollte also im Grunde eine andere Auflage des Hutten-Sickingen'schen Planes, nur, daß diesmal die Bauern die Kastanien aus dem Feuer holen sollten, während dort der Adel die Hauptarbeit selbst zu thun bereit gewesen war.

Der prinzipiell verschiedene Standpunkt, den Florian Geyer gegen Wendel Hipler und die Majorität des Bauernraths einnahm, war auch die Ursache zur Hintenansetzung des ersteren im Kommando. Daß die Bauern keinen besseren militärischen Führer und keinen redlicheren Mann bekommen konnten, als *Florian Geyer* war, das mußte Allen klar sein, denn das hatte er genügend bewiesen. Warum also stellte man einen Mann wie *Georg Metzler*, der gar keine militärischen Kenntnisse besaß, an die Spitze? Und warum versuchte man, da seine Unbrauchbarkeit offenkundig war, statt durch *Florian Geyer*, ihn durch Götz von Berlichingen zu ersetzen, zu dem die Führer selbst kein rechtes Vertrauen besaßen und dem die Masse geradezu Feind war? Die Antwort ist: Florian Geyer ging den Führern und namentlich Wendel Hipler zu weit. Georg Metzler war ein Werkzeug Hipler's und mit Götz von Berlichingen war Hipler seit langen Jahren befreundet und in den Zielpunkten einverstanden. Florian Geyer hingegen war ein unabhängiger, energischer Charakter, der sich durch diplomatische Kniffe nicht blenden ließ und von Vermittlung nichts wissen wollte.

Da Florian Geyer einsah, daß er nicht mit Hipler und noch weniger mit Götz zusammenwirken konnte, zog er es vor, sich von dem „evangelischen Heer“ zu trennen und sich den Haufen in Franken anzuschließen. So verlor der helle Haufe seinen vorzüglichsten Führer, um ihn bald darauf gegen einen Zweifelhaften, der später ein Verräther wurde, einzutauschen.

Von Weinsberg wandte sich der „helle lichte Haufe“ nach Heilbronn. Diese Stadt sollte nach Ansicht der Führer der Hauptstützpunkt für die Bewegung in Süddeutschland werden. Die Führer rechneten darauf, daß es gelänge, sie in den Bund zu bringen, obgleich der Rath, der halb aus den Geschlechtern, halb aus den Zünften zusammengesetzt war, für nichts weniger als den Bauern freundlich gelten konnte. Auch

war die Stadt Mitglied des schwäbischen Bundes und hatte als solches einen Gesandten in Ulm. Der Aufruhr der Bauern ringsum, wie die Unzufriedenheit eines Theiles der Bürgerschaft, machten dem Rath die Herrschaft schwierig, gaben aber den Bauernführern Hoffnung, in Heilbronn den gewünschten und nothwendigen Stützpunkt der Bewegung zu finden.

Von Neckarsulm aus stellten die Bauern fünf Forderungen an die Stadt, dahin gehend, 1. sie (die Bauern) die Geistlichen in der Stadt strafen zu lassen, wobei es hauptsächlich auf die Deutschherren abgesehen war, die in der Stadt ein reiches Ordenshaus besaßen und mehrere Bauern erstochen hatten; 2. ihnen Geschütz zu geben; 3. ihnen Hülfe zu leisten; 4. Niemand in die Stadt zu nehmen, der wider sie (die Bauern) sei, und 5. die 12 Artikel anzunehmen.

Der bedrohte Kommenthur wandte sich in seiner Angst an den Rath und dieser rief die Gemeinde zusammen. Die Bürgerschaft erklärte, sich weder des Kommenthurs und der Kommentherren, noch der Mönche, Pfaffen und Nonnen annehmen zu wollen; ferner erklärte sie zu dem Rath, wider die Bauern stehen zu wollen, wenn diese Unrechtes verlangten, dagegen solle der Rath sie von allem unterrichten und schwören, stets nur im Einvernehmen mit der Gemeinde handeln zu wollen.

Nach einigem Zögern und Unterhandeln mußte der Rath die Wünsche der Bürgerschaft erfüllen. Der Kommenthur hielt es für gerathen, sich heimlich nach Heidelberg davon zu machen, ohne daß er das deutsche Haus der Stadt übergeben oder für das Ordens-Besitzthum Schutzmaßregeln getroffen hatte.

Als einzelne Rotten der Bauern in der Nähe der Stadt sich zeigten, versuchte der Rath, die Bürgerschaft zum Ausfall zu bewegen; sie erklärte ihm, daß sie gegen die Bauern nicht ziehen wolle; ja es wurden Stimmen laut, die riefen: „es thue kein gut, man werfe den Rath über das Rathhaus hinab und jage die Herren, wie die zu Weinsberg durch die Spieße.“ Es kam auch zu tumultuösen Auftritten gegen den Rath und der Tumult wuchs, je näher die Bauern kamen. Die zahlreichen Weingärtner waren die unruhigsten; Einzelne gingen den Bauern entgegen und luden sie ein, in die Stadt zu kommen.

Der Rath hatte alle Thore verschlossen und das Geschütz auf die Mauern fahren lassen. Auf der Mauer kam es zwischen der Raths- und der Bauernpartei zu heftigen Reden. Man weigerte sich zu schießen, viele luden ihre Büchsen nur mit Papier, andere schütteten Wasser ins Pulver, und Claus Creßlin's Frau warf gar einen Anhänger des Raths von der Mauer herab. Einem Rathsherrn, der die Thore verwahren lassen wollte, riefen die Frauen zu: „sie wollten lieber den Bauern helfen“, und einem Rathsboten drohten sie, ihn todtzuschlagen. Mittlerweile hatte der Rath Kunde erhalten, daß die Bauern auf die Stadt übel zu sprechen seien und Alles zu Grunde zu richten drohten, falls man ihnen nicht öffne. Das bestimmte ihn, Boten zur Unterhandlung den Bauern entgegenzusenden.

Die Bauern rückten heran; an ihrer Spitze sah man wieder die

schwarze Hofmännin schreiten; sie hatte den Fluch über die Stadt ausgesprochen und den Rath als „Bösewichter und Buben“ bezeichnet. Vor der Stadt angekommen, verlangte Georg Metzler Proviant; nach einigem Zaudern bewilligte ihn der Rath. Darauf verlangte Georg Metzler den Eintritt in die Stadt. Der Rath widerstand, aber die Gemeinde, theils eingeschüchtert, theils mit den Bauern sympathisirend, erklärte sich dafür. So wurden die Thore geöffnet und die Bauern zogen ein.

Die Folge dieses Einzugs war, daß die Stadt die zwölf Artikel annahm, und in den Bnnd der Banern eintrat. Die Klöster und geistlichen Hänser wurden schwer gebrandschatzt, das Deutschordenshaus total ausgeplündert. In letzterem hatte Jäcklein einen Stand aufgeschlagen und in der Stadt bekannt machen lassen, daß alle Bente verkauft werde. Alt und Jung, Mann und Weib raunten herbei und schleppten das billig Erworbene heim. Der Dentschorden schätzte später seinen Schaden anf 20,700 Gulden.

Samstag, den 22. April brach der helle Haufe von Heilbronn wieder auf. Die Stadt war genöthigt, zu dem Haufen ein Fähnlein zu stellen, das Hans Flüx kommandirte. Mehrere Frauen zogen in Wehr und Waffen gleichfalls mit.

Jäcklein Rohrbach und Remy von Zimmern, die Anstifter des Weinsberger Blutgerichts, trennten sich bei dem Abmarsch von Heilbronn mit ihren Schaaren vom hellen lichten Haufen und zogen nach dem Kraichgau, um sich dem württembergischen Haufen anzuschließen. Ursache dieser Trennung war die Spaltung, die durch die Weinsberger Vorgänge zwischen Jäcklein Rohrbach und Wendel Hipler und seiner Partei ausgebrochen war. In Wendel Hipler's Plan, mit dem Adel möglichst gute Freundschaft zu halten und ihn zu gewinnen zu suchen, war das rücksichtslose, gewaltthätige Vorgehen Jäcklein's ein dicker Strich. So lange Jäcklein im Haufen war, konnte er an die Verwirklichung seines Planes nicht denken, denn die Weinsberger Vorgänge hatten den ganzen Adel entsetzt, und Götz von Berlichingen war neben Jäcklein jetzt ebenso unmöglich, wie er es früher neben Florian Geyer gewesen. In den Berathungen, die der Kriegsrath der Banern zu Weinsberg und Neckarsulm gepflogen und in Heilbronn fortgesetzt hatte, war die Spaltung zum Ausbruch gekommen und hatte die Trennung Jäcklein's veranlaßt.

Die Berathungen der Hauptleute und Räthe des „hellen lichten Haufen“ wurden in Gundersheim, wohin man gekommen war, fortgesetzt. Um eine bessere Ordnung im Haufen herzustellen und stets kriegstüchtige Leute zu besitzen, machte Wendel Hipler zwei sehr vernünftige Vorschläge. Die Banern sollten nicht wie bisher, nachdem sie vier Wochen gedient, nach Hause gehen dürfen, sondern gezwungen sein, bis zur Beendigung des Kriegs bei dem Haufen zu bleiben. Ferner solle man alle Landsknechte, die sich anbieten würden als kriegserfahrene Leute, gegen Sold annehmen. Der Kriegsrath stimmte diesen Vorschlägen zu, aber nicht die Gemeinde. Die Bauern haßten die Landsknechte, weil sie viel unter ihrem Druck zu leiden gehabt, und dann fürchteten sie bei der Bente zu kurz zu kommen. Der zweite Vorschlag gefiel ihnen nicht, weil sie Weib und Kind, Haus und Feld im Stiche lassen sollten und weil sie glaubten,

genug gethan zu haben, wenn sie mit den eigenen Herren Abrechnung gehalten. Ihre Kurzsichtigkeit und ihr Lokalpartikularismus verhinderte sie zu begreifen, daß damit gar nichts gethan war; daß wie die Herren in ganz Deutschland sich gegenseitig unterstützten, das Gleiche von ihrer Seite geschehen mußte. Allein Wendel Hipler redete vergebens, seine Vorschläge wurden verworfen.

Dagegen gelang es ihm, einen andern Vorschlag, und zwar seinen lang gehegten Lieblingsplan, wenn auch erst nach hartem Widerstande durchzusetzen, nämlich Götz von Berlichingen zum obersten Hauptmann des „evangelischen Heeres“ zu machen.

Götz von Berlichingen war einer der verwegensten Raubritter seiner Zeit. In einer seiner vielen Fehden hatte er eine Hand verloren und trug jetzt eine solche von Eisen. Schwager Franz von Sickingen's, war er mit diesem in dessen Unternehmung wider die Fürsten verwickelt gewesen; dem schwäbischen Bund hatte er Urfehde schwören müssen; der Bnnd war ihm verhaßt, weil es dessen wesentlichste Aufgabe war, den Reichsfrieden zu erhalten und dem Raubadel das Handwerk zu legen. In Folge seiner vielen Fehden und Kriegszüge hatte sich Götz einen berühmten Namen gemacht, und da er mit einer gewissen äußerlichen Biederkeit auch das Streben verband, dem Unterdrückten beizustehen, wenn dieses ihm zu einem guten Vorwand zu einer Fehde wider einen ihm Verhaßten verhalf, so genoß er selbst einige Sympathie bei dem gemeinen Mann.

Es ist kein Zweifel, daß Wendel Hipler und Götz schon lange mit einander in vertraulicher Beziehung standen und ein fertiger Plan abgekartet war. Das Sickingen'sche Unternehmen sollte in neuer Gestalt wieder aufleben. Daß der Adel allein es nicht durchzuführen vermochte, hatte Sickingen's Zug gezeigt, die Bauernerhebung sollte benutzt werden, um dieses Ziel zu erreichen.

Götz war schon in Schönthal im Schüpfergrund bei den Bauern gewesen, um durchzusetzen, daß man seinen Bruder, der in der Nähe von Schönthal auf dem Schloß Jaxthausen saß, und dessen Hintersassen sich den Bauern angeschlossen hatten, ungestört ließ. Das gelang ihm durchzusetzen mit Hülfe von Hipler's Einfluß. Götz ließ auch hier Aeußerungen fallen, dahinlautend, daß er den Bauern gegen die Fürsten helfen und die Edellente zu ihnen bringen wolle und könne. Es galt den Boden für den Plan zu ebnen. Kurz darauf schrieb er eine Versammlung der fränkischen Adeligen aus, um sich mit ihnen über ihre Stellung zu den Banern zu verständigen. Die Vorgänge von Weinsberg vereitelten den Plan. Der Adel war entsetzt und im Gegensatz zu Götz' Ansicht entschlossen, sich auf die Seite der Fürsten zu stellen. Scheinbar that Götz dasselbe. Er bot dem Kurfürsten von der Pfalz seine Dienste an, und bat ihn, seine Habe und seine Vorräthe sicher nach Heidelberg geleiten zu lassen. Doch dies war nur Schein, um sich für alle Fälle den Rücken zu decken; denn als der Kurfürst von der Pfalz einen Geleitsmann, in der Person Wilhelm's von Habern, mit einer Anzahl Reiter sandte, um Götz' Wünschen nachzukommen, fand er ihn nicht daheim, seine Frau hingegen im Wochenbett und von nichts wissend, weshalb dieselbe die Abfuhr

des Hausraths verweigerte. So mußte Habern unverrichteter Sache umkehren. Auch will Götz den Brief, worin ihm der Kurfürst auf sein Anerbieten, in seine Dienste zu treten, bejahend antwortete, nicht empfangen haben, weil seine Schwiegermntter, die den Brief in Empfang genommen und aus demselben ersehen, daß er Weib und Kind, Haus und Hof verlassen wolle, ihn im Einverständniß mit seiner Frau unterschlagen habe. Auch das scheint leere Ausflucht. Wollte Götz seine Habe und seine Vorräthe nach Heidelberg schaffen lassen, so konnte er nicht Weib und Kind in dem leeren Schloß zurücklassen, am allerwenigsten dann, wenn er in die Dienste des Kurfürsten, der Bauern Feind, trat. Dadurch würde er seine Familie der Rache der Bauern geopfert haben. Götz mußte, als er sah, wie wenig der Adel auf seine Wünsche einzugehen geneigt war, vorsichtig verfahren, er mußte die Möglichkeit einer Niederlage der Bauern ins Auge fassen und darum that er nicht blos die erwähnten Schritte bei dem Kurfürsten von der Pfalz; er habe auch, so sagte er später aus, als er in Schönthal erfahren, daß die Bauern einen Zug auf Würzburg zu unternehmen gedächten, dem Bischof von Würzburg eine Warnung durch einen Boten zukommen lassen, der aber merkwürdiger Weise auch nicht angekommen war. Götz spielte ein zweideutiges Spiel und suchte sich für jeden Fall den Rücken zu decken.

Am 24. April wurde Götz zu Gundersheim in die „evangelische Brüderschaft“ aufgenommen und leistete den Eid. Wenige Tage darnach drangen Wendel Hipler und der mit ihm und Götz befreundete Hans Reyter von Bieringen im Bauernrathe mit dem Antrag durch, Götz zum Feldhauptmann zu erwählen. Auch wurde beschlossen, den Adel zur Hülfe und Unterstützung aufzurufen.

Als der Bauernrath mit beiden Anträgen vor den Haufen trat, gab es ein großes Geschrei und viel Tumult. „Wir haben einen Bauernkrieg, was bedürfen wir des Adels? Und wozu Götz zum Hauptmann? Er gönnt uns r ichts Gutes. Warum hängt man ihn nicht an einen Baum?“ so und ähnlich schrie es aus dem Haufen. Wendel Hipler redete vergebens, er fand keinen Anklang; erst Jörg Metzler und Hans Reyter bewogen die Mehrheit zur Zustimmung.

Darauf wurde eine Deputation abgesandt, um Götz von seiner Wahl in Kenntniß zu setzen und ihn zu der Annahme derselben zu veranlassen. Götz hatte von dem Widerstand gegen seine Wahl gehört; theils aus wirklicher Bedenklichkeit, theils um den Schein zu wahren, als hätten die Bauern ihn gezwungen, setzte er der Annahme der Wahl Weigerungen entgegen und nahm sie endlich nur unter Verwahrungen an.

Götzens echte Raubritternatur kam alsbald zum Vorschein. Er machte dem Bauernrath den Vorschlag, statt, wie beabsichtigt, auf Würzburg zu ziehen, zunächst die Reichsstadt Hall einzunehmen. Den reichen Bürgern war er nicht minder Gram wie den Fürsten, das Bürgerpack zu demüthigen, sagte seinem raubritterlichen Herzen besonders zu. Sein Vorschlag fand aber im Bauernrath keinen Beifall. Dagegen bekämpfte Götz die Absicht, vors Würzburger Schloß zu ziehen, um dieses zu belagern, und hierin hatte er Recht. Man solle den Feinden die Bäuche

wenden und nicht den Rücken, sagte er; damit zielte er auf den schwäbischen Bund. Statt nach Würzburg vor das befestigte Schloß, den Frauenstein, zu ziehen und die Zeit mit der Belagerung zu vertrödeln, mußten sich die Bauern gegen den einzigen Feind, der in jenem Augenblick ein organisirtes Heer gegen sie im Felde hatte, den schwäbischen Bund wenden, sich mit dem württembergischen Haufen vereinigen, die Haufen vom Schwarzwald, aus Oberschwaben und dem Allgäu heranziehen und das Heer des Truchseß zu vernichten suchen, ehe er sich mit anderen Fürsten, namentlich mit dem Pfalzgrafen, dessen Rüstungen ihrem Ende nahten, vereinigen konnte, und dadurch übermächtig wurde.

Unbegreiflicherweise fand dieser Gedanke bei den Bauern kein Gehör, der Zug auf Würzburg wurde beschlossen.

Götz suchte bald in seiner neuen Stellung seinen Einfluß nach einer Seite geltend zu machen, wo er auf starken Widerstand stieß. Es war nämlich sein eifrigstes Bestreben, die Burgen und Häuser seiner adeligen Kumpane vor Verletzungen und Plünderungen zu schützen. Die Bauern sollten diese unangetastet lassen, dagegen war er ganz einverstanden, wenn sie die Klöster heimsuchten, und er genirte sich auch nicht, von der Beute seinen Antheil einzusacken und erobertes Klostergut den Bauern billig abzukaufen. Die Bauern waren mit dieser Rücksichtnahme auf die adeligen Burgen und Sitze ganz und gar nicht einverstanden, und mehr als einmal kam es zwischen ihnen und Götz zu heftigen Szenen, wenn sie seine Befehle nicht respektirten.

Bereits fing auch die Spaltung an, ihre schlimmen Früchte zu tragen, die zwischen dem hellen lichten Haufen des Odenwalds und Neckarthals und dem fränkischen Heere, richtiger ausgedrückt, zwischen Wendel Hipler und Götz von Berlichingen einerseits und Florian Geyer andrerseits ausgebrochen war. Auf dem Marsch durch das Mainzer Oberstift nach Buchen kam der helle Haufe in ein Gebiet, das Florian Geyer kurz zuvor durchzogen hatte und wo er alle Orte zum fränkischen Haufen hatte schwören lassen. Der helle lichte Haufe wollte diesen Vertrag nicht anerkennen und zwang seinerseits die Orte, wieder zu ihm zu schwören. Das erweiterte den Riß und führte zu offener Feindschaft.

Mit Jäcklein Rohrbach kam es gleichfalls zu einer unangenehmen Auseinandersetzung. Dieser hatte den Zaber- und Kraichgau aufgeboten und lagerte im Kloster zu Maulbronn, von wo aus er auf lebhafte Beschwerde seiner Böckinger über die Anmaßungen des Heilbronner Raths diesem schrieb und die Anordnungen des letzteren, als dem Vertrag zuwider, angriff. Der bei dem hellen Haufen anwesende Heilbronner Rath, Hans Berle, mußte es aber durchsetzen, daß Götz von Berlichingen und Jörg Metzler als oberste Feldhauptleute Jäcklein eine derbe Zurechtweisung zukommen ließen, die mit den Worten schloß: „Wenn Du wider solches thätest (nämlich gegen ihre Abmachungen handeln) müßten wir gegen Dich vorgehen, dessen wir lieber vertragen sein wollten; darnach habe Dich zu richten.“ —

Nachdem der helle Haufe von Buchen ausgerückt war, nahm er im reichsten Kloster des Odenwalds, zu Amorbach, sein Hauptquartier. Wendel Hipler's wie Götz von Berlichingen's Wunsch war es schon

lange, die zwölf Artikel möglichst unschädlich zu machen, damit man um so leichter den Adel zum Bunde bringe. Wendel Hipler wagte es aber nicht und Götz durfte und konnte noch weniger daran denken. Wurde er doch selbst von den Hauptleuten, die ihn gewählt, mit solchem Mißtrauen betrachtet, daß sie übereingekommen waren, jeden seiner Schritte aufs sorgfältigste zu überwachen. Hans Berle, der Heilbronner Rathsherr, der als ein geschickter Unterhändler galt, kam Beiden wie gerufen, ihm wurde die heikle Arbeit übertragen und zum Lohne dafür das erwähnte Schreiben an Jäcklein abgeschickt.

Berle, Hipler, Götz und Heinrich Maler von Wimpfen, bildeten die Kommission. Die Aenderungen waren in der Hauptsache folgende: der sechste, siebente, achte und zehnte Artikel, von den Frohnden, den Güterabgaben, den Hofgülden und dem Güterbesitz handelnd, also die vier wichtigsten Artikel, sollten suspendirt werden. Der zweite, vierte, fünfte und elfte Artikel erhielten eine viel mildere Fassung. Damit nicht genug, beschloß man folgende Zusätze. Erstens: Keiner solle ohne Bescheid plündern, noch hinaus zu Haufen zu ziehen aufmahnen, bei Leibesstrafe. Zweitens sollten Zinse, Gülten und Schulden ohne Widerrede bis zur Reichsreform fortgezahlt werden; drittens sollte die Güter der weltlichen und geistlichen Obrigkeit Niemand beschädigen dürfen, die Obrigkeit des Fleckens solle die geistlichen Güter zur Hand nehmen (sequestiren); viertens solle kein weltlicher oder geistlicher Herr beleidigt werden; und fünftens endlich solle Jeder allen Obrigkeiten in Städten, Dörfern und Flecken gehorsam sein, verdiente Strafe hinnehmen, Rath und Gericht gegen muthwilligen Frevel beistehen.

Mit diesen Abänderungen, die man eine „Deklaration" nannte, waren die zwölf Artikel so gut wie beseitigt und damit das Programm, das man selbst beschworen, vernichtet. Die Bauern sollten um die Frucht ihres Kampfes von den eigenen Führern betrogen werden.

Die Deklarationsmacher ahnten wohl, welch einen Sturm ihr sauberes Werk hervorrufen mußte, wenn es bekannt würde. Man sandte darum, nachdem die Majorität der Hauptleute den Abänderungen zugestimmt, Hans Berle in die rückwärts gelegenen Orte, um die Deklaration dort zunächst zur Annahme zu bringen, und hoffte dann mit dem Haufen leichter fertig werden zu können. Als Hans Berle in dieser Mission nach Böckingen kam, ging es ihm schlecht. Die schwarze Hofmännin trat ihm entgegen: „Das ist derer von Heilbronn Anrichten, schrie sie. Bei dem Leiden Gottes! der Berle will euch betrügen, ihr werdet verführt und betrogen; ich selbst will ein Messer in ihn stechen, und wer das thun will, der stehe zu mir, ich will zum ersten Hand anlegen." Hans Berle machte sich eiligst aus dem Staube.

Andere Gemeinden schickten Boten ins Lager und ließen sagen: „es käme ihnen seltsam vor, daß sie jetzt schon, da sie kaum frei ausgeschritten wären, den Hals wieder unter das alte Joch beugen sollten. Sie wollten meinen, sie führten Krieg um ihre Freiheit; nun sei ihnen geschrieben worden und geboten, sie sollten eben thun wie vorhin." Dadurch wurde die Deklaration im Lager erst ruchbar und der Sturm brach los. Götz, Berle und Hipler waren, wohl aus Vorsicht, nicht

zugegen. Der Haufe schrie, man solle Götz sein Haus verbrennen und ihn selbst zu Tode schlagen. Andere gaben dem Heilbronner Rath die Schuld und wollten zurück und mit ihm abrechnen. Ein Theil der Odenwälder kehrte vor Zorn um und zerstörte die Schlösser Wildenberg und Limpach, die sie auf Götz' Andringen verschont hatten. Wieder Andere schlugen vor, alle Fürsten, Pfaffen und Herren, die nicht auf die 12 Artikel schwüren, Hipler und Götz zum Trotz, todtzuschlagen. Das Heilbronner und mehre andere Fähnlein zogen sogar vom Haufen ab und handelten auf eigene Faust.

Als Götz ins Lager zurückkehrte, konnten die Hauptleute ihn nur mit Mühe vor schweren Thätlichkeiten schützen, aber er mußte die heftigsten Drohungen und Schimpfworte anhören.

Die Hauptleute des hellen lichten Haufens versprachen, es künftig so zu halten, daß die Grafen und Herren, die auf dem Zuge nach Würzburg etwa in den Bund träten, zugleich auf die 12 Artikel und die Deklaration verpflichtet werden sollten. Mit diesem Kompromiß, den die Führer leicht eingehen konnten, ließen sich die Massen beschwichtigen.

* * *

Bei dem Umsichgreifen der Bewegung in Oberschwaben, auf dem Schwarzwald, im Hohenloheschen, dem Unterneckarthal und Odenwald konnte auch das dazwischen liegende Herzogthum Württemberg nicht ruhig bleiben. Die verhaßte österreichische Regierung war ein Grund mehr zum Aufstand. Die Bewohner der Uracher, Munsinger, und Blaubeurer Alp waren die ersten, die unruhig wurden. Am 6. April sammelten sich bei Pfullingen an 1000 Bauern und nöthigten die Stadt, ihnen die Thore zu öffnen.

Der desorganisirte Zustand, in den die österreichische Regierung das württembergische Land versetzt hatte, begünstigte die Erhebung. Von den zahlreichen Schlössern und Vesten, womit das ganze Land besäet war, waren die allermeisten ohne Besatzung, ohne Geschütz und Munition. Was an Geld und Truppen hatte aufgebracht werden können, war nach Italien geschafft worden. Von allen Seiten liefen bei der Regierung in Stuttgart Klagen der Vögte ein und das Verlangen, ihnen Geld und Mannschaft und sonstige Unterstützung zu senden.

Die Regierung war in Verzweiflung. Die Nachrichten von den Vorgängen in Weinsberg warfen sie vollends nieder.

Am Ostersonntag, den 16. April, an dem Tage, wo der helle Haufe des Neckarthales und Odenwaldes Weinsberg einnahm, strömten die Bewohner des Bottwarthales, unter denen die Erinnerungen an den armen Konrad noch lebendig waren, in Tausenden auf den Wunnenstein und schlugen hier ein Lager auf. Matern Feuerbacher, ein angesehener und beliebter Weinwirth im Bottwarthal, dessen Wirthschaft selbst der Adel besuchte, wurde, obgleich widerwillig, ihr Hauptmann. Er wäre lieber in seiner Behausung geblieben, aber die Bauern ließen ihn nicht los. In gleicher Weise, und gleichzeitig mit den Bottwarthalern, hatten sich die Bewohner der zahlreichen und volkreichen

Ortschaften des Zabergaus auf dem Heuchelberg versammelt und Hans Wunderer von Pfaffenhofen zu ihrem Führer ernannt. Die Fackeln und Wachtfeuer, die von den beiden Bergen während verschiedener Nächte hintereinander weit in die Lande leuchteten, und von den zahlreichen Herrensitzen ringsum gesehen werden konnten, verbreiteten dort Schrecken und Furcht. Sie mochten dem Adel als die Todtenfackeln erscheinen, die ihm zum Untergange leuchteten; sie waren die drohenden Zeichen, daß das niedergetretene und geknechtete Volk, des Joches endlich müde, nach seinem Menschenrechte griff.

Die Regierung zu Stuttgart, die von den Ansammlungen Kunde erhalten, sandte eiligst Boten auf den Wunnenstein, um durch das alte Mittel der Unterhandlung die Bauern hinzuhalten. Diese ließen sich nicht darauf ein, sondern setzten ihre Beschwerden auf und schickten diese, nebst der Aufforderung, die 12 Artikel anzuerkennen, durch die Boten nach Stuttgart. Der Haufe, der in wenig Tagen 3000 Mann stark geworden war, rückte vom Wunnenstein nach Laufen, wo das Hauptquartier genommen werden sollte. Auf dem Marsche dorthin kam es zwischen Matern Feuerbacher und dem Haufen zu Differenzen, die auf kurze Zeit seine Absetzung herbeiführten. Er hatte sich hartnäckig der Plünderung mehrerer Schlösser widersetzt, und darüber war der Haufe so aufgebracht, daß die Majorität seine Absetzung durchsetzte, doch wurde er nächsten Tages im Lager zu Laufen aufs Neue gewählt.

Die Stuttgarter Gesandten waren unterdeß wieder ins Lager gekommen und schlugen den Bauern zur Erledigung ihrer Beschwerden einen Landtag vor. Der Vorschlag wurde mit Entrüstung zurückgewiesen und die Gesandten mußten unverrichteter Sache abziehen.

Im Lager zu Laufen fanden sich auch die Zaberganer ein, ingleichen schloß sich Jäcklein Rohrbach hier an. Vereinigt ca. 6000 Mann stark, nannten sie sich den „hellen christlichen Haufen“. Ein Ausschuß von 32 Mann wurde Matern Feuerbacher als oberstem Heerführer an die Seite gesetzt, in allen wichtigen Fragen aber hatte der gesammte Haufe zu entscheiden. Nach allen Seiten gingen Boten aus, um Dörfer und Städte zum Anschluß und Zuzug aufzufordern. Dann brach der Haufe nach Stuttgart auf. Dies war für die Regierungsmitglieder das Signal zur Flucht; sie eilten nach Tübingen.

Nach der Flucht der Regierung von Stuttgart berief der Rath eine Bürgerversammlung auf den Markt und ließ durch sie einen Ausschuß von 27 Mann aus ihrer Mitte wählen. Man beabsichtigte, alle benachbarten Aemter zur Hülfe gegen die Aufrührer aufzufordern, sandte auch eine Deputation in das Lager der Bauern nach Bietigheim ab, um nochmals zu versuchen, sie zur Einwilligung für Einberufung eines Landtags zu bestimmen, und ihnen für diesen Fall die Unterstützung der Stadt in Aussicht zu stellen. Theus (Mathäus) Gerber war Sprecher der Deputation. Fenerbacher wies die Vorschläge zurück, die Stadt solle die 12 Artikel anerkennen als Grundlage für eine „christliche Reformation“.

Den nächsten Tag, den 23. April, sandten die Bauern ein Ultimatum in die Stadt und bewilligten ihr nur 36 Stunden Bedenkzeit.

Es war ihnen verrathen worden, daß der Rath sie hinhalten wolle, bis das im Anzug begriffene Heer des Truchseß eingetroffen sei. Den 25. April rückten die Bauern vor die Stadt. Eiligst sandte diese Theus Gerber ihnen entgegen und ließ bitten, sie mit Einquartierung zu verschonen. Ein ausbrechendes Gewitter ließ es aber den Bauern wünschenswerth erscheinen, sich recht bald in die Stadt zu quartieren, und so rückte der Haufe mit Matern Feuerbacher an der Spitze und mit Jäcklein Rohrbach und den andern von Weinsberg so Gefürchteten im Gefolge in die Stadt ein.

Die Bauern behandelten Stuttgart sehr milde; nur das in der Nähe gelegene Kloster Bebenhausen mußte ihnen seine reichen Vorräthe und Weinkeller Preis geben. Die Stuttgarter Pfaffenschaft zahlte im Ganzen nur 400 Gulden Brandschatzung. Nach zweitägigem Aufenthalt rückte der Haufe von Stuttgart wieder ab nach dem Rems- und Filzthale, um den Gaildorfer Haufen vom Einfall ins Würtembergische abzuhalten.

Der Gaildorfsche Haufe, der sich Anfangs aus den Ortschaften der Schenken von Limpurg und der Reichsstadt Hall rekrutirte, und dem sich später die Dorfschaften der Reichsstadt Gmünd angeschlossen hatten, war wegen seiner Plünderungssucht nicht blos von Adel und Pfaffen gefürchtet. Er hatte unter andern das reiche und uralte Kloster Murrhart, und das eben so reiche Kloster Lorch, geplündert und letzteres verbrannt. Dasselbe Schicksal wie Lorch theilte die berühmte Kaiserburg Hohenstaufen, die das Gmünder Fähnlein in einer Nacht überfiel, einnahm und in Asche legte. Die Flammen der Hohenstaufenburg, die im ganzen Schwabenland von allen Burgen am weitesten sichtbar war, hatten einen so furchtbaren Eindruck auf den Adel hervorgebracht, daß viele seiner Glieder sich beeilten, in die Genossenschaft des Haufens einzutreten, um ihre Burgen vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren; selbst die Schenken von Limpurg folgten diesem Beispiel.

Der Gaildorfsche Haufe, der sich zum Unterschied von andern Haufen, auch der gemeine helle Haufen nannte, hatte sich auf Schorndorf gewandt und diese Stadt zum Eintritt in den Bund aufgefordert. Der Schorndorfer Rath nebst dem Vogt, die sich vergeblich um Hülfe an die Regierung zu Tübingen und den schwäbischen Bund gewandt, und die in ihrer eignen Bürgerschaft die Mehrheit der Bauernsache zugethan sahen, riefen, um dem Gaildorfer Haufen zu entgehen, Matern Feuerbacher mit seinem Haufen in die Stadt, der sie besetzte. Am 29. April trafen der Gaildorfer Haufe und der helle christliche Haufe Matern's bei Schorndorf zusammen. Matern forderte die Gaildorfer auf, das Württembergische zu verlassen, „da die Württemberger ihre Klöster und Kästen selber fegen könnten“. So zeigte sich auch hier engherzigster Partikularismus, und zwar in einem Augenblick, wo den Württembergern der Kampf mit dem Heere des Truchseß nahe bevorstand. Dieser partikularistische Zug geht durch den ganzen Bauernkrieg, die Bewohner einer Landschaft betrachteten alle anderen als „fremde Nationen“, — so nannten sie sie wörtlich — und das verhinderte jedes rechte Zusammenwirken, das der Vereinigung der Gegner gegenüber so nothwendig war.

Der helle christliche und der Gaildorfer Haufe trennten sich. Letzterer wandte sich zum Anschluß an das fränkische Heer, das mittlerweile den Namen der „schwarze Haufe" angenommen. Der helle christliche oder würtembergische Haufe rückte, nachdem er noch verschiedene Orte, darunter Göppingen, in die Verbrüderung aufgenommen, nach Kirchheim, Hohenneuffen und Urach. Theus Gerber, der mit einem Fähnlein Stuttgarter dem hellen christlichen Haufen sich angeschlossen hatte, nahm Kirchheim ein. Gegen Feuerbacher's ausdrücklichen Befehl ließ Wunderer, der zweite im Kommando, das Schloß Teck in Flammen aufgehen, auch kamen Plünderungen vor, ohne daß Feuerbacher etwas dagegen thun konnte. Die Bauern trugen kein Verlangen, ihre Herren im Besitz der reichen Vorräthe zu lassen, die sie mit ihrem Schweiß und Blut aufgehäuft hatten.

Am 3. Mai schrieb Matern Feuerbacher aus dem Lager zu Nürtingen dringende Briefe an die Haufen im Allgäu, am Bodensee und auf dem Schwarzwald und fordert sie zum eiligen Zuzug auf, da der Truchseß mit dem Heere des schwäbischen Bundes im raschen Anzuge sei.

An demselben Tage erhielt Matern Feuerbacher einen Brief des Herzogs Ulrich, worin dieser anfragte, wie der Haufe sich zu ihm stelle. Ulrich hatte nach seiner Niederlage im Februar bald wieder neue Verbindungen mit den Bauern anzuknüpfen versucht, war aber lange Zeit zurückgewiesen worden. Endlich gelang es ihm am 21. April, in einer Abtheilung des Hegauer Haufens, unter der Hauptmannschaft Hans Blenkler's, Eintritt zu erlangen und leistete er den Eid in die evangelische Brüderschaft. Auf Antrag Theus Gerber's beschloß der helle christliche Haufe, dem Herzog eine ausweichende Antwort zu ertheilen.

Mit Ende des April war im Württembergischen die Bewegung so mächtig geworden, daß täglich starke Zuzüge im Lager zu Nürtingen anlangten. Das Selbstvertrauen der Bauern wurde dadurch wesentlich gehoben.

Das Gäu, die Gegend, die sich am Saume des würtembergischen Schwarzwalds hinzieht, war in vollem Aufstand, das Böblinger und Leonberger Amt wurden in die Bewegung mit hineingerissen, in Kurzem waren 3000 Mann beisammen, die am 5. Mai ins Lager zu Nürtingen einrückten.

Auf dem württembergischen Schwarzwald, in der Gegend von Sulz, Rottweil und Tuttlingen hatte sich ein großer Haufe unter Thomas Mayer von Vogelsberg gesammelt. Der Haufe zog in verschiedenen Abtheilungen auf dem ganzen württembergischen Schwarzwald umher und nahm Städte und Dörfer freiwillig oder gezwungen in den Bund auf. Jeder Ort mußte, je nach seiner Bevölkerungszahl, ein bestimmtes Kontingent zum Haufen stellen. Anfangs Mai waren 8000 Mann beisammen, mit denen Thomas Mayer vor Sulz zog und die Stadt einnahm. In diesem Augenblick trafen die Boten Matern Feuerbacher's ein, der sie nach Nürtingen rief, und sie machten sich sogleich auf den Weg, um der Aufforderung zu folgen.

Während der helle christliche Haufe bei Nürtingen lagerte, um sich

für die Schlacht mit dem Truchseß vorzubereiten, war Jäcklein Rohrbach nach dem Zabergau und in die Umgegend des Aspergs gegangen und bot dort die Massen zum Zuzug auf. In der gleichen Absicht war Anton Eisenhut nach dem Kraichgau und dem Bruchrain, der dem Churfürsten von der Pfalz gehörte, gekommen. In Kurzem hatte er 1200 Mann gesammelt und zog damit nach Heidelsheim, zwischen Bruchsal und Bretten, das er einnahm, worauf er auch Sinsheim eroberte. Der Churfürst von der Pfalz trug bei Eisenhut auf gütliche Auseinandersetzung an; er stellte eine Verschreibung auf eine allgemeine Amnestie aus und gab das feste Versprechen, die Beschwerden auf dem nächsten Landtag zu heben. Eisenhut und die Bauern gingen darauf ein. Wir werden sehen, wie der Pfalzgraf sein Versprechen hielt.

* * *

Der Geist der Revolution hatte sich über immer weitere Gebiete ausgedehnt. In Worms hatten sich die Bürger gegen den Bischof erhoben, dem Domkapitel die Urkunden abgedrungen, diese zerrissen und die Fetzen in den Koth geworfen. Darauf hatte der Bischof die Stadt verlassen und die Bürger hatten sich in Folge dessen an den Pfalzgrafen um Vermittelung gewandt.

Lebhafter und ernsthafter ging es in Frankfurt her. Dort hatten sich Montag den 10. April 600 Bürger der Neustadt und von Sachsenhausen versammelt, um gegen die neu aufgelegten Meßkarren-Hellersteuer zu protestiren. Die Bürgermeister, die um zu beruhigen herbeieilten, bekamen, statt ihren Zweck zu erreichen, ein ganzes Register von Anklagen zu hören. Das Beispiel der 600 wirkte ansteckend. Wenige Tage nach jenem ersten Vorgang versammelte sich der größte Theil der Bürgerschaft in Waffen auf dem Roßmarkt und entwarf ihre Beschwerdeartikel, deren es nicht weniger als 46 wurden, davon allein 13 gegen die Pfaffen. Der Rath machte Schwierigkeiten, er hatte bisher alle möglichen Privilegien genossen, sich die eignen Taschen auf Kommunekosten gefüllt, kurz, ein echtes patrizisches Willkürregiment geführt. Auch die Pfaffen klagten und jammerten. Aber die Bürgerschaft gab nicht nach, sie drohte mit Gewalt, sich ihr Recht zu nehmen, und die Tausende von versammelten Bewaffneten zeigten den Herren, daß die Drohung Ernst war. So unterwarfen sie sich schweren Herzens und stellten am 22. April eine Urkunde aus, worin sie alle Forderungen „für sich und ihre Nachkommen auf ewige Zeiten" bewilligten. Ein Zehner-Ausschuß wurde Seitens der Bürgerschaft eingesetzt, der die Ausführung der Artikel zu überwachen hatte. Dieser ging unter anderem bei der Geistlichkeit von Haus zu Haus und befahl ihnen, ihre Konkubinen zu entlassen.

In Mainz versammelte sich am Abend des 25. April eine Anzahl bewaffneter Bürger und befreite vier Prediger der neuen Lehre, die im Gefängniß lagen. Am nächsten Morgen boten sie die ganze Stadt auf, zum Aufruhr wider den Erzbischof und das Domkapitel. Die Bürgerschaft eilte herbei, verschloß die Thore, führte das Geschütz von

den Wällen auf den Dietmarkt und drohte, die geistlichen Häuser nieder zu schießen, wenn das Domkapitel nicht ihre Forderungen, die sie in 31 Punkten zusammengesetzt hatte, bewillige. Der Erzbischof war bei Beginn der Bewegung aus der Stadt entflohen, und das erschreckte Domkapitel bewilligte ohne Zögern sämmtliche Forderungen.

Auch weiter den Rhein hinab war Alles auf. Am 23. April rückten die Bauern des Rheingaues auf ihre Mallstadt, die Lüzelaue bei St. Bartholomä, setzten ihre Beschwerden und Forderungen auf und reichten sie ebenfalls bei dem Mainzer Domkapitel ein. Es waren 31 Artikel, worin sie unter anderm verlangten: freie Lehre des Evangeliums; statt des Zehnten den Dreißigsten; geistliche und weltliche Güter sollten die Bede geben und Gemeindedienst verrichten wie alle andern Bürger; Jeder nur da gerichtet werden können, wo er seßhaft sei; die alten Testamente und Brüderschaften sollten aufhören und ihnen weder Gült noch Zins mehr gegeben werden; alle Grundzinse sollten ablösbar sein; kein Jude, Bettelmönch und Stationirer im Rheingau mehr geduldet werden; die Klöster sollten aussterben, die Palliengelder aufhören; Wasser, Weide und Wild sollten frei sein, jeder Bauer und Bürger für sein Bedürfniß Bau- und Brennholz empfangen u. s. w. Das Domkapitel verlangte eine drei- bis viertägige Bedenkzeit. Ein Theil der Versammelten wollte sie bewilligen, die Mehrzahl widersetzte sich und verlangte sofortigen Entscheid, namentlich da man vernommen, daß die Mainzer schon am 25. April ihre Forderungen bewilligt erhalten hatten.

Die Unzufriedenen zogen auf das sogenannte Wachholderfeld, eine kleine Stunde vom Rhein, und forderten die Ritterschaft auf, sich bei ihnen einzufinden und ihre Forderungen zu unterstützen. Die Ritterschaft, die, wie überall, gegen die Pfaffen sehr feindlich gesinnt war und von dem Bündniß mit den Bürgern und Bauern auch Vortheil für sich zu erlangen hoffte, stellte sich ein und schwor mit in den Haufen. Der Stellvertreter des Erzbischofs, der Fürstbischof von Straßburg, von den Bauern vorgeladen, erschien auf dem Wachholderfelde und sah sich gezwungen, alle Forderungen zu unterschreiben.

Wie in Frankfurt und Mainz, so kam im Frühjahr 1525 in fast allen Städten längs des Rheins und der Mosel und ebenso in Westfalen die Bewegung in Gang. Ueberall war es die tiefe Unzufriedenheit mit dem städtischen und bischöflichen Regiment, welch letzteres in den Rheinlanden in besonderer Blüthe stand. In Poppart, Coblenz, Bonn, Trier, Cöln, Wesel, Düsseldorf, Cleve, Münster und anderen Städten war es unruhig und machte das Volk seine Rechte geltend. Doch kam es nirgends zu gewaltsamen Ausbrüchen von größerer Bedeutung.

Von Worms rheinabwärts waren es hauptsächlich die Städte, die in Gährung und Aufruhr gerathen waren, von Worms rheinaufwärts war es fast umgekehrt. In der Pfalz, dem Bisthum Speier, der oberen und unteren Markgrafschaft Baden, dem Breisgau bis hinauf nach Basel, überall sammelten sich zahlreiche Haufen der Bauern. Viele Klöster und Schlösser wurden eingenommen und geplündert, theilweise auch zerstört. Wie der Kurfürst von der Pfalz den Aufstand im Bruchrain

unter Eisenhut gedämpft, indem er mit diesem einen Vertrag abschloß, wonach eine allgemeine Amnestie gewährt und ein Landtag alle Beschwerden der Bauern untersuchen und abstellen sollte, so betrat er mit Erfolg den gleichen Weg bei den aufrührerischen Haufen anderer Gebiete seiner Herrschaft. Bei Wachenheim und Winzingen hatten sich allein 8000 Mann aufgestellt, mit denen er in der angedeuteten Weise Frieden schloß, und um zu zeigen, daß es ihm Ernst sei, berief er sofort auf Pfingsten den Landtag nach Heidelberg ein und schrieb auch an die Herren und Amtleute seiner Herrschaft „wider den Vertrag nichts zu thun.“ In Wirklichkeit war alles nur Schein, er war entschlossen, den Vertrag zu brechen, sobald er es mit Erfolg könne.

Im Bisthum Speier war die Zahl der bewaffneten Bauern auf 5—6000 angewachsen. Die reichen Klöster des Bisthums bekamen ihre Hand schwer zu fühlen, die Bauern zogen von Kloster zu Kloster und ließen sich's wohl sein. Da in der Stadt Speier ebenfalls die Gährung sehr bedenklich war und ein Ausbruch drohte, hielt es der Bischof für klug, der Aufforderung der Bauern zu folgen und von Heidelberg, wohin er sich geflüchtet, in ihr Lager zu reiten, um einen Vertrag mit ihnen abzuschließen. Dieser kam auch zu Stande, und um die Bauern zu schnellerem Abzug zu bewegen, ließ er ihnen ins Lager von Rheinhausen 200 Malter Brod, 25 Fuder Wein und für 100 fl. Fleisch aus Speier senden. Der Haufe ging einstweilen nach Hause, die Hauptleute und die Kanzlei hingegen nahmen ihren Sitz in Bruchsal, um gegebenen Falls bei der Hand zu sein.

Gleich dem Pfalzgrafen und dem Bischof von Speier gelang es dem Markgrafen Philipp von Baden, den in seinen Landen, in der untern Markgrafschaft, ausgebrochenen Brand zu stillen. Am 22. Mai wurde ein Vertrag zu Renchen abgeschlossen, worin den Bauern in der Hauptsache bewilligt wurde: freie Predigt des Evangeliums, Aufhebung des kleinen Zehnten, Herabsetzung des Heu- und Hanfzehnten auf den Zwanzigsten, Aufhebung der Stolgebühren, Freizügigkeit, unbeschränkte Heirathsfreiheit, Jagdfreiheit, Rückgabe der Allmanden (Gemeindebesitzungen), Aufhebung des Todfalls und noch eine Reihe anderer minder wichtiger Freiheiten und Erleichterungen. Der Markgraf war der einzige Fürst, der auch nach dem unglücklichen Ausgang des Kriegs seinen Bauern den Vertrag hielt.

Im Breisgau gingen die Dinge nicht so glatt ab. Hans Müller von Bulgenbach, der, wie oben mitgetheilt, sich von Herzog Ulrich getrennt hatte, war entschlossen, die Hauptstadt des Breisgau, Freiburg, wohin eine große Menge oberrheinischer weltlicher und geistlicher Herren mit ihrer Habe sich geflüchtet hatten, einzunehmen und in die evangelische Brüderschaft zu zwingen. Gleich den andern Heerführern hatte er in allen Orten, die er durchzog, eine Anzahl der waffenfähigen Ortsbewohner, wo sie nicht freiwillig sich anschlossen, zum Mitzug gezwungen, und sein Haufe war dadurch sehr stark geworden. Auf dem Marsche nach Freiburg machten die verschiedenen Abtheilungen es sich zur Pflicht, mit Klöstern und Herrenburgen möglichst aufzuräumen. Recht schlecht erging es namentlich der durch ihren Reichthum weit und breit berühm-

ten Abtei St. Blasien. Sechs Tage lang lagen die Hauensteiner, die eignen Unterthanen der Abtei, im Kloster und machten sich gute Tage. Alles was nicht niet- und nagelfest war, wurde mitgenommen. Aus dem Fensterblei wurden Flintenkugeln, aus den Glocken Kugeln für die Geschütze gegossen.

Am 11. Mai brach der Hause Hans Müller's auf und traf am 13. Mai im Stadtgebiet von Freiburg ein. Hierher rückten auch nach und nach die Haufen, die sich in der oberen Markgrafschaft Baden und dem Breisgau gebildet hatten. Da war ein Haufe, der sich in der Umgegend des Kaiserstuhls, zwischen Freiburg und dem Rhein, zusammengethan, diesem schloß sich der Haufe des Vogts von Munzingen an. Beide Haufen rückten vor Kenzingen und nahmen hier einen dritten Haufen auf, der aus den Ortschaften der Ortenau bestand und Georg Heid von Lahr zum Hauptmann hatte. Alle drei Haufen zusammen waren 12,000 Mann stark. Ein vierter Haufe war in der oberen Markgrafschaft, in der Gegend von Badenweiler, zusammengetreten; er brach eine Anzahl Schlösser des Markgrafen Ernst, als dieser nach Freiburg entfloh und sich weigerte, die zwölf Artikel anzuerkennen. Ein fünfter Haufen endlich hatte sich bei Hochberg gebildet und dem Kloster Tennenbach einen Schaden verursacht, den dieses später auf 30,000 Gulden schätzte.

Am 17. Mai waren sämmtliche Haufen um Freiburg konzentrirt, man zählte von den Thürmen der Stadt zwanzig verschiedene Fahnen im Bauernlager. Hans Müller von Bulgenbach hatte den Oberbefehl. Schon am 15. Mai hatte er die Stadt aufgefordert, sich zu ergeben, am 16. schrieb er abermals und forderte sie auf, sechs Rathsmitglieder und sechs aus der Gemeinde zur Unterhandlung ins Lager zu senden, wenn nicht, wolle man die Stadt stürmen.

Da der Rath keine Antwort gab, rückte das Heer näher vor die Stadt und schloß sie so enge ein, daß Niemand weder heraus noch hinein konnte. Mit List gelang es den Bauern, das Blockhaus auf dem Schloßberg zu gewinnen. Ihr Geschütz schafften sie während der Nacht an Stricken hinauf, verschanzten es und begannen am nächsten Morgen die Beschießung der Stadt, die sehr wirksam war. Der junge Adel versuchte auszufallen, ward aber zurückgeschlagen. Die Zünfte, die man zur Vertheidigung zusammenberufen hatte, waren unsicher, so blieb dem Rath nichts anderes übrig, als zu kapituliren. Am 23. Mai ergab sich die Stadt und trat in den Bund der Bauern ein; als Brandschatzung hatte sie 3000 Gulden zu zahlen, welche die geflüchteten Adeligen und Geistlichen aufzubringen hatten. Am 24. Mai zogen die Bauern schon wieder von Freiburg ab; sie waren von ihren Brüdern in Oberschwaben und am See um eilige Hülfe angegangen worden.

* * *

Die Unruhen im Breisgau hatten auch in Basel und in der Landschaft gezündet. Hier wie am ganzen Oberrhein und im Elsaß waren es die Prädikanten, welche das Feuer geschürt. Am 3. Mai rückten die Bauern

der Dörfer um Basel in beträchtlicher Zahl vor die Stadt. Um die eignen Bürger vom Zuzug zu den Bauern abzuhalten, sah sich der Rath genöthigt, bei den Zünften umherzuschicken und die feste Versicherung zu geben, daß alle Beschwerden über sein Regiment in befriedigender Weise erledigt werden sollten. Da die Bauern mit Gewalt drohten, fand es der Rath für klug, sich auf Unterhandlungen einzulassen. Abgesandte von Zürich, Bern, Luzern und Solothurn vermittelten dieselben. Die Mehrheit der Bauern ließ sich darauf ein und zog heim, nachdem man ihnen die Aufhebung des kleinen Zehnten, des Todfalls und der Leibeigenschaft, Freizügigkeit, Frohnnachlässe und anderes mehr bewilligt hatte.

Eine nicht geringe Zahl der Baseler Bauern, darunter die Häupter, hatten sich nach dem Elsaß gewandt, das in hellen Flammen stand. Das Elsaß war um jene Zeit in eine Anzahl verschiedener Herrschaften zerstückelt. Die mächtigste war die österreichische, die zu Ensisheim ihren Sitz hatte. Außerdem hatte der Herzog von Württemberg die Herrschaft Mömpelgard, und ebenso besaß der Bischof von Straßburg große Gebiete; auch gab es verschiedene Reichsstädte, die zahlreiche Dörfer besaßen und eine Menge kleiner weltlicher und geistlicher Gebiete.

Die Elsässer Bauern hatten ihre besonderen 12 Artikel, die sich von denen diesseits des Rheins durch Kürze und größere Schärfe auszeichneten. Nach diesen Artikeln verlangten sie: 1. die Freiheit, das Evangelium nach der rechten Meinung gepredigt zu erhalten; 2. weder großen noch kleinen Zehnten zu geben; 3. keinen Zins und keine Gülten mehr; wo einer 20 fl. geliehen habe, solle er jährlich einen Gulden Zins geben, bis die Schuld wett sei; 4. alle Wasser sollten frei sein; 5. Wälder und Holz frei; 6. das Wildpret frei sein; 7. Aufhebung der Leibeigenschaft; 8. keinen Fürsten und Herrn, als der ihnen gefalle; 9. Gericht und Recht wie es von Alters her gewesen; 10. einen Amtmann nach ihrem Belieben einzusetzen; 11. Aufhebung des Todfalls; 12. Rückgabe der Allmanden, sowohl Matten als Aecker, an die Gemeinden.

Im Sundgau und in der Grafschaft Mömpelgard war man zunächst auf. Die Sundgauer wurden durch 3000 Schweizer unterstützt, die gegen das Verbot ihrer Stadtherren die Grenze überschritten hatten. In Ensisheim herrschte große Verwirrung. Es fehlte hier wie überall der Regierung an Truppen nnd Ausrüstung, und gleichwohl suchten Adel, Mönche und Nonnen in Menge dort ihre Zuflucht. Des Erzherzogs Landvogt, ein Herr von Rapoltstein, wußte nicht wie er sich helfen sollte. Die Absicht der Bauern, Ensisheim zu belagern, wurde zunächst und unkluger Weise aufgegeben, sie hielten die Stadt für fester wie sie war, und rückten vor Sulz und Gebweiler, die sie beide, am 10. und 12. Mai, einnahmen und in den Bund huldigen ließen.

Im Bisthum Straßburg hatte sich schon in den Osterfeiertagen bei der Abtei Altdorf ein Haufe gesammelt, der sofort 1100 Mann zählte. Ein andrer Haufe trat bei Dampach zusammen. Bei Ebersheim-Münster bildete sich ein dritter Haufe, ein vierter im Willerthal. Alle diese Haufen quartirten sich in den Klöstern ein. Die Bewohner der Dörfer

Mittelweyer, Beblen und Sigolsheim rotteten sich zusammen und fielen in das Kloster Bux. Als der Vogt von Reichenweyer ihnen darüber Vorstellungen machte, antworteten sie ihm: „Traun, es ist viel besser wir thuns, als daß fremde Bauern kämen und thäten solches.“ Diese Logik galt überall im ganzen Krieg. Sobald eine Burg oder ein Kloster geplündert wurde, konnte man sicher sein, daß die Unterthanen des Grundherrn die eifrigsten bei dem Geschäft waren. Das konnte man ihnen schließlich nicht übel nehmen, waren doch sie es, welche die Vorräthe hatten schaffen müssen, und warum sollten sie diese Fremden in die Hände fallen lassen? — Bei Barr hatte sich ebenfalls ein Fähnlein gesammelt. Alle die hier aufgezählten Haufen vereinigten sich unter dem Namen des Altdorfer oder niederen Haufen.

Der Haufe theilte sich in verschiedene Unterhaufen, um überall die Orte in den Bund aufzunehmen. Am 10. Mai rief der oberste Hauptmann, Erasmus Gerber, sie alle zusammen und der Haufe lagerte sich jetzt, 14,000 Mann stark, vor Berken, das sich ihm sofort ergab.

In dem stark befestigten Rappoltsweiler saß Ulrich von Rapoltstein, der Sohn des österreichischen Landvogts zu Ensisheim, und versuchte vergebens die aufgeregte Bürgerschaft zu beruhigen. Die Bürger bemächtigten sich der Thore und hielten den Junker gewissermaßen gefangen. Ein Ausschuß von 150 Mann entwarf ihre Beschwerden, die Junker Ulrich an seinen Vater schickte, der ihm rieth, nachzugeben und die Artikel anzunehmen. Aber die Bürger waren damit nicht beruhigt. Als am 13. Mai ein Theil der Bauern vor die Stadt rückte, öffneten sie, trotzdem sie das entgegengesetzte Versprechen Ulrich von Rapoltstein gegeben, den Bauern die Thore und nahmen sie in die Stadt auf. Dem Junker, der in einem Hause beim Weine saß, kreideten sie einen Galgen an den Fensterladen.

Den 14. Mai rückten die Bauern von Rappoltsweiler ab und vor Reichenweyer, das sich ebenfalls sofort ergab, als es sah, daß Bretten und Rappoltsweiler ihnen nicht widerstanden hatten. Jede der drei Städte mußte eine Anzahl Mannschaften stellen und in den Bund schwören.

Ende April erhob sich der Haupthaufe, der zu Altdorf lagerte, um Straßburg zu überraschen und einzunehmen. Eine Anzahl Bürger wollte ihm die Thore öffnen. Der Anschlag wurde verrathen. Darauf rückte der Haufe, 20,000 Mann stark, vor Elsaß-Zabern, die Residenz des Bischofs von Straßburg. Pfaffen und Adel schickten Boten an den Herzog von Lothringen, um die Stadt zu besetzen, aber die Bürgerschaft war dem entgegen. Am 13. Mai öffnete sie den Bauern die Thore und schwur in den Bund.

Mittlerweile hatte sich auch im Lothringischen bei Saargemünd ein Haufen von 4000 Bauern gebildet; ein anderer großer Haufen hatte ein Lager bei Neuburg vor dem Hagenauer Forst, dem sich als vorgeschobene Posten der Kolbenhaufen, auch der Beschornenhaufen genannt, bei dem Kloster Stürzelbrunn, und der Kleeburger Haufen bei Weißenburg anschlossen. Das ganze Elsaß und ein Theil von Lothringen waren ein großes Bauernlager, und der Schrecken,

den die Bauern verbreiteten war so groß, daß man selbst ihren Einfall in Frankreich fürchtete.

Dieser gewaltigen Bauernmacht konnten die inländigen Herren unmöglich widerstehen, sie wandten sich flehend und Hülfe suchend an den Herzog Anton von Lothringen, der aus dem berüchtigten Hause der Guisen stammte. Dieser, nach Blut und Rache lechzend, folgte dem Hülferuf. Er raffte an 30,000 Mann aus aller Herren Länder zusammen, mit denen er den Bauern entgegenzog. In seinem Heere befanden sich unter anderem 2000 italienische Schützen und eine Anzahl Fähnlein niederländischer Landsknechte, ferner eine Masse Mordgesindel aus der Auvergne und Bourgogne, das jeder Schandthat fähig und weit und breit berüchtigt war, endlich Albanesen, Stratioten und Piemontesen.

Am 6. Mai rückte der Herzog von Nanci nach dem Elsaß ab. Als Erasmus Gerber dies vernahm, sandte er ihm durch einen Boten einen Brief, worin er ihm versicherte, daß man gegen sein Land nichts beabsichtige, und ihn ersuchte, in die evangelische Brüderschaft einzutreten. Die Antwort des Herzogs war, daß er dem Boten als „Majestätsbeleidiger“ den Kopf abschlagen ließ. Wenige Tage darnach nahmen die Bauern einen seiner Unterheerführer, den Ritter von Braunbach, gefangen. Statt Repressalien zu üben, ließen sie ihn gegen 2000 Gulden Lösegeld frei. Eine Abtheilung des Lothringischen Heeres marschirte auf Saargemünd. Die dort verschanzten Bauern zogen sich bei ihrer Annäherung zurück. Der Herzog rückte durch die Vogesenpässe auf Zabern zu. Erasmus Gerber sandte ihm, trotz der schlimmen Erfahrung, einen zweiten Brief, in dem er um eine Unterredung mit dem Herzog bat. Dieser hielt das Anerbieten für ein Manöver, um ihn hinzuhalten, und lehnte es ab. Es ging nämlich das Gerücht, es rückten 30,000 Bauern dem Haufen bei Zabern zu Hülfe, zugleich erfuhr der Herzog, daß 4000 bereits in Lupfstein angekommen seien.

Gegen diese dirigirte er eine Abtheilung des Heeres nebst Geschütz. Der Kampf entbrannte. Die Bauern schlugen sich mit großer Tapferkeit. Um sie zurückzudrängen, ließ der Prinz von Guise Feuer in die Wagenburg werfen, hinter die sie sich verschanzt hatten. Darauf zogen die Bauern kämpfend sich ins Dorf zurück. Erst nach langem harten Kampfe gelang es der Reiterei, in das Dorf zu brechen. Die Bauern warfen sich jetzt in die Kirche und in die Häuser und lehnten jede Aufforderung zur Uebergabe ab. Da ließen die feindlichen Heerführer das Dorf an vier Seiten anzünden und verbrannten Alle, die darinnen waren; die zu entfliehen versuchten, wurden niedergestochen.

Erasmus Gerber hatte, sobald er den Anzug des Lothringers erfuhr, sofort nach allen Seiten um Zuzug gesandt. Den 18. Mai erhielt Wolf Wagner, der Hauptmann des vor Ammersweiler liegenden Haufens, die Aufforderung Gerber's. Der eine Theil wollte ohne Zögern aufbrechen, aber der andere Theil, der seine eigene Heimath durch den Abzug entblößt und in Gefahr glaubte, ließ das nicht zu. Es wurde Sturm geläutet und diejenigen, welche dem Rufe folgen wollten, wurden

gezwungen, zu bleiben. Der ganze Haufe, 12,000 Mann stark, belagerte Kaisersberg, während ihre Brüder bei Zabern schmählich zu Grunde gingen.

Mangel an Lebensmitteln, verbunden mit der Befürchtung, die einzelnen Haufen möchten durch die Uebermacht des Herzogs aufgerieben werden, wie der schlimme Eindruck, den die Niederlage bei Lupfstein auf das Bauernheer gemacht, ließen Erasmus Gerber die Schwäche begehen, mit dem Herzog auf freien Abzug zu unterhandeln. Dieser ging nur unter der Bedingung darauf ein, daß sie ihre Waffen niederlegten, 100 Geiseln stellten und sich in ihre Heimath begäben. Diese Bedingungen wurden angenommen. Nächsten Tages, den 17. Mai, rückte der Graf von Salm in die Stadt und besetzte sie. Während dies geschah, waren Boten Gerber's mit Briefen in die Hände des Herzogs gefallen, worin er die Verbündeten jenseits des Rheins aufforderte, ihn zu erwarten und Lebensmittel und Waffen herbeizuschaffen, um wieder ins Elsaß zurückzukehren und den Kampf von Neuem aufzunehmen. Dies gab dem Herzog die erwünschte Veranlassung, den Vertrag als gebrochen zu betrachten. Als die waffenlosen Bauern durch die aufgestellten Reihen der Landsknechte zogen, fing einer derselben mit einem Bauer Streit an. Es kam zu Thätlichkeiten, die das Signal zu einem allgemeinen Angriff auf die Wehrlosen gaben. Die Bauern stürzten nach der Stadt zurück, um ihre Waffen zu holen, die Landsknechte drangen mit ihnen ein, die Besatzung hieb ebenfalls auf die Bauern los und so entstand ein entsetzliches Blutbad, in dem 16—18,000 umkamen. Darauf wurde die Stadt von den lothringischen Banden geplündert, Frauen und Jungfrauen vor den Augen ihrer Männer und Väter geschändet, die Männer theils mißhandelt, theils getödtet.

Als der Truchseß von dem Siege des Lothringers hörte, war er höchst erfreut und rieth dem Erzherzog, die Lothringer über den Rhein zu ziehen und nach dem Allgäu zu senden. Nicht Menschlichkeit, wohl aber schwerwiegende politische Gründe hielten den Erzherzog ab, des Truchsessen Rath zu befolgen. Der Lothringer war schwer wieder aus dem Lande zu bringen, wenn er ihn erst hereingerufen und ihm den Sieg verdankte.

Als die vor Kaisersberg lagernden Bauern die Nachricht von dem Blutbad bei Zabern empfingen, da gereute sie, leider zu spät, ihr Zaudern, und sie waren jetzt Alle einig und entschlossen, dem Feind entgegenzuziehen. Man kam überein, ihn am sogenannten Landgraben zu empfangen. Die Unterelsässer zogen, sei es im Eifer oder aus Mißverständniß, über den Landgraben hinaus bis in die Nähe von Schlettstadt. Als den nächsten Tag die Oberelsässer eintrafen, fanden sie ihre Brüder nicht. Die Unterelsässer stießen bei Scherweiler auf das lothringische Heer. Sofort setzten sich die Bauern in einer ausgezeichneten Stellung fest und stellten sich in Schlachtordnung auf; das zahlreiche Geschütz, das sie bei sich hatten, wurde ebenfalls gut postirt.

Jetzt aber zeigte sich furchtbar verhängnißvoll die Thorheit, daß man überall die Herren mit in den Bund genommen und sie theilweise zu Hauptleuten ernannt hatte. Die Herren spielten im entscheidenden Augenblick die Verräther. Einige derselben, die das Kommando führten, stellten den Haufen so auf, daß er das Vortheilhafte seiner Stellung zum guten Theile einbüßte. Bei den Oberelsässern zeigte sich der Verrath in anderer Gestalt. Als diese durch Boten unterrichtet wurden, daß ihre Brüder angegriffen würden, eilten sie, obgleich erst 1800 Mann beisammen waren, über den Landgraben ihnen zu Hülfe. Da sprengte der Vogt zu Reichenweyer, der auch mit in den Bund getreten war, heran und suchte sie durch leere Reden zurückzuhalten. Die Bauern merkten, was er vorhatte und er mußte eilig davonjagen, um nicht erschlagen zu werden. Sie kamen an, als die Schlacht schon in vollem Gange war. Diese war erst Abends 7 Uhr entbrannt. Die Lothringer, die das Terrain nicht kannten und die feste Stellung der Bauern sahen, wollten Anfangs nicht angreifen. Da halfen ihnen der Vogt von Reichenweyer und andere Verräther aus den Herrenkreisen, daß sie die Bauern umgehen konnten. Vergebens wurde der Paß von Scherweiler durch die Lothringer mit Sturm zu nehmen versucht und dabei das Dorf in Brand gesteckt, damit es ihnen zum Kampfe leuchte. Der Sturm wurde zweimal zurückgeschlagen, obgleich die schlechte Bedienung ihres Geschützes dem Feinde wenig Schaden verursachte. Während nun die Landsknechte von vorn den Sturm auf den Paß unternahmen, hatte die feindliche Reiterei mittlerweile die Bauern umgangen und fiel ihnen in den Rücken. Dieser Umstand brachte eine solche Verwirrung hervor, daß die Bauern in der Dunkelheit auf einander schossen. Kämpfend zogen sie sich hinter ihre Wagenburg zurück. Darauf krochen die Italiener im Lothringer Heer unter die Wagen und hoben sie mit dem Rücken in die Höhe, auf diese Weise der Reiterei den Einbruch ermöglichend. Nach dreistündigem, schweren Kampfe war die Niederlage der Bauern entschieden, obgleich sie wie die Löwen gekämpft. Die feindliche Uebermacht war zu gewaltig. Klafterweise lagen die Leichen der Bauern übereinandergeschichtet, 5000 von ihnen waren erschlagen, 3000 vom Heere des Herzogs. 2000 Bauern war es gelungen, sich durchzuschlagen. So hatten 7000 Bauern 30,000 Lothringern aufs Heldenmüthigste widerstanden und nur die ungeheure Uebermacht vermochte sie zu besiegen.

Die Nacht über blieb die Lothringische Reiterei zu Pferde, weil das Heer einen Ueberfall befürchtete. Den nächsten Tag aber eilte der Herzog, erschreckt über den Widerstand, den er gefunden, wie den schweren Verlust, den er erlitten, zum Lande hinaus, nachdem er im Lager zu Zabern noch 300 Männer hatte hinrichten lassen. Wären die Bauern durch ihre Niederlagen nicht zu sehr eingeschüchtert gewesen, sie hätten ihn mit Leichtigkeit in den Vogesenpässen überfallen und mit seinem Heer vernichten können. Des Herzogs Furcht vor diesem Schicksal war groß.

Muthlos gemacht durch die furchtbare Niederlage, unterwarf sich das obere Elsaß und der Sundgau der österreichischen Regierung zu Ensisheim. Im Vertrag war den Rädelsführern unparteiisches Gericht und den Bauern milde Bestrafung zugesagt. Aber die Regierung brach den Vertrag und ließ Viele hinrichten, martern und hängen. Auch der

Adel, der erst sich so feig geduckt, überfiel jetzt die Bauern und machte nieder, so viel er konnte. Auf diese Gewaltthaten hin erhoben sich die Sundgauer von Neuem, Schweizer eilten ihnen zahlreich zu Hülfe und schon waren sie daran, Ensisheim zu belagern, als die Eidgenossen und der Markgraf Philipp von Baden sich ins Mittel legten und einen neuen Vertrag zu Stande brachten.

* * *

Münzer war Anfangs März 1525 wieder nach Mühlhausen zurückgekehrt, wohin Pfeiffer ihm schon einige Monate voraus geeilt war. Münzer trat jetzt als Volksprediger in und außerhalb der Stadt auf und ging dabei in der revolutionärsten Weise Fürsten und Herren zu Leibe. Das Landvolk fluthete in der Stadt aus und ein und setzte auch die Bürgerschaft in die größte Aufregung. Vergebens wandte sich der Rath an den Erzherzog von Oesterreich und an die verbündeten Städte Erfurt, Goslar und Nordhausen um Hülfe, er erhielt als Antwort nur Achselzucken und leere Verheißungen.

Am 17. März versammelten sich die Bürger in Wehr und Waffen und setzten den alten Rath ab. An seiner Stelle wurde ein neuer, der sogenannte „ewige Rath“ gesetzt, der seinen Namen daher hatte, daß er im Gegensatz zu dem alten Rath, der aus vier wechselnden Collegien bestand, ein einziges Collegium bildete. Doch traten weder Münzer noch Pfeiffer in den neuen Rath, übten aber beide einen großen Einfluß auf seine Beschlüsse. Pfeiffer blieb Prediger an der Kirche St. Nikolai, Münzer an der Marienkirche.

Münzer war mit seinem jungen Weibe und seinem Kinde in den von seinen Insassen gesäuberten Johanniterhof gezogen, wo er seine Wohnung nahm. Von hier aus stand er in beständigem Verkehr mit den Führern der Bewegung in ganz Deutschland, hier gingen die Boten nach und von allen Richtungen mit Briefen und Aufträgen aus und ein. Münzer entfaltete eine wahrhaft fieberhafte Thätigkeit. Sein nächstes Ziel war, die revolutionäre Bewegung in Mitteldeutschland, die Hessen, ganz Thüringen und Sachsen bis zur Elbe ergriffen hatte, zu organisiren und überall anzueifern und zu leiten. Da er wohl einsah, daß der Erfolg nicht blos von den Massen, sondern auch von einer tüchtigen Ausrüstung abhing, hatte er im Barfüßer-Kloster zu Mühlhausen eine Geschützgießerei errichten lassen, wo er Geschütze vom schwersten Kaliber gießen ließ. Pfeiffer übte unterdeß die Bauern in den Waffen und machte kleine Streifzüge nach den Herrensitzen und Klöstern der Umgegend.

Der Stand der Bewegung in Mitteldeutschland war folgender. Im Fuldaischen, in der Buchen, eine Landschaft, welche die Ausläufer des Harzes, die mit prächtigen Buchen bedeckt sind, durchziehen, woher der Name kommt, ferner im Hessischen in der Gegend von Vach, Friedewald und Hersfeld, waren in verschiedenen Abtheilungen an die 10,000 Bauern versammelt. Oberster Hauptmann des Fuldaischen Haufens, wie er sich nannte, war Hans Dolhopt oder Dolhofer, ein Uhrmacher. Der Verwalter des Fuldaer Stifts, der Coadjutor Johannes, ein Sohn des

Grafen von Henneberg, ließ sich zwingen, in die Brüderschaft einzutreten. Die Bürger von Fulda hatten sich mit den Bauern verbündet und die in und um die Stadt liegenden Klöster geplündert und verwüstet. Ein anderer Haufen von 5000 Bauern, der Hersfeld belagerte und es auch eroberte, zwang die Stadt zum Eintritt in den Bund und richtete die Aufforderung an alle hessischen Städte, das Gleiche zu thun. Der Landgraf Philipp von Hessen, der durch eine Botschaft die Bauern zum Auseinandergehen mahnen ließ, erhielt zur Antwort: das würden sie nicht thun, er solle gleichfalls in den Bund treten.

Ein Theil des Fuldaer Haufens war nach Vach an der Werra gezogen, ihm schlossen sich die Bauern aus den Aemtern Salzungen, Breitenbach, Gerstungen, Kreuzburg und der Eisenacher Gegend an. 8000 Mann stark zog der Hause die Werra entlang, Klöster und Burgen plündernd und verwüstend. Bei Ichtershausen im Gothaischen lagerte ein anderer Haufen von 4000 Mann. Die Bürger von Waltershausen und die Bauern der umliegenden Ortschaften hatten in der Woche nach Ostern sich zusammengethan, die reiche Abtei Reinhardsborn total zerstört, die Erbgruft der Landgrafen von Thüringen verwüstet und die Bibliothek des Klosters mit allen Urkunden verbrannt. Ein anderer Bauernhaufen, 8—9000 Mann stark, hatte sich bei dem Kloster Ilmen im Schwarzburgischen gesammelt.

Am 28. April rückten 4000 Eichsfelder Bauern vor das damals zum Erzstift Mainz gehörige Erfurt und begehrten Einlaß. Derselbe mußte ihm gewährt werden, da ein Theil der Bürger sich rottirte und sich auf ihre Seite schlug. Den Klöstern und Pfarrhäusern ging es dabei sehr schlecht, auch wurden überall die mainzischen Wappen heruntergerissen, die Gerichtshäuser und das Zollhaus zerstört.

Münzer hatte seine Boten namentlich auch in das Voigtland, die Zwickauer Gegend und das Erzgebirge geschickt, und mit gutem Erfolg. Um Plauen im Voigtland vereinigten sich an die 8000 Mann. Bei Elterlein traten 1500 Bauern und Bergleute zusammen und zogen auf die Güter des Abts von Grünhain. Annaberg wurde eingenommen und das Schloß geplündert. Ein anderer Haufen aus der Zwickauer Gegend rückte in das Kloster zu Aue und leerte es; die Kirche zu Raschau wurde niedergerissen. Die Bauern um Wolkenstein, Marienberg und Annaberg sammelten sich in besonderen Haufen und spielten Geistlichen und Edelleuten übel mit.

Bei Gera und Ronneburg hatten sich 4000 Bauern zusammengefunden, ferner 2000 bei Saalfeld, 3000 bei Neustadt und Pößneck. Wie überall, so richteten auch diese Haufen ihre Thätigkeit gegen Güter und Besitzungen der geistlichen und weltlichen Herren. Im Koburgischen brannten die Bauern in wenigen Wochen mehr als 24 Klöster und Burgen nieder.

In der unmittelbaren Nähe von Mühlhausen, in der Grafschaft Hohenstein, im Schwarzburgischen, Klettenburgischen und Mansfeld'schen waren überall ebenfalls die Bauern auf, und wo es nicht recht nach Wunsch ging, sandte Münzer Briefe und Boten und feuerte an. Den Mansfeld'schen Bergknappen, die sich durch ihren Herrn hinhalten ließen,

schrieb er durch einige seiner Freunde einen Brief in dem es unter anderem hieß: „Seid nicht verzagt, nicht nachläßig, schmeichelt nicht länger den verkehrten Phantasten, den gottlosen Bösewichtern. Fahrt an und streitet den Streit des Herrn. Es ist hohe Zeit. Haltet eure Brüder alle dazu, daß sie göttliches Zeugniß nicht verspotten; sonst müssen sie alle verderben. Das ganze Deutsch=, Französisch= und Welschland ist erregt. Der Meister will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran. Zu Fulda haben sie in der Osterwochen viel Stiftkirchen verwüstet. Die Bauern im Klettgau, im Hegau, im Schwarzwald sind auf, als dreißigtausend stark, und wird der Haufe je länger je größer. Allein das ist meine Sorge, daß die närrischen Menschen sich nicht verwilligen in einen falschen Vertrag, darum daß sie den Schaden noch nicht erkennen*) ... Nur dran, dran, dran. Es ist Zeit. Die Bösewichter sind verzagt wie die Hunde. Reget die Brüder an, daß sie zu Fried kommen, und ihr Gezeugniß halten. Es ist über die Maßen hoch, hoch vonnöthen: dran, dran, dran! ... Es ist des Wesens viel, euch zum Ebenbilde. Ihr müßt dran, dran, es ist Zeit. Balthaser und Barthel! Krumpf Velten und Bischof, gehet feine an. Diesen Brief lasset den Berggesellen werden. Selbst wollte ich den Brüdern Unterricht geben, daß ihnen das Herz viel größer sollte werden, denn alle Schlösser und Rüstung der gottlosen Bösewichter auf Erden. Dran, dran, dran! weil das Feuer heiß ist. Lasset eure Schwerter nicht kalt werden von Blut; schmiedet Pinkepank und den Ambos Nimrods, werft ihm den Thurm zu Boden. Es ist nicht möglich, dieweil sie leben, daß ihr der menschlichen Furcht sollt los werden."

Als Luther die Bewegung immer weiter um sich greifen sah, hielt er es für nothwendig, selber einzuschreiten. Er reiste nach Stollberg, Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünde, Kala, Jena und andere Orte und predigte wider den „Mordpropheten". Aber er mußte mit Schrecken gewahr werden, daß sein Einfluß bei der Masse verschwunden war. Er mußte viel bittere Worte hören, in Orlamünde, wo man ihn vor wenig Jahren mit Begeisterung aufgenommen, wurde er sogar mit Koth beworfen und mußte er die Flucht ergreifen.

Münzer's Plan war, nicht eher loszuschlagen, bis er vollkommen fertig gerüstet war und namentlich die in den Waffen geübten Mansfelder Bergleute an seiner Seite hatte. Die thüringischen Bauern waren nicht, wie die fränkischen, schwäbischen und elsässischen in den Waffen geübt, sie mußten erst einigermaßen darin ausgebildet werden. Endlich fehlte es an dem nöthigen Pulver. Münzer hatte deßhalb einen Boten mit 900 Gulden nach Nürnberg gesandt, um es von dort herbeizuschaffen. Als es zur Entscheidung kam, blieb der Bote aus.

Gegen seinen Willen wurde Münzer zum frühen Losschlagen gezwungen und zwar durch Pfeiffer. Letzterer war in einem Eifer, der ihm alle ruhige Ueberlegung nahm und ihm längeres Warten unerträglich

---

*) Diese Aeußerung in Münzer's Brief bezieht sich auf den Vertrag von Weingarten, den, wie oben geschildert, die oberschwäbischen und allgäuischen Bauern mit dem Truchseß abgeschlossen hatten.

machte. Alle Vorstellungen Münzer's waren vergebens. Pfeiffer erklärte grade heraus: wenn er ihn nicht ziehen lasse, werde er gegen ihn auftreten. Pfeiffer hatte sich durch seinen Eifer einen großen Anhang verschafft, der ungeduldig des Augenblicks harrte, wo er über die Burgen und Klöster herfallen, sie vernichten und Beute machen könnte. So mußte Münzer gegen seine bessere Ueberzeugung nachgeben. Pfeiffer zog ins Eichsfeld, wo Klöster und Edelhöfe in Menge waren und kehrte in Kurzem mit Beute beladen zurück. Münzer zog mit 400 Mann nach Langensalza, von dort nach Heiligenstadt, das er in den Bund aufnahm, und nach Duderstadt, das ebenfalls in den Bund eintrat. Pfeiffer, der mittlerweile wieder nach der entgegengesetzten Seite gezogen war, hatte eine Anzahl Burgen erobert und sie zerstören lassen. Nach dem 12. Mai gab es vom Harz bis an die Einmündung der Unstrut in die Saale nicht ein Kloster mehr, das nicht den Besuch der Bauern empfangen hatte und geleert worden war.

Unterdessen hatte der einundzwanzigjährige Landgraf Philipp von Hessen, der eifrige Freund Luther's und Melanchthon's, seine Lehnsleute nach Alsfeld entboten und war von dort mit einem stattlichen Heere in Hersfeld eingezogen. Die Bauern zogen sich bei seinem Nahen auf Fulda zurück. Am 3. Mai traf der Landgraf vor der Stadt ein und fand die Bauern auf dem Frauenberg gelagert. Sie setzten sich zur Wehr, aber das zahlreiche Geschütz des Landgrafen warf sie in die Stadt zurück, aus der sie sich muthig vertheidigten. Als aber der Landgraf eine Anzahl Häuser in der Stadt niederschießen ließ, öffneten ihm die muthlos gewordenen Bürger die Thore. Der größere Theil der Bauern entfloh. 1500, die in den Schloßgraben sich geworfen, ließ der Landgraf einschließen und zwei Tage lang ohne Speise und Trank dort zubringen. Erst am dritten Tage ließ er sie heraus; sie waren so verhungert, daß sie um das Spülicht der Schloßküche sich rauften. Hans Dolhopt, ihr oberster Hauptmann, und einige andere Führer wurden gefangen, darauf enthauptet und ihre Köpfe über den Thoren auf Spieße gesteckt. Die Andern ließ der Landgraf halb verhungert sich heim schleppen. Das Bisthum Fulda mußte 4000 Goldgulden für Beutelösung und 15,000 für Kriegskosten bezahlen; sämmtliche Unterthanen wurden mit schweren Geldstrafen belegt und ihnen ihr Vieh genommen. Außerdem mußte das Stift den Landgrafen als Lehnsherrn anerkennen.

Der Landgraf, der in solch harter Weise strafte, hat in der Geschichte den Namen „der Großmüthige" erhalten. Er liebte es sehr, mit seiner Bibelbelesenheit zu prunken und zu prahlen. Auch ist es für ihn wie für seine Freunde Luther und Melanchthon bezeichnend, daß er in späteren Jahren *neben* seiner ersten Frau eine zweite, jüngere, heirathete und zu *dieser Doppelehe sich den Dispens der Reformatoren erbat und erhielt*. Schwerlich konnte der unfehlbare Papst mit den Geboten des „Evangeliums" ärger umspringen, als es hier seitens der Reformatoren geschah. Doch die Religion ist ja nur für das Volk da, für die hohen Herren ist sie nur Mittel zum Zweck.

Bei der Niederlage der Fuldaer Bauern zeigte sich einmal wieder

die bäuerische Beschränktheit und Kurzsichtigkeit im übelsten Lichte. Während der Landgraf die Fuldaer niederschlug, standen wenige Stunden davon auf der Hohenrhön 4000 Mann und rührten sich nicht, und zu derselben Zeit hielten die oberfränkischen Bauern in dem nur sechs bis sieben Meilen entfernten Neustadt Berathungen.

Der Landgraf zog von Fulda auf Eisenach, wo er mit dem Herzog von Braunschweig zusammentraf. Beide nahmen die Stadt ein und ließen 24 Bürger und Bauern, darunter einen Prädikanten, auf dem Marktplatz enthaupten. Darauf kam Langensalza an die Reihe, wo der Herzog Georg von Sachsen 41 enthaupten ließ und 7000 Gulden Strafgelder einzog.

Die Niederlagen von Fulda, Eisenach und Langensalza hatten in Thüringen großen Schrecken verbreitet. Der Graf Albrecht von Mansfeld hatte bis jetzt durch alle möglichen Versprechungen die Bergknappen vom Zuzug zu Münzer abgehalten, des letzteren Lage war dadurch keine rosige. Seine Vorbereitungen waren noch lange nicht so weit gediehen, um eine Schlacht mit einem wohlgerüsteten Gegner mit Aussicht auf Erfolg bestehen zu können. Er selbst verstand vom Kriegshandwerk nicht das Geringste, und kein Mann war vorhanden, der als Kriegsverständiger die Leitung hätte übernehmen können. Münzer sah seine Niederlage voraus; er gerieth begreiflicher Weise in große Aufregung, die sich am deutlichsten in den Briefen zeigt, die er in den letzten Tagen vor der Entscheidungsschlacht an die Grafen Albrecht und Ernst von Mansfeld schrieb. Er suchte sich künstlich über seine Lage zu täuschen und durch eine Art wahnsinniger Wuth, in die er sich versetzte, seine Umgebung mit fortzureißen. Eine Stelle in dem Briefe an den Grafen Ernst von Mansfeld wird dies bestätigen: „Du sollst in sicherem Geleit, deiner offenbaren Tyrannei dich vor uns entschuldigen," heißt es darin, „wirst du ausbleiben, so sollst du ausgerentet werden. Wirst du dich nicht demüthigen vor den Kleinen, so sage ich dir, der ewige lebende Gott hat es geheißen, dich von dem Stuhl, mit der Gewalt die uns gegeben, zu stoßen; denn du bist der Christenheit nichts nütz, du bist ein schädlicher Staubbesen der Freunde Gottes. Gott hat es von dir und deinesgleichen gesagt, dein Nest soll ausgerissen und zerschmettert werden . . ." Unter den obwaltenden Umständen war das die Sprache eines Mannes, der durch die Stärke der Ausdrücke gegen seinen Feind zu ersetzen suchte, was ihm an reeller Macht gebrach.

Der Haufe, der sich bei Bach gebildet, war auf Frankenhausen gezogen; dorthin entbot Münzer alles was er an Mannschaft in der Eile auftreiben konnte. Es waren höchstens 8000 Mann zusammen, zum großen Theil schlecht bewaffnet und schlecht disziplinirt, als das Heer der verbündeten Fürsten mit 2600 Reisigen, 6000 Mann Fußtruppen und entsprechendem Geschütz heranrückte. Der Churfürst Johann von Sachsen war mit weiteren 800 Reisigen und 2400 Mann Fußtruppen im Anzug. Das war eine Macht, welcher der best bewaffnete und kriegsgeübteste Bauernhaufe, wenn er nicht ungleich stärker, als der Münzer'sche war, nicht widerstehen konnte.

Münzer hatte sich mit seinem Haufen auf einer Anhöhe vor

Frankenhausen aufgestellt — seit jener Zeit der Schlachtberg genannt — und sich hinter einer starken Wagenburg und tiefen Gräben verschanzt. Die Fürsten, die ihr Heer in Schlachtordnung aufgestellt, ließen den Bauern Gnade anbieten, wenn sie ihre Hauptleute, vor allem Münzer, auslieferten. Das furchtbare Heer der Fürsten hatte den Meisten im Haufen einen solchen Schrecken eingejagt, daß ein Theil dazu geneigt war. Eine kleine Zahl Adeliger, die gezwungen im Münzer'schen Haufen mitzogen, unterstützten und nährten nach Kräften diese Stimmung. Auf ihren Antrieb wurde eine Deputation ins fürstliche Lager geschickt, um für Alle Gnade zu erlangen. Die Fürsten, die während der Unterhandlungen das ganze Lager der Bauern durch ihre Reisigen umstellt hatten, verlangten jetzt Ergebung auf Gnade und Ungnade mit dem Versprechen, möglichst milde zu verfahren, ausgenommen gegen Münzer und seinen Anhang. Sie bewilligten drei Stunden Bedenkzeit. Abermals sandten die Bauern eine Deputation, um auch für Münzer Gnade zu erlangen. Die Fürsten schlugen das Gesuch ab und drohten ohne weiteres vorzugehen. In Folge dessen stieg so die Aufregung und die Unentschiedenheit im Lager, daß ein Edelmann und ein Geistlicher es wagen konnten, offen zum Verrath aufzufordern. Münzer ließ beide sofort enthaupten. Darauf hielt er eine zündende Ansprache, um der Menge Muth einzuflößen und sie zum Kampfe zu begeistern. Dabei kam ihm zu statten, daß plötzlich ein Regenbogen am Himmel entstand, das Zeichen, das Münzer in seiner Fahne führte, und dieses legte er als ein Zeichen der göttlichen Hülfe und des göttlichen Beistandes den Bauern aus.

Währenddem hielt der Landgraf Philipp ebenfalls eine mit Bibelstellen fleißig gespickte Rede, und zwar an die Landsknechte. Sie enthielt einige recht interessante Stellen. Da hieß es: Es gebeut Gott die Obrigkeit zu ehren, *dann aber soll man vornehmlich sie ehren, wenn sie Ehre vornehmlich bedarf.* Nun bedarf die Obrigkeit dann am meisten Ehre, wenn sie geschmäht wird, vielleicht auch geschmäht hat; *so sollen Unterthanen solche Schmach der Obrigkeit helfen tragen, zu Ehren bringen und decken*, wie Sem den bösen Noah deckte . . . Was thun aber diese Bösewichter? *Sie decken nicht unsere Fehler, sondern machen sie mehr rüchig*, ja lügen auch viel dazu. Denn es ist erdichtet und erlogen, daß wir nicht die Gerichte bestellen. Mord und Räuberei in Ländern nicht wehren, so wir doch nach unserem Vermögen beflissen sind, friedlich Regiment zu halten. *Nun ist gering die Bürde die die Unterthanen an Geld oder Zins tragen gegen die Sorg und Mühe die wir tragen.* Aber jedermann achtet seine Beschwerden am größten." Man sieht, der Landgraf hatte bei Luther gelernt; und was er über die Sorgen und Mühen der Fürsten sagt, gegen die jene der Unterthanen gering seien, wem fallen da nicht unsere Bourgeois ein, die täglich versichern, daß die Arbeiter ein Götterleben führen im Vergleich zu ihnen.

Noch ehe die bewilligte dreistündige Frist gänzlich abgelaufen war, rückte das Heer der Fürsten von allen Seiten auf die Wagenburg der Bauern heran, zugleich wurde das sämmtliche Geschütz ins Feuer gesetzt,

was auf die Bauern einen solchen Eindruck machte, daß Viele vor Schreck niederstürzten, andere so bestürzt waren, daß sie nicht wußten, ob sie kämpfen oder davonlaufen sollten. Mit leichter Mühe durchbrach das feindliche Heer die Wagenburg und richtete ein furchtbares Blutbad an. Ein Theil der Bauern retirirte nach Frankenhausen, andere suchten die nahen Wälder zu erreichen, nur ein kleiner Theil setzte sich zur Gegenwehr und kämpfte verzweifelt. Aber mit den Bauern, die sich in die Stadt warfen, drangen zugleich auch die fürstlichen Reiter ein und nun begann in Kirchen, Klöstern und Häusern ein förmliches Gemetzel. Der durch die Stadt fließende Bach wurde zum Blutbach. An 5000 Bauern wurden erschlagen. 300 Gefangene wurden vor das Rathhaus geführt, um ohne alle Untersuchung enthauptet zu werden. Den Weibern, die um ihre gefangenen Männer flehten, rief ein Reisiger zu: ihre Männer würden geschont, wenn sie einen alten Geistlichen mit seinem Kaplan, die unter den Gefangenen waren, erschlügen. In ihrer Verzweiflung folgten sie diesem Wink und erschlugen die Geistlichen mit Knitteln. Die 300 Gefangenen wurden alle, mit Ausnahme derer, für die ihre Frauen baten, hingerichtet.

Münzer war gleichfalls in die Stadt geflohen und hatte sich in einem der nächsten Häuser versteckt, indem er sich als schwer Kranker mit verbundenem Haupte in einer Bodenkammer in ein Bett legte. Der Knecht eines in demselben Hause einquartirten Ritters fand Münzer und frug ihn, wer er sei; er antwortete: ein kranker Mann, der schon lange Zeit im Fieber liege. Unglücklicherweise entdeckte der Knecht Münzer's Tasche und darin Briefe des Grafen Albrecht von Mansfeld, dadurch war er verrathen und wurde vor die Fürsten geführt. Diese höhnten ihn und ließen ihn foltern und überlieferten ihn alsdann seinem Todfeind, dem Grafen Ernst von Mansfeld als Beutepfennig, der ihn auf einen Wagen schmieden, nach seinem Schloß Heldrungen führen und dort in den Thurm werfen ließ. Hier wurde er abermals auf die Folter gespannt, um Bekenntnisse von ihm zu erpressen. Was er aussagte, schadete Niemand. Auch schrieb er von hier aus dem Burgverließ an seine Freunde zu Mühlhausen und bat sie, um weiteres Blutvergießen zu verhüten, die Stadt zu übergeben. Ferner bat er dringend in diesem Briefe, seinem Weibe das Gütchen, das sie habe, und seine Bücher und Kleider auszuhändigen und sie „um Gotteswillen" nichts entgelten zu lassen. Luther und Genossen hatten die Lüge verbreitet, er habe die Beutegelder an sich genommen und sich bereichert.

Nach der Niederlage bei Frankenhausen hatten die Mühlhausener eiligst an alle Haufen in Thüringen geschrieben und sie aufgefordert, ihnen rasch zu Hülfe zu kommen. Aber statt Folge zu leisten, stritten sich die Bauern in den verschiedenen Lagern unter einander um untergeordnete Dinge und ließen Mühlhausen im Stich. Am 19. Mai begann dessen Belagerung. Sobald Bresche geschossen war und sich keine Hülfe zeigte, neigte die Majorität der Bürger zur Uebergabe. Die Fürsten hatten der Stadt Schonung versprochen, wenn sie sich unbedingt unterwerfe und die Rädelsführer ausliefere. Pfeiffer fand es für gut, unter solchen Umständen an Flucht zu denken. In der Nacht vom 24.

auf den 25. Mai entwich er mit 400 Mann, um sich nach Oberfranken durchzuschlagen. Die Bürger, darüber bestürzt, sandten am nächsten Morgen 600 Frauen mit zerissenen Kleidern und nackten Füßen und 500 Jungfrauen mit Wermuthkränzen auf dem Haupte zu den Fürsten und ließen sie um Gnade anflehen. Diese nahmen die weiblichen Bittsteller nicht ungünstig auf, erklärten aber, daß ihre Männer selber kommen müßten. Darauf zogen diese Nachmittags baarhäuptig und baarfuß, mit weißen Stäben in der Hand, ins Lager, überreichten den Fürsten die Schlüssel der Stadt und beugten dreimal vor ihnen die Kniee. Aber die Fürsten faßten die Milde doch etwas anders auf, als die Bürger. Einmal Herren der Stadt, ließen sie den Bürgermeister und eine Anzahl Bürger enthaupten, darauf wurden den Bürgern sämmtliche Waffen abgenommen, die Schatzkammer geleert, die Außenwerke der Stadt dem Boden gleichgemacht, der Charakter als Reichsstadt ihr genommen und sie zur Fürstenschutzstadt degradirt. Ferner mußte sie an jeden der sieben Fürsten, die im Bündniß waren, 300 Goldgulden jährlichen Tribut zahlen, mit 40,000 Goldgulden die Ausplünderung und Zerstörung abkaufen und den Edelleuten im Eichsfeld und Schwarzburgischen Entschädigung leisten. Das waren für jene Zeit enorme und fast unerschwingliche Lasten.

Bei der Einnahme der Stadt beging auch einer der Edlen gegen Münzer's Frau die nichtswürdige Rohheit, ihr einen entehrenden Antrag zu machen. Luther, der in diesem Falle der sicherste Bürge ist, schreibt darüber: „Als ich gehört habe, daß zu Mühlhausen unter etlichen großen Hansen einer habe das arme Weib Thomas Münzer's, das nun eine Wittwe und schwangeren Leibs ist, zu sich gefordert, für ihr auf die Knie gefallen und gesagt: Liebe Frau, laß mich dich stieren. O, eine ritterliche adeliche That, an einem elenden, verlassenen, schwangern Weiblein begangen, daß ist ja ein küner Held, der dreyer Ritter wohl werth währe."

Münzer wurde aus dem Thurme von Schloß Heldrungen ins Lager nach Mühlhausen geschleppt und im Beisein der Fürsten neben dem Wagen, an den man ihn geschmiedet hatte, enthauptet. Noch in seiner letzten Stunde hielten es die Fürsten für angemessen, ihn wegen seiner religiösen Ansichten zur Rede zu setzen und mit ihm zu disputiren. Aber Münzer blieb fest und empfing ruhig den Todesstreich. Sein Kopf wurde auf einen Pfahl am Schadeberg gesteckt und der Rumpf gespießt. Gleichzeitig mit ihm fiel Pfeiffer's Kopf, der bei Eisenach verwundet und mit 92 der Seinen gefangen genommen worden war. Pfeiffer's Kopf wurde auf einen Pfahl am hohlen Weg nach Bollstedt gespießt. Luther empfing die Nachricht von der Hinrichtung Münzer's mit großer Freude, sein verhaßtester Feind war beseitigt.

So war der kühnste und revolutionärste Kopf des Bauernkriegs in Münzer gefallen. Was er erstrebt, ging in der Unreife des Zeitalters zu Grunde, aber das Gesunde seiner Ideen lebte fort und lebt noch heute, und geht seiner Verwirklichung entgegen.

Die Lüge und Verleumdung setzte sich auf sein Grab. Namentlich waren es Luther und seine Freunde, die selbst noch nach seinem Tode hn zu beschimpfen nicht müde wurden. Ihnen ist es vorzugsweise zu

verdanken, daß Münzer noch nach Jahrhunderten in den Augen der Meisten, die seinen Namen hören, als Narr oder als Elender erscheint. Doch daß Männer, die für die unterdrückte Menschheit gekämpft und Alles für sie geopfert, geschmäht und verleumdet werden, weil sie unterlegen sind, ist keine Errungenschaft und Eigenschaft der Neuzeit erst, das ist von jeher so gewesen. Die Reaktion tritt stets das Andenken Derjenigen in den Koth, die sie zu fürchten Ursache gehabt hat, und das irregeleitete und in Unwissenheit gehaltene Volk glaubt nur zu häufig seinen Unterdrückern und ahmt ihr Beispiel nach. Das Schicksal Münzer's, seine Herabsetzung und Anschwärzung veranlaßte einen wahrheitsliebenden Geschichtschreiber, Hammersdörfer, schon im vorigen Jahrhundert auszurufen: „Hätte Münzer Glück gehabt, so würde sein Name neben dem von Stauffacher und Tell prangen. — Das Glück verließ ihn, und er starb unter dem Beile des Henkers. Wäre Luther nicht glücklich gewesen, wir würden ihn gewiß nicht in dem Lichte betrachten, in dem ihn jetzt wenigstens halb Europa sieht. — *Man möchte sich oft wirklich schämen, Geschichtschreiber zu sein.*“

Sobald die Fürsten wieder oben auf waren, begann, wie immer, das rachsüchtige Morden. Im Lager bei Germer wurden 26, im Lager von Tungeda 50, in Sangerhausen 12, in Leipzig 8 enthauptet; in letzterer Stadt wurden außerdem 15 gestäupt und der Stadt verwiesen, 300 ins Gefängniß geworfen. In Zwickau wurde ebenfalls eine Anzahl Betheiligter hingerichtet. Als einer der dortigen Geistlichen bei dem Kurfürsten von Sachsen um ihr Leben bat, war *Luther sehr ungehalten darüber.* In Arnstadt wurden 9 hingerichtet und 44 ins Gefängniß geworfen, die Stadt verlor alle ihre Freiheiten und mußte 4000 fl., die umliegenden Orte 15,000 fl. Strafe zahlen. Im Meißnischen und längs der Elbe wurden die Bauern mit schweren Geldstrafen gebüßt; dagegen wurde im Erzgebirge, namentlich in Annaberg und Grünhain, nach dem Herzensgelüst der Herren geköpft, gehenkt, eingekerkert, gestäupt und des Landes verwiesen. Vielen wurden ihre Güter eingezogen, Andere mit harten Geldstrafen belegt. Aehnlich ging es in jedem Dorf und jeder Stadt zu, soweit der Arm der siegenden Fürsten reichte.

* * *

Gleichwie in Franken, südlich des Mains, die Bauern sich überall erhoben hatten, so war dasselbe nordwärts desselben geschehen. Mitte April hatten die Bürger von Münnerstadt und die Bauernschaften rings um dasselbe ein festes Lager in dem nahe gelegenen Kloster Bildhausen bezogen. *Hans Schnabel* von Münnerstadt und *Hans Schaar* von Burglaur wurden Hauptleute. In Aschach und Kissingen bildeten sich kleinere Haufen, die gleich dem bei Bildhausen sich eifrig über die Klöster hermachten.

Der Bischof von Würzburg, dem es bei dem allgemeinen Aufstand in seinen Landen nicht geheuer wurde, hatte die Grafen und Edelleute auf den 6. April zu sich nach Würzburg beschieden, um zu berathen, was zu thun sei. Nur ein Theil kam. Unter den Fehlenden befand

sich der Graf von Henneberg, der Erbmarschall des Hochstifts. Er wurde auf Freitag nach Ostern nach Würzburg zitirt und sagte zu kommen zu; als aber der angesetzte Tag kam, blieb er aus. Ueber sein Verhalten befragt, gab er an, er habe kein Geld, Niemand wolle in seine Dienste treten und er bedürfe 4000 Gulden. Diese Summe sandte ihm der Bischof, und sie kam am 27. April in Schleusingen, wo er Hof hielt, auch wirklich an. Aber der Graf war nicht zu Hause, und erst nach einigem Zögern nahm seine Frau das Geld in Empfang. *Der Henneberger befand sich unterdeß im Bildhäuser Lager, wo er mit den Bauern unterhandelte und am 3. Mai in ihre Brüderschaft schwor.* Das geschah natürlich nicht aus Sympathie, sondern aus Egoismus und Berechnung. Der Graf von Henneberg, der Lehensmann des Bischofs von Würzburg war, spekulirte auf dessen Sturz und hoffte, mit Hülfe der Bauern, unabhängiger Reichsfürst zu werden. Er that also, was der Markgraf Kasimir von Anspach, der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und mancher Andere ihrer Art noch thaten; er suchte die Bauernrevolution für sich auszubeuten.

In Würzburg selbst waren unter der Anführung von *Hans Bermeter* und Anderen kurz nach einander verschiedene Aufläufe vorgekommen, die den Bischof veranlaßten, die über der Stadt liegende Veste zu verproviantiren und sich mit seinem Kapitel und seinen Räthen dorthin zu begeben. Einen mit Drohungen begleiteten Vermittlungsversuch seines Gesandten Rotenhan wiesen die Bürger mit Entrüstung zurück, sie besetzten eiligst alle Thore der Stadt, bemächtigten sich des Geschützes und zehrten auf Kosten der wohlgefüllten Keller der Geistlichen.

In seiner Verlegenheit schrieb der Bischof auf den 30. April einen Landtag in die Stadt aus, um die Beschwerden zu heben. Am 2. Mai ritt er selbst, nachdem er die nöthigen Weisungen für die Vertheidigung des Frauenbergs gegeben, begleitet von einigen Räthen, in die Stadt. Alle Aemter, bis auf 13, waren vertreten. Der Bischof sah sich gezwungen, auch die Bauern zum Landtag einzuladen, aber die Hauptleute des Tauberhaufens gaben zur Antwort: man wolle die Zeit nicht mit Berathungen verschwenden, der Haufe werde in Kurzem selbst nach Würzburg kommen. Gleichzeitig hatten sie an Die zu Bildhausen geschrieben, auf Würzburg zu ziehen. So zerschlug sich der Landtag. Die Bürger gaben dem Bischof freies Geleite auf seine Burg. *Die Frauen* waren darüber so voll Zorn, daß sie riefen: „*hätten sie gewußt, daß ihre Männer so einfältig wären, den Bischof wieder aufs Schloß zu lassen, so hätten sie sich selbst rottirt und ihn gefangen genommen.*“ Am 5. Mai machte sich der *Bischof* vom Frauenberg heimlich fort, nachdem er die Burg mit ihren 244 Mann Besatzung den Befehlen Rotenhan's übergeben.

Der Zug der verschiedenen Haufen auf Würzburg hatte die Bauern in der Markgrafschaft Anspach, im Eichstädtischen, in der Nürnberger Gegend erst recht aufwägisch gemacht. Im Eichstädtischen, wo an 5000 Mann zusammengekommen waren, gelang es dem Herzog von Baiern, sie rasch zu zerstreuen. Der Markgraf Kasimir konnte seiner Bauern

nicht so leicht Herr werden. Schlau und gewissenlos wie er war, zog er es darum vor, auf einem Landtag ihnen alle möglichen Zusagen zu machen, um sie zu beruhigen. Viele gingen darauf ein, aber nicht Alle. An der untern Aisch, nördlich von Schwabach, hatten sich 3000 Mann vereinigt, die umherzogen und mehrere Dutzend Klöster und Herrensitze zerstörten, zum Theil verbrannten. Auch bei Osthofen hatten sich 1500 zusammengefunden. Die Gegend von Baireuth, Wunsiedel und Hof war gleichfalls im Aufstand. Unter solchen Umständen knüpfte der Markgraf freundliche Unterhandlungen mit den Führern vor Würzburg an und gab sich den Anschein, als beabsichtige er eventuell, in den Bund der Bauern einzutreten. Er hoffte dadurch leichter die Aufgestandenen zu beruhigen.

Nicht weniger schlau wie Kasimir verfuhr der Nürnberger Rath. Nach allen Seiten hin gute Worte gebend, beeilte er sich, die Hauptbeschwerden der Bürgerschaft zu beseitigen, und ebenso gewährte er seinen Bauern einige Erleichterungen, wodurch es ihm gelang, offenen Aufruhr zu hintertreiben.

Im Bambergischen gingen die Bauern mit Klöstern und Burgen sehr wild um. Binnen acht Tagen zerstörten und verbrannten sie allein von den letzteren nicht weniger als 70, auch blieb kein Kloster im Bisthum verschont. Die Bauern im Bambergischen hatten sich in vier verschiedenen Lagern organisirt. Der eine Haufe lag vor der Altenburg bei Bamberg, der andere bei Hochstätt an der Aisch, der dritte bei Ebermannstadt und Kirchehrenbach, der vierte bei Lichtenfels am Main.

Der „*Tauberhaufe*", oder, wie er sich auch nannte, das „*fränkische Heer*", war am 28. April von Ochsenfurt aufgebrochen. Mit einer Strenge, wie sie bisher noch nicht von ihnen geübt worden war, fielen die Bauern in die Burgen und Klöster und zerstörten sie. Es war Florian Geyer, der die Befehle dazu erließ. Allnächtig sah man den Himmel durch brennende Schlösser und Klöster geröthet. Am 6. Mai traf Florian Geyer mit dem *fränkischen Heer* vor Würzburg ein. Die nächsten Tage folgte der *helle lichte Haufe* vom Neckarthal und Odenwald unter der Anführung von Götz von Berlichingen und Georg Metzler. Aus Kissingen und Umgegend rückten ebenfalls an die 2000 Mann heran.

An demselben Tage, wo Florian Geyer und das fränkische Heer vor Würzburg eintrafen, den 6. Mai, hatte der Bildhäuser Haufe auf einer Berathung in Neustadt den Zuzug auf Würzburg beschlossen. Da wurde er von den Meiningern zu Hülfe gerufen. Der Churfürst von Sachsen hatte sich von Frankenhausen weggewandt, um mit seinem Heere über Eisenach und Meiningen nach Koburg zu ziehen. In Koburg hatten sich die vom Bischof von Würzburg abgefallenen Adeligen versammelt, darunter der Henneberger. Sobald die verschiedenen Niederlagen der Bauern dem abtrünnigen Adel bekannt geworden waren und seine Spekulation zu Wasser zu werden drohte, hatte er sich wieder seinem alten Herrn, dem Bischof, genähert. Der Henneberger hatte vor den Bauern seinen Abfall zu verbergen gewußt. Als nun nichts ahnend der Bildhäuser Haufe 7000 Mann stark auf Meiningen zog und seine

Weinwagen mit geringer Bedeckung vorausgeschickt hatte, überfiel diese plötzlich bei Dreißigacker der Graf von Henneberg, nahm sie weg und tödtete 40 Mann der Bedeckung. Der Haufe zog sich auf Bildstein zurück; aber ehe er sich noch verschanzt hatte, wurde er von dem Heer des Churfürsten angegriffen. Mit einigen hundert Mann und einigen Geschützen Verlust traten die Bauern den Rückzug nach Meiningen an. Die feigen Meininger verriethen jetzt die Bauern und knüpften mit dem Churfürsten Unterhandlung wegen der Uebergabe ihrer Stadt an. *Hans Schnabel*, der Hauptmann des Haufens, der dies erfuhr, wollte fliehen. Zum Dank für die auf ihr Ansuchen gebrachte Hülfe nahmen ihn die Meininger gefangen und überlieferten ihn dem Churfürsten, der ihn wiederum dem Henneberger übergab, welcher ihn gefangen setzte. Die Gefangennahme des Hauptmanns brachte den Haufen in Auflösung. Die Bauern ließen das Geschütz im Stich und eilten nach Hause. So war der Sieg den Herren leicht.

Die Besatzung des Frauenbergs bei Würzburg hatte durch Abgeordnete den Bauernheerführern gegenüber sich bereit erklärt, die zwölf Artikel anzunehmen, wenn man ihnen Zeit lasse, sich mit dem Bischof zu verständigen. Die Würzburger Bürger wollten davon nichts wissen, sie verlangten, daß das Schloß zerstört und ihre Stadt eine freie Reichsstadt werde. Florian Geyer war derselben Ansicht, das Schloß müsse wie die andern gebrochen werden. Götz von Berlichingen dagegen, der eine persönliche Feindschaft gegen den Bischof von Bamberg und die Nürnberger hatte, die er als Städter haßte und deren Reichthum ihn locken mochte, war für das Anerbieten, das wahrscheinlich auf sein Anrathen erfolgte. Er drang aber nicht durch. Die Besatzung schlug einen andern Weg ein. Götz' freundliche Gesinnung, um nicht zu sagen sein Einverständniß mit der Besatzung des Frauenbergs war offenbar, die gleiche Gesinnung hatte auch der im Bauernlager befindliche Graf Wertheim. Mit Letzterem knüpfte jetzt der auf dem Frauenberg gebietende Domprobst Unterhandlungen an, indem er versuchte, *den Odenwälder Haufen vom fränkischen Heere zu trennen.* Er bot den Hauptleuten des Odenwälder Haufens 3000 Gulden und jedem Bauer einen halben Monatssold an, wenn sie dagegen den Bischof gegen Anerkennung der zwölf Artikel in die Brüderschaft der Bauern aufnähmen und die Veste schirmten. Diese Bereitwilligkeit der Herren zum Eintritt in den Bauernbund zeigt, wie wenig Bedeutung sie auf diese Formel legten; sie sagten sich, und von ihrem Standpunkt mit Recht, sind wir nur erst in dem Bund und mit unserm Eigenthum geschützt, so werden wir auch die Mittel finden, uns wieder herauszuhelfen. Je größer die Zahl der Herren im Bauernbunde wurde, um so schlimmer war es für diesen. Durch ihr Ansehen und ihre soziale Stellung mußten sie allmählich den Haupteinfluß gewinnen, und durch die Kenntniß aller Vorgänge im Bauernheer waren sie in der Lage, ihre Standesgenossen außerhalb zu unterrichten und den Verrath zum Untergang der Bauernsache zu spinnen. So rechneten auch die Herren auf dem Frauenberg.

Das Geldanerbieten wurde ruchbar und rief große Aufregung hervor. Die feindlichen Gegensätze zwischen Götz von Berlichingen und

Florian Geyer platzten heftig auf einander und der Streit der Führer blieb nicht ohne Wirkung auf die Haufen. Götz und sein Anhang sahen sich genöthigt, um Aufruhr im Bauernheer zu vermeiden, auch ein zweites Anerbieten der Besatzung des Frauenbergs zurückzuweisen.

Die Bauern hatten unterdeß sich auf dem Niklasberg, dem Frauenberg gegenüber, verschanzt und begannen am 14. Mai das Feuer. Aber ihre Stellung war zu entfernt und die Geschütze waren nicht weittragend und schwer genug, um dem Schlosse merklichen Schaden zuzufügen. Stärker litt dieses durch die Beschießung aus der Stadt vom Bleyenthurm und Augustiner Kloster aus; dagegen konnten die vom Schloß auch bequem in die Stadt hinunter schießen.

Am 15. Mai Abends, zwischen 9 und 10 Uhr, griff ein Haufe Bauern mit Leitern, Steigzeug, Beilen und sonstigem Sturmgeräth versehen die Burg an, um sie, bevor noch Bresche geschossen war, im Sturm zu nehmen. Die Hauptangreifer waren Die aus Florian's schwarzer Schaar. Es begann ein furchtbarer Kampf. Die aus der Burg warfen Pech- und Schwefelkränze, Pulverklötze und Steine auf die Stürmer und beschossen diese von allen Seiten. Der Sturm wurde abgeschlagen. Ein zweiter mißlang ebenfalls. Nachts 2 Uhr war alles vorüber. In den Schloßgräben und in den Schanzen lagen 400 Todte oder Schwerverwundete; die außerhalb der Schanzen lagen, hatten die Stürmenden mitgenommen. Am nächsten Morgen kamen Boten aus dem Lager und baten um Waffenstillstand bis Nachmittags 2 Uhr, um die Verwundeten aus den tiefen Gräben zu holen und die Todten zu beerdigen. Dagegen forderte die Schloßbesatzung Waffenstillstand bis um Mitternacht, auch sollten die Bauern sich den Schloßgräben nicht nähern. Auf diese Forderung gingen die Bauernheerführer nicht ein und so mußten die Verwundeten elend verschmachten und verderben.

Der Sturm auf das sehr feste Schloß, bevor Bresche geschossen war, war eine Tollheit, er mußte enden wie er geendigt hatte. Auf wen fällt die Verantwortung? Darüber schweigt die Geschichte. *Thatsache ist, daß Florian Geyer bei dem Sturm nicht zugegen war.* Dieser hatte im Gegentheil die Unmöglichkeit erkannt, ohne schweres Geschütz gegen das Schloß etwas ausrichten zu können und hatte beantragt, daß eine Botschaft nach *Rothenburg* gesandt werde, um die zwei vortrefflichen Belagerungsgeschütze dieser Stadt zu holen. Er und der Schultheiß von Ochsenfurt waren dorthin gesandt worden, und es gelang ihnen nicht blos, das Geschütz mit der nöthigen Munition zu erhalten, sondern auch 600 Mann Verstärkung. Während Florian Geyer weg war, wurde der unsinnige Sturm unternommen, er wurde in der Hauptsache von seinen eigenen Leuten ausgeführt. Vor Würzburg aber kommandirte Götz, ohne Götz' Einwilligung konnte der Sturm nicht stattfinden. Als kriegserfahrener Mann wußte er, daß er nutzlos war, und bei seiner notorisch freundlichen Gesinnung gegen Die im Schloß konnte ihm nichts daran liegen, das Schloß im Sturm nehmen zu lassen, er hatte vielmehr, wenn der Sturm von Erfolg hätte sein können, das Interesse, ihn zu verhindern. Daß dies nicht geschah, daß die Abwesenheit Florian Geyer's zum Sturm benutzt wurde, und

man seine eigenen Leute, die besten im ganzen Heere, dazu verwandte, läßt keinen Zweifel, daß Götz aus *Rache* gegen Geyer und aus Verrath gegen die Bauernsache so handelte. Durch den Sturm glaubte er die Vernichtung von Florian Geyer's schwarzer Schaar zu erreichen, durch die schweren Verluste im Lager Schrecken zu verbreiten und zu beweisen, daß die Belagerung des Frauenbergs eine Verkehrtheit war, daß es besser war, wie er gewollt, die Anerbietungen der Besatzung anzunehmen und weiter auf Nürnberg und Bamberg zu ziehen. Um alles dieses durchsetzen zu können, mußte aber Florian Geyer beseitigt werden, und dies gelang durch seine Sendung nach Rothenburg.

Tags nach dem Sturm, am 16. Mai, kam Florian Geyer mit dem Geschütz und den 600 Rothenburgern im Lager an und wurde mit Jubel begrüßt. Die Geschütze wurden den 18. in Position gebracht und schossen in kurzer Zeit ein gewaltiges Stück des Mauerwerks zusammen. Aber ehe man weiter handeln konnte, war *Wendel Hipler* von *Heilbronn* eingetroffen und brachte Hiobsnachrichten, die den ganzen Plan änderten.

* * *

Auf dem Zuge nach Würzburg war schon im Lager zu Amorbach beschlossen worden, daß ein Ausschuß aller Bauernhaufen zusammenberufen werden sollte, um die „Reichsreform" zu berathen. Ehe man also noch wirkliche Erfolge irgendwo erzielt hatte, gab man sich schon solchen Plänen hin. Heilbronn, der Wohnort Hans Berle's, wurde als Sitz des Ausschusses erkoren. *Wendel Hipler*, *Locher* aus Rülsheim und *Hans Schickner* aus Weißlensburg bildeten den „gelehrten Bauernrath", um die papierne Verfassung zu entwerfen. Der churmainzische Keller *Weigand* in Miltenberg hatte für schätzbares Material gesorgt, indem er ganze Aktenstöße, gefüllt mit Vorschlägen, einsandte. Außerdem hatte der Ausschuß eine Menge Fragen seitens der Bauernhauptleute zur Beantwortung überkommen, Fragen, die sich auf die Heeresorganisation, die Art der Kriegführung, die Zusammensetzung der Haufen u. s. w. bezogen. Unbekümmert um das, was um sie her vorging, machten sich die Bauernräthe daran, einen Reichs-Reformationsentwurf auszuarbeiten, der in folgende 14 Punkte zusammengefaßt war:

1) Alle Geistlichen hohen und niedern Standes und Namens werden reformirt und erhalten ziemliche Nothdurft; ihre Güter werden zu gemeinem Nutzen eingezogen.

2) Alle weltlichen Herren werden reformirt, damit der arme Mann nicht über christliche Freiheit von ihnen beschwert werde. Gleiches schleuniges Recht für den Höchsten wie den Geringsten. Fürsten und Edle sollen die Armen schützen und gegen ein ehrliches Einkommen sich brüderlich zu ihnen halten.

3) Alle Städte und Gemeinden werden nach göttlichen und natürlichen Rechten und nach christlicher Freiheit reformirt. Alle Bodenzinse sollen ablösbar sein.

4) Kein Doktor des römischen Rechts darf zu einem Gericht oder

in eines Fürsten Rath zugelassen werden. Nur drei Doktoren des kaiserlichen Rechts sollen auf jeder Universität sein.

5) Kein Geistlicher hohen oder niedern Standes darf im Rath des Reichs sitzen oder von Fürsten und Kommunen als Rath gebraucht werden; keiner kann ein weltliches Amt bekleiden.

6) Alles bisherige weltliche Recht ist ab und todt, es gilt nur das göttliche und natürliche Recht, wonach Reich und Arm gleichstehen. Es sind 64 Freigerichte, 16 Landgerichte, 4 Hofgerichte und 1 kaiserliches Kammergericht im Reich einzusetzen, die aus Beisitzern aller vier Stände gebildet werden, doch so, daß das Volk in jedem Gericht vier Stimmen mehr hat.

7) Alle Zölle und Geleite, mit Ausnahme der Zölle für Brücken, Wege und Stege, hören auf.

8) Alle Straßen sind frei, das Umgeld ist aufgehoben.

9) Alle zehn Jahre nur eine Steuer, die Reichssteuer.

10) Nur eine Münze im Reich.

11) Gleiches Maß und Gewicht im Reich.

12) Beschränkung des Wuchers der großen Wechselhäuser.

13) Freiheit des Adels vom geistlichen Lehenverband.

14) Aufhebung aller Bündnisse der Fürsten, Herren und Städte: überall nur Schirm und Schutz des Kaisers.

Eine republikanische Verfassung, wie sie Münzer und Florian Geyer erstrebten, war das nicht. Fürsten, Adel und Geistlichkeit sollten ihr Haupteinkommen und ihre unabhängige Stellung verlieren mit — ihrer eignen Zustimmung. Da waren viele Bauern klüger wie die gelehrten Herren. Die Bauern meinten: „es wolle sich nicht reimen, daß man Wolfshaar unter die Schafwolle zu verschleichen beabsichtige; die eingepflanzte Natur lasse sich den Habicht mit der Taube niemals vereinigen.“ Das war sehr richtig geurtheilt und gilt heute noch. Viele haben das aber nach 350 Jahren noch nicht begriffen.

Mitten in ihren Berathungen zu Heilbronn wurden die Verfassungsmacher durch die schlimme Botschaft aufgescheucht, daß der württembergische Haufe bei Böblingen total geschlagen worden sei. Ein flüchtiger Hauptmann des Haufens überbrachte ihnen die Kunde. Darauf warfen sich Wendel Hipler und die anderen Räthe so eilig auf ihre Pferde, daß sie die Sättel vergaßen. Sie eilten nach Weinsberg. Von Weinsberg schrieb Hipler sofort die Nachricht nach Würzburg; dann schrieb er nach Oehringen, ins Jaxt- und Kocherthal und alle Ortschaften der Umgegend und forderte zu eiligem Zuzug auf. Von den Grafen von Hohenlohe verlangte er, ihm schleunigst Geschütz und Kriegsgeräth zu senden, das hatte nun gute Weile, die Grafen wußten, was die Uhr geschlagen hatte. Von Weinsberg eilte er nach Laufen, um dort einen Sammelpunkt für den geschlagenen württembergischen Haufen und die frischen Zuzüge zu errichten, er mußte diesen aber nach Weinsberg verlegen, da er bald merkte, daß die Städte, allen voran Heilbronn, bereits dem Truchseß ihre Unterwerfung angezeigt hatten. Sobald nämlich der Rath von Heilbronn sichere Kunde von der Niederlage des

württembergischen Haufens hatte, sandte er sofort Hans Berle, der so eben noch als Rathgeber im Verfassungsausschuß gesessen, mit einem andern Rathsherrn dem Truchseß entgegen. Man sieht auch hier wieder, die bürgerlich-liberale Charakterlosigkeit ist nicht modernen Datums. Von Weinsberg eilte Hipler, nachdem er Alles angeordnet, nach Würzburg, um dort Hülfe zu holen, wo er, wie erwähnt, am 18. Mai eintraf.

* * *

Wir verließen den Truchseß, wie er, nach Abschluß des Vertrags von Weingarten mit den Oberschwaben und dem Seehaufen, auf Hohentwiel gegen Herzog Ulrich zog, aber durch Boten des schwäbischen Bundes zu Ulm genöthigt wurde, sofort ins Württembergische aufzubrechen, wo, wie ebenfalls mitgetheilt wurde, Matern Feuernbacher mit dem württembergischen oder hellen christlichen Haufen bei Nürtingen sich gelagert, und von dort aus nach allen Seiten seine Aufforderungen um eiligen Zuzug erlassen hatte.

Der Truchseß war in Eilmärschen ins Württembergische eingerückt und hatte ein Lager am Wurmlinger Berg zwischen Rottenburg a. N. und Tübingen bezogen. Hier mußte er drei Tage liegen bleiben, weil unter den Landsknechten Meuterei ausgebrochen war. Sie hatten einen ganzen Monatssold ausstehen und die letzten Eilmärsche hatten sie erbittert. Der württembergische Haufe war unterdeß von Nürtingen über Degerloch nach Herrenberg gerückt. Unter den Hauptleuten herrschte Spaltung. Matern Feuerbacher, der von vorn herein nicht mit ganzer Seele bei der Sache war und stark zum Adel neigte, wollte, gleich Theus Gerber, mit dem Truchseß unterhandeln, und letzterer war in Rücksicht auf die Meuterei seiner Landsknechte dazu bereit. Gegen die Unterhandlung erhob sich sehr entschieden Hans Wunderer von Stocksberg und er verhinderte sie. Wunderer hatte auch den Zug auf Herrenberg durchgesetzt, damit man sich desto leichter mit den Schwarzwäldern vereinigen konnte. Thomas Maier mit den württembergischen Schwarzwäldern schloß sich hier auch an. Herrenberg, das sich den Bauern nicht ergeben wollte, wurde nach sechsstündigem Kampfe genommen. Der Truchseß, von dem Sturm auf Herrenberg unterrichtet, rückte am 9. Mai mit Heeresmacht heran und stellte sich den Bauern gegenüber auf. Abends sandten die Bauern einen Boten ins Lager und ließen ihm für den nächsten Tag eine Schlacht ankündigen; als aber der Morgen kam, waren die Bauern verschwunden. Die Botschaft war eine List, um sich unbemerkt zurückziehen und Verstärkung abwarten zu können. Plündernd und brennend zog der Truchseß nach Weil im Schönbuch.

Auf dem Rückzug hatten die Bauern bei Böblingen über die Zulassung des Herzog Ulrich berathen und mit Mehrheit sich dafür entschieden. Matern Feuernbacher war für Vermittlung mit dem Truchseß und Annahme des Anerbietens, einen Landtag einzuberufen. Er wurde darüber heftig angegriffen und für einen Augenblick als Verräther für abgesetzt erklärt. Schließlich wurde doch mit Mehrheit eine Botschaft an den Truchseß beschlossen und Theus Gerber, Thomas

Maier und vier Bürgermeister dazu gewählt. Der Truchseß ließ sich auf Unterhandlungen ein, obgleich er an 2500 Reiter, 8—10,000 Mann Fußvolk und eine ausgezeichnete Artillerie bei sich hatte, während die Bauern zwar 15,000 Mann zählten, aber verhältnißmäßig geringes Geschütz und fast gar keine Reiterei besaßen. Sein Plan war der alte, er wollte die Bauern sicher machen und sie dann überfallen, und sein Plan gelang, unterstützt durch Verrath.

Am 12. Mai, Morgens 7 Uhr, sollten die Bauern über die Vermittlungsvorschläge abstimmen. Als sie Morgens sich versammelten, sahen sie die Reiterei des Truchseß heranrücken. Sofort stellten sie sich in Schlachtordnung auf. Die Bauern hatten, trotz der Ueberraschung, sich gut postirt und fochten mit Vortheil gegen das Heer des Truchseß bereits in die dritte Stunde, als die verrätherische Uebergabe von Böblingen, das den Stützpunkt des Vordertreffens der Bauern bildete, ihr Schicksal entschied. Der Vogt von Böblingen ließ nämlich den Truchseß mit einem Theil des Heeres in die Stadt, die Bauern kamen ins Schwanken und unterdeß war es der feindlichen Reiterei gelungen, sie von zwei Seiten zu fassen. Das Bauernheer wurde durchbrochen und in wilde Flucht geschlagen. Wie anderwärts, so begann auch hier das unbarmherzigste Morden. Ueber die Zahl der Todten weichen die Angaben sehr ab, sie belief sich auf mindestens 4 - 5000. Als die Bauern schon in voller Flucht waren, sah man in der Ferne Herzog Ulrich mit seiner Reiterei und einer Bauernschaar herankommen. Die Niederlage der Württemberger zwang ihn, umzukehren.

Gegen den Vogt von Böblingen, als den Verräther, war die Wuth der Bauern und Bürger so groß, daß er seines Lebens nicht sicher war und nach Pforzheim flüchten mußte. Thomas Maier war gefangen genommen worden und wurde in Tübingen enthauptet; Matern Feuernbacher wurde in Rottweil gefangen, aber nicht ausgeliefert; Theus Gerber gelang es, obgleich er verwundet war, zu entkommen. Viele Hunderte der schwerer Gravirten flohen nach der Schweiz und ins Straßburgische. Dagegen hatte der Truchseß einen Gefangenen gemacht, an dem er und die Ritter grausam ihre Rache kühlen konnten. Das war Melchior Nonnenmacher, derselbe, der dem Helfensteiner auf seinem letzten Gang in die Spieße der Bauern vor Weinsberg höhnisch die Zinke geblasen hatte. In Sindelfingen war er gefangen genommen worden. Er wurde vor die Herren geführt, und mit einer eisernen Kette an einen Baum gebunden, so daß er zwei Schritte um denselben laufen konnte. Dann wurde rings um ihn ein Scheiterhaufen errichtet, zu dem der Truchseß und die Ritter selbst das Holz trugen. Derselbe wurde angezündet, und nun sahen die Herren lachend zu, wie der Pfeifer schreiend und brüllend vor Schmerz in immer rascherem Tempo um den Baumstamm lief, bis er, langsam gebraten, todt zusammenstürzte.

Dasselbe grausame Schauspiel wiederholte sich wenige Tage darnach bei Neckargartach mit Jäcklein Rohrbach. Dieser war auf seinem Zuge vom württembergischen Haufen ins Zabergau und die Gegend des Aspergs, um dort die Bauern zum Zuzug aufzufordern, vom

Vogt des Aspergs gefangen genommen worden und wurde jetzt dem Truchseß abgeliefert. Auch er wurde am 20. Mai, in derselben Weise wie der Pfeifer, an einer Kette an einen Baum gebunden und langsam gebraten. Trommeln und Pfeifen spielten ihm dazu auf und die „Edlen“ standen dabei und ergötzten sich.

Aber die Rache des Adels war noch nicht befriedigt. Am 21. Mai zog der Truchseß vor Weinsberg. Weiber, Kinder und Greise wurden mit Gewalt herausgeschleppt und die Stadt mit allem Hab, Gut und Vieh der Bewohner an allen Ecken angezündet und Angesichts der verzweifelten Bewohner niedergebrannt. Dasselbe Schicksal erfuhren sämmtliche Ortschaften im Weinsberger Thal.

Der Sieg des Truchseß hatte plötzlich wieder all den großen und kleinen Herren, die bisher sich geduckt und den Bauern schön gethan, Muth gemacht; sie suchten sich jetzt für die ausgestandene Angst und Demüthigung zu rächen. Der Pfalzgraf, der seinen Bauern die schönsten Versprechungen und Zusicherungen gegeben, hatte in aller Stille mächtige Rüstungen gemacht. Da er aber ein gar frommer lutherisch gesinnter Mann war, hielt er es für angemessen, sich zuvor für seine Thaten die Absolution und Zustimmung eines Pfaffen zu holen, und so wandte er sich an Melanchthon und klagte ihm seine Noth. Darauf antwortete der christliche Reformator: „Es wäre vonnöthen, daß solch ein wild ungezogen Volk, als die Deutschen sind, noch weniger Freiheit hätte, als es hat; was die Obrigkeit thut, daran thut sie Recht, wenn die Obrigkeit daher Gemeingüter und Waldungen einzieht, so hat sich Niemand dawider zu setzen, wenn sie den Zehnten der Kirchen nimmt und andern gibt, so müssen sich die Deutschen ebenso gut darein fügen, wie die Juden sich von den Römern die Tempelgüter nehmen lassen mußten. Daß die Bauern nicht mehr leibeigen sein und die bisherigen Zinse nicht geben wollen, ist ein großer Frevel. Es ist ein solch ungezogen, muthwillig, blutgierig Volk, daß man es billig viel härter halten sollte.“

Diese Lehren fielen auf fruchtbaren Boden. Am 23. Mai brach der Pfalzgraf mit 1800 Reitern und 4500 Mann zu Fuß in den Bruchrain ein, überfiel Malsch, den Hauptsitz des Aufstandes und brannte es nieder. Alle Dörfer wurden geplündert und ihnen die Heerden weggenommen. Im Schloß Kießlau wurden vier Bauern geköpft, Bruchsal überfallen und 70 Bürger gefangen gesetzt. Anton Eisenhut, mit dem er zuvor feierlichst den Vertrag abgeschlossen, wurde mit mehreren Anderen gefangen und geköpft, dem Bruchrain eine Strafe von 40,000 fl. auferlegt. Dann zog der Pfalzgraf dem Truchseß zu Hülfe, um ähnliche Thaten im Geiste Melanchthon's zu vollbringen.

* * *

Sobald Wendel Hipler nach Würzburg gelangt war, bot er Alles auf, den hell lodernden Streit der beiden Parteien im Bauernlager zu

dämpfen und Alle zu raschem gemeinsamen Handeln zu vereinigen. Nach langwierigen mehrtägigen Berathungen kam man endlich überein, nur 4000 Mann vor Würzburg zu lassen, mit dem übrigen Heer aufzubrechen und bei Krautheim ein festes Lager zu beziehen.

Am 23. Mai brach der helle lichte Haufe unter Götz von Berlichingen und Georg Metzler, 7000 Mann stark, vor Würzburg auf. Florian Geyer erklärte sich bereit, auf das erste Zeichen mit den Franken sofort zu folgen.

Die Demoralisation war in dem Odenwälder Haufen ausgebrochen. Es fehlte das Vertrauen zu sich selbst und namentlich zu den Führern. Die Niederlagen ihrer Brüder hatte ebenfalls Viele muthlos gemacht, bereitwillig folgte ein Theil der Aufforderung ihrer Ortschaften, nach Hause zu kommen, und zog ab. Am 24. Mai Nachts war der helle lichte Haufe in Krautheim angekommen, mußte es aber auf die Nachricht von dem Anzuge des Truchseß sofort wieder verlassen. Die Hauptleute schickten Eilboten nach allen Seiten, an die fränkischen Orte, die Hegauer, Herzog Ulrich, selbst über den Rhein in die Pfalz und nach dem Elsaß. Ein Theil des Heeres setzte sich in Neckarsulm fest, um dort das Heer des Truchseß zu empfangen und hinzuhalten, bis die herannahenden Verstärkungen einträfen. Den andern Theil führte Götz von Berlichingen *in verrätherischer Absicht auf einem Seitenmarsch nach Löwenstein und von dort nach Oehringen zurück, wodurch der Odenwälder Haufe und 5000 zur Verstärkung heranziehende Franken sich verfehlten, und ergriff dann mit zehn Begleitern während der Nacht die Flucht, die Irregeführten ihrem Schicksal überlassend.*

Der Truchseß, durch den Verräther Götz von Berlichingen vom Stand der Dinge unterrichtet, eilte auf Neckarsulm. Er glaubte die Stadt leer zu finden. Er täuschte sich. Es kam zu einem heftigen fünfstündigen Kampfe. Der Truchseß suchte die Stadt zu stürmen. Der Sturm wurde abgeschlagen. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Während der Nacht rückten die 5000 Franken heran, um das Heer des Truchseß zu überfallen. Die weit auseinandergehenden Wachtfeuer desselben täuschten sie über dessen Stärke, sie wagten nicht anzugreifen und zogen sich zurück. Als am nächsten Morgen Die in Neckarsulm sich ohne die erwartete Hülfe sahen, mußten sie kapituliren. Ein großer Theil von ihnen schlug sich durch, von den Gefangenen wurden 60, die hauptsächlich bei Weinsberg betheiligt waren, mit Stricken je zwei und zwei aneinander gefesselt und 13 noch desselben Tages, die andern die folgenden Tage hingerichtet. Böckingen, Sontheim und Kirchhausen wurden niedergebrannt und die Männer, die aus den brennenden Häusern kamen, erstochen. Oehringen wurde mit 2000 Gulden gestraft, Klaus Salw's Haus, in dem die ersten Zusammenkünfte der Verschworenen stattgehabt, wurde niedergerissen und eine Anzahl Bürger und Bauern hingerichtet. Aehnliches geschah in all den Orten, durch die der Truchseß kam; niedergebrannte Dörfer und an den Landstraßen liegende Leichname zeigten den Weg, den er und sein Heer genommen.

Der Truchseß war auf Möckmühl gerückt, um den hellen Haufen von Würzburg abzuschneiden. Hipler und Metzler waren ihm zuvorgekommen und hatten Königshofen an der Tauber besetzt. Am 2. Juni, Nachmittags 4 Uhr, als die Bauern eben bei der Mahlzeit saßen, rückte des Truchseß Heer aus dem Schüpfergrund hervor. Die Bauern, 8000 Mann stark mit 33 Geschützen, ergriffen eiligst die Waffen und stellten sich auf der Höhe oberhalb Königshofen auf. Die Schlacht begann, aber das Geschütz, durch bestochene Geschützmeister bedient, traf so schlecht, daß die feindliche Reiterei hart an der Höhe, auf der die Bauern standen, sich hinziehen und an einer zugänglichen Stelle dieselbe erreichen konnte. Das Einbrechen der Reiterei, „der Bauern Tod", brachte Verwirrung unter den Haufen, er stob auseinander. 2—3000 erreichten einen dichten runden Wald, in dem sie sich festsetzten und von dort aus vielen Schaden anrichteten. Indeß die feindliche Reiterei umstellte den Wald, zugleich rückten 1500 Büchsenschützen hinein und schossen und schlugen nieder, was ihnen in den Weg kam. Wer von den Bauern aus dem Wald lief, den hieben die Reiter nieder. 500, die zu Gefangenen gemacht wurden, ließ der blutgierige Truchseß *wider alles Kriegsrecht* niedermetzeln.

* * *

Die Franken hatten währenddem die Belagerung des Frauenbergs fortgesetzt, aber ohne etwas zu erreichen. Ein großer Theil der Bauern war auf Urlaub zu seiner Feldarbeit gegangen, und Die zurückgeblieben waren, taugten meist nicht viel. Das lange müßige Lagern vor der Veste hatte demoralisirend gewirkt. Um das Uebel voll zu machen, hatte sich die Bamberg'sche Bauernschaft schließlich doch von ihrem Bischof überlisten lassen und am 27. Mai einen Vertrag geschlossen, in Folge dessen 10,000 Bauern der Bewegung verloren gingen. Ende Mai tagte in Schweinfurt ein schwach besuchter Landtag der fränkischen Städte, auf dem Florian Geyer Namens des fränkischen Heeres erschien. Er wurde von dort mit einer Botschaft an Markgraf Casimir gesandt, um diesen in die evangelische Brüderschaft zu bringen; so hatte der schlaue Hohenzoller sich in das öffentliche Vertrauen einzuschleichen gewußt. Auf dem Wege zum Markgrafen empfing Florian Geyer die Nachricht von der Niederlage bei Königshofen und die Ordre zur Umkehr. Ein 4000 Mann starker Haufe von der Belagerungsarmee war von Würzburg auf Friedrichsfeld gerückt, deren Kommando Florian Geyer übernehmen sollte. Durch Verrätherei war die Besatzung des Frauenbergs von Allem, was in der Stadt und im Bauernlager vorging, genau unterrichtet. Sobald sie erfuhr, daß Florian Geyer mit einigen tausend Bauern und dem Rest seiner schwarzen Schaar nach dem Odenwald abrückte, sandte sie den bischöflichen Marschall dem Truchseß eiligst entgegen, von dessem Anzuge sie ebenfalls Kunde hatte, um ihn von dem Marsche Florian Geyer's zu unterrichten. Zwei Stunden diesseits von Giebelstadt traf der Marschall den Truchseß und die verbündeten Fürsten mit ihrem Heere.

Florian Geyer konnte noch immer nicht an die Königshofer Niederlage glauben, da jede bestimmte Nachricht fehlte, auch besaß er nicht die geringste Ahnung von der Nähe des Truchseß. Letzterer hatte sich auf die Kunde von Geyer's Anzuge mit seiner Reiterei in einem Walde in den Hinterhalt gelegt und fiel unversehens Florian's Haufen in den Rücken. Der verursachte Schreck und die Ueberraschung im Bauernheere war bei dem plötzlichen Hervorbruch der feindlichen Reiterei so groß, daß der größte Theil des Haufens nach allen Seiten floh, hart verfolgt von den Reitern. Nur die 600 Mann der schwarzen Schaar sammelten sich um Florian Geyer und zogen sich, festgeschlossen, alle Angriffe der Reiterei blutig zurückweisend, in das Dorf Ingolstadt. 200 warfen sich in den Kirchhof und die Kirche, die Uebrigen in das Schloß. Und jetzt begann einer der furchtbarsten und blutigsten Kämpfe des ganzen Kriegs. Jeder Fuß breit Erde wurde von den Schwarzen aufs hartnäckigste vertheidigt. Endlich wurde der Kirchhof gestürmt, die Kirche in Brand geschossen, aber noch aus den Flammen heraus vertheidigten sich die Bauern, bis der letzte Mann von ihnen gesunken war.

Wie um die Kirche, so entbrannte der Kampf um das Schloß. Vor diesem hatte der Pfalzgraf, der mit im feindlichen Heere war, das ganze Geschütz auffahren lassen. In Kurzem war unter dem furchtbaren Feuer eine 24 Fuß breite Bresche entstanden. Aber der Sturm, den die Fürsten unternahmen, wurde blutig zurückgewiesen, mehr als 100 der Stürmenden fielen. Ein zweiter Sturm wurde vorbereitet. Die schwarze Schaar, die fast ihr Pulver verschossen hatte, ließ die Stürmenden bis in den Schloßhof dringen, dann stürzte sie sich mit ganzer Wucht auf die Angreifenden und schlug sie zum zweiten Male blutig zurück. Das feindliche Geschütz spielte von neuem und riß ganze Mauern nieder. Der dritte Sturm mußte gelingen, denn die Schwarzen hatten kein Pulver mehr. Aber er kostete die Feinde dennoch viel Blut. Nach langem Ringen war endlich das Schloß erobert; 206 Leichen der Vertheidiger lagen auf engem Raume hart beieinander. Aber Florian Geyer war es in der Dunkelheit, die mittlerweile hereingebrochen war, gelungen, mit nahezu 200 Mann zu entkommen. Er gelangte mit seiner kleinen Schaar ins Gebiet der Stadt Hall, wo er hoffte, den Gaildorfschen Haufen noch intakt zu finden. Die Gerüchte von den verhängnißvollen Niederlagen hatten ihn auseinandergetrieben. Florian Geyer hielt sich mit den Seinen in den Wäldern versteckt, er hoffte, noch einmal den Aufruhr entzünden zu können, aber am 9. Juni wurde er auf einer Waldhöhe in der Nähe von Hall aufgespürt, mit Uebermacht angegriffen und getödtet, fechtend mit dem Reste seiner Getreuen gegen einen Feind, den sein eigener Schwager, Wilhelm von Grumbach, führte.

So starb mitten im Kampfe für die Sache des unterdrückten Volks, für die er gelebt und wie kein Anderer bis zum letzten Athemzuge gekämpft, der größte Held des Bauernkriegs. Daß er, ein Mann des Adels, ein Sohn der herrschenden Klasse, mit seinem Herzblut für die Armen und Elenden eintrat, im Kampf für sie verblutete, muß ihn in den Augen des Volks nur um so höher stellen, sein Andenken ihm um so theurer machen.

* * *

Wie ein Wütherich zog der Truchseß mordend, sengend und brennend auf Würzburg zu. Seine Stimmung war nicht die beste, sein Heer hatte in den verschiedenen Kämpfen gewaltig gelitten. Trotz aller Verstärkungen, die er auf seinem Zuge durch den sich ihm anschließenden Adel erhalten hatte, zählte es vor Würzburg nur 6000 Mann; allerdings hinreichend genug, um die noch im Felde stehenden Bauernhaufen mit leichter Mühe auseinander zu sprengen.

In und bei Würzburg lagen im Ganzen noch 5000 Mann. Am 5. Juni rückte der Truchseß vor die Stadt. Die Bauern hätten vor der Uebermacht des Truchseß sich zurückziehen und Verstärkungen suchen müssen, statt dessen blieben sie auf Drängen des Raths in der Stadt. Der Würzburger Rath, die Rache des Truchseß fürchtend, hatte keine andere Absicht, als durch Ueberlieferung der Bauern, namentlich ihrer Führer, sich und die Stadt selbst mit möglichst günstigen Bedingungen loszukaufen. So spielte überall die Niedertracht und der Verrath. Heimlich schloß der Rath mit dem Truchseß einen Vertrag. Letzterer umstellte mit seiner Reiterei um 7 Uhr die Stadt und rückte um 8 Uhr Morgens in dieselbe ein. Bürger und Bauern mußten sich auf drei verschiedenen Plätzen aufstellen, sie wurden sofort von der feindlichen Reiterei umzingelt und nun hielt der Truchseß Gericht. Die Hauptleute wurden herausgegriffen, die Anderen mußten die Waffen niederlegen und wurden entlassen. 81 ließ der Truchseß hinrichten, Andere ins Gefängniß werfen und mit schweren Geldbußen strafen. Die Stadt mußte 8000 Gulden bezahlen. Pfaffen und Adel des Stifts schätzten ihren Schaden auf 218,715 Gulden, die sie auf dem Wege der Brandschatzung von ihren Unterthanen eintrieben. Acht Tage lang brandschatzten die Fürsten die Umgegend von Würzburg.

Gleich dem Truchseß wüthete der Markgraf Casimir im Anspachischen. In Kitzingen ließ er 100 Bauern in einen Keller sperren. Am *nächsten Morgen ließ er 62 davon die Augen ausstechen und verbannte sie zehn Meilen weit von Kitzingen*, wo sie bettelnd und wehklagend an den Landstraßen lagen und Viele in Kurzem jämmerlich zu Grunde gingen. Es würde zu weit führen, alle die Grausamkeiten einzeln zu erzählen, die jetzt gegen die Besiegten begangen wurden. Hinrichtungen, Augenausstechen, Fingerabhauen, Folterungen, Niederbrennen der Häuser und Verbannungen, Brandschatzungen wurden Monate lang, ja selbst noch nach Jahren ins Werk gesetzt. Die Adeligen, die während des Aufruhrs mit den Bauern am freundlichsten waren, wurden jetzt in der Regel die schlimmsten. Zahlreiche Dörfer wurden gänzlich niedergebrannt, den Bauern ihr Hab und Gut genommen und ihr Vieh weggetrieben. Das Morden und Verwüsten war in manchen Gegenden so furchtbar, daß die Herren auf viele Jahre hinaus sich selbst den größten Schaden verursachten, weil es an Händen fehlte, das Feld zu bestellen und den armen Menschen an Mitteln, die Geräthe wieder anzuschaffen, geschweige die Abgaben entrichten zu können. Im Anspachischen hatte der Bruder des Markgrafen auf des letzteren Geheiß so gewüthet, daß Wittwen und Waisen der Gemordeten ihm nachliefen, ihn verfluchten und ihm zuriefen: „ob denn schon alle Bauern geschlachtet

seien". Hans Schnabel, den Hauptmann des Bildhäuser Haufens ließ der Bischof von Würzburg hinrichten, im Ganzen hatte der fromme Herr auf einer Rundreise in seinem Bisthum 256 Hinrichtungen vollziehen lassen, und als er nach Würzburg zurückkehrte, folgten noch 13 in der Stadt nach.

Während so in Franken gewüthet wurde, hatten sich in der Rheinpfalz neuerdings 8000 Bauern zusammengethan, die bei der Annäherung des Pfalzgrafen sich nach Pfedersheim warfen. Durch ein schlaues Manöver gelang es dem Pfalzgrafen, sie aus der Stadt und in einen Hinterhalt zu locken, wo er ihnen 1500 Mann erstach. Den Anderen gelang es, sich wieder in die Stadt zu werfen. Nächsten Tages, den 24. Juni, ließ der Pfalzgraf dieselbe heftig bombardiren, so daß sie sich ergeben mußte. Als die Reisigen des Pfalzgrafen die Bauern vor die Stadt führten, suchte ein Theil derselben zu entfliehen, das gab den Reisigen Veranlassung, ein Gemetzel der Wehrlosen zu veranstalten, in dem abermals 800 Mann umkamen. Von den Uebriggebliebenen suchte der Pfalzgraf noch 80 aus und ließ sie hinrichten. Darauf nahm er einen Raub- und Plünderungszug durch sein eigenes Land vor, wobei er fleißig köpfen und hängen ließ und schleppte 200,000 Gulden, die er seinen Unterthanen gestohlen, nach Heidelberg, um sie mit seinen Maitressen und Höflingen zu verschwelgen. So handelte einer der frommen Freunde Luther's und Melanchthon's.

Im Oberland war seit dem Ende April erfolgten Abzug des Truchseß nach Württemberg der kleine Krieg unausgesetzt im Gange gewesen. In Haufen bis zu einigen Tausend zogen die Bauern in der Gegend von Ulm, im Ries, im Oberallgäu hin und her und thaten Klöster und Schlösser ab. Es sei hier ergänzend bemerkt, daß die Allgäuer den Vertrag ihrer Abgesandten mit dem Truchseß nachträglich nicht anerkannt hatten. Den Bauern entgegen sandte der schwäbische Bundesausschuß zu Ulm kleinere Schaaren Reisiger, die hie und da in kleinen Scharmützeln mit den Bauern zusammentrafen. Im Allgemeinen war es Taktik der Bauern, sich nicht auf offenen Kampf einzulassen; sobald ein Reisiger-Zug sich nahte, zogen sie sich in die Wälder zurück. Die Bündischen ihrerseits vergalten die Plünderungen der Bauern in Klöstern und Schlössern damit, daß sie die Dörfer plünderten und häufig niederbrannten. Der Krieg war ein gegenseitiger Verwüstungskrieg im schlimmsten Sinne des Worts.

Der Truchseß zog von Würzburg durch das Rothenburgische und Anspachische, über Nördlingen durch das Ries, überall schreckliche Spuren seiner Rache hinterlassend nach dem Allgäu, um dort den Aufstand gleichfalls niederzuwerfen.

Unerwartet stieß er mit seinem Vortrab bei Schrattenbach auf 6000 kampfbereite Allgäuer. Die Uebermacht und die feste Haltung der Bauern machte ihn stutzig, er wußte, daß er es mit kriegsgeübten Feinden zu thun hatte. Er zog es vor, den Angriff zu unterlassen und das Hauptheer heranzuziehen. Nach einem kurzen Gefecht zogen sich die Bauern zurück und nahmen hinter der Luibas auf einer Anhöhe eine feste Stellung. In wenig Tagen hatten sie sich auf 23,000 Mann verstärkt, worunter eine große Zahl kriegsgeübter und gut bewaffneter Männer, ihr Geschütz war ebenfalls zahlreich und gut. Der Truchseß seinerseits hatte sein Heer bis auf 14,000 Mann gebracht. Noch einmal konnte ein entscheidender Schlag durch die Bauern geführt werden, aber es kam nicht dazu. Der Verrath, der auf ihrer Seite in dem ganzen Krieg eine so große Rolle gespielt, fand sich auch hier wieder in ihren Reihen. Walter Bach, ihr oberster Hauptmann und mehrere andere einflußreiche Führer ließen sich durch große Geldsummen kaufen. Die Schüsse, die spät am Abend des 21. Juli der Truchseß in das Bauernlager abfeuern ließ, wurden für Walter Bach der Deckmantel, um den ganzen Pulvervorrath, unter dem Vorwand, er sei in Brand geschossen worden, in die Luft sprengen zu lassen. Während der Nacht führte er und der ebenfalls bestochene Kaspar Schneider zwei von den drei Haufen, aus denen das Bauernheer bestand, unter der Angabe, den Truchseß zu umgehen, aus dem Lager weg, und zur selben Zeit verließen die bestochenen Büchsenmeister die Geschütze. Nach erfolgtem Abzuge machten sich die verrätherischen Hauptleute heimlich aus dem Staube. Die Haufen erkannten erst, daß sie verrathen seien, als sie vernahmen, daß das Heer des Truchseß unmittelbar hinter ihnen sei. Von Schrecken erfaßt, verliefen sie sich binnen einer halben Stunde in die Thäler und Wälder der Berge. Nur der dritte Haufe, unter dem Knopf von Luibas, zog sich, als er den Verrath entdeckte, in Ordnung zurück und erreichte den Kollenberg oberhalb Kempten. Dort oben waren die Bauern unangreifbar, aber der Truchseß fand ein anderes Mittel, sie zu überwältigen. Er ließ aus allen umliegenden Orten das Vieh und alles Bewegliche wegführen, über 200 Höfe und eine Anzahl Dörfer, in denen die Familienangehörigen der auf dem Kollenberg versammelten Bauern wohnten, in Flammen aufgehen, und durch seine Reiterei ihnen jede Zufuhr von Lebensmitteln abschneiden. Der Hunger wie das Elend und die Noth ihrer Angehörigen zwangen sie, sich zu ergeben. Sie mußten die Waffen niederlegen, mit weißen Stäben durch das feindliche Lager gehen, 6 Gulden Brandsteuer für jedes Haus geben und aufs Neue ihren Herren huldigen. Einige zwanzig, die als Rädelsführer galten, wurden enthauptet. Dem Knopf von Luibas gelang es, zu entfliehen, aber er wurde in Bludenz gefangen, nach Bregenz in langes und hartes Gefängniß geworfen, dort oftmals gefoltert und schließlich an einen Baum gehängt.

Am Bodensee und im Hegau wurde gleichzeitig mit dem Allgäu der Aufstand gelöscht. Nach dem Bodensee hatte sich von Freiburg i. B. aus Hans Müller von Bulgenbach mit einer Abtheilung begeben. Aber als der Erzherzog von Oesterreich eine starke Heeresabtheilung ihm entgegenschickte, fand es Hans Müller, wahrscheinlich ebenfalls bestochen, für gerathen, zu entfliehen. Die meisten Bauern gingen nach Hause, der Rest, der sich an der Hilzinger Steige verschanzt hatte, wurde nach zweistündigem harten Kampfe geschlagen und auseinandergetrieben. Hans Müller von Bulgenbach wurde später gefangen genommen und zu Lauffenburg hingerichtet; er war den Herren zu unbequem. Plünderungen, Verwüstungen, Hinrichtungen und Brandschatzungen folgten, wie

anderwärts, auch hier für die Orte um den Bodensee und bildeten das Finale.

So war der so hoffnungsvoll begonnene Befreiungskampf überall niedergeschlagen; nur in Tirol, den österreichischen Herzogthümern und dem Erzbisthum Salzburg lebte er noch eine Weile fort. Der besseren Uebersicht wegen geben wir Entstehung und Verlauf desselben erst jetzt.

* * *

Der Aufstand, den im Jahre 1515 die Bauern der Herzogthümer Steiermark, Kärnthen und Krain unter der Kriegslosung die „Stara Prauwa", zu deutsch: „die alte Gerechtsame", unternommen hatten, und der damals blutig und grausam durch den kaiserlichen Feldhauptmann Sigmund von Dietrichstein niedergeschlagen worden war, hatte keine Besserung der Lage der Bauern zur Folge gehabt. Kaiser Maximilian war 1519 gestorben, ihm nach folgte sein Enkel Kaiser Karl V., der aber bei der Größe seines gewaltigen Reichs, das neben Deutschland und Italien die spanische Krone mit ihren ungeheuren amerikanischen Kolonien umfaßte, die Verwaltung seiner österreichischen Erblande seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, übertrug, um später ihm dieselben als Eigenthum zu überweisen.

Jetzt war ein neuer Herr da, aber das alte System und die alte Schinderei und Bedrückung blieb. Die Regierung hatte nicht leugnen können, daß die Lage der Landbevölkerung eine sehr gedrückte war, sie hatte auch den Versuch gemacht, eine neue Ordnung zu entwerfen, aber sie blieb auf dem Papier. Es genügt zu wissen, daß Sigmund von Dietrichstein, der grausame Unterdrücker des windischen Bundes, noch Landeshauptmann in Steiermark war.

Als mit dem Beginn der zwanziger Jahre die neue Lehre immer mehr sich ausbreitete, Prädikanten ganz Süddeutschland bereisten und namentlich auch ins Salzburgische kamen, fiel dieselbe in den österreichischen Herzogthümern Steiermark, Ober- und Unterösterreich, Kärnthen und Krain auf fruchtbaren Boden. Im Erzherzogthum Oesterreich, zwischen Wien und Wiener-Neustadt, waren es besonders die Weinbergarbeiter, die in Gährung kamen. Die Behörden berechneten, daß binnen wenigen Stunden 8–10,000 derselben versammelt sein könnten. Einen starken Anhang fand die Bewegung auch unter den zahlreichen Bergknappen der Eisen-, Silber-, Quecksilber- und anderer Bergwerke und der Salinen.

Der Erzherzog, der in Tirol saß, wo er alle Hände voll zu thun hatte mit den unzufriedenen Tirolern und dem Aufstand in den vorderen Landen, in Schwaben, dem Breisgau und dem Elsaß, suchte durch Unterhandlungen den drohenden Ausbruch in seinen Herzogthümern hinzuhalten. Er berief die Stände derselben ein, die berathen sollten, wie den Beschwerden abzuhelfen und einem allenfallsigen Aufstand zu begegnen sei.

In den Landtagen saßen die Feinde der Bauern und des armen Mannes, der Adel, die Geistlichkeit und die Vertreter der Städte. Die

Letzteren waren die einzigen, welche die Sache der Bauern bis zu einem gewissen Grade vertraten; sie hatten selbst viel arme Leute in ihren Gebieten, die unter Umständen ihnen gefährlich werden konnten, darum wollten sie nichts davon wissen, als aus der Mitte der Stände der Antrag kam: falls die Bauern sich nicht gütlich wollten zur Ruhe verweisen lassen, solle man sie mit Gewalt dazu zwingen. Schließlich behielt die versöhnliche Stimmung die Oberhand, nicht weil man der Bauern Recht anerkannte und ihnen ernstlich hätte helfen wollen, sondern nur, weil man die Unmöglichkeit fühlte, vor der Hand mit Gewalt etwas ausrichten zu können. Die Unterdrücker und Ausbeuter des Volks geben nur nach, wo sie müssen, die sind stets betrogen, die auf das gute Herz oder auf die Einsicht und Gerechtigkeitsliebe ihrer Feinde rechnen oder daran glauben.

Auch der Erzherzog Ferdinand, obgleich knirschend vor Wuth und nach Rache dürstend, fand es für klüger, die Miene des freundlichen, wohlwollenden Herrn anzunehmen und alle möglichen Versprechungen zu machen. Im Stillen aber machte er die äußersten Anstrengungen, um die nöthige bewaffnete Macht auf die Beine zu bringen und gab heimlich Befehle „wider alle Hauptleute und Rädelsführer, wo die ankommen oder betreten werden, mit Spießen, Schinden, Viertheilen und aller grausamen Straf zu handeln und vorzufahren". Da kam die Tigernatur zum Vorschein, die nach Blut und Rache lechzte.

Bei der augenblicklichen Hülfs- und Mittellosigkeit des Erzherzogs suchte Sigmund von Dietrichstein auf seine Kosten eine angemessene Streitmacht wider die Bauern zusammenzubringen. Letztere hatten unterdeß einen „christlichen Bund" gestiftet, sich bewaffnet vereinigt und eine Anzahl Schlösser und Flecken eingenommen. Dietrichstein wollte nach Judenburg ziehen, aber die drohende Haltung der Bauern um Leoben und der Eisenerz-Arbeiter der anstoßenden Thäler, die in dem Augenblick aufgestanden sein würden, wo er aufbrach, hinderte ihn daran. Er gab sich die größte Mühe, die Arbeiter vom Vordernberg und Innernberg zur Ruhe zu bringen. Die vom Innernberg hatten eine Anzahl Abgeordneter Dietrichstein's gefangen genommen; sie gaben sie erst heraus, nachdem er ihnen versprochen, daß er nichts gegen sie unternehmen und nicht, wie er gedroht, ihre Dörfer verbrennen werde.

Bald darauf vernahm Dietrichstein, daß die Bauern vom Ensthal im Anzug und die Bauern des Kammerthals aufgestanden seien und daß in der Nähe von Schladming 10,000 Mann sich versammelt hätten. Er beschloß, letztere mit seinen 5000 Mann anzugreifen. Bei Goiß fand er sie gelagert. Während er durch eine Abtheilung seines Heeres einen seitwärts auf einem Berge lagernden Bauernhaufen angreifen und vertreiben ließ, warf er sich mit der Hauptmacht auf den Haupthaufen. Die Bauern empfingen ihn mit einer wirksamen Geschützsalve, die das Fußvolk sofort in Verwirrung und zur Flucht brachte. Eine zweite Salve unter die in seinem Heere befindlichen Böhmen, die ihren Hauptmann schwer verwundete, warf auch diese in die Flucht und diese rissen alle Anderen mit sich. Auf seinem Rückzug mußte Dietrich's Heer durch ein enges Felsthal ziehen, das die Bauern mit einer sogenannten

Staudach besetzt hatten, von wo herunter sie schwere Steine auf die Fliehenden warfen. Dietrichstein selbst wurde schwer getroffen und kam arg geschunden und gequetscht in Ehrenau an. Sein Verlust war bedeutend. Indeß kam ihm aus Kärnthen bald Verstärkung zu und er rückte den Bauern wieder entgegen. Reustl, der Hauptmann der Bauern, der nur 6000 Mann bei sich hatte, sah ein, daß er der Uebermacht nicht widerstehen konnte und zog sich in eine feste Stellung zurück. Hier wagte ihn Dietrichstein nicht anzugreifen, er knüpfte also Unterhandlungen an. Reustl durchschaute Dietrichstein's Plan und wollte von Unterhandlungen nichts wissen, aber die Mehrheit des Haufens war anderer Ansicht und ließ sich zu einem Vertrag herbei. Darauf zog Reustl mit dem kleineren Theil des Haufens über den Tauern ins Lungau und Pongau und vereinigte sich mit den Salzburgern.

Das Erzbisthum Salzburg genoß unter den vielen deutschen Gebieten und Landschaften am Ausgang des Mittelalters den nicht beneidenswerthen Ruf, seit lange zu den bedrücktesten zu gehören. Das Pfaffenregiment zeigte sich hier in seiner ganzen Häßlichkeit. Schon 1462 waren die Pinzgauer gegen den Erzbischof aufgestanden und hatten ihm einige Burgen zerstört. Sie wurden unterdrückt und mußten schwer büßen. 1478 erhob sich die Grafschaft Ortenburg und diesmal waren es die Pinzgauer, die sich zu Schergen des Erzbischofs hergaben, die Ortenburger überfielen und sie zerstreuten. Im Jahre 1510 war es die Stadt Salzburg, die des erzbischöflichen Joches müde war, aber der damals regierende Erzbischof wußte sich zum Herrn der Unzufriedenen, zu denen damals der ganze Rath gehörte, zu machen. Er lud den Rath zu einem glänzenden Abendessen in sein Schloß und ließ, als sämmtliche Rathsmitglieder anwesend waren, sie durch Bewaffnete überfallen, binden und in ihren leichten Hofkleidern in der kalten Winternacht nach der Veste Werfen transportiren. Die Stadt mußte auf ihre hauptsächlichsten Privilegien verzichten und der Erzbischof war jetzt ihr unumschränkter Herr. Die gefangenen Rathsherren, die anfangs hingerichtet werden sollten, wurden zu hohen Geldstrafen begnadigt, mehrere von ihnen starben bald in Folge des grausamen Transports.

Der 1519 zur Regierung gelangte Erzbischof war der Kardinal Matthäus Lang, gleich seinen Vorgängern ein ausschweifender, verschwenderischer und dabei lügenhafter und gewissenloser Patron, dem Niemand Glauben und Vertrauen schenken konnte. Grimmiger Verfolger der neuen Lehre, hatte er, ohne es zu wollen, deren Ausbreitung dadurch befördert, daß er, zur besseren Ausbeute seiner Bergwerke, Bergleute aus dem Sächsischen und Mansfeldischen hatte kommen lassen. Der harte materielle Druck in Verbindung mit der grausamen Verfolgung der neuen Lehre riefen eine bedenkliche Gährung hervor. Der Erzbischof dachte einem Aufstand zuvorkommen zu müssen. Er reiste rasch nach Tirol, warb dort einen Haufen Kriegsvolk und rückte mit diesem eilig vor die Stadt. Unvorbereitet, wie diese war, mußte sie sich bedingungslos unterwerfen und alle ihre Urkunden und Verschreibungen ihm aushändigen, die er nach Gefallen zerriß oder abänderte. Wie in Salzburg trieb er es an den anderen Orten des Erzstifts.

Einige seiner Thaten machten besonders böses Blut. Er hatte unter anderem einen lutherischen Priester gefangen nehmen lassen und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, das derselbe im Faulthurm zu Mittersill im Pinzgau verbüßen sollte. Zu sichererem Transport ließ er den Priester auf ein Pferd schmieden; Gerichtsdiener begleiteten ihn. In einem Dorf im Berchtesgadenschen, das der Zug passirte, ging es im Wirthshaus lustig zu. Die Reiter machten Halt und traten ein. Um den gefangenen Geistlichen entstand ein Auflauf, man hatte Mitleid mit ihm und auf sein Bitten befreite man ihn, ohne daß die Begleiter es zu hindern vermochten. Der Erzbischof ließ den Hauptthäter, einen jungen Bauern Namens Stöckl und einen andern Bauern einziehen und beide ohne alle Rechtsform in Salzburg heimlich hinrichten. Der Bruder des Stöckl wurde des Erzbischofs tödtlichster Feind. Tag und Nacht lief er auf allen Höhen und Ortschaften im Gebirge umher und stachelte die Bauern zum Aufruhr an.

Die zweite That des Erzbischofs war eine neue und harte Steuer. Zunächst zwang er einige wohlhabende Bürger Salzburgs zu einem Darlehn von 10,000 Gulden, die sie auf Nimmerwiedersehen geben mußten. Dann nahm er verschiedene goldene Kirchengeräthe weg und erhob weitere 30,000 Gulden auf den Rath seiner Räthe durch ein Umgeld.

Diese Maßregeln trieben die Unzufriedenheit auf die Spitze. Zuerst sammelten sich die Gewerke und Bergknappen von Gastein und Umgegend und setzten ihre Forderungen auf. Sie sandten Boten nach Rauris, Radstadt und alle Gerichte und forderten Bürger und Bauern zum Eintritt in den christlichen Bund der evangelischen Brüderschaft auf.

Dem Aufruf der Gasteiner leistete die Bewohnerschaft des Erzstifts freudigst Folge. Auf allen Bergen leuchteten die Signalfeuer, die sogenannten Kreitfeuer, Nothschüsse wurden abgefeuert und von Dorf zu Dorf läutete die Sturmglocke. Aus allen Thälern und von allen Höhen kamen die Bauern herbeigeströmt, jeder mit dem bewaffnet, was er zur Hand hatte. Im Dorfe Golling, fünf Stunden von Salzburg, bezogen sie ein Lager. Kaspar Praßler, Weitmooser, Michael Gruber, Melchior Spät und Ludwig Alt waren ihre Hauptleute. Kaspar Praßler wurde oberster Hauptmann des Haufens.

Der erschreckte Erzbischof sandte Boten ins Bauernlager und ließ sie in freundlichem Tone zum Auseinandergehen auffordern, ihre Beschwerden sollten sie durch einen Ausschuß ihm vortragen lassen. Die Bürgerschaft von Salzburg hingegen sandte heimlich zu ihnen, bestärkte sie in ihrem Vorgehen und forderte sie auf, nach der Stadt zu kommen. Des Erzbischofs Anerbieten wiesen sie zurück, dagegen rückten sie auf Hallein vor, dessen Bürgerschaft sich ihnen anschloß.

Der Erzbischof flüchtete auf das über Salzburg thronende Felsenschloß, das er zuvor mit Lebensmitteln reichlich hatte versehen lassen. Von dort konnte er, wenn es Noth that, die Stadt mit Bequemlichkeit beschießen.

Freitag vor Pfingsten, als eben die Bürger auf dem Markt zur Berathung versammelt waren, entdeckten einige den Stadtrichter Gold,

eins der verhaßtesten Werkzeuge des Erzbischofs, der fliehen wollte. Er wurde vom Pferde gerissen und übel zugerichtet. Um ihn weiteren Mißhandlungen zu entziehen, ließ ihn der Rath ins Gefängniß führen. Auf die Folter gebracht, verrieth er Pläne des Erzbischofs, die das Volk nur noch mehr erbitterten und es veranlaßten, nur um so mehr auf der Bauern Hülfe zu dringen. Pfingstmontag Abend rückten diese in die Stadt. Ihr erster Besuch galt dem erzbischöflichen Hof. Der Erzbischof hatte weder seine Papiere noch Urkunden und dergleichen mitgenommen, alles fiel den Bauern in die Hände und wurde vernichtet. Kurz nach dem Einzug der Bauern in Salzburg rückten auch die Knappen von Rauris, Gastein, Kitzbühl und anderen Orten ein. Es wurde nun beschlossen, daß die Bauern an ihre Feldarbeit gehen, die Knappen aber gegen Sold unter den Waffen bleiben und die Belagerung der Veste übernehmen sollten.

In Tirol war ebenfalls die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden schon seit lange vorhanden und hatte sich hie und da in kleinen Aufläufen und vereinzelten Gewaltthätigkeiten Luft gemacht. Die Aehnlichkeit der Natur des Landes mit der Schweiz gab den sozialen Zuständen des Landes auch große Aehnlichkeit mit denen der Schweiz. Das Gebirgsland ist der Unabhängigkeit der Menschen günstig; es verhinderte, daß dort die Leibeigenschaft in solcher Ausdehnung und mit solchem Druck wie anderswo sich fühlbar machte. Das gebirgige Land, das zum größten Theil sich nur zur Weide eignet, und nur hie und da gestattet, mühsam ein paar schmale Aeckerchen dem Boden abzuringen, bedingte eine sehr zerstreut wohnende Bevölkerung. Gebirge und Wälder gaben den Flüchtigen unerreichbare Schlupfwinkel. Die Wohnung des Bauern war nicht selten eben so unzugänglich wie das feste Schloß des Adeligen. Das waren Verhältnisse, die weder für Adel noch für Pfaffen viel Verlockendes hatten; beide Stände fanden bei den Tiefbewohnern reichere Ernte und ein vergnüglicheres Leben, als unter den armen Bewohnern der tiroler Berge. Erst später, als die umsichgreifende Reformation die Klöster und Pfründen der Pfaffen zu Tausenden aufhob, ward das durch barbarische Gewaltmaßregeln der Habsburger von Ketzerei gesäuberte Tirol der Hauptzufluchtsort des Pfaffenthums, dessen Herrschaft begünstigt und bis heute erhalten wurde durch die beschränkte materielle Entwickelung des Landes und seine Abgeschlossenheit vom Weltverkehr. Die starre Großartigkeit der Alpennatur, verbunden mit der sich dort besonders geltend machenden Uebermacht der Naturkräfte über die schwache Kraft des Einzelnen, erwecken in dem Menschen das Gefühl der Ohnmacht und der Schwäche und befördern und erhalten in ihm den Hang zu dem Glauben an das Uebernatürliche, welcher der Religion und ihren Dienern zu Gute kommt.

Die Folge der Armuth und Unzugänglichkeit des Landes war, daß Ritterburgen und Klöster im Tirol des Mittelalters verhältnißmäßig dünn gesäet, die Leibeigenschaft wenig bekannt und viele Lasten, die sonst der Bauer anderwärts zu leisten hatte, dem Tiroler Bauer fremd waren. Deshalb war aber seine Lage keine beneidenswerthe. Hatte er weniger Lasten, so hatte er auch weniger Einkommen, und das Wenige

mußte er sich meist mit größerer Anstrengung erringen, als der Bauer anderwärts, er mußte also auch die geringste Steigerung seiner Lasten ungleich schwerer empfinden. Und an der Steigerung der Lasten fehlte es hier so wenig wie anderswo. Regierung, Pfaffen und Adel hatten in den letzten Jahrzehnten ihre Ansprüche bedeutend erhöht, alle Artikel waren durch den Wucher, den die Fugger und andere große Handelsgesellschaften trieben, in einer unverhältnißmäßigen Weise vertheuert worden. Tirol war der Lieblingsjagdgrund des österreichischen Fürstenhauses, das Wild wurde deshalb im Uebermaß gehegt und zerstörte die dürftigen Saaten. Gründe genug, um zur Unzufriedenheit zu reizen. Als nun im benachbarten Schwaben die Gährung immer größer wurde, lutherisch gesinnte Prediger und Münzer'sche Prädikanten auch in die Tiroler Berge drangen und namentlich unter den Bergknappen von Hall und Schwaz starken Anhang fanden, da griff auch die Aufregung unter der Tiroler Bevölkerung immer weiter um sich, so daß es der Erzherzog Ferdinand für nothwendig fand, selbst nach Innsbruck zu eilen, um den drohenden Brand zu verhüten.

Die hier geschilderten Verhältnisse betrafen hauptsächlich Vordertirol oder Deutschtirol und Vorarlberg, wesentlich anders waren die Dinge in Südtirol. In den fruchtbaren und weinreichen Gegenden dieses Landstrichs hatte, neben zahlreichem Adel, vor allem die Geistlichkeit sich eingenistet und fett gesogen. Dort saßen neben den Bischöfen von Trient und Brixen mit ihren Kapiteln und zahlreichen Klöstern auch die Deutsch-Ordensherren mit großen Besitzungen. Hier waren die Freibauern eine Ausnahme, die Leibeigenschaft war vorherrschend, und der ganze Druck des Feudalsystems und der Pfaffenherrschaft lastete schwer auf dem Landmann.

Die revolutionäre Frühlingsluft des Jahres 1525 hielt auch in den Tiroler Bergen ihren Einzug. Die Bauern schaarten sich zusammen und setzten ihre Beschwerden auf. Es waren neunzehn Punkte, die in der Hauptsache mit denen andrer Gegenden übereinstimmten, sie richteten sich gegen die geistliche Gewalt nicht weniger wie gegen die weltliche, gegen die Regierung und den Adel. Die Tiroler leisteten gleich bei dem Beginn des Aufstandes ihren Brüdern im übrigen Deutschland, besonders in Schwaben, einen großen Dienst. Da der Krieg Karl's V. mit Franz I. von Frankreich in Italien zu Ende war, hatte der Erzherzog starke Heeresabtheilungen von dort berufen, um sie nach Schwaben und dem Elsaß zu schicken. Die Tiroler verwehrten ihnen den Durchzug durch ihre Pässe und der Erzherzog mußte gute Miene zum bösen Spiel machen und sie den Umweg über Graubündten nehmen lassen.

Der Erzherzog, der nur zu gut wußte, was für eine böse Suppe für ihn ein Aufstand in Tirol mit seinen unzugänglichen Felsen und seinen zähen, tapfern und waffengeübten Bewohnern werden mußte, nahm die freundlichste Miene vor und gewährte die geforderten Freiheiten und die Abstellung der Beschwerden, soweit sie in seiner Macht lagen, sofort; das Uebrige sollte ein einzuberufender Landtag entscheiden. Die Vordertiroler gaben sich damit zufrieden. Nicht so die Vorarlberger, die

durch die Nähe der Allgäuer und Oberschwaben zu revolutionärem Vorgehen angeregt waren. Auf die Aufforderung der erzherzoglichen Gesandten, die Beschlüsse des Landtags abzuwarten, antworteten ihre Hauptleute: sie würden in einigen Tagen ihre Antwort nach Innsbruck selber bringen.

Schlimmer noch lagen die Dinge in Südtirol. Dort war namentlich der Zorn groß gegen die üppigen und übermüthigen Geistlichen. In der Umgegend von Brixen vereinigten sich die Bauern, stürmten den bischöflichen Palast in der Stadt und alle Häuser der Geistlichen. Auch der Landkommenthur der Deutschordensballei*) erhielt ihren unliebsamen Besuch und das deutsche Haus zu Bozen ward geplündert und zerstört.

Die Südtiroler empfingen in Michael Gaismayer, der früher Sekretär des Bischofs zu Brixen, jetzt Zollbeamter zu Klausen war, einen der ausgezeichnetsten Führer, die der ganze Bauernkrieg aufzuweisen hat. Gaismayer war ein Mann von hoher Intelligenz und Festigkeit des Charakters, großem persönlichen Muth, in Staats- wie in Kriegsgeschäften wohl erfahren und von revolutionärem Eifer durchdrungen. Gaismayer, der Hauptmann der Südtiroler wurde, bildete sofort aus den den Pfaffen abgenommenen Geldern eine Kriegskasse. Peter Päßler und Sebastian (Wastl) Maier wurden seine Unterhauptleute.

Der Erzherzog hatte in seinem Dienste mehrere hohe Beamte, wie den Spanier Gabriel von Salamanka und den Geheimrath Fabri, vom Volk der Kontrollen-Schmid genannt, die sich beide durch ihre Bedrückungen allgemein verhaßt gemacht hatten. Gaismayer erließ ein Manifest, in dem er sehr geschickt den Haß gegen diese Beiden und die Bischöfe von Trient und Brixen auszunutzen verstand. „Die vier Männer, die zu ihrem eignen Nutzen das Volk regierten," sagte er in diesem Manifest, „seien die Bischöfe von Trient und Brixen, auch der vor Hochmuth stinkende ketzerische afrikanische Bösewicht Gabriel von Salamanka und der Kontrollen-Schmid, den man Fabri nenne. Diese wollten sie in des Fürsten Rath nicht leiden, denn er habe ohne diese Verräther und Schälke in seinem Lande, Edle und Unedle, genug, mit welchen gute Ordnung möchte ausgerichtet werden. Wenn Schmid (Fabri) schinden und schaben wolle, solle er die Klöster und Geistlichen schinden und schaben; sie wollen solche Schinderei an sich nicht gestatten, noch das Geld oder Gut aus dem Land wegführen lassen. Der Bösewicht Salamanka habe sich in drei Jahren aus ihrem blutigen Schweiß ein Fürstenthum errichtet, er habe eine Herrschaft für 10,000 fl. in Burgund gekauft, seine Freunde mit sich an den Hof gebracht und großmächtig gemacht. . . ." Zum Schluß sagte er: „sie wollten fleißig Aufsehen halten, daß Fabri und Salamanka nicht dem Lande entwiechen." Gaismayer fand es, in Rücksicht auf die Stimmung der Tiroler für den Erzherzog, für angemessen, diesen persönlich zunächst möglichst aus dem Spiel zu lassen und seine Räthe für Alles verantwortlich zu machen. Deshalb wurden auch, als jetzt die Bauern der verschiedenen Thäler daran gingen, die Schlösser einzunehmen, die des Erzherzogs geschont.

*) Ballei hieß ein gewisses Territorium, eine Provinz des Deutschordens, deren er in Deutschland elf hatte. Jede Ballei hatte ihren Landkommenthur und zerfiel in Kommenden. Die Bewohner der einzelnen Ordens-Häuser hießen die Kommentherren. Wie schon früher bemerkt, zeichnete sich der Deutschorden durch ungemeinen Reichthum, seine einzelnen Mitglieder aber durch bodenlos ausschweifendes Leben aus.

Gaismayer und die Bauernausschüsse schrieben auf den 22. Mai nach Meran einen großen Volkstag aus. Der Erzherzog verbot denselben. Dagegen beeilte er sich, den Landtag, den er erst auf den 16. Juni ausgeschrieben, schon auf den 23. Mai nach Innsbruck zusammenzuberufen. Auch sandte er in alle Thäler und zu allen Haufen Botschafter, um sie zur Ruhe und zum Auseinandergehen zu bewegen, vergaß aber dabei nicht, sich auf alle Fälle vorzusehen und mit Gewalt zu rüsten. Er ließ Erbstücke und Güter versetzen und sandte sein Silberzeug in die Münze. Unter dem Vorwand, das Land gegen das Eindringen der schwäbischen Bauern und der Venetianer zu schützen, sollte der Landsturm in der Stärke von 20,000 Mann aufgeboten werden, wovon er 5000 sofort nach Innsbruck rief.

Die zu Neustift an der Eisack, im Pusterthal, im Etschthal und den Nebenthälern des letzteren versammelten Bauern nahmen den Stillstandsvertrag an; aber als sie sahen, daß die Regierung ihre Rüstungen fortsetzte, hielten sie sich nicht gebunden und von Neuem erscholl die Sturmglocke durch die Thäler.

Der am 23. Mai zusammentretende Landtag hatte die allgemeinen Beschwerden erledigt und der Erzherzog bereitwillig alle Forderungen desselben zugestanden. Dahin gehörten die Forderungen in Bezug auf Maß und Gewicht, Handel, Zölle, Steuern und die Handwerksordnung. Der kleine Feldzehnten und die doppelten Zinse sollten aufgehoben sein. Jagen und Fischen solle freigegeben, alle Frohnden, die nicht wenigstens fünfzig Jahre schon bestanden, sollten ab sein, die freie Predigt des Evangeliums und der Vorschlag der Pfarrer solle gewährt werden. Allen Gemeinden sollte jede Strafe wegen des Aufstandes erlassen sein. Was sonstige Beschwerden waren, so sollten diese auf einem Landtag zu Michaelis in Bozen erledigt werden.

Nordtirol unterwarf sich, aber nicht Südtirol. Die Aufständischen im Bisthum Trient zogen unter ihren Hauptleuten, Simon von Padello und Nicolo del Victor, umher, nahmen die Schlösser und Klöster ein und erschlugen mehrere hohe Beamte. Die Uebermacht des Erzherzogs überwältigte sie. Die gefangenen Rädelsführer wurden gehängt oder enthauptet, ihre Häuser niedergerissen und alle Betheiligten schwer gebrandschatzt. Im Trientischen ging es noch ärger zu, dort wurden Gefangenen Nasen und Ohren abgeschnitten, andere geviertheilt und gespießt, wieder anderen wurde das Herz aus dem Leibe geschnitten und ihnen um den Mund geschlagen und ihr Leib zerstückt; die Gefangenen, die freigelassen wurden, empfingen ein Brandzeichen auf die Stirn. Gaismayer, der gleich nach dem Landtag nach Innsbruck zur Verantwortung geladen war, beabsichtigte Folge zu leisten; als er aber sah, wie der Erzherzog den Vertrag hielt, zog er vor zu flüchten.

Wir verließen oben die steirischen Bauern, wie ein Theil von ihnen unter ihrem Hauptmann Reustl nach dem Gefecht bei Goiß sich über den Tauern ins Salzburgische gezogen und mit den Salzburgern sich vereinigte, während der andere Theil sich dem Vertrag mit Dietrichstein unterworfen hatte. Dietrichstein hatte kurz darauf nach Wien um Geld geschrieben, um seine fremden Söldner (Böhmen, Ungarn, Ratzen) bezahlen zu können. Die Antwort lautete, er solle die Rädelsführer hart strafen, alle ohne Unterschied bis aufs Mark brandschatzen, dann habe er Geld. Diese Weisung, die dem Vertrag zuwiderlief, wurde nichtsdestoweniger von Dietrichstein gewissenhaft befolgt. Seine Truppen wütheten wie Kannibalen, es wurde gespießt, geviertheilt und geschändet, Frauen und Jungfrauen wurden die Brüste abgeschnitten und schwangeren Frauen die Kinder aus dem Leibe geschnitten. Wie sich später zeigte, war der Erzherzog mit diesen Blutbefehlen vollständig einverstanden, ja er selbst hatte sie vorher gegeben. — In Folge dieser Grausamkeiten hatten sich viele steirische Bauern und Bergknappen mit den hart auf der Grenze, unter Michael Gruber, lagernden Salzburgern vereinigt. Dietrichstein lagerte mit seinen Banden in dem steirischen Städtchen Schladming und forderte von hier Gruber auf, die österreichischen Unterthanen herauszugeben. Gruber antwortete: darauf könne er nur auf Befehl der Oberen im Hauptquartier in Salzburg eingehen. Von dort kam der Antrag auf einen achttägigen Waffenstillstand, den Dietrichstein mit der Voraussetzung anzunehmen gedachte, daß sein Nachfolger im Oberbefehl, der in den nächsten Tagen eintreffen sollte, an den Vertrag nicht gebunden sei und dann die ahnungslosen Bauern überfallen könne. Den 3. Juli wollte Dietrichstein seine Antwort absenden. Diesmal aber waren die Ritter die Betrogenen. Die Bauern hatten während der Nacht einen für unmöglich gehaltenen Seitenzug über das Gebirg gemacht und fielen Morgens gegen 5 Uhr unversehens in das Lager vor der Stadt und in das Städtchen selbst ein. Die Bauern waren so glücklich, daß sie das ganze Geschütz eroberten und das Heer zum größten Theil erschlugen oder gefangen nahmen und den Rest versprengten. Was nicht deutsch konnte, wurde erstochen. 3000 Feinde blieben todt, darunter ein großer Theil des steierischen und kärnthnischen Adels. 18 Adelige wurden in der Kirche gefangen, auch Dietrichstein war in Gefangenschaft gerathen.

In den Kreis der Bauern geführt, trat ein Knappe als Kläger wider ihn auf, hielt ihm seine Schandthaten vor und verlangte, daß er durch die Spieße gejagt werde. Der ganze Bauernhaufe, an 4000 Mann, erhob dafür die Hände. Nur Michael Gruber und die zu den Bauern übergegangenen deutschen Landsknechte waren dagegen und diese bewahrten ihn vor dem schimpflichen aber wohlverdienten Schicksal. Dietrichstein und die andern 18 Adeligen wurden mit Bauernröcken und Bauernhüten bekleidet und auf Ackergäulen reitend in das Schloß Werfen als Gefangene transportirt; 32 der gefangenen Böhmen und Ratzen hingegen wurden als Sühnopfer für 32 Bauern, die Dietrichstein hatte hinrichten lassen, enthauptet. Die Milde, welche die Bauern dem Mordbrenner Dietrichstein und seinen Helfershelfern, den gefangenen Adeligen er-

wiesen, wurde ihnen später sehr schlecht gedankt. Das ist dem Volke von jeher so geschehen.

Die Vorgänge bei Schladming veranlaßten den Erzherzog, die Anträge der Landstände der fünf Herzogthümer eiligst zu genehmigen, und diesem Umstand war es zu danken, daß in kurzer Zeit die Ruhe wieder hergestellt war. Selbst Brandschatzungen, die der Erzherzog gewünscht, ließen die Städte und ein großer Theil des Adels bei ihren Bauern nicht zu, sie fanden die Maßregel bei der allgemeinen Stimmung zu gefährlich.

Die Dinge in Salzburg standen noch ziemlich auf dem alten Fleck. Die Belagerung der Veste konnte nicht mit Nachdruck betrieben werden, weil es an Belagerungsgeschütz fehlte, und der Versuch, den Felsen zu unterhöhlen, schritt zu langsam vor, um Erfolg zu versprechen. An Praßler's Stelle war Michael Gruber zum obersten Hauptmann ernannt worden. Da kam plötzlich die Nachricht, daß Georg von Freundsberg und der Herzog von Baiern mit 10,000 Mann im Anzug und bereits in unmittelbarer Nähe der Stadt seien. Eilig griffen die Bauern zu ihren Waffen und verschanzten sich in ihrem Lager auf einem Berge. Der Baiernherzog wollte angreifen, aber dem alten kriegserfahrenen Freundsberg war die Sache bedenklich, er rieth davon ab. Die Stellung der Bauern war nicht nur sehr fest und geschickt gewählt, sie konnten auch im Falle einer Niederlage sich in die Berge zurückziehen ohne daß es dem Heere möglich war, sie zu verfolgen. Diese Erwägungen entschieden zu Gunsten gütlicher Uebereinkunft, wozu noch anderes mitwirkte. Es war dem Herzog von Baiern, wie Freundsberg, kein Geheimniß, daß die Salzburger mit den Schweizern Unterhandlungen angeknüpft, und endlich lag dem Erzherzog von Oesterreich alles daran, Salzburg zu stillen, weil für seine Lande keine Ruhe zu erwarten war, so lange die Salzburger im Aufstand sich befanden.

Der Vertrag, der zwischen dem Herzog von Baiern und Freundsberg einerseits, und den Salzburgern andrerseits abgeschlossen wurde, setzte in seinen Hauptbestimmungen Folgendes fest: Allgemeine Amnestie, auch gegen die Rädelsführer, wenn diese innerhalb eines Monats nach abgeschlossenem Vertrag sich stellten, Beseitigung aller begründeten Beschwerden, Einführung einer festen Landesordnung und Aufhebung aller nicht gesetzlichen Umlagen. Außerdem mußte der Erzbischof sich verpflichten, drei Männer, die das Vertrauen der Landschaft besäßen, als Räthe anzunehmen. Die Landschaft ihrerseits sollte die Verbrüderungsbriefe ausliefern, das Genommene zurückgeben, alle gesetzlichen Abgaben weiter entrichten, 14,000 fl. Kriegskosten zahlen und zu einem Vergleich wegen des angerichteten Schadens sich bereit erklären. Der Erzbischof war über den Vertrag nicht sehr erfreut, aber die Klugheit gebot, ihn anzunehmen. Es war ihm kein Geheimniß, daß Baiern wie Oesterreich auf die Einverleibung des ebenso durch seine Naturschönheit wie durch seinen Bodenreichthum berühmten Erzbisthums spekulirten. Der Erzherzog, dem bis jetzt die erhofften Bissen, die Bisthümer Augsburg, Brixen und Trient, entgangen waren, richtete um so gieriger seine Blicke auf das schöne Salzburg, eine Ablehnung des

Vertrags durch den Erzbischof konnte ihm also nur willkommen sein. Ganz ähnlich rechnete Baiern; von letzterem war sogar die Absetzung des Erzbischofs angeregt worden und in der Landschaft selbst waren Stimmen laut geworden, dahin gehend: man werde gegen eine Theilung des Erzbisthums nichts haben, wenn man den jetzigen Herrn damit los würde. So nahm der Erzbischof den Vertrag an. Daß er ihn halten würde, darüber bestanden auf allen Seiten schwere Zweifel; hatte der heimtückische Pfaffe doch selbst während der Unterhandlungen es sich nicht versagen können, von seiner Veste einige Male in die Stadt schießen zu lassen.

Am 1. September kam der Vertrag zwischen den Bauern und dem Erzbischof zu Stande. Diejenigen Bauern, die nicht salzburgisch waren, hatten zuvor die Flucht ergriffen, da man sie von der Amnestie ausgeschlossen. Die Hauptführer der Bauern hatte der Erzbischof für sich gewonnen. Kaspar Praßler machte er zum Bergrichter in Gastein, Michael Gruber, den Führer des Ueberfalls bei Schladming, zum Hauptmann seiner Leibwache.

Der Erzherzog war als „Handhaber" des Salzburger Vertrags verpflichtet, für dessen Durchführung Sorge zu tragen, und die Landschaft hatte dem Vertrag gemäß sofort die in Werfen gefangen gehaltenen Adeligen, die seine Lehnsleute waren, unentgeltlich freigelassen, aber er handelte ganz entgegengesetzt. Er erklärte jetzt, den Vertrag nicht eher ratifiziren zu wollen, bis man ihm 100,000 fl. für seine Person, und Entschädigung für den in seinen Herzogthümern angerichteten Schaden bezahle, den die Salzburger Bauernschaft durch den Aufruhr in seinen Landen angezettelt habe. Er verlangte ferner Rückgabe des bei Schladming eroberten Geschützes, Auslieferung der Schladming'schen Flüchtlinge und der Rädelsführer des Ueberfalls, und noch mehrere andere, mit dem Vertrag in direktem Widerspruch stehende Forderungen. Ja seine Rach- und Blutgier trieb ihn noch weiter. Mitten im Frieden, im Herbst 1525, ließ er durch den Nachfolger Dietrichstein's, den Grafen Salm, das Städtchen Schladming überfallen und an allen Ecken anzünden. Die Bewohner, die den Flammen zu entfliehen suchten, Männer und Weiber, Kinder und Greise, wurden ergriffen und in die Flammen zurückgestoßen. Stadt und Einwohner wurden vernichtet, die Bauern der Nachbarschaft, soweit sie nicht geflüchtet waren, wurden zu Hunderten an Bäumen aufgehängt und den Entflohenen ihre Güter eingezogen. Das war die Rache eines Ungeheuers für den nach Kriegsrecht vollzogenen Ueberfall bei Schladming, und der Dank für die Schonung, welche die Bauern dem gefangenen Adel erwiesen hatten. Der Erzherzog hat den traurigen Ruhm, an Grausamkeit selbst den Truchseß und den Markgrafen Kasimir noch überboten zu haben.

Diese Ehrlosigkeit des Erzherzogs, der sich die Zweideutigkeit des Erzbischofs in der Handhabung des Vertrags würdig an die Seite stellte, veranlaßte die Bauern, auf neuen Aufstand zu sinnen. Im Pongau an der Enns und im Pinzgau hielten die Bauern wiederum heimlich Versammlungen und trafen ihre Vorbereitungen. Unter den Tirolern fanden sie lebhafte Billigung und Unterstützung, denn treulos,

wie gegen die Salzburger, verfuhr der Erzherzog auch gegen sie, sobald er das Land im Rücken hatte. Keine der Bedingungen, welche der Vertrag ihm auferlegte, erfüllte er; von dem Landtag, der im Herbst 1525 wieder einberufen werden sollte, blieb er fern und die versprochene neue Landesordnung blieb auch aus.

Dem Erzherzog von Oesterreich machte der Erzbischof von Salzburg in allen Stücken es getreulich nach. Zu Ende Januar 1526 hatte er nach Salzburg einen Landtag einberufen, den er ganz aus seinen ergebenen Werkzeugen zusammengesetzt hatte. Dieser sogenannte Landtag bewilligte dem Erzbischof nicht nur 100,000 fl. Schadloshaltung und die Unterhaltung von 2000 Knechten auf Landeskosten, er verfaßte auch eine Adresse, worin versucht wurde, den Erzbischof von allem Unrecht weiß zu waschen und die ganze Schuld auf die „hergelaufenen, unruhigen und aufrührerischen Leute" zu werfen. Natürlich war von der neuen Landesordnung, wie anderem, das der Erzbischof verheißen, keine Rede mehr. Der Landtag ging heim, ohne an den Zuständen das Geringste geändert zu haben.

* * *

Gaismayer hatte sich nach der Schweiz geflüchtet, wo er mit den zahlreichen Flüchtlingen der andern Bauernschaften in fleißigen Verkehr trat und neue Pläne schmiedete. Das Verfahren des Erzherzogs arbeitete ihm in die Hände. Er beschloß, die Losreißung Tirols, Salzburgs und der andern Alpenlande und ihre Konstituirung zu einem Freistaat, ähnlich der Schweiz, zu versuchen. Unterhandlungen, die er mit den Todfeinden der Habsburger, der Republik Venedig und dem französischen Hofe angeknüpft, bestärkten ihn in seinem Plane.

Im Anfang des Jahres 1526 veröffentlichte er in einer Flugschrift eine neue Landesordnung, die sein Programm enthielt. Der Entwurf zeigt, daß Gaismayer ein Mann von großem Talent und umfassendem Geiste war, ein Mann, der sich ohne Scheu neben die Hervorragendsten seiner Zeit auf dem Gebiete der Staatsverwaltung stellen konnte, der scharfsinnig das Bedürfniß des Landes, für dessen Wohl er kämpfte und arbeitete, erkannt hatte und, was nicht minder wichtig ist, auch zweifellos das Zeug besaß, seine Pläne, so weit es von ihm abhing, durchzuführen. Er forderte in seinem Manifest die volle Gleichheit aller Staatsangehörigen, die Zerstörung aller Schlösser und Befestigungen und der Ringmauern der Städte, um den Gewaltherren jeden Unterschlupf unmöglich zu machen. Abschaffung der Messe, der Bilder in den Kirchen und den Kapellen und freie Lehre des Evangeliums. Jede Gemeinde sollte alljährlich ihre Richter wählen, die jeden Montag Gericht zu halten hätten, keine Streitsache dürfe über zwei Rechtstage hinausgeschoben werden. Die Zentralregierung, die ein Regierungsausschuß sein sollte, sollten alle Landesviertel wählen; in Brixen sollte eine hohe Schule errichtet und drei Lehrer derselben, als Räthe, der Regierung zugetheilt werden. Alle ungerechten Zinse und Zölle sollten aufgehoben, der Zehnten zur Bezahlung der Predigt und

Unterstützung der Armen verwendet werden; die Klöster sollten aufgehoben und in Spitäler, Krankenhäuser und Kinderversorgungsanstalten verwandelt werden. Das Manifest enthielt ferner Vorschläge über die Verbesserung der Viehzucht und des Ackerbaues, die Austrocknung der Sümpfe, die Anpflanzung von Oelbäumen, Safran, guten Wein- und Getreidesorten, ferner Maßregeln für Kontrolirung der Güte der Waaren und billiger Preise, Maßregeln gegen Wucher und Geldverschlechterung, Bau- und Erhaltung der Straßen, Wege, Brücken, Pässe, Land- und Wasserstraßen, die Anlegung und die Ausbeutung der Bergwerke und die militärische Vertheidigung. Man sieht, es war in diesem Schriftstück Gaismayer's kein Gegenstand von irgend welcher Wichtigkeit für die Wohlfahrt des Landes unberücksichtigt geblieben. Seine Vorschläge, verglichen mit den Verfassungsvorschlägen Hipler's, zeichneten sich ebenso durch Entschiedenheit wie Bestimmtheit und Möglichkeit der Durchführbarkeit vor diesen aus. Allerdings ist, was den letzteren Punkt anbetrifft, festzustellen, daß die Dinge in den deutschen Alpen einfacher lagen als im Reich.

Gaismayer, der sich meist in Tafas, hart an der Tiroler Grenze, aufhielt, hatte von dort aus seine alten Verbindungen angeknüpft, und namentlich seinen Bruder Hans Gaismayer, der in Sterzing wohnte und ein angesehener Mann war, zum Mittelpunkt der Verschwörung gemacht. Michael Gaismayer beabsichtigte, sobald der Aufstand ausbräche, mit Adel und Pfaffen gründlich aufzuräumen, aber auch diejenigen Städte zur Verantwortung zu ziehen, die Adel und Pfaffen wie die Regierung in ihren Unternehmungen und Racheakten gegen das Volk unterstützt hatten.

Michael Gaismayer's Plan war, mit Geschütz und Waffen durch das Vintschgau ins Oberinnthal zu fallen, Oswald Zengerl sollte gleichzeitig auf Schwaz und ins Unterinnthal rücken, und die aus ihrer Heimath vertriebenen Bewohner des Nonserthales sollten aus dem Gebirge herab einen Einfall machen und dann in allen Orten die Sturmglocke geläutet werden.

Auf den 31. März Abends sollte das Städtchen Glurns, während der Messe, überfallen werden, aber als die bestimmte Stunde kam, waren die Bauern, die zugesagt hatten, nicht erschienen. Falsche Gerüchte, daß der Aufstand vertagt sei, hatten das ganze Unternehmen durchkreuzt. Durch Boten, die man abgefangen, erhielt die Regierung Kenntniß von dem Plane. Hans Gaismayer wurde zu Sterzing verhaftet, grausam gefoltert, und am 9. April zu Innsbruck als „Landesverräther" geviertheilt. Michael Gaismayer's Haß wurde durch diese Hinschlachtung seines Bruders nur noch mehr entflammt. Mit drei Fähnlein gut bewaffneten Landsknechten wußte er sich heimlich den Weg über das Gebirge zu bahnen und erschien, zur größten Ueberraschung seiner Feinde, Ende April bei den Salzburgern.

Der Erzbischof von Salzburg hatte seinen Hofmarschall Wigelius von Thurn, Anfangs April 1526, mit einem Haufen Reisigen und Landsknechten gegen die Pinzgauer geschickt. Zwischen Zell und Saalfelden rückten ihm die Bauern entgegen und schlugen ihn in die Flucht.

In kurzer Zeit hatte sich das Land bis an die baierische Grenze den Bauern angeschlossen. Am 20. April brachten die Bauern dem bischöflichen Heere eine zweite, und zwar diesmal fast vernichtende Niederlage bei. Dasselbe lagerte bei Golling, die Bauern überfielen es mitten in der Nacht und verursachten ihm einen furchtbaren Verlust. Die Zazerbrücke, und der für alle Kriegszüge in jenem Lande so außerordentlich wichtige Paß Lueg, fielen in ihre Hände. Wenige Tage nach dem Ueberfall bei Golling traf Gaismayer mit seiner Mannschaft bei den Salzburgern ein, begleitet von seinen Freunden Peter Päßler und Wastl Mayer. Gaismayer übernahm die oberste Leitung der Belagerung von Radstadt, das auf der Grenze von Salzburg und den österreichischen Herzogthümern lag, und dadurch sehr wichtig war, auch das Geschütz des Erzherzogs barg.

Die Bauern von Rauris und dem Pongau hatten während dem eine Reihe Alpenschlösser zerstört und Gastein erobert. Da traf die Kunde ein, daß die früheren Bauernhauptleute, Kaspar Praßler und Michael Gruber, jetzt im Dienste des Erzbischofs, gegen das Pinzgau heranzögen. Der Zug brachte den Verräthern wenig Ehre. 800 Bauern rückten ihnen entgegen und schlugen sie bei Kitzbüchel in die Flucht. Kurz darauf erlitten die Erzbischöflichen eine zweite, noch härtere Niederlage. 1000 Mann erzbischöflicher Truppen waren durch das Lungau gerückt, um Radstadt zu entsetzen und zu verproviantiren. Der Weg führte über die von Schnee und Eis starrenden Hochalpen, den Tauern. Die Bauern hatten die Straße mit Verhauen unzugänglich gemacht, der Umstand aber, daß ihre Vorposten bei dem Herannahen der feindlichen Truppen eilig zurückwichen, machte diese kühn, sie stiegen über die Verhaue. Halb erfroren und erstarrt von dem heftigen Schnee und Regenwetter sahen sie sich plötzlich von allen Seiten angegriffen und zurückgeworfen. Von den 1000 Mann kamen 800 um, darunter viele Adelige.

Der schwäbische Bund war, da er zu Hause Alles niedergeschlagen und mit den Empörern aufgeräumt hatte, dem Erzbischof zu Hülfe gekommen. Acht Fähnlein des besten Kriegsvolks zogen vor Salzburg an der Salzach herauf. Bei Kuchel stieß Gaismayer auf sie. Er machte einen verstellten Rückzug und lockte sie damit in ein enges Seitenthal, griff sie dann plötzlich an und schlug sie, während von den Bergen schwere Steine auf die Fliehenden geschleudert wurden. Ihr Verlust betrug mehrere hundert Mann. Einen gleich großen Verlust erlitten die Feinde bei dem Angriff auf den Paß Lueg.

Tags vor dem feindlichen Sturm auf den erwähnten Paß, am 16. Juni, hatten die Bauern ihren bisherigen obersten Hauptmann Christoph Setzenwein, der das Beispiel von Gruber und Praßler nachahmen wollte und sich mit dem Erzbischof eingelassen hatte, gefangen genommen. Er wurde nebst seinem Profos vor ein Kriegsgericht gestellt, der Verrätherei überwiesen und durch die Spieße gejagt. Von jetzt an wurde Gaismayer auch formell oberster Hauptmann des Aufstandes, was er bisher thatsächlich schon gewesen war.

Die Siege der Bauern hatten den Erzbischof so erschreckt, daß er

aus Salzburg entfloh, der Herzog von Baiern schaffte ihn mit Gewalt wieder heim. Der Schrecken hatte aber noch andere Leute, wie den Erzbischof ergriffen. Die Siege der Salzburger wurden von den Bauern ganz Süddeutschlands mit hoher Freude begrüßt, neue Hoffnungen erwachten, mit Schrecken vernahm der schwäbische Bund, daß die Salzburger nach allen Seiten weit in die Lande Boten ausgesandt, die Bauern aufzufordern, sich wieder zu erheben und ihnen zu Hülfe zu kommen. Die gemeinsame Gefahr einigte die unter sich feindlichen Herren; von allen Seiten zogen sie mit überlegenen Streitkräften heran, um den Aufstand zu ersticken.

Am 31. Juni traf Georg von Freundsberg mit einer starken Macht auf die Pinzgauer bei dem Markte Zell. Sie wurden geschlagen und verloren 600 Mann. Daß sie bei dem Rückzug die Brücke über die Salza abwarfen, rettete sie vor gänzlicher Niederlage. Von der andern Seite drang auf Radstadt ein starkes österreichisches Heer. Radstadt hatten die Bauern, bei dem gänzlichen Mangel an Belagerungsgeschütz, nicht zu nehmen vermocht. Die Belagerung mußte aufgegeben werden. Das Heranrücken übermächtiger Feinde von drei Seiten zwang Gaismayer und seine Hauptleute, dem Haufen zu erklären, daß Jeder sich zu retten suchen solle. Das Lager befand sich bei Altenmarkt; die heranrückenden Feinde waren der Ansicht, daß Gaismayer einen Verzweiflungskampf führen werde, daß er ihnen aber schließlich nicht entkommen könne. Sie freuten sich auf den guten Fang. Die vielen Wachtfeuer in Gaismayer's Lager in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli bestärkten sie in diesem Glauben, sie hielten Wache, um einen Ueberfall zurückzuweisen. Als aber der Morgen kam, fanden sie zu ihrer Verwunderung das Lager leer. Die meisten Bauern waren während der Nacht in ihre Thäler entwichen. Gaismayer und Päßler aber waren mit sechshundert Mann und mit aller Beute über für unwegsam gehaltene Berge abgezogen. Erzürnt darüber, daß der Gefürchtete, den sie schon so sicher zu haben glaubten, ihnen entwischt war, brannten die Heerführer Altenmarkt nieder.

Gaismayer war über den Raurisser Tauern ins Tyrol nach Linz und von dort auf Brunecken im Pusterthal, eine Residenz des Bischofs von Brixen, gerückt. Er hoffte, es überrumpeln zu können, täuschte sich aber. Während er vor Brunecken lag, kam Freundsberg mit 8000 Mann herangezogen. Gegen diese Uebermacht konnte er keinen Kampf wagen; er brach auf und rückte ungehindert über die Rienz, den Hachelstein, die Abtei Buchenstein und Agort ins Venetianische Gebiet. Freundsberg, der ihm auf diesem verwegenen Marsche nicht zu folgen vermochte, hatte das Nachsehen.

Der kühne Zug Gaismayer's erfüllte seine Feinde mit Staunen und Schrecken, das Volk mit Bewunderung. Selbst im Auslande zollte man seinen Talenten und seiner Kühnheit die höchste Anerkennung. Die Republik Venedig wies ihm einen Jahresgehalt von 400 Dukaten und einen Palast in Padua zur Wohnung an. Seine Mannschaft wurde auf Kosten der Republik erhalten, Venedig sah in Gaismayer eine Stütze und einen Bundesgenossen, der nicht zu hoch bezahlt werden konnte,

und Gaismayer verfolgte vor wie nach den Plan, mit Hülfe der Venetianer und der Schweizer, und eventuell selbst Frankreichs, seine Heimath, die Alpenlande, zu einem unabhängigen Freistaate zu machen.

Die Salzburger Bauern hatten sich wieder unterwerfen müssen. Die bei dem Aufstande betheiligten Orte und Thäler hatten ihre Waffen niederzulegen und für jedes Haus 8 fl. Brandschatzung zu bezahlen. Bei Dazenbach im Pinzgau, wohin die Aufrührer amtlich waren zusammenberufen worden, wurden 27 aus ihrer Mitte hervorgeholt und enthauptet; auch in andern Orten gab es Hinrichtungen. Die Häuser der Enthaupteten wie der Geflohenen wurden niedergerissen, und in allen Orten die Glocken von den Thürmen genommen, um das Sturmläuten zu verhüten.

Die Herren waren Sieger, aber der geschlagene Bauernhauptmann, der drunten in Padua saß, ließ sie nicht zur Ruhe und zum Genusse ihres Sieges kommen. Immer und immer wieder tauchten Gerüchte auf, daß er einen neuen Anschlag plane. Im Volke war er der Held. In den ärmsten und höchst gelegensten Alpenhütten wie in den Hütten der Ebenen des Tieflandes wurde sein Name mit Ehrfurcht genannt, da erzählte sich das Volk mit Begeisterung von seinen kühnen Zügen und hoffte, daß er einst glücklicher wiederkehren und es befreien werde.

Die Gerüchte von neuen Planen waren nicht unbegründet. Im Frühjahr 1528 war Gaismayer in Zürich, wo zugleich Bevollmächtigte Venedigs, des Herzogs Ulrich von Württemberg, verschiedener Schweizerkantone und einer Anzahl evangelischer Stände des Reichs versammelt waren. Es handelte sich um einen Bund wider Kaiser Karl V. Diese Pläne zerschlugen sich später. Doch die Existenz Gaismayer's lastete wie ein Alp auf der österreichischen Regierung und den südtiroler Bischöfen. Einer von den letzteren, der Bischof von Brixen, hatte sich schon geäußert: „wäre er in einem niedern Stande, er würde die Regierung von der Last des Gaismayer längst befreit haben." Diese Aeußerung des blutgierigen Pfaffen deutet an, was geplant wurde. Ein Soldknecht Gaismayer's wurde bestochen, seinen Herrn zu ermorden. Der Knecht nahm das Geld, unterließ aber den Mord. Man griff zu anderen Werkzeugen. Zwei Spanier schlichen sich in Gaismayer's Wohnung in Padua, schnitten ihm im Schlafe den Kopf ab und entflohen mit demselben nach Innsbruck, um aus den Händen der österreichischen Regierung den Sündenlohn für ihre Schandthat zu empfangen.

Wie Gaismayer, so erging es seinem treuen Päßler. Dieser lag als Hauptmann der Gaismayer'schen Truppen in Friaul. Einer seiner Leute, ein Tiroler, Lukas Wyser, wurde bestochen; er erschoß Päßler, schnitt ihm den Kopf ab und eilte damit ebenfalls nach Innsbruck. Gold und Begnadigung waren sein Lohn.

So fügte der Erzherzog zu seinen sonstigen Blutthaten auch noch den Meuchelmord. Und diese zwei Meuchelmorde waren es, womit das größte deutsche Revolutionsdrama, der Bauernkrieg genannt, endete.

VI.

Schluß.

Die deutsche Bauernrevolution war niedergeschlagen. Von allen deutschen Herrschaften, die innerhalb des Gebietes lagen, über welches die Revolution ihre Wellen schlug, war es das Herzogthum Baiern allein, das fast gänzlich unberührt blieb. Auch das hatte seinen natürlichen Grund. In Baiern war der Bauer in verhältmäßig guter Lage, die eigentliche Leibeigenschaft existirte nicht oder nur in so geringer Ausdehnung, daß sie nicht ins Gewicht fiel. Die Güter waren meist frei, und wenn es an Steuern und Auflagen, namentlich seitens der Geistlichkeit, auch nicht fehlte, so war der Druck doch nicht so, daß er das Volk bis zum Aufstand trieb. Die Hauptklagen der Baiern bezogen sich auf das Wild und die Waideplätze, zwei Punkte, die unschwer zu befriedigen waren. Gab es trotzdem hier und da Gegenden, in denen die Unzufriedenheit bedenklich zu werden schien, so gelang es den Baiernherzögen (es regierten das Herzogthum zwei Brüder) und ihrem Kanzler Eck, durch drohende militärische Uebermacht die Unzufriedenen einzuschüchtern.

Sobald die ersten Bauernunruhen in Süddeutschland sich zeigten, hatte Baiern für die Aufstellung einer starken militärischen Macht gesorgt. Die Mittel dazu wurden in sehr energischer Weise von einer Seite eingetrieben, die sie reichlich besaß, die man aber anderwärts von Regierungswegen schonte, von den Klöstern und der Geistlichkeit. Die Klöster wurden nach Maßgabe ihres Vermögens in Kontribution gesetzt. Sie hatten schon Ende Februar 1525 30,000 fl. gesteuert und sie mußten mehr geben. Später wurde alles Silberzeug, alle kostbaren Geräthe und Kleinodien, unter dem Vorwand, es in Verwahrung zu nehmen, nach München eingefordert und zu Gelde gemacht. Auf die Beschwerde der Mönche und Nonnen erklärte die Regierung: „Die Zeitläufte machten das nöthig, sie habe dasselbe auch gethan.“ Auch mußten die Geistlichen nach altem Herkommen Heerwagen, Bespannung und Bedienung, die Pferde zu den Geschützen und die nöthigen Lebensmittel liefern. Als das zweite Hülfsgeld von den Klöstern gefordert wurde und sie sich über diese gegen alles alte Herkommen eingeführte Neuerung beschwerten, wurde ihnen die bündige Antwort: „Die Besteuerung der

geistlichen Güter sei zwar neu und unerhört, aber die Bauernempörung in dieser Gestalt sei auch neu und unerhört, und die Geistlichkeit habe sie hauptsächlich verschuldet. Das rechtfertige solche Auflagen.“

Diese Mittel, verbunden mit der verhältnißmäßig guten materiellen Lage der großen Mehrheit der Bauern, ließen keinen Aufstand im Herzogthum Baiern aufkommen, befähigten aber die Regierung, wie wir das gesehen haben, den Nachbarregierungen verschiedentlich in wirksamer Weise zu Hülfe zu kommen. Und dieses Brachliegen der Bewegung in Baiern hatte für dieselbe noch einen andern großen Nachtheil. Baiern war das Verbindungsglied zwischen Schwaben und dem übrigen insurgirten Deutschland auf der einen Seite, und Salzburg, den österreichischen Herzogthümern und Tirol auf der andern Seite. Die Bewegung würde unendlich an Kraft gewonnen haben, wenn Baiern sich ihr anschloß. Daß dieses nicht geschah, war verhängnißvoll für den ganzen Verlauf des Kampfes.

Im Norden und Osten von Deutschland war die Bewegung aus Gründen, die schon früher angegeben wurden, ebenfalls fast spurlos vorübergegangen. Nur in Schlesien und mehr noch in der heutigen Provinz Preußen, dem Samland, in Liefland und in Esthland war es theilweise zu Unruhen gekommen.

Die heutige Provinz Preußen war bis zum Jahre 1525 Eigenthum des Deutschordens. In diesem Jahre hatte der Deutschordensmeister Albrecht von Brandenburg das Land in ein weltliches Fürstenthum unter seinem Szepter verwandelt und, um die Herrschaft um so sicherer zu haben, lutherische Priester nach Preußen gerufen, um der neuen Lehre Eingang zu schaffen. Mit den lutherischen Priestern waren auch Prädikanten gekommen. Die Lehre von der evangelischen Brüderlichkeit und Gleichheit, die das Volk überall in irdischem und materiellen Sinne auslegte, war auf fruchtbaren Boden gefallen und den Adel zu beseitigen, wurde eine Hauptforderung der Bauern, die sie emsig zu erfüllen trachteten. Insbesondere waren es die Bauern des Samlandes, die den Ruf nach Ausrottung des Adels am lautesten erhoben. In diesen Landen hatte der Deutschorden Jahrhunderte lang in jener verbrecherischen und kaum glaubhaften Weise regiert, die ihn überall zum verhaßtesten Feind der Bauern gemacht. „Sie haben vom Volke nicht allein die Wolle und die Milch genossen, sie haben ihm auch das Blut ausgesaugt und zuletzt das Fleisch von den Knochen gefressen“, so lautet das Urtheil eines zeitgenössischen Schriftstellers.

Die Bauern hatten sich unter verschiedenen Führern zusammengethan, und zwar waren diese zum Theil Geistliche, aber sie hatten noch keinerlei Gewaltschritte begangen. Ihre Absicht war, nur gegen den Adel zu revoltiren und diesen zu verjagen, den Landesfürsten wollten sie anerkennen.

Der Herzog Albrecht, des berüchtigten Markgrafen Kasimir von Anspach Bruder, traute indeß dem Frieden nicht, er konnte auch unmöglich sich der Hauptstütze seines Thrones, des Adels, berauben lassen. Wo hatte er die Garantie, daß, wenn das Volk den beseitigt hatte, es schließlich nicht auch ihn beseitigte? Wollte man den Adel seiner Pri=

vilegien und seiner bevorrechteten Stellung wegen abschaffen, warum schließlich nicht auch ihn, den obersten der Privilegirten und Bevorrechteten? Hat einmal das Streben nach Gleichheit den Damm durchbrochen, kennt es keine Grenze mehr. Das Volk dachte sicher nicht so weit, es greift immer nur nach dem Nächsten, dafür sehen aber seine Feinde um so weiter. Die Interessen, die für sie auf dem Spiele stehen, haben ihren Scharfsinn wunderbar geschärft. Sie täuschen sich nie, nur das Volk täuscht sich, das in seiner Gutmüthigkeit so leicht mit halber Arbeit und mit Konzessionen sich zufrieden giebt, stets vergessend, oder auch nicht wissend, daß Rechtsfragen nur Machtfragen sind, und daß es nicht genügt, daß die Bevorrechteten geneigt sind, ihr Vorrecht aufzugeben, sondern daß sie auch unfähig gemacht werden müssen, es wieder zu erlangen.

An der Spitze von 300 Reitern durchzog der Herzog im November 1525 das ganze Land von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und ließ überall die des Aufruhrs Verdächtigen, Bürger und Bauern, herausgreifen, foltern und entweder hinrichten oder des Landes verweisen. So wurden in Königsberg 30 Bauern und einige Bürger hingerichtet; anderwärts erging es ähnlich. Viele Verdächtige entflohen. Jeder Versuch zum gewaltsamen Aufstand unterblieb. —

Rachsucht und Grausamkeit sind stets die charakteristischen Eigenschaften, durch welche sich die Herrschenden nach einem niedergeschlagenen Befreiungsversuch des unterdrückten Volkes auszeichnen. Die Geschichte kennt nicht Eine niedergeworfene revolutionäre Bewegung, wo diese Charaktereigenschaft der wieder zur Herrschaft Gelangten sich nicht in ihrem häßlichsten Lichte gezeigt. Auch die Bauern des 16. Jahrhunderts bekamen diese Eigenschaften der Herrennatur in harter und härtester Weise zu empfinden. Nicht genug damit, daß die Herren im Rausche des Sieges köpften, hängten, spießten, viertheilten, folterten, mordeten, sengten, brannten und brandschatzten, Männern die Augen ausstechen und die Finger abhacken, Frauen und Jungfrauen schänden und mißhandeln ließen, es wurden auch Racheakte aller Art noch lange nach dem Kampfe verübt. Noch nach Jahren kam es vor, daß Verdächtige eingezogen, gefoltert und aufs Schwerste bestraft wurden; es sind Fälle vorgekommen, wo dieses nach zehn und fünfzehn Jahren noch geschah.

Wie der schwäbische Bund in seinen Landen gewüthet, geht daraus hervor, daß er im Ganzen allein 10,000 Bauern und Bürger hatte hinrichten lassen; in ganz Deutschland belief sich der Verlust, den die Bauern durch Schlachten und Gefechte und Massenhinrichtungen erlitten, auf über 100,000 Mann. Die Hinrichtungen wie die sonstigen Bestrafungen dienten aber nicht blos, um die Rache zu stillen, sondern auch um die Herren zu bereichern. Das Gut der Hingerichteten, wie das der Verbannten oder Entflohenen, wurde überall eingezogen und floß in die Tasche der Herren; Schadenersatzberechnungen, die weit das Maß des zugefügten Schadens überschritten, wurden aufgestellt, um dem armen Manne unerschwingliche Steuern und Brandschatzungen aufzuerlegen, die er theilweise erst nach Jahrzehnten zu bezahlen vermochte. Die Wittwen und Waisen, deren Zahl sich auf viele, viele Tausende belief,

zogen hungernd, klagend und bettelnd von Ort zu Ort und lagen an allen Straßen. —

In der Schweiz befanden sich förmliche Flüchtlingskolonien, die regelmäßige Zusammenkünfte und Berathungen pflogen und geheime Verbindungen mit der Heimath unterhielten, hoffend, einen zweiten Aufstand hervorrufen und dann wieder zurückkehren zu können. Jahre lang lag Remy von Zimmern, der mit Jäcklein Rohrbach bei Weinsberg hauptsächlich Betheiligte, mit über 200 andern Flüchtlingen bei Herzog Ulrich auf Hohentwiel. Herzog Ulrich selbst stand mit allen Flüchtlingen in der Schweiz und anderwärts in intimen Beziehungen, weil er darauf rechnete, mit ihrer Hülfe wieder in sein Land zu gelangen, was aber erst 1534, nach länger als fünfzehnjähriger Verbannung, durch ein Bündniß mit dem Landgrafen Philipp von Hessen geschah.

Andere Flüchtlinge hatten sich in den großen und dichten Waldungen der damaligen Zeit versteckt. Dort fanden sie sich zusammen, organisirten sich als Räuberbanden und führten in dieser Gestalt den Kampf gegen die Gesellschaft fort, die sie ausgestoßen, hülfs- und heimathslos gemacht hatte.

Von den bekannten Häuptern des Aufstandes, die der Gefangenschaft und dem Tode entrannen, lebte Pfaff Florian, der Hauptmann des Baltringer Haufens, mit vielen andern Prädikanten und Geistlichen in der Schweiz. Georg Metzler, der mit Wendel Hipler nach dem unglücklichen Ausgang von Königshofen sich flüchtete, verschwand, man bekam nie mehr etwas von ihm zu hören. Wendel Hipler flüchtete nach Rottweil und verklagte dort die Grafen von Hohenlohe, die ihm sein Vermögen eingezogen. Aber von diesen als einer der Hauptanstifter des Aufruhrs angeklagt, mußte er sich von Rottweil entfernen. Auf dem Wege nach dem Reichstag in Speyer, 1526, wurde er von den Häschern des Churfürsten von der Pfalz gefangen genommen und zu Neustadt ins Gefängniß geworfen, wo er während der Untersuchung noch in demselben Jahre starb. Matern Feuerbacher, dem Hauptmann des Württembergischen Haufens, gelang es, von Rottweil, wo man ihn gefangen hatte, nach der Schweiz zu entkommen; sein Unterhauptmann, der Führer der Stuttgarter, Theus Gerber, fand in der Reichsstadt Eßlingen Aufnahme; Beide gelangten nach langen Jahren wieder in die Heimath und zu ihrem Vermögen. Götz von Berlichingen wurde, trotz seines Verraths, der Prozeß gemacht, doch kam er gelinde davon. Er mußte Urfehde schwören, sollte nie seine Gemarkung überschreiten und keine Nacht außer seinem Hause zubringen, aber Kaiser Karl V. hob später die Urfehde auf und gab ihm Schutz-, Schirm- und Geleitsbriefe.

Zum Theil hatten die Herren doch auch ihren Schaden weg. Die Zahl der von den Bauern zerstörten oder niedergebrannten Klöster und Herrensitze belief sich auf über 1000, von denen viele nicht wieder aufgebaut wurden. Der niedere Adel war zum großen Theil verarmt und fiel den Fürsten zum Opfer, die ihn zu Hofdiensten degradirten. Von allen Ständen waren es die Landesfürsten, die allein Vortheil aus der Zeitlage zogen. Sie vergrößerten ihr Land und stärkten ihre Macht,

indem sie die Städte sich unterthänig machten, viel Kirchengut säkularisirten und den Adel in ihre Dienste zwangen.

Durch die Niederwerfung der Bauern war die deutsche Volkskraft auf Jahrhunderte gebrochen. Jetzt zeigte sich auch, daß der Fortschritt auf kirchlichem Gebiete mit dem auf politisch-sozialen aufs engste zusammenhängt. Ueberall, wo die Bauern sich erhoben und ihre Forderungen aufgestellt hatten, stand die Forderung der freien Lehre des Evangeliums voran. Sie fühlten instinktiv, daß ihre politisch-sozialen Errungenschaften nur dann vollen Bestand haben könnten, wenn auch ihre religiösen Ueberzeugungen keinem Zwang mehr unterworfen waren, die Religion nicht als Mittel für neue Unterdrückung angewendet werden könne. Aber als die Verwirklichung ihrer politisch-sozialen Forderungen durch ihre Niederlage unmöglich gemacht worden war, *schwand auch jedes Interesse für die religiöse Reform bei ihnen. Sie ahnten, daß die letztere ohne die politisch-soziale nur Lug und Trug sei.* Die Reformation, die *vor* dem Bauernkriege die begründetste Aussicht hatte, ganz Deutschland im Fluge zu erobern, war *nach* dem Bauernkriege dem *Volke gleichgültig geworden*, sie war nur noch ein Mittel in der Hand der Fürsten. Unter ihrem Deckmantel rissen sie die Kirchen- und Klöstergüter an sich, und unter der Vorgabe, für religiöse Gewissensfreiheit einzutreten, wurde das Streben versteckt, die Kaisermacht vollends zu untergraben und zu vernichten, um sich gänzlich unabhängig von ihr zu machen.

Das Volk sah von jetzt ab dem Kampfe zwischen der protestantischen Fürsten- und der katholischen Kaisermacht in stumpfer Gleichgültigkeit zu. Es wurde auf Befehl seines Fürsten heute reformirt und morgen lutherisch und umgekehrt. Der Kampf um religiöse Lehren und Glaubensansichten war kein Kampf mehr, für den es sich interessirte, seitdem ihm das materielle Interesse daran abhanden gekommen war; der Kampf wurde reines Pfaffengezänk, das die Massen kalt ließ und nur den Fürsten für ihre Zwecke diente. Der einundzwanzig Jahre nach dem Bauernkriege ausbrechende Schmalkaldische Krieg, wie der fast hundert Jahre später ausbrechende dreißigjährige Krieg, obgleich sie beide als religiöse Kriege in der Geschichte gelten und im angeblichen Interesse der religiösen Freiheit des Volkes gekämpft wurden, waren nur politische Interessenkriege der Fürsten. Das Volk, mit Ausnahme des wohlhabenden Bürgerthums der Reichsstädte, welches letztere durch die Reformation, gleich den Fürsten, sein politisches und soziales Interesse gefördert fand, war kalt zuschauender und, wie in allen Kriegen, leidender Theil. Dem Bauern wurden Jahrzehnte lang seine Ernten verwüstet, seine Felder zertreten, seine Hütten niedergebrannt und sein Vieh geraubt. Nebenbei wurden seine Frau und seine Töchter geschändet und er selbst, wenn er sich widersetzte, erschlagen. Das war, was für ihn aus diesen Kämpfen erwuchs; wie konnte er sich dafür erwärmen? Er blieb gedrückt, geschunden und ausgebeutet, ob sein Herr ein starrer Katholik, ein eifriger Lutheraner oder ein frommer Reformirter war; sie alle, ohne Unterschied des Glaubens, sogen ihm das Mark aus den Knochen, fraßen ihm das Fleisch vom Leibe.

Jahrhunderte lang noch mußte er das Joch ertragen, das er abzuschütteln im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts so zahlreiche, vergebliche Anstrengungen gemacht. Erst die Revolutionen des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts brachen das auf ihm lastende Joch entzwei. Mit der Entwickelung des bürgerlichen Kapitals und der kapitalistischen Produktion zerrissen auch die letzten Fesseln der Feudalmacht, sank der absolute Staat in den Staub. Die dinglichen Lasten und persönlichen Frohnden wurden ihm erlassen, d. h. er mußte sich davon loskaufen, aber dem einen Feind entronnen, fiel er dem andern zum Opfer.

An die Stelle des Feudalherrn tritt der moderne Kapitalist mit dem Hypothekenbrief in der Hand, und nimmt ihm, dem „freien Mann“, den besten Theil seiner Arbeit wieder ab. Er enteignet ihn seines Besitzes; er degradirt ihn zum armen Häusler oder Tagelöhner, wenn er seinen Verpflichtungen nicht pünktlich nachkommen kann, und zwingt ihn, ihm, dem Kapitalisten, als „freier Arbeiter“ seine Arbeitskraft zu verkaufen. Und was der moderne Kapitalist nicht fertig bringt, vollendet der moderne konstitutionelle Staat. Militair-, Kriegs- und Steuerlasten, Kirchen- und Kommuneauflagen erdrücken ihn und machen ihn auch als „freien“ Mann zum armen Mann.

Die Formen der Unterdrückung und Ausbeutung haben seit drei Jahrhunderten gewechselt, die Unterdrückung und Ausbeutung selbst ist geblieben. Wohl ist der Bauer des neunzehnten Jahrhunderts kultivirter und zivilisirter geworden wie sein Vorfahr aus dem sechzehnten Jahrhundert; so sehr man seine geistige Entwickelung auch vernachlässigt hat, der Fortschritt der Jahrhunderte konnte auch an ihm nicht spurlos vorübergehen. Aber relativ, im Vergleich zu der Lage des großen Gutsherrn von heute betrachtet, ist seine soziale Lage kaum eine bessere geworden.

Aber einen großen Fortschritt hat die moderne Kulturentwickelung herbeigeführt. Sie hat den Gegensatz der Interessen des Landproletariers und des Industrieproletariers aufgehoben, die Ueberzeugung von der Gemeinsamkeit der Interessen, die Erkenntniß von der Nothwendigkeit des Zusammenwirkens und von der Nothwendigkeit der Umformung der Gesellschaft in eine Organisation, die jede Herrschaft und darum auch jede Unterdrückung ausschließt, überall verbreitet, sie hat mit einem Wort: die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Aufrichtung der Menschengemeinschaft in der Gleichheit und Brüderlichkeit, auf Grund einer den stetigen Fortschritt der Menschheit bedingenden Organisation, zum Gemeingut aller denkenden Köpfe gemacht.

Was die weitest gehenden Köpfe der Bauernrevolution des sechzehnten Jahrhunderts nur dunkel geahnt und unklar erstrebt, das ist bei Beginn des letzten Viertels vom neunzehnten Jahrhundert in überzeugungsvoller Klarheit Gemeingut aller Derer geworden, die sich der Aufgabe gewidmet, die Hindernisse zu beseitigen, die dem Fortschritt der Menschheit auf der Bahn des allgemeinen Glücks und Wohlbefindens entgegenstehen.

Der dunkle religiöse Mystizismus des sechzehnten Jahrhunderts,

der für die allgemeine Brüderlichkeit und die Herstellung eines „Gottesreiches“ auf Erden nur schwärmen konnte, hat sich im neunzehnten Jahrhundert zum bewußten wissenschaftlich-materialistischen Sozialismus entwickelt, der die Religion und den Himmel Preis giebt, aber um so fester sich an die Erde hält, um an Stelle des nur in der Einbildung bestehenden himmlischen Paradieses das wirkliche irdische zu setzen.

Mögen Bauern und Arbeiter vereint mit allen Denen, die ihr Idealismus treibt, die Menschheit aus den Banden der materiellen Noth und der geistigen Unfreiheit zu erlösen, sich die Hände reichen und gemeinsam den schönsten und größten Befreiungskampf kämpfen, den die Welt je gesehen. Eine neue Zeit ist im Erstehen, überall ist das bestehende Alte im Absterben begriffen. Alle Verhältnisse befinden sich in Gährung, die Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit hat sich aller Kreise bemächtigt. Zu keiner Zeit in der Geschichte hat die Gesetzgebungsmaschine der herrschenden Klassen so eifrig gearbeitet wie jetzt, und dennoch ist nirgends Wohlbehagen im Genuß, Stetigkeit in der Thätigkeit vorhanden. Der Rahmen, in dem die Gesellschaft sich bewegt, ist ihr zu enge geworden, in ihrer jetzigen Organisation ist sie unfähig, die Aufgaben, welche die moderne Menschheit hat, zu lösen.

Das materielle wie intellektuelle Lebensbedürfniß der Massen können Staat und Gesellschaft von heute nicht mehr befriedigen. Beide stehen in ihrer Herrschaftsform mit allen wahren Kulturinteressen im Widerspruch. Arbeiten, ringen und kämpfen wir, um sie durch Höheres und Edleres zu ersetzen. Das Ziel ist der größten Anstrengung werth und der Sieg gewiß.

Druckfehler-Berichtigungen.

Seite 1 Zeile 14 und 18 von unten lies „Stufe“ statt Stufenleiter.
„ 36 „ 19 von unten lies „Ackerbau“ statt Kulturbau.
„ 44 „ 13 von unten lies „1484“ statt 1634.
„ 45 letzte Zeile lies „1234“ statt 1134.
„ 50 Zeile 7 von oben lies „von“ statt zu.
„ 51 erste Zeile muß das Wort „nämlich“ wegfallen.
„ 53 zweite Zeile von unten lies „Reitergenerals“ statt Reiterregiments.
„ 60 Zeile 7 von unten lies „schützten“ statt schützte.
„ 61 „ 3 von oben lies „blieben“ statt waren geblieben.
„ 84 „ 4 von oben lies „betrachten“ statt betrachteten.
„ 125 „ 9 von oben lies „Jede“ statt Jene.
„ 137 letzte Zeile lies „unwissenden“ statt ungebildeten.
„ 139 Zeile 10 von unten lies „lassen“ statt ließen.
„ 176 „ 3 von oben lies „aufgesetzt“ statt zusammengesetzt.
„ 183 „ 19 von oben lies „des bäuerischen“ statt ihres.
„ 189 letzte Zeile lies „gesammte“ statt sämmtliche.





DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
	JAN 23 1950		



